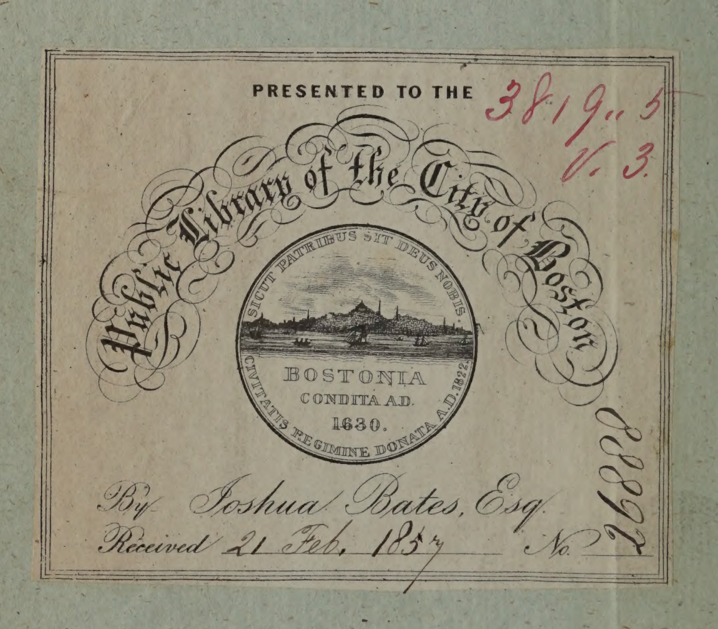



PRESENTED TO THE
3819.5
V. 3.
Public Library of the City of Boston
SICUT PATRIBUS SIT DEUS NOBIS
BOSTONIA
CONDITA AD.
1630.
CIVITATIS REGIMINE DONATA A.D. 1822.
By Joshua Bates, Esq.
Received 21 Feb, 1857
No. 22882









WALTERSHAUSEN
im Herzogthum Gotha

C. Horny del. — Crusius sc.

Gemeinnützige

Naturgeschichte Deutschlands

nach allen drey Reichen.

Ein

Handbuch

zur deutlichern und vollständigern

Selbstbelehrung

besonders

für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen

von

Johann Matthäus Bechstein.

Dritter Band,

welcher die Sumpf- und Hausvögel nebst einer Untersuchung über die Frischischen Vögel enthält.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1793.

Gemeinnützige

Naturgeschichte

Deutschlands

nach allen drey Reichen.

Ein

Handbuch

zur deutlichern und vollständigern

Selbstbelehrung

besonders

für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen

von

Johann Matthäus Bechstein.

Dritter Band,

welcher die [illegible] und [illegible] nebst einer

[illegible] der [illegible] Vögel enthält.

Mit [illegible].

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

[illegible]

Seiner Erzbischöflichen Gnaden

dem

Herrn

Coadjutor von Mainz, Worms

und Constanz

rc. rc.

Freyherrn von Dalberg

dem einsichtsvollen Kenner

und

unermüdeten Beförderer

jeder nützlichen Wissenschaft

in tiefer Verehrung zugeeignet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Dieser Band meiner gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands enthält die Sumpf- und Hausvögel.

Wer die Schwierigkeiten kennt, mit welchen man in Bearbeitung der Geschichte der Sumpfvögel zu kämpfen hat, der wird so billig seyn, nicht mehr von mir zu verlangen, als was er hier geleistet findet. Es hat mir viel Zeit und Mühe gekostet, so viel Licht und Vollständigkeit über diesen Theil der Ornithologie zu verbreiten, da es theils hier, wie bey den Wasservögeln, so schwer hält, diesen Vögeln immer nahe genug zu kommen, um ihre Geschichte in der Natur selbst zu studiren, theils sich auch viele ein-

ander einerseits so ähnlich und andererseits dem Geschlecht und Alter nach so unähnlich sehen, daß bis jetzt noch Unvollständigkeit und Verwirrung fast unvermeidlich gewesen ist. Auch hierüber würden wir am sichersten und leichtesten von den Forstmännern, die ich bey Ausarbeitung dieses Werkes immer vorzüglich in Augen habe, Belehrung erwarten können, wenn sie auf dem Wege fortgehen wollten, den ich ihnen, so viel ich nur immer konnte, zu ebnen suchte. Am meisten gebricht es uns noch an Licht in Rücksicht der Schnepfen, Strandläufer und Regenpfeifer, und dieß sind gerade solche Vögel, auf welche der Jäger berufsmäßig sein Augenmerk richten muß, da sie bekanntlich an die herrschaftlichen Wildmeistereyen oder an die Hofjägerey abgeliefert werden müssen *). Wenn nur erst der Gedanke mehr Wurzel bey ihnen faßte, und allgemeiner unter ihnen verbreitet würde, daß sie durch Aufmerksamkeit auf das, was von Gottes schönen Werken unter ihre Hände gethan ist, ihren Beruf besser erfüllen und durch Erlernung und Verbreitung naturhistorischer Kenntnisse etwas nützliches leisten könnten, so würden wir uns bald der herrlichsten Aussichten über das ganze Ge-

*) Da, wo ich die Rubriken: Nahrung, Fortpflanzung ꝛc. nicht vorgesetzt habe, ist noch wenig von der Oekonomie solcher Vögel bekannt; auf diese hätten also die Jäger vorzüglich ihr Augenmerk zu richten.

Gebiet der Naturgeschichte zu erfreuen haben. Daß wir diese Hoffnung fassen können, dazu berechtigen mich verschiedene Zeugnisse, die ich von Forstmännern, welche meine Arbeit zu eben dem Zwecke benutzen, zu welchem ich sie absaßte, aus verschiedenen Gegenden erhalten habe.

Diese sind auch die Veranlassung, welche mich bestimmt hat, die kritische Untersuchung über die Frischischen Vögel Deutschlands beyzufügen.

Da dieses Werk unter den kostbaren, die wir über die Ornithologie haben, fast das einzige in Deutschland ist, bey welchem man zu einer leichten Einsicht und Vergleichung gelangen kann, weil es sich nicht nur fast auf allen öffentlichen, sondern auch in vielen Privatbibliotheken befindet: so habe ich mich um desto eher entschlossen, diesen Wunsch zu erfüllen, da ich ohnehin Frisch im vorzüglichsten Verstande als meinen Vorgänger in Beschreibung deutscher Vögelarten verehren muß, und es gewiß vielen meiner Leser nicht unangenehm seyn wird, zu sehen, wie viel auch schon dieser Naturforscher in seinem Fache geleistet hat. Daß es gerade an dieser Stelle und nicht hinter dem letzten Theile meiner deutschen Ornithologie geschieht, hat theils die wiederholten Bitten zum Grunde, die man deshalb an mich gethan

hat, theils den Raum, der gerade hier, um nicht die Ordnung in den verschiedenen Bänden trennen zu müssen, der schicklichste für diese Abhandlung zu seyn scheint.

Hätte ich bloß für geübte Leser geschrieben, so würde ich mich in derselben der Deutlichkeit unbeschadet viel kürzer haben fassen können; so aber mußte ich zur hinreichenden Belehrung meines Publikums, das doch vorzüglich aus Anfängern in dieser Wissenschaft besteht, die Sache so genau auseinander setzen, daß ich ihnen, so gut ich es vermochte, alle nur möglichen Zweifel benahm, und die Frischischen Vögel so hinstellte, daß sie dieselben ohne Schwierigkeit in den ihnen bekannten Systemen und Büchern auffinden und einreihen könnten. Doch hoffe ich auch den gelehrten Naturforscher hie und da eine Bemerkung vorgelegt zu haben, die ihm nicht unwilkommen seyn wird.

Wenn wir alle alten Naturforscher, die wir als Autores classicos zu citiren pflegen, so einzeln und sorgfältig mit der Natur und einem der bekanntesten Systeme vergleichen wollten, so würde bald mehr Deutlichkeit und Klarheit in die Naturgeschichte kommen, anstatt daß wir ohnedieß und durch die immer mehr entdeckten neuen Arten, so wie besonders durch

die

die nach und nach sich unübersehbar anhäufenden eigenen systematischen Aufzählungen in ein Labyrinth gerathen werden, aus welchem sich nur einzelne Gelehrte werden heraushelfen können, so daß also Naturgeschichte, welche doch ein Studium für alle Menschen seyn sollte, zuletzt nur das Eigenthum einiger wenigen Männer werden wird, wie etwa zu unsern Zeiten die orientalischen Sprachen sind.

Ich wünsche, daß meine Leser es auch an diesem dritten Versuche sehen mögen, daß ich, so viel meine Kräfte vermochten und mein Zweck erheischte, so wohl was den Plan dieses Werkes überhaupt, als auch die besondere Bearbeitung desselben betrifft, geändert und verbessert habe. Sollten einige von ihnen mehr von mir verlangen, so bin ich sie mit nichts zu beruhigen im Stande, als auf der einen Seite mit der Versicherung, daß ich in meiner Lage, wo mir fast nichts als die wohlthätige Natur selbst hülfreiche Hand leistet, bis jetzt nicht mehr zu leisten vermag, und auf der andern Seite mit der Erfahrung, daß meine Arbeit von dem größern Theil meines Publikums, nach welchem ich mich doch immer vorzüglich richten muß, nicht unzweckmäßig gefunden worden ist.

Zum Beweise, daß ich seit der Herausgabe des zweyten Bandes nicht aufgehört habe, die dort beschriebenen Vögel zu beobachten und ihre Naturgeschichte immer mehr zu vervollkommnen, habe ich im dritten Anhange verschiedene Zusätze beygefügt.

Gott gebe, daß auch diese Arbeit viel Nutzen schaffen möge.

Schnepfenthal, den 1. April, 1793.

Johann Matthäus Bechstein.

Inhalt.

IV. Sumpfvögel.

Die drey und zwanzigste Gattung. Reiher.

Die vier und zwanzigste Gattung. Reiher.

16. Der

Die fünf und zwanzigste Gattung. Storch.

Die sechs und zwanzigste Gattung. Kranich.

Die sieben und zwanzigste Gattung. Nimmersatt.

Die acht und zwanzigste Gattung. Schnepfe.

Die neun und zwanzigste Gattung. Strandläufer.

Die dreyßigste Gattung. Regenpfeifer.

Die ein und dreyßigste Gattung. Wassersäbler.

Die zwey und dreyßigste Gattung. Austernfresser.

Die drey und dreyßigste Gattung. Sandhuhn.

Die vier und dreyßigste Gattung. Wasserhuhn.

Die fünf und dreyßigste Gattung. Ralle.

V. Haus=

V. Hausvögel.

Die sechs und dreyßigste Gattung. Trappe.

Die sieben und dreyßigste Gattung. Pfau.

Die acht und dreyßigste Gattung. Truthuhn.

Neun und dreyßigste Gattung. Fasan.

Die vierzigste Gattung. Perlhuhn.

Die ein und vierzigste Gattung. Waldhuhn.

Erster Anhang.

Zweyter Anhang.

Dritter Anhang.

Ver-

Verzeichniß der Kupfertafeln.

Erste Tafel.

Der große Reiher. S. 13.

Wenn ich nicht irre, so ist dieß eine besondere vom gemeinen Reiher verschiedene Art; wenigstens wird er in Thüringen, wo doch der gemeine Reiher so häufig ist, nur sehr selten angetroffen.

Zweyte Tafel.

Der Purpurreiher. S. 18.

Dritte Tafel.

Der Nachtreiher. S. 37.

Da aller Wahrscheinlichkeit nach der graue Reiher, den man sonst für das Weibchen des Nachtreihers ausgiebt, eine eigne Art ausmacht, so werde ich in der Folge noch eine Abbildung von demselben als einem in

Thüringen so häufigen Vogel liefern, besonders da mir noch keine accurate Figur von ihm zu Gesicht gekommen ist.

Vierte Tafel.

Der große Silberreiher. S. 41.

Ein sehr seltner Vogel, dessen Abbildung auch vorzüglich gut ausgefallen ist.

Fünfte Tafel.

Die Doppelschnepfe. S. 73.

Ein Männchen.

Sechste Tafel.

Die rothbäuchiche Schnepfe. S. 84.

Ein Männchen. Es ist dieser Vogel in Thüringen, da wo vor dem Walde große Riede sind, nicht selten.

Siebente Tafel.

Die Heerschnepfe. S. 110.

Obgleich dieser Vogel bekannt genug ist, so verwechseln ihn doch die Jäger immer mit andern, deßwegen habe ich es für zweckmäßig gehalten, hier eine genaue Abbildung desselben zu liefern.

Achte

Sechzehnte Tafel.

Siebenzehnte Tafel.

Achtzehnte Tafel.

Die

Vögel Deutschlands

Dritter Band.

Sumpfvögel, Hausvögel, nebst Untersuchung der Frischischen Vögel.

Die vierte Ordnung der Vögel.

Sumpfvögel. Grallae.

Es sind in Deutschland dreyzehn Gattungen und siebenzig Arten bekannt*).

Die drey und zwanzigste Gattung.

Der Löffelreiher. Platalea.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist fast platt, hat ein erweitertes, kreisrundes, plattes Ende, und bekömmt dadurch die Gestalt eines Löffels.

Die Nasenlöcher sind klein und an der Wurzel des Schnabels.

Die

*) Die Kennzeichen der Ordnungen wiederhole ich nicht, um des Raums zu schonen; der Leser muß sie daher in der Einleitung zur Naturgeschichte der Vögel im 2ten Bande S. 178 u. f. nachlesen.

Die Zunge ist kurz und zugespitzt.

Die Füße haben vier Zehen, und sind bis zur Hälfte mit einer Schwimmhaut verbunden.

Eine Art.

1. Der weiße Löffelreiher.

Platalea Leucorodia. Lin.

La Spatule. Buff.

The Spoon-bill. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist weiß, die kahle Kehle schwarz, und der Hinterkopf hat einen kleinen Federbusch.

Beschreibung.

Der weiße Löffelreiher gleicht an Größe dem gemeinen Reiher, doch sind Hals und Füße kürzer. Seine Länge ist über drey Fuß, und die Breite der ausgespannten Flügel vier und einen halben Fuß *). Der Schwanz ist fünf Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis zu dessen Spitze.

Der Schnabel ist sieben Zoll, neun Linien lang, in der Mitte acht Linien breit, gegen die Spitze zwey Zoll breit, oben und unten breit gedruckt, an der Spitze oben mit einem kleinen Haaken versehen, an der Wurzel oben runzlich, unten aber an dieser Stelle mit zwey Reihen rauher Höcker besetzt, der Oberkiefer an beyden Seiten mit einer Furche geziert, die den Löffel als einen Saum umgiebt, die Grundfarbe gelb, auf dem Löffel mit schwarzen Punkten besetzt, hierauf

*) Pariser Maas: Länge 2 Fuß 9 Zoll, und Breite 4 Fuß.

auf nach der Wurzel zu mit schwarzen Queerstrichen bezeichnet, die auf der hintern Seite bräunlich angelaufen sind, und immer die gelbe Grundfarbe durchschimmern lassen. Die Zunge ist herzförmig; der Augenstern graubraun; die kahlen Zügel und der Augenkreis orangengelb; die nackte, sich erweiternde Kehle schwarz. Die Füße sind schwarz, oder dunkelbraun, die Nägel schwarz, die Zehen mit einer halben Schwimmhaut verbunden, die Schenkel vier Zoll hoch nackt, die dünnen Beine sieben Zoll, die Mittelzehe drey und einen halben Zoll, die Hinterzehe einen Zoll zehn Linien lang.

Die weiße Farbe ist die herrschende am ganzen Körper, nur am Ende des Halses ist ein röthlichgelber Kreis, der nach der Brust zu blässer und breiter wird, und bey einigen, (welches wohl noch Junge seyn mögen) sind die Spitzen der großen Schwungfedern schwarz. Der Hals ist gleich dick, schwanenhälsig gebogen und mit kurzen Federn besetzt; am Nacken entstehen lange schmale Federn, die einem am Halse anliegenden Federbusch bilden; der Schwanz ist grade und weiß.

Das **Weibchen** ist kleiner als das Männchen, und hat an der Wurzel des Oberkiefers weder Runzeln nach an der des Unterkiefers rauhe Hügel.

Dieser Vogel ist weit **verbreitet**; man findet ihn nicht nur auf den Feroeinseln, in Lappland und in allen gemäßigten Theilen von Rußland und Europa, sondern auch am Caspischen Meere, in der Gegend des Vorgebirges der guten Hoffnung und auf den Philippinischen Inseln. In Deutschland trifft man ihn an der Donau und am Rhein, jedoch nur selten an.

Aus den nördlichen Gegenden begiebt er sich im Winter nach den südlichen, und gehört also in erstern unter die Zugvögel.

Seine **Nahrung** sind Fische, Schlangen, Frösche, Schaalthiere, vorzüglich aber allerhand Wasserinsekten und Wasserpflanzen, Riedgraß, und Rohrwurzeln. Die Fische soll er den tauchenden Vögeln dadurch abnehmen, daß er sie durch Klappern mit dem Schnabel von ihrer Beute wegschreckt.

Sein **Nest** macht er auf hohe Bäume, legt drey bis vier weiße, mit einzelnen röthlichen Flecken bezeichnete Eyer, von der Größe der Hühnereyer, und schreyt in der Brütezeit sehr.

Das **Fleisch** hat den Geschmack, wie Gänsefleisch, vornämlich das von Jungen.

Zu seinen **Feinden** kann man die Laus rechnen, welche auf ihm wohnt, die Löffelreiherlaus.

Namen. Löffelgans; Spatelgans; Löffler; Pelikan.

Varietäten. Außer den zwey Varietäten, welche auf den Philippinischen Inseln gefunden werden, und wovon 1) die eine kastanienbraune Füße hat, und 2) die andere ganz weiß ist, einen langen Federbusch und röthliche Füße hat, giebt es auch noch 3) eine Varietät, besonders in den Menagerien, deren Kopf mit einem sehr kurzen kaum merklichen Federbusch geziert ist.

Die

Die vier und zwanzigste Gattung.

Der Reiher. Ardea.

Der **Schnabel** ist lang, dünn und pfriemenförmig, bis zu den Augen nackt.

Die **Zunge** ist lang, häutig und flach.

Die **Nasenlöcher** sind länglich, oben zur Hälfte bedeckt, und haben eine nach der Länge laufende Furche.

Die **Füße** sind nicht so hoch, als die Füße der Störche und Kraniche; die **Zehen** dagegen länger, besonders die hintere. Sie haben eine beträchtliche Hautfalte zwischen der äußern und mittlern Vorderzehe.

Die **Nägel** sind lang und spitzig, und die mittlere Vorderzehe ist am innern Rande gezähnelt.

Siebenzehn Arten.

(107). *) 1. Der gemeine Reiher.

Ardea cinerea. Lin.

Le Heron commun. Buff.

The common Heron. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel ist schwärzlich; der Rücken bläulich; der Unterleib weiß, und am Vorderhalse und auf der Brust befinden sich längliche schwarze Flecken.

*) Durch ein Versehen ist, wie ich im 2ten Bd. S. 540 angegeben habe, die Nummer der Thüringischen Vögel bey dem rau=

Beschreibung.

Seine Länge beträgt drey Fuß vier Zoll, der Schwanz acht Zoll, und die Breite der Flügel fünf Fuß sechs Zoll *). Die Flügel falten sich über die Schwanzspitze hinaus.

Der Schnabel ist fünf Zoll lang, stark, unten scharf gerändet, an der Spitze gezähnelt, oben schwärzlichblau, unten gelb. Vom Schnabel läuft bis zu den Augen ein hellgelber nackter Zügel. Vom Kinn geht eine weißbefiederte Haut, die sich erweitern kann, bis zu der Mitte des Schnabels hervor. Die Zunge ist häutig, dreyeckig und sehr spizzig; der Augenstern hellgelb; die Augenlieder kahl und silberfarben. Die Füße sind vorn über die Hälfte mit Schildern bedeckt, übrigens netzförmig, zwey Zoll über den Knieen kahl

rauhbeinigen Falken (S. 228. 2ter B.) beyzusetzen vergessen worden. Auch habe ich im Jänner des Winters 1792 und 1793 verschiedene Schaaren Schneegänse von hundert und mehrern (S. 578. des 2ten Bd.) nicht nur über den Thüringerwald ziehen, sondern sich auch auf überschwemmten Wiesen niederlassen sehen. Desgleichen weiß ich von einem zuverlässigen Augenzeugen, daß vor etlichen Jahren auf dem Schwanensee bey Erfurt eine Kropfgans (B. 2. S. 750) geschossen worden ist; eben so habe ich seit der Herausgabe des zweyten Bandes auch die Sumpfeule (B. 2. S. 374.) in Thüringen angetroffen. Nach meinen jetzigen Erfahrungen fallen aber der Hühnerfalke (B. 2. S. 259.), und die schwarze Hühnerweyhe (B. 2. S. 259), welche letztere auch ohnehin als Thüringischer Vogel zu bezeichnen vergessen worden ist, laut der Vorrede, als eigene Arten weg. Es sind also eigentlich im 2ten Bande der Naturgeschichte Deutschlands 106 Thüringische Vögel beschrieben, und ich bezeichne daher mit Recht den gemeinen Reiher hier mit der Nummer 107.

*) Par. Mas: Länge fast 3 und die Breite fast 5 Fuß.

kahl, die Schenkel zehn Zoll, die Beine sechs Zoll, die Mittelzehe vier und die hintere zwey Zoll lang, die Farbe aschgrau fleischfarben, an den Zehen unten gelb. Die schwarzen Nägel sind beynahe rund, außer daß der mittlere nach innen breit abläuft und gezähnelt ist.

Der Scheitel ist dunkelbläulichgrau mit einem drey Zoll langen, den Nacken herabhängenden schwärzlichen Federbusche; der Ober- und Seitenhals hellaschgrau, nach dem Rücken zu ins rein Aschgraue und auf dem Schwanze ins Dunkelaschgraue übergehend; die großen Deckfedern der Flügel aschgrau mit weißen Spitzen an der untern Reihe, die kleinern eben so, aber rothgrau überlaufen; die Schwungfedern, so wie der langbefiederte Afterflügel schwarz ins Blaue glänzend, die vier letztern wie der Rücken; an den Schultern ein weißer Fleck, der in einem gleichfarbigen Streifen auf der ganzen Flügelkante mit Rostbraun gefleckt fortläuft; die Deckfedern der Unterflügel dunkelaschgrau; der Unterleib weiß, am Halse, Brust und Seiten des Bauchs mit schwarzen länglichen Streifen, womit die Brust fast ganz bedeckt ist; die Seiten silberweiß; das Kinn, die Schläfe, der After und die Schenkel rein weiß; die Wangen grau gefleckt. Die Hals- und Brustfedern sind vorzüglich schmal und lang; die obern Deckfedern des Schwanzes kurz, die untern aber lang.

Das **Weibchen** hat einen schwärzlichen Oberkopf, einen kürzern Federbusch, und ist überhaupt am Oberleibe, so wie die Jungen, mehr dunkelgrau als aschgrau.

Die ältern **Männchen** werden nach und nach am Oberleibe meist ganz weißgrau oder silberweiß.

Merkwürdige Eigenschafften. Der Reiher ist ein sehr scheuer Vogel, der mit seinem überaus scharfen Gesichte den Jäger sehr weit bemerkt, und etliche hundert Schritte weit vor ihm auffliegt. Sein Flug ist schwer, und er bewegt die großen breiten Flügel nur langsam. Wenn er sich in die Höhe heben will, so fliegt er fast allzeit erst in einem Kreiße herum, steigt aber bisweilen bis zu den Wolken hinauf. Er fliegt nicht, wie der Storch, mit ausgestrecktem Halse, sondern legt den Vorderhals nach dem Rücken zu, verdoppelt den Hinterhals also gleichsam, so daß es aussieht, als wenn er einen Kropf hätte, die Füße streckt er dabey hinten aus. Sein Geschrey: **Kräik** ist kreischend, und klingt sehr unangenehm, besonders wenn eine ganze Heerde des Abends diese Mißtöne von sich hören läßt.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Vogel ist in der alten und neuen Welt zu Hause. In Europa ist er allenthalben gemein, geht bis Drontheim, und findet sich in Rußland und Sibirien, aber nicht sehr weit gegen Norden hinauf. Man will ihn auch im südlichen Grönland gesehen haben.

Schon in der Mitte des Augusts fängt er an, einzeln seine eigentliche Heymath zu verlassen, und von einem Teich, See und Fluß zum andern zu wandern. Je näher aber die kältere Jahrszeit herbeyrückt, zu desto größern Gesellschafften pflegt er sich zu versammeln, so daß man oft zu Anfang des Septembers eine Heerde von zwanzig bis dreyßig Reihern beysammen in einem Teiche antrifft. So bald im Oktober die Nachtfröste eintreten, verlassen sie uns, ziehen des Abends beym Mondenschein, wie die Kraniche, doch nicht in solcher Ordnung weg, und kommen erst in der letz-

ten

ten Hälfte des Märzes, wenn keine starken Fröste mehr zu befürchten sind, wieder zurück. Doch habe ich, so wie bey den Kranichen, in abwechselnden Wintern, immer einzelne Reiher an ausgetretenen Flüssen und in sumpfigen Gegenden angetroffen, so wie jetzt den 24sten December, da ich dieß schreibe. Solche einzelne Reiher werden alsdann wirklich Strichvögel, denn wenn eine Zeitlang Kälte und hoher Schnee einfällt, so verlieren sie sich, kommen aber sogleich wieder, wenn es thaut. Sie sind immer in Gesellschafft der wilden Enten. Die Reiher halten sich in denjenigen Waldungen, die in wasserreichen Gegenden liegen, auf, oder doch an solchen Orten, wo um die Seen, Flüsse und Teiche viele und große Bäume stehen, und welche wenig von Menschen besucht werden.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht in Fischen, besonders der jungen Brut von aller Art Teich- und Flußfischen, vorzüglich aber von Forellen und Karpfen. Sie verschlucken mittelmäßige Aale, auch Frösche, Froschlarven, Wassersalamander, Krebse, Schnecken u. d. g. Sie gehen zu diesem Fange bis über die Knie ins Wasser, treten aber gewöhnlich nicht weit vom Ufer, und es sind immer Fische genug um sie, um eine reichliche Mahlzeit halten zu können. Die Jäger und Fischer sagen daher, die Fische röchen die Reiherbeine, und kämen, um diesen angenehmen Geruch recht zu genießen, herbey geschwommen. So unwahrscheinlich dieß ist, so muß doch allerdings ein Köder da seyn, der die Fische zu ihrem Untergange herbeylockt, denn die Reiher bleiben entweder ganz stille stehen und fischen (welches ich unzähligemal gesehen habe), oder schreiten nur sehr langsam fort, und haben immer Fische in Menge um sich. Am

wahrscheinlichsten ist, daß sie ihre Exkremente ins Wasser fallen lassen, welche die Fische, wie man die Erfahrung leicht machen kann, außerordentlich gern verschlucken. Sie gehen auch mehrentheils des Morgens vor Aufgang und des Abends vor Untergang der Sonne ihrer Nahrung nach, damit ihr Schatten die Fische nicht erschrecke, wissen dabey die Stellen sehr genau, wo die Brut steht, und treten, wenn die Sonne nicht scheint, so an das Ufer, oder hinter das Schilf und Rohr, daß ihr Schatten hinter sie und nicht nach dem Teiche zufällt. Im Winter müssen sie oft mit bloßen Schnekken, Regenwürmern, Fröschen ꝛc. vorlieb nehmen, und sind zuweilen so dürr, daß sie aus nichts als Knochen zubestehen scheinen.

Fortpflanzung. Sie nisten in Gesellschafft auf hohen Erlen, besonders auf Eichen, die in sumpfigen und wasserreichen Gegenden stehen, fliegen auch wohl stundenweit in einen Wald, und bauen ihr Nest auf Tannen und Fichten. Das Nest ist groß, breit, und besteht äußerlich aus Reisern, und inwendig aus Schilf, Rohr, Federn und Wolle. Das Weibchen legt drey bis vier grünlichblaue, ungefleckte Eyer, von der Größe der kleinen Hühnereyer, und brütet sie, ohne vom Männchen unterstützt zu werden, allein in drey Wochen aus. Die Jungen werden mit kleinen Fischen ernährt, welche ihnen die Eltern, besonders die Weibchen, in ihrem Schlunde, der sich unter dem Kinn in einen weiten Sack ausdehnt, in Menge beytragen. So bald sie ausgeflogen sind, vereinzeln sie sich, und einer fliegt dahin, der andere dorthin nach einem Teich und Fluß, und bleibt bis zur Wanderung da, wo er die meisten Fische antrifft. Dieß sind dann auch die gewöhnlichen einzeln Reiher.

her, die man zu Anfang des Augusts allenthalben an den Teichen antrifft. Die Bäume, worauf sie etliche Jahre hinter einander nisten, verdorren durch den ätzenden Unrath, den sie in großer Menge drauf fallen lassen.

Feinde. Ob sie gleich die Gesellschafft der **Rabenkrähen** lieben, so nehmen ihnen doch diese oft ihre Eyer weg. Die **Falken, Weihen, Marder** und **Wiesel** aber nehmen ihnen die Jungen aus; doch wenn sie diese beyden letztern erblicken, so verfolgen und verjagen sie sie mit gräßlichem Geschrey *).

Aeußerlich werden sie auch oft von einer Art Läuse, die **Reiherläuse** genannt, geplagt, und innerlich von **Kratzerwürmern.**

Fang. Der **Jäger,** welchem die Fänge von der Obrigkeit ausgelößt werden, erschleicht sie gewöhnlich, und **schießt** sie, wenn sie fischen, oder im Fluge, wenn sie sich vom Wasser langsam in die Höhe schwingen.

Man kann sie auch mit einem lebendigen Fisch, den man an einen großen **Angelhaken** hängt, fangen, oder mit **Schleifen,** welche man in das flache Wasser an den Ort hinlegt, wo man sie oft herum waten sieht.

Die vorzüglichste Jagd aber ist die bekannte **Reiherbaize,** welche große Herren mit Falken und andern abgerichteten Raubvögeln zuweilen zu ihrem Vergnügen anstellen. Es geschieht dieß meist im Frühjahr. Der Falkenier

begiebt

*) Daß sie die Habichte mit ihren Exkrementen zurücktrieben, weil sie ihnen die Federn und Füße angriffen und verbrennten, gehört unter die Jägerfabeln.

begiebt sich an einem stillen und schönen Tag zu Pferde mit seinem Falken und einem Stöberhunde in diejenige Gegend, wo Reiher sind bemerkt worden. Sobald der Stöberhund einen aufgetrieben hat, läßt er vortheilhaft den Raubvogel loß (wirft ihn ab). Der Reiher bemerkt sogleich seinen Feind und speyt, wenn er nicht nüchtern ist, während dem Fluge die Fische aus, die er im Kropfe hat, um sich leichter zu machen, und steigt so geschwind er kann, bis zu einer außerordentlichen Höhe. Der Falke steigt auch, aber mit besonderer Klugheit, indem er durch Umschweife, aber dennoch mit der unglaublichsten Geschwindigkeit, dem Reiher die Höhe abzugewinnen sucht. Sobald er seinen Zweck erreicht hat, so wagt er mit seinen starken Waffen einen Anfall auf ihn, schwebt über, um und neben ihm herum, bis er seinen Vortheil absieht, ihn ganz und recht zu fassen. Denn geht er nicht vorsichtig zu Werke, so ist er in Gefahr, sich in des Reihers spitzigen Schnabel, welchen dieser mit seinen großen biegsamen Hals auf dem Rücken hinbiegt, und gerade in die Höhe stellt, zu spießen. Dieß geschieht denn auch bey jungen unerfahrnen Falken nicht selten, daher man mit einem Jungen immer noch einen Alten auf ihn loßlassen muß. Zuweilen soll sich der Reiher, wenn die Gefahr zu groß wird, in der Luft umkehren und auf dem Rücken liegend mit ausgespannten Flügeln, wie mit Segeln in der Luft schweben, um seinen Feind desto gewisser zu empfangen. Aber auch diese Nothwehre soll ihm mehrentheils mißglücken, und er mit dem Falken gewöhnlich zugleich herunterfallen. Ein so gefangener Reiher wird meist mit einem blechernen Ringe an den Füßen mit der Herrschafft Namen und der Jahrszahl wieder losgelassen, und man hat

Bey-

Beyspiele, daß Reiher gebaizt worden sind, die mehrere solcher Ringe an den Füßen hatten.

In Japan werden sie geschossen.

Nutzen. Wenn sie nur nicht gar zu alt sind, so schmeckt ihr Fleisch gut. Es ist daher in Thüringen ein bloßes Vorurtheil, daß sie uneßbar wären; denn nur die ganz alten sind zähe, und haben einen unangenehmen thranigen Fischgeschmack.

Die Jungen haben einen so guten Geschmack, daß sie in Pasteten geschlagen auf die Tafeln der großen Herren kommen. Um sie also und ihre **Eyer** zu bekommen, wurden die Reiher in **Frankreich** sonst ordentlich gehegt, und des großen Vortheils halber gab es sogar Leute, die ihnen kleine hölzerne Hütten (Heronniérs) an die Flüsse bauten.

Wenn man den ganzen Reiher mit Federn und allen in Stücken hauet, in Wasser kocht, das davon abgeschöpfte Fett mit Semmelkrumen zu einem Teige knetet und mit etwas Rinderblut vermengt, so giebt es einen vorzüglichen **Köder** an die Angeln zum Fischfang *).

Die langen **Hals-** und **Brustfedern** benutzen die Federschmücker zu allerhand Federbüschen. Wenn sie recht lang, gerade, schön und pechschwarz sind, werden sie in der Türkey von den großen Herren, in Gold eingefaßt, als eine fürst-

*) Ob nicht die Semmelkrumen und das Rinderblut bey diesem Köder die Hauptsachen sind, lasse ich dahin gestellt seyn. Ein bloßes Vorgeben ist es aber, wenn manche Fischer sagen, die Fische ließen sich deßwegen so leicht von ihnen mit der Hand fangen, weil sie dieselbe mit Reiheröhl eingeschmiert hätten.

fürstlichen Zierrath auf die Turbane oder Kopfbünde gesteckt.

Von den großen Flügeln werden sehr dauerhafte **Weher** oder **Fächer** zum Trocknen des gestärkten Garns beym Leineweben verfertigt.

Fliegen sie sehr hoch, so soll es **Sturm**, und wenn sie dazu schreyen, nahen und vielen **Regen** bedeuten; letzteres sollen sie auch dadurch verkündigen, wenn sie auf den Aeckern oder Sand ganz traurig und gekröpft sitzen.

Schaden. Den **Fischteichen** werden sie besonders zur Laichzeit sehr nachtheilig.

Auch die **Bäume**, auf welchen sie nisten, leiden von ihren ätzenden Exkrementen.

Verschiedenheiten. Man giebt in neuern Zeiten

a) den **großen Reiher** (Ardea major, occipite crista nigra dependente L.) auch den bläulichen genannt und

b) den **grauen Reiher** (Ardea cinerea, ocipite nigro laevi. L.) als zwey **Varietäten** an, oder glaubt, sie wären bloß in Ansehung des Geschlechts und Alters verschieden; **jenes** wäre immer das **Männchen** und zwar das alte Männchen; **dieß** aber das **Weibchen** oder ein **Junges**. Ich war dieser Meynung auch lange Zeit zugethan; bis es mir endlich zur höchsten Wahrscheinlichkeit geworden ist, daß beyde wirklich als zwey **verschiedene Arten** getrennt werden müssen.

c) Der **Rheinreiher** (Ardea rhenana.) ist weiter nichts als der oben beschriebene gemeine Reiher *).

Na-

*) Der verstorbene Prof. Sander hat ihm im Naturforscher XIII.

Namen: der Reiher; Reyer; Reiger; graue Reiher; große Kammreiher; in Thüringen der **Fischreiher.**

(108) 2. Der große Reiher.

Ardea major. Lin.

Heron hupé. Buff.

Common Heron. Penn.

(Taf. I.)

Kennzeichen der Art.

Der Vorderkopf ist weiß, der Hinterkopf mit einem langen schwarzen Federbusche geziert, von den Mittelrücken laufen lange, silberweiße Federn über die Flügel herab, und die Seiten des Leibes sind sammet schwarz.

Beschreibung.

Ob gleich Linne' und andere sonst diesen Reiher als eine eigene Art aufführten, so hat man ihn doch in neuern Zeiten allgemein für das Männchen des gemeinen ausgegeben; ich kann aber dieser Meynung nach wiederholten Erfahrungen noch nicht beystimmen, und zwar aus folgenden Gründen. 1) Weil der große Reiher weit größer ist als der

XIII. S. 195. beschrieben. Allein was von Sander ornithologisches im Naturforscher steht, das bedarf allezeit einer genauern Prüfung; denn es ist meist entweder was Gewöhnliches oder was falsches. Da ich meinem Zwecke nach jetzt keine kritische Naturgeschichte schreibe, welches ich mir an einen andern Ort verspart habe, so muß ich solche Dinge übergehen.

der gemeine, und man doch bey den Reiherarten gewöhnlich keine auffallende Verschiedenheit zwischen beyden Geschlechtern in Rücksicht ihrer Größe bemerkt. 2) Weil die Farben zu auffallend verschieden sind, welches bey den Vögeln dieser Gattung abermals nicht Statt hat. 3) Weil ich Weibchen gesehen habe, die gar nichts von der Farbe des gemeinen Reihers, sondern gerade die Farbe des Männchens hatten, die langen Straußfedern des Kopfs bloß und allein ausgenommen. So eben, da ich dieß schreibe, habe ich ein solches Weibchen vor mir. Und endlich 4) weil es in Thüringen besonders in den Monaten Julius, August und September eine große Menge gemeiner Reiher giebt, deren viele geschossen werden, aber unter denselben nie ein großer Reiher. Auch auf den Schwanensee bey Erfurt wohnen die Reiher den ganzen Sommer hindurch, man sieht aber nicht eher als zuweilen im Frühjahr (zu Ende des Märzes) wenn die Sumpfvögel auf ihrer Rückreise begriffen sind, oder im späten Herbst, wenn sie wegwandern, einen großen Reiher, daher er auch in Thüringen wegen seiner Seltenheit der **Türkische Reiher** genannt wird. Uebrigens schreibt man ihm einerley Heymath mit dem vorhergehenden zu *).

Seine Länge beträgt drey Fuß sieben Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel fünf Fuß neun Zoll **). Der Schwanz mißt sechs und drey Viertel Zoll und die gefalteten Flügel endigen sich an seiner Spitze, da sie bey dem gemeinen Reiher etwas über die Spitzen hinaus stehen.

Der

*) Ich werde diesen Vogel von nun an aufs fleißigste beobachten, um immer mehr zur Gewißheit zu gelangen, ob ich oder andere mich im Geschlechte oder der Art geirret haben.

**) P. Ms.: Länge 3 Fuß 2 Zoll; Breite 5 Fuß 1 Zoll.

Der Schnabel ist fünf und einen halben Zoll lang, wie die nackten Zügel dunkel goldgelb, und stärker, als am gemeinen Reiher; der Augenstern goldgelb; die vorne geschilderten und hinten netzförmigen Füße sind dunkelbraun, fleischroth überlaufen, der nacktere Theil der Schenkel ziegelroth und zwey und drey Viertel Zoll hoch, die mittlere Zehe vier und einen halben Zoll lang, also länger, als am gemeinen Reiher, und die hintere zwey Zoll und zwey Linien.

Die Stirn und der Vorderkopf mit seinen großen Federn, die gleichsam schon einen Federbusch machen, sind weiß; über den Augen ein schwarzer Streifen, der sich mit den schwarzen Federn des Hinterkopfs vereiniget; die zugespitzten Straußfedern des Hinterkopfs, die am Nacken herab liegen, sind lang, bey alten Männchen werden die zwey längsten oft sechs Zoll lang angetroffen; der Hinterhals ist weiß ins Graue schillernd; der Rücken aschgrau; von dem Mittelrücken und den Schultern laufen lange zugespitzte silberweiße Federn über die Flügel herab, wovon die längsten oft sechs Zoll lang, und kaum vier Linien breit sind. Sie machen dem Vogel ein schönes Ansehen. Die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes und der Schwanz selbst sind dunkelaschgrau; die Deckfedern der Flügel ebenfalls, doch noch etwas dunkler; der ganze Unterleib weiß, an der Kehle rein weiß, von der Gurgel an aber laufen bis zur Hälfte der Brust herab lange zugespitzte Federn, welche nach der Seite gekehrte, schöne, lanzetförmige schwarze Flecken haben; über dem Flügelwinkel steht ein großer weißer Fleck; der Rand der Flügel ist weiß; unter den Achseln fängt ein breiter sammtschwarzer Streifen an, der an den Seiten weg bis zum After läuft, wo er die langen weißen Afterfedern schwarzbunt macht; die Schenkelfedern sind vorn

weiß, hinten grau; die vordern Schwungfedern schwarz, blau angelaufen, die hintern dunkelaschgrau; die Deckfedern der Unterflügel grau, weiß verwaschen.

Das **Weibchen** unterscheidet sich durch nichts, als daß die Straußfedern auf dem Kopfe weit kürzer, ja bey manchen gar unmerklich, der Augenstern grüngelb und die Füße olivenbraun sind.

Uebrigens gleicht dieser Vogel in der **Lebensart** dem vorhergehenden. Auch seine **Nahrung** besteht, wie bey jenem, in Fischen und Amphibien, doch befand sich in dem Magen des Weibchens, das ich vor mir habe, eine gemeine Spitzmaus, so daß er wohl auch, wie der Storch, Maulwürfe, gemeine und andere Spitzmäuse und Feldmäuse fressen muß.

(109). 8. Der Purpurreiher.

Ardea purpurea. Lin.

Le Heron pourpré huppé. Buff.

The crested purpled Heron. Lath.

(Taf. II.)

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel ist schwarz mit einem Federbusche, der zwey herabhängende lange Federn hat, der Oberleib aschgrau mit olivengrünem Anstrich, der Unterleib rothbraun mit purpurrothem Anstrich.

Beschreibung.

Er ist kleiner als der große Reiher, drey Fuß, zwey

Zoll

Zoll lang, und fünf Fuß und neun Linien breit *). Der Schwanz mißt fünf Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis an die Spitze desselben.

Der Schnabel ist fünf und einen halben Zoll lang, dünner und spitziger, als am gemeinen Reiher, der Oberkiefer im Grunde grünlich aber dunkelbraun überzogen, unten gelb, an den Spitzen dunkelbraun; der Augenstern goldgelb; die Füße im Grunde schmutzig grünbraun, fleischbraun überlaufen; die Nägel hornbraun; die Schenkel zwey Zoll hoch nackt, die Beine fünf und einen halben Zoll hoch, die Zehen dünner als bey andern Reihern, die mittlere mit der äußern mit einer kleinen Schwimmhaut fast bis zum ersten Gelenke verbunden, und fünf und einen halben Zoll lang, die hintere aber nur zwey und einen halben Zoll lang.

Der Scheitel ist schwarz mit einem Federbusche, wovon sich zwey Federn besonders durch vier Zoll Länge auszeichnen, und über den Hinterhals herab hängen; dieser ist bis zur Mitte in einen breiten Streifen schwarz; der übrige Oberhals mit dem Rücken und Steiße dunkelaschgrau mit einem olivengrünen Anstriche; die Zügel nackt und gelb; hinter den Augen bis zum Scheitel ein rostrother Streifen; von dem untern Schnabelwinkel ein schwarzer Streifen, der sich mit den schwarzen Scheitelfedern vereinigt; die Seiten des Halses rostroth, purpurfarben angelaufen mit einem schwarzen Streifen, der der Länge nach herabläuft; der Vorderhals röthlichgelb mit schwarzen schönen nach den Seiten zu auslaufenden lanzetförmigen Flecken; der untere Theil des Vorderhalses und die Oberbrust mit lauter langen zugespitzten weiß, schwarz und rostpurpurroth verwaschenen,

B 2 der

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß 11 Zoll; Breite 4 1/2 Fuß.

der Länge nach laufenden Streifen; die Seiten der Brust und ein Klumpen Federn zwischen den Flügelrand und Hals schön purpurrothbraun; die Mitte der Oberbrust und des Bauchs schwarz, mit einzelnen purpurroth braunen Flecken; der After schwarz, rostroth und weiß gefleckt; die Schenkelfedern rostfarben; die Seiten des Bauchs aschgrau; der obere Flügelrand purpurröthlich; die Federn an den Seiten des Rückens und die Schulterfedern schmal, purpurroth, und über die Deckfedern der Flügel herabhängend; die Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau, an manchen Stellen röthlich überlaufen; die vordern Schwungfedern dunkelindigblau, weiß bepudert, die mittlern dunkelaschgrau, blau überlaufen, die sechs letztern aschgrau mit einem dunkelbräunlichen Anstriche; der Schwanz wie die mittlern Schwungfedern.

Das **Weibchen** unterscheidet sich fast durch nichts von dem Männchen, als daß der Federbusch auf dem Kopfe kürzer, der Bauch schwarz, und purpurrothbraun gefleckt ist, und am Rücken fast gar kein Grün hervorschimmert. Wenn die Kopffedern aufliegen, so bemerkt man gar nicht, daß es einen Federbusch hat.

Dieser schöne Reiher hält sich eigentlich am schwarzen und Caspischen Meere, an den Seen der großen Tatarey und an den Fluß Irtisch auf; er kömmt aber auch zuweilen nach Deutschland. Auf dem Schwanensee ohnweit Erfurt ist er etlichemal geschossen worden; und das Männchen, das ich so eben vor mir habe, und von welchem die Abbildung gemacht ist, wurde vor einigen Jahren im Herbste auf dem höchsten Berge des Thüringerwaldes dem **Schneekopf** erlegt *). Er

*) Jetzt befindet sich dieß Exemplar in der schönen Sammlung des Herrn Adjunctus Gebhardt zu Goldbach bey Gotha.

Er **wohnt** an den Flüssen und Sümpfen, und **nährt** sich von Fischen und Amphibien. Man sagt, ob es gegründet ist, dafür kann ich nicht stehen, daß er sich gern nach den gebirgigen Sümpfen ziehe; daher nennen ihn einige Jäger in Thüringen den **Bergreiher.**

4. Der glattköpfige Purpurreiher *).

Ardea purpurata. Lin.

Le Heron pourpré. Buff.

The purple Heron. Latham.

Kennzeichen.

Mit glattem Kopfe, purpurbraunem Oberleibe und aschgrauem Unterleibe.

Beschreibung.

Er wird an den Ufern der **Donau** angetroffen.

An Größe und Dicke kommt er mit dem gemeinen Reiher überein, doch ist der Kopf dicker und der Schnabel länger.

Der Schnabel ist oben gelblichgrün, unten gelblich; die Füße sind graubraun.

Der Scheitel ist aschgrauschwärzlich; die Zügel sind nackt und gelblich; der Hals oben aschgrau mit schwärzlichen

 Stri-

*) Ich halte ihn für weiter nichts, als für ein Junges des vorher beschriebenen und abgebildeten Purpurreihers. Büffon hält ihn für das Weibchen von demselben, das er aber wohl nicht seyn kann, da ich ein Weibchen gesehen habe, das, wie oben angegeben, gezeichnet war.

Strichen; der Rücken, die Deckfedern der Flügel und der Schwanz braunpurpurfarben; der Unterleib ist aschgraulich; der Hals und die Brust mit dunkelgelben Flecken besprengt; die Schwungfedern dunkelbraun.

5. Der braunrothe Reiher *).

Ardea rufa. Lin.

The rufous Heron Latham.

Kennzeichen der Art.

Mit einem Federbusche, schwarzem Bauche und braunrother Brust.

Beschreibung.

Man hat ihn in Oesterreich angetroffen.

Er ist von der Größe des gemeinen Reihers.

Der Schnabel, so wie die Beine, sind sieben Zoll lang und dunkelbraun.

Der Kopf und herabhängende Federbusch sind schwarz; von jedem Auge geht ein schwarzer Strich gegen den Nakken; die Wangen sind rostfarben; der Oberhals, Rücken und Flügel bräunlichaschgrau; der Unterhals weiß mit länglichen graubraunen Flecken; die Brust braunroth; die Schen=

*) Dieser ist sicher weiter nichts, als ein junges Männchen des Purpurreihers, oder es ist wohl gar ein altes gemeynt, da Scopoli, der die Beschreibung desselben (in seinen Bemerkungen aus der N. G. Erstes Jahr übers. von Günther. S. 90.) geliefert hat, die Farben eben nicht genau genug angiebt.

Schenkel rostfarben; der Bauch, die vordern Schwungfedern und der Schwanz schwarz.

Er heißt auch: Graugelblicher Reiher.

(110). 6. Der große weiße Reiher.

Ardea alba. Lin.

Le Heron blanc. Buff.

The white Heron. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er hat einen glatten Kopf, gelben Schnabel und ist weiß.

Beschreibung.

Dieser Vogel ist drey Fuß, sechs Zoll lang, und fünf Fuß, fünf Zoll breit. Der Schwanz mißt sieben Zoll, und die Flügel reichen zusammengelegt bis an sein Ende.

Der Schnabel ist sieben Zoll lang, dünn und gelb; der Augenstern gelblich; die Füße schwarz, die Schenkel fünf Zoll hoch kahl; die Mittelzehe vier und einen halben Zoll lang, und mit der äußern bis zum ersten Gelenke mit einer Haut verbunden; die hintere zwey und drey Viertel Zoll.

Das ganze Gefieder ist milchweiß; die Zügel sind nackt und grün.

Ein Vogel, der sich sehr **weit erstreckt**. In Deutschland trifft man ihn allenthalben, wie wohl selten, und mehrentheils auf seinem Zuge nur an. Häufig wohnt er am Kaspischen und schwarzen Meere; in Amerika von Jamaika und Mexiko bis Neuengland. So gar in Neuseeland

 wur-

wurde er vom Capitain Cook bemerkt. In Schweden sieht man ihn selten, öfterer im südlichen Europa.

Er nährt sich, wie der gemeine Reiher, fast bloß von Fischen, und ist daher in denjenigen kultivirten Gegenden, wo er häufig angetroffen wird, ein schädlicher Vogel.

7. Der schwarze Reiher.

Ardea atra. Lin.
Le Heron noir. Buff.
The black Heron. Latham.

Kennzeichen der Art.

Er ist schwarz und hat einen glatten Kopf.

Beschreibung.

In Schlesien wird er angetroffen.

An Größe gleicht er dem gemeinen Reiher.

Der Schnabel, die Zügel und Füße sind schwarz; der ganze Körper mit Flügeln und Schwanz ist schwärzlich, und auf den Deckfedern der Flügel liegt ein himmelblauer Glanz *).

(111). 8. Der Rohrdommel.

Ardea stellaris. Lin.
Le Butor. Buff.
The Bittern. Penn.

Kenn,

*) Vielleicht ist es der schwarze Storch. Denn es trifft die ganze Beschreibung bis auf die schwarzen Beine und Schnabel zu. Im Kabinette aber werden diese Theile bald schwarz.

Kennzeichen der Art.

Mit rostgelben queergefleckten Rücken, und hellern länglich schwarzbraun geflecktem Bauche. Der Hals ist dick befiedert.

Beschreibung.

Seine Länge ist zwey Fuß acht und drey Viertel Zoll, und die Breite vier Fuß fünf Zoll *). Der Schwanz ist fünf Zoll lang, und die Schwingen berühren seine Spitze.

Der Schnabel ist vier Zoll lang, grade, sehr spitzig, scharf, mit einer langen Rinne, in welcher die länglichen Nasenlöcher liegen, oben dunkelbraun, unten weißgelb; die Zunge schmal, spitzig und dreyeckig; der Stern im Auge roth, auch rothbraun; die Füße vorn mit Schildern bedeckt, hinten und über den Knieen aber netzförmig, gelblichgrün, die langen dünnen Nägel dunkelbraun, der nackte Theil der Schenkel sechzehn Linien, die Beine vier und ein halben Zoll hoch, die Mittelzehe mit der äußern durch eine kleine Haut verbunden und fünf Zoll lang, die hintere drey Zoll lang, wovon der Nagel, welches der größte an allen Zehen ist, allein einen Zoll zehn Linien hält. Die Nägel sind hornbraun, lang, dünn, schmal, spitzig und scharf, die innere Seite des mittlern sehr fein sägenförmig gezähnelt.

Der Oberkopf ist dunkel schwarzbraun und hat am Hinterkopfe längere Federn als gewöhnlich, doch bilden sie keinen merklichen Federbusch; die Wangen, der Hinter- und Seitenhals sind rostgelb, zickzackförmig dunkelbraun fein und unterbrochen in die Queere gestreift; die großen nackten Zügel schmutzig gelb; vom Schnabel geht auf bey-

 den

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß 5 Zoll; Breite 3 Fuß 11 Zoll.

den Seiten ein schwarzbrauner Streifen herab; die Halsfedern sind stark, lang, am untern Vorderhalse am längsten, stehen dicht und aufgeschwollen, sind oben auf blaßgelbem Grunde mit einem Gemisch von Rostbraun und Schwarz unordentlich in die Queere gestreift, und vorne laufen von der gelblich weißen Kehle an in der Mitte herab zwey Reihen dergleichen großer Flecken; der Rücken, die langen Schulterfedern, und die Deckfedern der Flügel sind rostgelb und rostroth gemischt mit schwarzbraunen Flecken und Queerstreifen; durch die schwarzen Flecken und Streifen entstehen bey zusammengelegten Flügeln auf dem Rücken herab große lange Flecken wie Bänder; die kleinen Deckfedern an dem Flügelwinkel sind rostfarben und egal dunkelbraun gewellt; die mittelmäßigen Steißfedern rostgelb, schwärzlich ungleich und winklich bandirt; die langen Bauchfedern gelblich weiß mit länglichen, einzelnern dunkelbraunen Flecken; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, blaulich angelaufen und mit schönen rostrothen Queerbinden; die hintern wie die großen Deckfedern der Flügel; von den rostgelben Schwanzfedern sind die beyden mittlern schwärzlich, röthlich gerändet, die übrigen unordentlich dunkelbraun gefleckt, und winklich in die Queere gestreift.

Am **Weibchen** sind weder die Halsfedern so lang und dick, noch ist der Scheitel so schwarz, der Leib aber dunkler gefärbt und gefleckt.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein träger Vogel, der ganze Tage lang auf einem Flecke stehen bleibt. Bey Gefahr streckt er den Hals, den er sonst sehr einzieht, mit dem Schnabel und dem ganzen Körper gerade in die

Hö-

Höhe, und steht unbeweglich da, lehnt ihn auch wohl an einen Schilfstengel an, und der Jäger geht daher oft vor ihm, als vor einem zugespitzten Pfahl oder alten Strunk vorbey. Er sieht in dieser Stellung, wie am Schnabel aufgehangen aus, und gewährt einen sonderbaren Anblick. Er steigt hoch in die Luft, und nimmt besonders gegen Abend seine Wanderungen vor. Wenn er auffliegen will, so hüpft er erst, wie der Storch, einige Schritte auf der Erde hin, um die Flügel in Bewegung zu setzen, beschreibt alsdenn einige Kreise, und gewinnt so die Höhe. Er fliegt wie der gemeine Reiher mit zusammengelegtem Halse.

Merkwürdig ist sein Geschrey, das er zur Zeit der Paarung, und bey Veränderungen des Wetters oft ganze Nächte durch hören läßt. Es ist sehr stark, da er seine Kehle außerordentlich aufblasen kann. Bey stiller Nacht hört man dieß dumpfe Gebrüll: **J= prumb hu hu!** das er mit kleinen Pausen drey bis viermal ausstößt, auf eine halbe Meile weit, und er hat damit schon manchem Wanderer Schrecken eingejagt. Eine ungegründete, alte Sage aber ist es, daß er dabey den Schnabel ins Wasser oder in den Morast stecke. Noch eine andere Stimme läßt er zuweilen hören, die fast wie das Geschrey des Raben klingt.

Hat man ihn in Furcht oder Zorn gebracht, so stellt er sich in Positur, sträubt die Federn fürchterlich, zieht den Hals ein, sperrt den Schnabel weit auf, und zwar mit der Mine, als wenn er nach den Augen ziele. Er wehrt sich alsdann, wenn er Widerstand findet, mit seinem Schnabel gegen alles, was ihn angreift, heftig, und macht daher den Falken, die auf ihn abgerichtet werden, viel zu schaffen,

indem

indem er ihnen nicht nur mit schneckenlinienmäßigen Fluge aus dem Gesicht zu kommen sucht, sondern sie auch in der Noth mit seinem spitzigen Schnabel stark, ja oft tödtlich verwundet.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Sumpfvogel bewohnt mehr die südlichen als nördlichen Gegenden von Europa, und kömmt in denselben nur bis Schweden hinauf. In Asien geht er in Sibirien bis an die Lena, und in Amerika von Carolina bis zur Hudsonsbay. In Deutschland trifft man ihn allenthalben einzeln an.

Er lebt an großen Flüssen, die ausgetretene, sumpfige und schilfreiche Stellen haben, an Seen und großen Teichen. Sobald im Frühjahr das Eis aufbricht, ist er da, im September zieht er aber schon in Gesellschafft seiner Jungen weg.

Nahrung. Seine Nahrung besteht in Fischen, Fröschen, Muscheln, Wassermäusen und allerhand Wasserinsekten. Er sitzt daher beständig in Sümpfen und seichten Wassern mit eingezogenem Halse, und schnellt diesen blitzschnell, wie aus einer Scheide, nach dem Thiere, das ihm in die Nähe kömmt, tödtet es mit einigen Stichen, die er ihm mit seinem spitzigen Schnabel giebt, und verschluckt es ganz.

Fortpflanzung. Er legt nicht, wie der gemeine Reiher, sein Nest auf Bäumen an, sondern in schilfigen und rohrigen Seen, Sümpfen und Teichen auf trocknen Rasen und Hügeln, baut es aus Rohr, Schilf und andern Reisern zusammen und legt drey bis fünf schmutzig blaß grüne

grüne Eyer in dasselbe. In fünf und zwanzig Tagen kommen die Jungen zum Vorschein, und laufen sogleich mit den Alten davon. Einige Jäger behaupten sogar, daß sie oft, wenn es nöthig wäre, ein schwimmendes Nest machten, welches sie an das Rohr oder Schilf, wie die Taucher, befestigten.

Die Jungen lassen sich mit Fröschen sehr gut aufziehen, und reinigen alsdann die Gärten von Kröten, Eydechsen, Schlangen und Insekten.

Feinde. Die Brut dieser Thiere wird oft den **Wieseln, wilden Katzen, verschiedenen Raubvögeln, Raben und Rabenkrähen** zu Theil. Letztere gehen besonders gern nach den Eyern. Aeußerlich haben sie auch die **Reiherlaus** und innerlich **Egelwürmer** zu Feinden.

Jagd. Es ist diesem Vogel im Wasser und in Sümpfen schwer beyzukommen. Doch fällt er einem aufmerksamen Jäger, der auf sein Geschrey zu achten weiß, das meistemal durch den Schuß in die Hände. Wenn er nicht tödtlich verwundet ist, so wehrt er sich mit heftigen Bissen gegen den Schützen.

Wenn man seinen Gang weiß, so kann man ihn auch in Schlingen und **Klebgarnen** fangen.

Sonst baizten ihn große Herren mit **Falken.**

Nutzen. Das Fleisch ist eßbar.

Die **Veränderungen des Wetters** zeigt er durch sein nächtliches Brüllen an.

Wenn

Wenn man ihm einen Flügel lähmt, kann man ihn lange Zeit in einem eingeschlossenen Garten, beym Leben erhalten, und er ernährt sich da auf eine nützliche Art von Amphibien und Insekten, doch muß man ihm bey schlechtem Wetter mit Fischen Hand beyhalten. Kleine Kinder dürfen aber in solche Gärten nie allein gehen, weil er sie bey der geringsten Reizung mit seinem scharfen Schnabel beschädigen würde.

Seine langen **Hinterkrallen** pflegt man zu Zahnstochern in Silber einzufassen.

Schaden. Als ein Fischfresser schadet er den Teichen, besonders zur Zeit, wenn die junge Brut nach den seichten Ufern geht.

Namen. Rohrtrummel; Wasserochs; Moosochse; Mooskrähe; Moosreiher; Rohrbrüller; Usrind; Meerrind; Rohrpompe; Moosrigel; Erdbull; Hortyhel.

(112) 9. Der kleine Rohrdommel.

Ardea minuta. Lin.

Blongios de Suisse. Buff.

The little Bittern. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit glattem Kopfe, gelblichen Zügeln, oben braunem, unten gelblichem Leibe und grünschwarzem Schwanze.

Be-

Beschreibung.

Der kleine Rohrdommel hat ohngefähr die Größe des grünfüßigen Wasserhuhns, ist fast sechzehn Zoll lang und einen Fuß eilf Zoll breit *). Der Schwanz ist zwey und ein Viertel Zoll lang, und die Flügelenden kommen auf der Schwanzspitze zusammen.

Der Schnabel ist zwey und drey Viertel Zoll lang, gerade, spitzig, grüngelb, an der Spitze des Oberkiefers schwärzlich; die Füße sind meergrün, die Nägel dunkelbraun, der nackte Theil der Schenkel drey Linien, die Mittelzehe zwey Zoll und die hintere zehn Linien lang.

Der Scheitel und Rücken sind schwarz und glänzen ins Grüne; die Zügel nackt und gelblich; der lange Hals ist oben, so wie die Wangen, rostfarben ins Kastanienbraune übergehend; die Deckfedern auf dem Rücken der Flügel und die großen Deckfedern hellbraunroth, die übrigen Deckfedern blaß lehmgelb; die untere Seite des Halses mit ihren langen Federn, die Brust und die Hüften gelblich weiß; die Brust länglich schwarz gefleckt und erhält dadurch gleichsam ein schwarzes Queerband; der Bauch und der After weißlich; die vordern und hintern Schwungfedern dunkelbraun, letztere mit rostfarbiger Spitze und Einfassung, und erstere auf der Außenseite grünlichglänzend; die zwölf Schwanzfedern schwarz, und grünglänzend.

Das **Weibchen** ist etwas kleiner, hat oben einen dunkelbraunen, unten einen gelblichen Schnabel; der Scheitel ist schwarz, grünglänzend; die Stirn kastanienbraun umzogen; der Oberleib dunkelbraun, die Federn rosstarben ge-

rän-

*) P. Maas: Länge 14 Zoll; Breite 1 Fuß 9 Zoll.

rändet; der Unterleib bis auf den weißen Bauch röthlich, alle Federn in der Mitte mit dunkelbraunen Flecken, der Schwanz schwarzgrün mit rostfarbener Spitze.

Der Körper dieses Vogels ist sehr schmal. Er hat sonst alle Eigenschafften mit dem großen Rohrdommel gemein, und richtet den Schnabel und ganzen Leib, wenn er auf einem Baume sitzt, und jemanden bemerkt, so grade in die Höhe, daß man ihn für einen spitzigen Ast ansieht.

Dieser Vogel **verbreitet** sich in Europa, Asien und Amerika sehr weit. Er geht bis Jamaika herab, und überwintert vielleicht auch daselbst. In Deutschland kommt er allenthalben aber nur einzeln vor, und in Thüringen wird er alle Jahre, und zwar nicht einzeln bey dem Schwanensee ohnweit Erfurt angetroffen.

Seine **Nahrung** besteht vorzüglich in Wasserinsekten, kleinen Fröschen und Schnecken. Er schadet also der Fischzucht nicht so sehr, wie seine übrigen Gattungsverwandten.

Er legt in sumpfige Gegenden in der Nähe eines Sees oder großen Flusses ein **Nest** von Schilf und Wassergräsern an, und brütet höchstens sechs weiße runde Eyer aus, die noch etwas kleiner, als Taubeneyer sind.

Namen: Kleine Mooskuh; Stauden-Ragerl.

10. Der

10. Der Schwäbische Reiher.

Ardea Marsigli. Lin.

Le petit Butor. Buff.

The Swabian Bittern. Latham.

Kennzeichen der Art.

Mit glattem Kopfe, röthlichem Körper, weißer Kehle und weißlichem Schwanze.

Beschreibung.

Er bewohnt die Ufer der Donau, und ist viel kleiner, als der Rohrdommel.

Der Schnabel ist drey Zoll lang, oben dunkelbraun, unten gelb; der Augenstern weißlich; die Füße sind braungelblich.

Der Leib ist röthlich mit dunkelbraunen Strichen, die auf dem Rücken am breitesten und häufigsten sind; die Zügel sind nackt und gelb; die Kehle und der Unterhals weiß; die Schwingen röthlich mit dunkelbraunen Queerbinden; die Schwanzfedern sehr kurz und weißlich.

Er wird auch der grüngelbe Reiher genannt.

11. Der gestrichelte Reiher.

Ardea danubialis. Lin.

Le Butor brun rayé. Buff.

The rayed Bittern. Latham.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist glatt, der Hals und die Brust weiß, der Körper braun, schwarz und röthlich gestrichelt.

Beschreibung.

Er ist an der **Donau** zu Hause, und gleicht dem vorigen an Größe.

Der Schnabel ist oben dunkelbraun, unten gelb; die Füße und Nägel sind grau.

Der Leib ist mit dunkelbraunen, schwarzen und röthlichen Linien gestrichelt; die Zügel sind nackt und gelb; der Unterhals und die Brust weißlich; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, schwarz und röthlich gestreift.

12. Der kastanienbraune Reiher.

Ardea badia. Lin.

Le Crabier roux. Buff.

The Chesnut-Heron. Latham.

Kennzeichen der Art.

Mit glattem Kopfe, kastanienbraunem Oberleibe und schmutzigweißem Unterleibe, und einer weißen Binde von der Gurgel bis zum Bauch.

Be-

Beschreibung.

Man trifft ihn in Schlesien an.

Er gleicht an Größe der Nebelkrähe.

Der Schnabel ist vier und einen halben Zoll lang und dunkelbraun, der Kopf sehr klein, der Hals aber sehr lang; der Augenstern gelblich; die Füße roth.

Der Oberleib ist kastanienbraun; der Unterleib schmuzig weiß; ein breiter schneeweißer Strich geht von der Gurgel bis zum Bauch; die Deckfedern der Flügel sind himmelbläulich, die Schwungfedern schwarz; die Schwanzfedern kastanienbraun.

Er nistet auf hohen Bäumen, und nährt sich von kleinen Fischen und Wasserinsekten.

13. Der gefleckte Reiher.

Ardea maculata. Lin.

Le Butor tacheté ou Pauacre. Buff.

The spotted Heron. Latham.

Kennzeichen der Art.

Mit glattem Kopfe, dunkelbraunem und weißgefleckttem Rücken.

Beschreibung.

An Größe gleicht er einer Nebelkrähe, ist einen Fuß acht und einen halben Zoll lang, und zwey Fuß zehn Zoll

 breit.

breit *). Der Schwanz mißt drey Zoll und die Flügel reichen bis an sein Ende.

Der Schnabel ist drey und einen halben Zoll lang, oben braun, unten gelbgrün; die Füße olivenbraun, der kahle Theil der Schenkel einen Zoll, die Mittelzehe zwey Zoll und die hintere funfzehn Linien lang. Die mittlere Zehe ist mit der äußern durch eine kleine Haut verbunden. Die Nägel sind dunkelbraun.

Er ist oben dunkelbraun, unten von eben der Farbe, aber lichter und verwaschener; Genick, Oberrücken und obere Deckfedern der Flügel sind weißgefleckt; die Schwungfedern dunkelbraun, an der Spitze mit einem weißen Flekke; die Schwanz- und Schenkelfedern dunkelbraun. Der Vorderhals hat lange Federn.

Das **Weibchen** ist am Oberleibe überall gefleckt und an dem weißen Unterleibe ist die Brust braun gestrichelt **).

Sein **Aufenthalt** sind die Sümpfe und Seen in Europa.

Er **nährt** sich von Fischen, Fröschen und Wasserinsekten.

Er **heißt** auch schwarzer Reiher.

*) P. Maas: Länge 18 Zoll; Breite 2 1/2 Fuß.

**) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es ein Junges von Ardea Nycticorax oder vielmehr von Ardea grisea.

(113) 14. Der Nachtreiher.

Ardea Nycticorax. Lin.

Le Bihoreau. Buff.

The Night-heron. Pen.

(Taf. III.)

Kennzeichen der Art.

Der Federbusch am Hinterkopfe besteht aus drey horizontalliegenden weißen Federn, der Rücken ist schwarz, der Bauch gelblich.

Beschreibung

Der Nachtreiher ist unter seiner Gattung einer der kleinsten, kaum hat er die Größe einer Nebelkrähe. Seine Länge ist ein Fuß, zehn und einen halben Zoll, und die Breite drey Fuß sieben Zoll *). Der Schwanz ist vier und ein Viertel Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis zur Schwanzspitze.

Der Schnabel ist vier und ein Viertel Zoll lang, stark, schwarz, am Grunde gelblich; der Augenstern rothgelb; die vorn geschilderten und hinten und über den Zehen netzförmigen Füße gelblichgrün, die Nägel schwärzlich, der nackte Theil der Schenkel vierzehn Linien hoch, die mittlere Zehe drey und drey Viertel Zoll lang, und ihr Nagel inwendig gezähnelt, die hintere einen Zoll und zehn Linien.

Die Stirn und ein Strich über den Augen sind weiß; die Zügel und der Augenkreis nackt und grünlich; der Scheitel mit einem bis ins Genick spitzig zulaufenden Winkel schwarz grünglänzend; am Hintertheil des Kopfs liegen drey sehr schmale weiße (meist) an der Spitze schwarze, sechs bis neun Zoll lange Federn horizontal hin, und bilden einen schönen

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 8 Zoll; Breite 3 Fuß 2 Zoll.

schönen Federbusch; das Genick und die Seiten des Halses sind aschgrau; der Oberrücken mit den langen und breiten Schulterfedern schwarzgrün (stahlgrün) glänzend; der Unterrücken nebst den mittelmäßigen Steißfedern, den Flügeln und dem Schwanze blaß aschgrau, die Flügelränder weiß; die Wangen, Kehle, der Hals, die Brust und die Schenkel weiß; der Bauch und die langen Afterfedern gelblich.

Der graue Reiher,
Ardea grisa. Lin.

Den man sonst als eine **eigene Art** beschrieb, soll das **Weibchen** seyn *).

Ich bin noch zweifelhaft, ob ich ihn nicht wieder seine alte Stelle anweisen soll. So viel ist gewiß, daß ich **Männchen** (die aber vielleicht noch jung waren) von dem **grauen Reiher** gesehen habe, und daß er nicht einzeln in Thüringen angetroffen wird, da hingegen der Nachtreiher eine Seltenheit ist. Vielleicht bin ich schon im folgenden Bande im Stande, darüber aus eigener Erfahrung gewissen Aufschluß zu geben. Hier ist eine genauere Beschreibung.

Die Größe ist wie oben angegeben, doch ist er am Schnabel, Kopfe, Halse und an den Beinen stärker; der Schnabel ist drey Zoll lang, hornbraun schwarz, an den Seiten grünlich;

*) In Gmelins Reise Th. I. S. 114. wird gesagt, das sich das Männchen des Nachtreihers bloß durch den gelben Bauch vom Weibchen unterscheide; und Lapeirouse sagt in den neuen Schwed. Abh. B. 3. S. 105., daß er nur den Unterschied zwischen Männchen und Weibchen durch die Oeffnung erkannt habe. Hierdurch würde also der graue Reiher eine besondere Art.

lich; die Beine sind dunkelbraun mit einem grünen Anstrich, der nackte Theil der Schenkel drey Viertel Zoll und die Beine drey und ein Viertel Zoll hoch; die mittlere Zehe drey Zoll lang und die hintere ein und drey Viertel Zoll. Der Federbusch fehlt, doch erheben sich die dichten Scheitelfedern wulstig; der Kopf ist bis in den Nacken schwarzbraun grünglänzend; über die Augen ein weißer braungefleckter Strich; die Zügel blaß fleischfarben; der Oberleib dunkelaschgrau ins grünliche schillernd; der Steiß grau; das Kinn weiß; die Seiten des Halses röthlichgrau mit blaß rostgelben Streifen; der Vorderhals und die Brust gelblichweiß mit graubraunen Streifen; der übrige Unterleib grau weiß, an den Seiten mit grauen Strichen; die Deckfedern der Flügel wie der Rücken, die obersten kleinen mit schönen rostgelben dreckeckigen Flecken, die untern großen mit weißen Spitzen; die Schwungfedern aschgrau, die vordern achtzehn bis ein und zwanzig mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern aschgrau, die äußern weiß gerändet*).

Der Nachtreiher geht wegen seiner kürzern Beine nicht so hoch, als ein Reiher, und trägt sich auch fast wie eine Krähe, im Fluge aber sieht er jenem gänzlich gleich, indem er auch seinen Hals nicht ausgestreckt, sondern doppelt zusammengelegt trägt. Des Nachts erfüllt er die Luft durch

*) Die Jäger sagen, das alte **Männchen** habe einen schwarzen Kopf mit grünem Glanze, und der Rücken sey dunkelbraun mit grünem Glanze.

Daß Ardea ferruginea Lin. **ein altes Weibchen** und Ardea maculara Lin. Pouacre ou Butor tacheté Buff. **ein Junges** ist, das sich noch nicht gemausert hat, ist für mich so gut als ausgemacht.

ein grobes und unangenehmes Geschrey, das dem Tone nicht unähnlich ist, wenn sich jemand zum Brechen anstrengt, und Coak klingt. Wenn er sich oft hören läßt, so kündigt er dadurch trockene und schöne Witterung an.

Dieser Vogel, dessen eigentlicher **Wohnort** die südlichen Theile von Europa und die gemäßigten von Asien sind, wird in Deutschland allenthalben, wie wohl selten, angetroffen. Einzeln findet man ihn auch in Thüringen. In Amerika bewohnt er Neuyork.

Er ist ein **Zugvogel**, der aus den nördlichen Gegenden Europens und Asiens im Herbst in die südlichern wandert. Sein Aufenthalt sind Flüsse, Seen, große Teiche, Sümpfe und Moräste.

In diesen sucht er Fische, Frösche und andere Amphibien zu seiner **Nahrung** auf.

Ohngeachtet er seiner Beine und Gestalt nach ein gewöhnlicher Sumpfvogel ist, so hält er sich doch außer der Zeit, wo er seiner Nahrung nachgeht, immer auf den Bäumen auf. Er **nistet** daher auch auf Erlen und andern hohen Bäumen, die in wasserreichen Gegenden stehen, und legt drey bis vier weißliche mit durchschimmernden grauen Flecken bezeichnete Eyer.

Den feinen Geruch und das scharfe Gesicht des gemeinen Reihers hat er nicht, daher ihn auch der **Jäger** ohne sonderliche Mühe **hinterschleichen** kann.

Die **Federn** aus dem Federbusche sollen die Türken zum größten Putz brauchen, und sehr theuer bezahlen.

Sein

Sein Fleisch ist unschmackhaft, und da man in Deutschland gar keinen Nutzen von ihm zu machen weiß, so ist daher in manchen Gegenden das Sprichtwort entstanden: Du bist ein loser Focke (Nachtreiher), von dem nichts mehr als drey gute Federn kommen.

Die **Alten** gaben vor, daß dieser Vogel keine Augen habe, und sich im Fluge eines kleinen Vögelchens als Wegweiser bediene; allein wer mag dieß jetzt noch glauben?

Er heißt auch: Nachtrabe; Schildreiher; Quackreiher; bunter Reiher; Focke.

(114). 15. Der große Silberreiher.

Ardea Egretta. Lin.
La grande Aigrette. Buff.
The great Egret. Penn.
(Taf. IV.)

Kennzeichen der Art.

Er hat einen wenig merklichen Federbusch; die Rükken und Schulterfedern reichen weit über den Schwanz hinaus, und sind sehr schmal; die Farbe ist weiß.

Beschreibung.

Ich bin vielleicht der erste, der diesen Reiher als einen Europäischen beschreibt; denn der, welchen ich vor mir habe, und von welchem die Abbildung gemacht ist, wurde an dem Ufer des Schwanensees ohnweit Erfurt geschossen. Viel-

leicht daß man ihn mehrmalen in Deutschland antreffen wird, wenn nur die Jäger selbst erst anfiengen, besser auf die Natur Acht zu haben. Wie viel ist noch zu entdecken übrig! Eigentlich bewohnt er Cayenne, Guiana und andere Theile von Südamerika; auch St. Domingo und Louisiana. Zu St. Domingo ist er noch am häufigsten, in den andern Gegenden aber einzeln. Er erstreckt sich bis zu den Falklandsinseln; denn Bougainville *) bemerkt diese Reiher daselbst, und hielt sie zuerst für gemeine Kraniche.

Seine Länge und Höhe ist drey Fuß und neun Zoll **), und die Breite der ausgespannten Flügel sechs Fuß und zwey Zoll; der Schwanz mißt vier und drey Viertel Zoll, und die Flügel falten sich an der Spitze desselben.

Der Schnabel ist fünf und drey Viertel Zoll lang, so wie der Hals stark, sehr scharf zugespitzt, oben schwärzlich, unten hellbraun, um die länglichen Nasenlöcher herum gelblich. Sonst beschreibt man den Schnabel entweder schwarz, oder schmutziggelb, mit dunkler Rückenkante und Spitze. Vielleicht daß er im Kabinette so wird. Der Augenstern ist goldgelb. Die Füße sind dunkelbraun, fleischfarben überzogen, der nackte Theil der Schenkel fleischbraun, dieser fünf Zoll, und die Beine neun und drey Viertel Zoll hoch, die mittlere Zehe drey und drey Viertel Zoll lang, die hintere drey und ein Viertel Zoll; die Nägel schwarzbraun.

Das ganze Gefieder ist rein silberweiß; die Zügel und der Augenkreiß glänzend dunkelgrün; die Kopffedern sind länger als gewöhnlich, stark und bilden einen Federbusch: am

*) Voy. p. 67.

**) Länge 3 Fuß 2 Zoll; Breite 5 Fuß 4 Zoll.

am Vorderhals hängen wie bey dem großen Reiher lange schmale Federn herab; die Schulterfedern sind lang, sehr schmal, zerschlissen, und biegen sich sichelförmig über die Flügelfedern hin; an den Seiten des Rückens entspringen ein Fuß acht Zoll lange Federschäfte, welche acht Zoll über den Schwanz hinaus reichen, und ausnehmend schöne, seiden- und pflaumfederartig zerschlissene Fasern zu beyden Seiten wellenförmig fliegen lassen. Diese Federn würden einen sehr guten Handelsartickel ausmachen, da man sie zum Putz sucht.

Dieser Reiher kömmt weder an die Küsten noch an andere salzige Gewässer, sondern **hält** sich an großen Morästen, in überströmten Gegenden und an süßen Landseen zwischen dem Schilf, Rohr und anderm Gesträuche auf, brütet auf den durch Ueberschwemmung gemachten kleinen Inseln, und geht des Nachts seiner **Nahrung** nach, die aus Amphibien und anderer gewöhnlichen Reiherspeise besteht. Er ist sehr schön, lebt nicht in Gesellschafft, sondern einzeln, und macht einen bellenden Lärm, wie der Wolf.

Die Jäger nennen ihn bey uns, wie fast alles, was bey uns selten und fremd ist, den **Türkischen** und **Indischen** Reiher.

(115). 16. Der kleine Silberreiher.

Ardea Garzetta. Lin.

L'Aigrette. Buff.

The little Egret. Penn.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Mit einem Federbusche am Hinterkopfe, weißen Leib, schwarzem Schnabel, grünen Zügeln und Füßen.

Beschreibung.

Er gleicht an Größe einer Henne, ist zwey Fuß einen Zoll lang, und drey Fuß zwey Zoll breit*). Der Schwanz mißt fünf Zoll, und die Flügel reichen bis an dessen Spitze. Sein Gewicht ist ein Pfund.

Der Schnabel ist drey und drey Viertel Zoll lang und schwarz; der Augenstern hellgelb; die Füße schwärzlichgrün, die Nägel schwarz, die Schenkel vier und einen halben Zoll federlos, die Mittelzehe zwey und drey Viertel Zoll lang und mit der äußern bis zum ersten Gelenke mit einer kleinen Haut verbunden, die hintere zwanzig Linien lang.

Das ganze Gefieder ist schön silberfarben weiß; die Zügel sind nackt und grün; der Federbusch besteht aus sehr schmalen, biegsamen, theils kurzen, theils langen herabhängenden Federn, wovon zwey fast sechs Zoll lang sind; die Federn an der Brust und auf den Schultern sind zart, lokker und ohne Fasern **).

Er **bewohnt** das südliche Europa, ist im Frühjahr und Herbst in Oesterreich, und auch zuweilen, wiewohl selten, in Thüringen. Weiter findet man ihn am Senegal, in

*) Par. Ms.: 1 Fuß 11 Zoll; Breite 2 Fuß 10 Zoll.

**) Ardea nivea Lin. scheint bloß ein alter Vogel dieser Art zu seyn, nach Beschreibung und Abbildung zu urtheilen, und Ardea Xanthedactylos ein junger.

in Madagaskar, Isle de Bourbon und Siam, in Neuyork und Longisland, am schwarzen und Caspischen Meere, weiter gegen Norden aber ist er selten.

Er besucht die Ufer der Meere und Flüsse, und sumpfige Gegenden, und setzt sich gern auf die Bäume.

Seine **Nahrung** sind Fische, besonders Aale und Krebse; doch frißt er auch Frösche.

Man trifft bisweilen **Kratzerwürmer** in ihm an.

Sein **Fleisch** ist eßbar.

Er **heißt** auch: Kleiner weißer Reiher.

17. Der Rallenreiher.

Ardea castanea. Lin.

Castaneous Heron. Latham.

Kennzeichen der Art.

Er hat einen Federbusch, ist oben braunroth, unten weiß, mit sackförmiger Kehle.

Beschreibung.

Er ist doppelt kleiner, als der gemeine Reiher, und hat einen schmalen Körper, wie die Rallen.

Der Schnabel ist beym Anfange bleyfarbig, an der Spitze braun; die Zunge ganz und dreyeckig; die Regenbogen sind gelb; die Füße roth, die Kniee gelblich und die Nägel schwarz.

Der Kopf ist weißgelblich und oben braungefleckt; die Zügel und Augenbraunen grün; der Federbusch weiß und

braun

braun gesäumt; der lange Hals oben blaßlehmgelb, unten heller; der Rücken braunroth; der Steiß, Bauch, die Schenkel, Flügel und der Schwanz weiß; die Deckfedern der Flügel gelblich. An den Seiten steht eine gelbe weiche Wolle, die zu gewissen Jahrszeiten einen angenehmen Geruch von sich giebt.

Er bewohnt Arabien, und den Pontus Euxinus, und kömmt auch zuweilen höher herauf an die Donau und dem Tanain.

Er nistet auf die Bäume.

Man nennt ihn noch: den kleinen Reiher.

Der Sqvakko-Reiher

(Ardea comata. Lin. Guacco. Buff. Squacco-Heron. Latham).

ist aller wahrscheinlichkeit nach das Männchen vom vorhergehenden. Man findet ihn an den Bayen des Caspischen Meers, und an den stehenden Wassern der südlichen Wüsten, in Jtatien, um Bologna, wo er Sqvacco genannt wird, und als ein munterer und unerschrockener Vogel bekannt ist. Vor nicht langer Zeit hat mir auch ein Jäger versichern wollen, daß er diesen Vogel auch in Thüringen geschossen habe; allein ich bin immer noch gegen solche Behauptungen mißtrauisch, so lange die Jäger noch keine Anleitung zur Kenntniß der Naturgeschichte erlangen oder von selbst das genauer kennen zu lernen anfangen, was unter ihre Hände gethan ist.

Er hat ohngefähr die Größe einer Nebelkrähe. Der Schnabel ist röthlichbraun, an der Spitze dunkelbraun; die Zügel sind grünlich; die hohen Füße gelblichgrün, die mittlere Zehe, wie gewöhnlich gezähnelt; der Scheitel weißlich; die sechs schmale lange Federn des Hinterkopfs haben gelbe Ränder und hängen bis auf den Rücken herab; der Hals ist oben verwaschen rostfarben und dick aufgedunsen befiedert, unten weiß; der Rücken ist rostfarben ins Violete übergehend; die Flügel, der Steiß und Schwanz weiß; von den Schultern hängen lange Federn herab; die Brust ist verwaschen rostfarben oder ockergelb.

Die fünf und zwanzigste Gattung.

Der Storch. Ciconia.

Kennzeichen.

Der **Schnabel** ist glatt, ungefurcht, und weit größer als bey den Reihern.

Die **Zunge** ist ein kleiner im Schlunde liegender Knorpel.

Der **Hals** ist kürzer, gegen die Brust allmählig dikker, als an den Reihern.

Die **Füße** sind lang; die **Zehen** kurz und die vordern sämtlich auf einerley Weise durch eine kleine Hautfalte mit einander verbunden; alle mit stumpfen Nägeln versehen.

Zwey Arten.

(116). 1. Der

(116). 1. Der weiße Storch.

Ciconia alba *).
La Cicogne blanche. Buff.
The white Stork. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Augenkreiße sind kahl, und so wie die Schwungfedern schwarz; Schnabel, Füße und Haut sind blutroth.

Beschreibung.

Die Länge des weißen Storchs beträgt fast vier Fuß, und die Flügel klaftern über sieben Fuß **). Der Schwanz ist neun Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Schwanzspitze.

Der Schnabel ist neun Zoll lang, rund, grade zugespitzt und roth, der Unterkiefer an der Spitze in die Höhe steigend, wodurch es scheint, als wenn der Schnabel an der Spitze hinaufwärts stünde; die weite Haut der untern Kinnlade schwarz; die Nasenlöcher längliche Ritzen, durch welche man zur Seite durchsehen kann; die Augen sind braun; um die Augen geht ein kahler schwarzer Flekken; die dünnen Beine sind ein Fuß hoch, das Kahle der Kniee sechs Zoll, der Mittelzehe drey und drey Viertel Zoll, der Hinterzehe ein und ein halben Zoll lang, die netzförmigen

*) Linne' nennt ihn Ardea Ciconia, weil er ihn so wie den Kranich (Ardea Grus) noch zu der Gattung Reiher zählt. Doch sind die Abweichungen zu auffallend, als daß man diese Vögel nicht trennen sollte. Vorzüglich zeigt ihr innerer Körperbau, Luftröhre 2c. auffallende Verschiedenheiten.

**) P. Ms.: Länge 3 1/2 Fuß; Breite 6 1/4 Fuß.

gen und nur an den Zehen geschilderten Füße roth, die Klauen weißgelb.

Der ganze Leib ist weiß, außer daß die Schwung- und langen Schulterfedern schwarz sind, wodurch, wenn die Flügel zusammengelegt sind, und den Schwanz bedecken, die ganze untere Hälfte des Oberleibes schwarz erscheint. Die zweyte Ordnung der Schwungfedern ist an der äußern Fahne aschgrau überpudert. Das Schwarze glänzt ins Purpurrothe. Die obern Deckfedern des Schwanzes sind kurz, die untern aber mittelmäßig lang. An dem schönen langen Halse sind besonders die Federn vorn nach der Brust zu lang, und sehr beweglich.

Das **Weibchen** ist in der Farbe gar nicht vom Männchen unterschieden, hat aber einen etwas dünnern Schnabel, und ist ein wenig kleiner.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Störche bezeigen in ihrem ganzen Betragen einen gewissen Anstand. Gehen sie, so geschieht es mit Gravität, und man sieht ihnen gern zu, wenn sie auf einer Wiese herum spatzieren. Ihr Flug ist aber noch weit schöner. Sie schwimmen gleichsam in der Luft, bewegen die Flügel selten, und langsam, und besonders machen Männchen und Weibchen zur Begattungszeit sehr artige Schwenkungen, beschreiben bald in der höchsten Luft, bald nahe über der Erde kleine und große Cirkel gegen einander, lassen sich zuweilen sanft herabglitschend in schiefer Linie von der größten Höhe herab auf die Erde, und erheben sich dann schneckenförmig wieder so hoch, daß sie sich in den Wolken zu verlieren scheinen. Wenn sie stille sitzen oder schlafen, so ziehen sie mehrentheils ein

ein Bein an sich, wie die Gänse. Sie lieben die Reinlichkeit, putzen sich immer, sträuben die Federn oft, und schütteln sie aus. Durch ein gewisses starkes Zusammenschlagen der beyden Kiefern klappern sie, und geben besonders diese Töne des Nachts, im Zorn, und zur Zeit der Begattung von sich, vielleicht daß das Männchen, von welchem man es vorzüglich hört, auch hierdurch sein Weibchen an sich zu locken pflegt.

Sie lassen sich leicht zähmen, und gehen, wie die Gänse, in den Höfen und Gärten herum, wenn man ihnen die Flügel verschnitten oder zerknickt hat; auch schadet ihnen alsdenn unser harter Winter nichts.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie sind ohnehin halbe Hausthiere; denn sie halten sich vorzüglich in Städten, Flecken und Dörfern auf, gehen daselbst sorgenlos herum, und werden an vielen Orten, auch in Thüringen, geheget.

Sie sind fast in der ganzen alten Welt zu Hause. In Europa findet man sie in den Ländern zwischen Italien und Schweden; doch nicht in England. In den Niederlanden, in Deutschland, wo sumpfige Gegenden und große Wiesen zwischen Bergen in Gründen liegen und in andern Gegenden, die an die See gränzen, sind sie sehr häufig.

In Deutschland ziehen sie im September fort, und kommen zu Anfang des Aprils wieder. Da, wo sie häufig sind, versammeln sie sich, wie die Schwalben, in große Heerden, sind eine Zeitlang unter sich in Bewegung, fliegen eine kurze Strecke, als ob sie ihre Flügel probirten, kehren wieder zurück, erheben sich aber bald unversehens in der größten Stille, und steigen so ungemein schnell in die

höchsten Luftgegenden, daß man sie in wenigen Augenblik=ken aus den Augen verliert. Sie scheinen auch ihre grosse Wanderung mit einem Fluge, wozu sie auch Kraft genug haben, zu vollenden, denn man sieht niemals andere aus nördlichen Gegenden, weder auf der Her= noch Hinreise bey uns ausruhen oder sich ihrer Nahrung halber niederlassen, als die in unsrer Gegend gezogen und gebohren sind. Sie bringen einen zweyten Sommer in Aegypten und in den Morästen der Barbarey zu; sollen sich auch im ersten wiederum paaren, Eyer legen und eine zweyte Brut erziehen *)

Nahrung. Ihre vorzüglichste Nahrung sind Wasser= und Heckenfrösche, Wasser= und Erd=Eydechsen, Blindschleichen und Ringelnattern. Sie fressen aber auch Wieseln, Maulwürfe, Feldmäuse, Fische, kleine Aale, Krebse und andere Wasserinsekten, Heuschrecken, Regenwürmer, Schnecken, lesen die Bienen, Hummeln und Wespen in unzähligen Menge von den Wiesenkräutern ab, und rauben junge

*) Letzteres scheinen doch unsere Deutschen Störche nicht zu thun; denn es geschieht ja sehr oft, daß die Alten mit der nämlichen Anzahl Jungen, die sie das Jahr vorher erzogen hatten, wieder auf demselben Hause, wo das Nest steht, erscheinen. Hätten nun die Alten noch eine Brut erzogen, so müßte sich ja die Anzahl vermehrt haben, und es müßten ihrer mehrere ankommen; auch würden sich die vorjährigen Jungen schon von den Eltern getrennt haben und nicht wieder in ihrer Geschellschaft erscheinen. Daß sie sich, wie noch in vielen Naturhistorischen Werken und besonders in den Jagdbüchern behauptet wird, im Winter in Seen und Morästen verbärgen, ist ebenfalls ungegründet.

Wachteln und Lerchen. Auch das Aas, das ihnen auf den Wiesen und in den Sümpfen, wo sie ihrer Nahrung halber hin und her schleichen, aufstößt, ist ihnen eßbar; die Kröten aber verabscheuen sie. Sie spießen erst alles mit ihrem spitzigen Schnabel todt, und können den größten Frosch und die längste Schlange auf einmal verschlucken. Nach den fliegenden Insekten schnappen sie in der Luft, und hüpfen zuweilen dazu hoch in die Höhe.

Die Gezähmten bekommen abgestandene Fische, Frösche, das Eingeweide von jungen Hühnern, Tauben und andern Geflügel, gekochtes und rohes Fleisch. Sie saufen außerordentlich viel und spritzen ihren Unrath vor sich hin zwischen den Beinen weg, indem sie den Hinterleib vorwärts beugen.

Fortpflanzung. Sie leben paarweise und bauen ihre großen Nester aus dürren Reisern und Dornen auf die Dachforste, Schornsteine und abgestumpften Bäume, flechten die Materialien obgleich nicht künstlich, doch fest in einander, und da sie die einmal gemachten Nester alle Jahr wieder beziehen, so bessern sie sie immer aus, und vergrößern sie so, daß sie oft vier und mehrere Fuß hoch werden. Ja man zeigt Nester, von welchen man versichert, daß sie seit hundert Jahren bewohnt wären, und an welchen an den Seiten herum unzählige Schwalben- und Sperlingsnester sich befinden. Diejenigen abergläubischen Landleute, welche meynen, daß es ein gutes Zeichen sey, wenn die Störche auf ihren Dächern nisteten, wenigstens dadurch Feuersgefahr verhüteten, legen ihnen, um bequem bauen zu können, einen Pflug oder Kutschenrad auf dieselben.

Sobald

Sobald sie im Frühjahr ankommen, fangen sie den neuen Bau oder die Ausbesserung des alten an, schlafen und sitzen beständig in und neben dem Neste, und jagen allen fremden Besuch und auch ihre eigenen vorjährigen Jungen durch Klappern, Verfolgen und grimmige Biße weg. Das Weibchen legt zwey bis fünf ockergelbe längliche Eyer, und brütet sie mit dem Männchen gemeinschaftlich in drey Wochen und etlichen Tagen aus. Beyde Eltern sorgen treulich für ihre Jungen *), die vierzehn Tage wollig sind, und vertheidigen sie mit ihren scharfen Schnäbeln gegen ihre Feinde. Anfangs legen sie ihnen halb zerrissene Frösche, Eydechsen und Schlangen vor, wenn sie aber stark genug sind, selbst etwas zu zerreißen, so tragen sie ihnen auch die ganzen Thiere lebendig bey. Wenn ihrer vier oder fünf in einem Neste liegen, so wird gewöhnlich der kleinere und ohnmächtige von den übrigen heraus geworfen **). Einen jungen aufgezogenen Storch kann man

 ge=

*) Sonst hielt man die Störche für Muster einer wahren ehelichen Treue, und erzählte, daß sie die Untreue eines Weibes gegen ihren Gatten auf eine feyerliche Art mit dem Tode bestraften. Sie sollen sich in dergleichen Fällen zu hunderten auf dem Felde versammlen und um die Verbrecherin einen ordentlichen Kreis schließen, auch bisweilen ein Paar Stunden versammlet bleiben und mit den Köpfen und Schnäbeln allerhand Bewegungen machen, gleichsam als wenn sie sich unter einander berathschlagten oder über die Missethäterin Blutgericht hielten, endlich aber über dieselben haufenweise herfallen und sie in Stücken zerreißen.

**) Es ist eine Fabel, daß der Storch jährlich ein Ey oder ein Junges zinsen müsse; so nämlich drückt der abergläubische Landmann, das Herauswerfen des Eyes oder eines Jungen aus. Jenes wird aus Unvorsichtigkeit und dieses aus Mangel der Nah=

gewöhnen, daß er des Tages über auf die Wiesen nach seinem Futter geht und des Abends wieder nach Hause kommt. Allein er muß von den Wilden sehr viel Verfolgung ausstehen, die allenthalben, wenn sie ihn antreffen, auf ihn beißen. Er sieht vor dem ersten Mausern graulich weiß aus, und hat einen grauen Schnabel und graue Füße; nach diesen aber ändern sich, wenn die Federn ausfallen, Schnabel und Füße, und werden orangengelb, und die Federfarbe wie bey den Alten weiß und schwarz.

Feinde. **Ratzen** und **Weihen** verfolgen die Brut im Neste.

Auch werden sie äußerlich von **gelben** und **weißen Milben** und von der **Storchlaus**, und innerlich von **Zwirn**: und **Madenwürmern** geplagt.

Jagd und Fang. Sie sind leicht zu **schießen** und mit **Schlingen** und **Angelhaaken**, an denen ein Frosch hängt, auf den Wiesen, wo sie ihrer Nahrung halber oft hinfliegen, zu fangen. Man hegt sie aber ihres Nutzens wegen fast allenthalben.

Nutzen. Obgleich das **Fleisch** hin und wieder gegessen wird, so schmeckt es doch unangenehm, schlammig, ist zähe, schwer verdaulich, und giebt eine schlechte Nahrung.

Grö-

Nahrung von seinen Geschwistern herausgestoßen oder fällt selbst herab, wenn es sich von Hunger getrieben, wann die Alten kommen, zu weit auf den Rand des Nestes wagt, und noch nicht geschickt genug ist, sich zu erhalten.

Größern Nutzen stiften sie durch ihre **Nahrungsmittel**, da sie manche schädliche Unreinigkeiten wegräumen, und Felder und Wiesen von Schlangen und andern schädlichen Thieren (Ungeziefer) z. B. den verheerenden Heuschrecken, die sie sehr gern fressen, reinigen. Daher sie auch Schutz an vielen Orten haben, z. B. in Holland. Sie stehen stundenlang vor einem Mäuseloche oder einem Maulwurfshügel und fangen diese schädlichen Thiere, so bald sie hervorkommen. Auch den kleinen Wieseln gehen sie nach, und tödten sie, ob sie sie gleich nur im größten Hunger verschlingen.

Bey den **Mahomedanern** stehen sie in großer Achtung und wurden in alten Zeiten von den Thessaliern so geehrt, daß, einen dieser Vögel tödten, ein Verbrechen war, das mit dem Leben bezahlt werden mußte.

In **Egypten** verzehren sie die nach der Ueberschwemmung des Nils zurückgebliebenen **Aeser** und **Amphibien**.

Das **Fleisch**, **Fett**, die **Asche**, **Galle**, ein aus ihnen gezogenes **Oehl**, die **Eyer**, der **Magen** und **Koth**, mit welchen Theilen als Arzeneymitteln man sonst die hartnäckigsten Krankheiten heben wollte, sind außer Gebrauch.

Schaden. Dieser ist von wenig Bedeutung und ergiebt sich größtentheils aus ihrer Nahrung.

Daß es Aberglaube sey, eine **Feuersbrunst** oder ein **Unglück** zu befürchten, wenn sie vor der eigentlichen Zeit ihrer Wanderung ihr Nest verlassen, oder es gar weg und auf ein anderes Haus tragen, bedarf kaum einer Erwähnung.

Namen: Gemeiner Storch; Stork; Adebar; Ebeher; Ebiger; Odeboer; Hennotter; Aehbähr.

(117). 2. Der schwarze Storch.

Ciconia nigra.

Ardea nigra. Lin.

Le Cicogne noir. Buff.

The black Stork Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist schwarz, an Unterbrust und Bauch weiß.

Beschreibung.

Er ist fast so groß, wie der weiße, mit schwächern Gliedmaßen, sonst im Körperbau ihm ähnlich. Seine Länge ist drey Fuß und sechs Zoll, und die Breite sechs Fuß und sechs Zoll*). Der Schwanz ist zehn Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis zwey Drittel auf demselben.

Der Schnabel ist sechs Zoll lang, stark, an den Seiten gedruckt, scharf zugespitzt, und nach der Spitze zu am Unterkiefer etwas in die Höhe gezogen, und von Farbe hochroth; der Augenstern dunkelbraun; der Zügel, ein nackter Kreiß um die Augen, und die ganze Haut hochroth; die netzförmigen Beine zehn Zoll hoch, der nackte Theil der Schenkel vier Zoll, die mittlere Zehe drey und einen halben Zoll, und die Hinterzehe vierzehn Linien lang; die ganzen Füße dunkelroth, die Nägel breit, flach und hornbraun. Doch haben sie diese rothe Farbe am Schnabel und an den Füßen

*) P. Ms.: Länge fast 3 Fuß; Breite fast 6 Fuß.

Füßen nur im Alter, etwa vom dritten Jahre an; denn in der Jugend ist ihr Schnabel schmutzig olivengrau, an der Spitze weiß, und die rothen Beine sind entweder ebenfalls olivengrün, oder, wenn sie auch roth sind, mit Grün überlaufen.

Der Kopf, Hals, die sehr langen, schmalen Schulterfedern, der Rücken, die Deckfedern der Flügel, die Schwungfedern, die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes, und der zugerundete Schwanz sind schwarz oder braunschwärzlich; die Flügel und der zugerundete Schwanz mit violettem und grünem Glanze, die übrigen Theile aber blauglänzend; die Kehle und der Hals, der nach der Brust zu mit langen, obgleich mehr abgerundeten Federn versehen ist, als am weißen Storch, zuweilen mit gelblichweißen Flecken; die Brust, der Bauch und die langen untern Deckfedern des Schwanzes weiß. Vor dem dritten Jahre sind Kopf und Hals oben und unten rußbraun, rostgelb gewölkt.

Das **Weibchen** ist etwas kleiner, nicht so dunkel, als das Männchen, und also schwarzbraun, besonders an Kopf und Hals heller, und an dem Vorderhalse grau gewölkt, übrigens mit olivenfarbenem Schimmer.

Sie haben mit dem vorhergehenden fast einerley Lebensart.

Der schwarze Storch **bewohnt** viele Theile von Europa, und ist in Polen, Lithauen, Preußen, der Schweiz, den gemäßigten Theilen von Rußland und Sibirien bis zur Lena, wo nur Seen und Moräste sind, auch in Deutschland an dergleichen Orten, z. B. im Brandenburgischen nicht selten. Längs dem Don hin soll er sehr häufig seyn; und auch bey Aleppo will man ihn angetroffen haben. Im

Frühjahr zieht er in großen Herrden über Schweden nach dem äußersten Norden, ruht zuweilen daselbst in den Mooren aus, es ist aber ein Wunder, wenn er in diesem Lande sein Nest baut. Eben dieß gilt von Thüringen, wo man ihn auch nur auf seinen Wanderungen sieht*), ob mir gleich einige Jäger haben versichern wollen, daß sie ihn auch im Sommer angetroffen hätten, und daß er sich in großen Feldhölzern, die sumpfige Stellen hätten, aufhielte, z. B. im Gothaischenschen Amte Volkenrode.

Er lebt in Deutschland einzeln, und man trifft in einer weitläuftigen Gegend selten mehr als ein Paar an.

Als **Zugvogel** zieht er im September in wärmere Länder, kehrt im April wieder zurück, und steigt dabey so hoch in die Luft, daß er fast so klein, wie ein Sperling, erscheint.

Seine **Nahrung** sind Frösche, Käfer und andere, besonders Wasserinsekten, Gewürme und Fische, nach welchen er nicht nur ins Wasser wandert, sondern auch über demselben herum flattert und plötzlich untertauchen soll. Auch die Wald- und Wassermäuse haben einen großen Feind an ihm, da er sie sehr geschickt hinterschleicht, durch seinen spitzigen Schnabel tödtet und ganz verschluckt.

Er baut sein **Nest** tief in den Wäldern, die an sumpfige Gegenden gränzen, oder große Brüche haben, auf die Bäume. Bäume sind auch diejenigen Oerter, auf welchen er sich niederläßt und ausruht.

Die

*) Die beyden, von denen ich die Beschreibung genommen, wurden im Frühjahr im Gothaischen geschossen.

Die **Jungen** lassen sich eben so aufziehen und erhalten, wie die jungen weißen Störche. Sie sind im ersten Jahre fahl, im zweyten braun, und je älter sie werden, desto mehr fällt ihre rußbraune Farbe ins Schwarze. Erst im sechsten Jahre erhalten sie ihre schönste, schwarze, glänzende Farbe.

Die schwarzen Störche sind mehr scheu, als die weißen, und daher auch schwerer zu schießen.

Ihr **Fleisch** wird zwar hin und wieder gegessen, ist aber unschmackhaft und schwer zu verdauen.

Die **rothe Haut** ihrer **Füße** sieht dem Chagrin ähnlich, daher einige **Bargusinische Cosaken** die Messerscheide mit derselben überziehen.

In Rußland trifft man eine **Varietät** an, die sich bloß durch die weißen mittlern Schwanzfedern unterscheidet.

Die sechs und zwanzigste Gattung.

Der Kranich. Grus.

Kennzeichen.

Der **Schnabel** hat ohngefähr die Länge des Kopfs, an seinem Ursprunge, wo die Nasenlöcher stehen, eine schwache Furche, und ist an der Spitze etwas gewölbt.

Die **Zunge** ist fleischiger, als an den Reihern, und der Zunge der Hühner gleich.

Der

Der **Kopf** ist mehr mit Federn bewachsen, als bey den Reihern, und oft mit allerhand Zierrathen versehen.

Die **Füße** sind lang mit mittelmäßigen Zehen; die Hinterzehe ist kurz, und steht nicht auf der Erde auf; zwischen der äußern und mittlern Vorderzehe ist eine Falte vorhanden, wie bey den Reihern; die Nägel sind mittelmäßig groß und spitzig.

Die Kraniche machen gleichsam die Mittelgattung zwischen den Reihern und Trappen aus, und unterscheiden sich auch in den innern Theilen von jenen, denen sie sonst zugesellet wurden; denn ihr Magen ist muskulöser, das Gedärme hat zwey Anhängsel, da es bey den Reihern nur eins hat, und die Luftröhre hat verschiedene Beugungen.

Eine Art.

(118) 1. Der gemeine Kranich.

Grus communis.
Ardea Grus. Lin.
La Grue. Buff.
The common Crane. Penn.

Kennzeichen der Art.

Mit bloßem warzigem Hinterkopfe, und grauem Leibe, schwarzem Oberkopfe und Schwungfedern, und fasrigen innern Deckfedern.

Beschreibung.

Der Kranich ist drey Fuß, eilf und ein Viertel Zoll lang, und sechs Fuß, fünf und einen halben Zoll breit, also gro-

größer als ein gemeiner Reiher, aber schlanker von Gliederbau *). Der Schwanz mißt acht Zoll, und die gefalteten Flügel reichen bis an die Spitze desselben. Die Schwere ist zehn bis zwölf Pfund. Sein Körper hat ziemlich den Umfang des Puterhahns, ist aber länger gebaut.

Der Schnabel ist drey und einen halben Zoll lang grade, spitzig, an den Seiten flach und schwarzgrün; die Zunge breit, vorne hornig; der Augenstern kastanienbraun; die schlanken und langen geschuppten Füße sind schwarz, die Schenkel vier Zoll hoch nackt, die Beine neun Zoll hoch, die mittlere Zehe vier Zoll und zwey Linien, und die hintere ein Zoll lang, und die mittlere und äußere Zehe ist bis zum ersten Gelenke mit einer Haut verbunden.

Der Vorderkopf ist schwarz und wollig, der Hinterkopf halbmondförmig kahl, warzig, roth und mit wenigen, haarähnlichen Federn besetzt; im Nacken befindet sich ein dunkelaschgraues Dreyeck, in welchem sich zwey breite weiße Streifen von jedem Auge verbergen, und von da zur Brust hinab laufen; die Zügel, Wangen und der Vorderhals sind schwärzlich aschgrau; der Unterhals, und der ganze übrige Körper ist schön aschgrau, am dunkelsten auf den mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes; die großen Deckfedern der Flügel sind schwärzlich, die kleinern aber an den Flügelecken und die Afterflügel schwarz; die Kehle und die Seiten des Halses sind schwärzlich; die vordern Schwungfedern schwarz, die hintern röthlichgrau; ein großer Büschel schöner, loser, am Ende gekräuselter Federn ohne Fasern, entspringt am Ende der Flügel, verbreitet sich über den Schwanz, und

*) P. Ms.: Länge 3 1/2 Fuß; Breite 5 2/3 Fuß.

und kann nach Belieben aufgerichtet und niedergelegt werden, in Ruhe hängt er über den Schwanz her, und bedeckt ihn; dieser ist zugerundet, schön aschgrau und an den Spizzen der Federn schwärzlich.

Das **Weibchen** ist etwas kleiner, am Hinterkopf nicht so kahl, heller aschgrau, am Bauch ins rostfarbene fallend, und hat besonders das Eigene, daß es nur mit einer graden und gewöhnlichen Luftröhre versehen ist, die bey dem Männchen einen ganz besondern Bau hat.

Eigenheiten. Nachdem nämlich bey diesem (dem Männchen) die Luftröhre der Länge nach über dem Brustknochen weggegangen, macht sie zwey unterschiedene Beugungen, geht wieder bis zur Hälfte des Brustknochens zurück, und beschreibt einen halben Bogen; während daß sie in die Höhe steigt, läuft sie wieder vorwärts, beugt sich nach der Brusthöhle, und theilt sich alsdann erst in die zwey gewöhnlichen Aeste. Sie ist, so weit sie im Brustknochen liegt, unbeweglich, weil sie allenthalben an demselben befestigt ist. Dieser Brustknochen hat keine scharfe Kante, wie bey andern Vögeln, sondern ist rund, um der Luftröhre Platz zu verschaffen. Die untere Fläche hat oben und unten eine Hervorragung, um der Luftröhre Raum zur Umbeugung zu geben. Aus diesem eignen Luftröhren- und Brustknochenbau erklärt sich das fürchterlich starke, helle, schnarrende Geschrey, das die Kraniche auf ihren Zügen hoch in der Luft von sich hören lassen, das wie **Irrgorr** klingt, und zum Aberglauben von wüthendem Heere und wildem Jäger Anlaß gegeben hat. Es ist in der Nähe zum Taubmachen heftig.

Merk-

Merkwürdig ist auch ihr Flug. Ihre breiten Flügel und leichten Flügelbeine machen, daß sie nicht nur sehr hoch, z. B. weit über den Brocken, der doch drey tausend Fuß hoch ist, ja oft so hoch fliegen, daß man sie wohl hören, aber nicht sehen kann, sondern auch in einem fort sehr lange Reisen thun können. Ihr Flug geschieht allzeit in zwey Reihen, die vorne in einem spitzigen Winkel zusammen stoßen. Einer muß daher jederzeit die Spitze des Winkels machen, und man will beobachtet haben, daß wenn dieser die Luft zu durchschneiden müde sey, ein anderer oder der nachfolgenden seine Stelle einnehme u. s. f. Man bemerkt auch, daß vor dem großen Haufen in einiger Entfernung ein kleiner zur Anführung oder Recognoscirung voran fliegt, und verschiedene an den Seiten und hinten nach, die nur aus wenig Vögeln bestehen, zur Begleitung, und vielleicht zur Wache. Die letztern können aber auch wohl Kränkliche und Müde seyn, die den regelmäßigen Zug nicht mit zu machen im Stande sind *). Der große Zug besteht oft aus etlichen hunderten.

Man rühmt die Wachsamkeit des Kranichs, weil man bemerkt, daß einige, wenn der große Haufe auf einer Wiese oder im Felde weidet, oder schläft, in einiger Entfernung mit aufgerichtetem Halse und auf einem Beine stehen, und allemal zuerst und mit einem heisern Geschrey auffliegen, wenn

*) Die Rabenkrähen und Dohlen machen in dieser Absicht auf ihren Reisen die vielen Schwenkungen, und bringen dadurch die letztern und Müden in den Vordertheil und in die Mitte des Zugs, wie ich sehr oft bemerkt habe, und dieß Sammeln und Wechseln ist eigentlich die Absicht ihrer wiederholten Schwenkungen.

wenn sie etwas ihnen Verdächtiges oder Gefährliches bemerken.

Die Fabel dichtet hinzu, daß diese Schildwachen einen Stein zwischen die Zehen faßten, damit, wenn sie ja einschliefen, der Stein ihnen entfalle, und sie durch dessen Schall aufgeweckt und wieder munter würden. Ihr ganzes Wesen und ihr Gang ist, wie beym Storch, ernsthaft und bedächtig, doch werden im Frühjahr die Alten und im Herbst die Jungen zuweilen so lustig, daß sie tanzend herum springen, Steine und Späne in die Luft werfen, und sich stellen, als ob sie sie mit dem Schnabel auffangen wollten. Auf ihren Reisen sind sie auch gesellig und freundschafftlich, sonst aber streiten sie sich, besonders die Männchen zur Paarungszeit, so heftig, daß sie leicht hinterschlichen und gefangen werden können.

Gegen Adler und Falken vertheidigen sie sich mit aufgerichtetem Schnabel, auf welchem sich jene, wenn sie unvorsichtig stoßen, zu spießen pflegen.

Ohngeachtet ihrer Wildheit lassen sie sich doch zähmen, und so wie der Storch gewöhnen, auf den Höfen und in Gärten herum zu gehen. Man will einen zahmen Kranich vierzig Jahre lang erhalten haben; daher man sie zu den sehr alt werdenden Vögeln rechnet.

Verbreitung und Aufenthalt. Im Sommer bewohnt der Kranich vorzüglich das nördliche Europa und Asien, und geht selbst bis zum Arktischen Kreis hinauf, im Winter aber findet man ihn auch tief im wärmern Asien und in Afrika. In Deutschland ist er in denjenigen Ge-

gen-

genden gemein, die eben und sumpfig sind, z. B. in einigen Brandenburgischen und Pommerischen; in Thüringen aber sieht man ihn nur auf seinen Zügen und zuweilen im Winter.

Obgleich einige von ihnen im Winter in Deutschland und selbst in Thüringen in sumpfigen, offenen Gegenden bleiben, so muß man sie doch unter die Zugvögel rechnen, die im Herbst, vorzüglich in der Mitte des Octobers sich in großen Schaaren versammeln, ihre Anführer wählen, sich mit großem Geschrey hoch in die Luft schwingen, und in wärmere Gegenden, nach Italien, und weiter nach Afrika ziehen. Im letztern sollen sie in einigen Gegenden die Felder in unermeßlichen Schaaren so verwüsten, daß die Einwohner mit ihren Kindern beständig gegen sie zu Felde liegen müssen. Dieß hat auch wahrscheinlich zum Ursprunge der alten Fabel von dem Kriege der Pygmäen gegen die Kraniche Anlaß gegeben. Im März oder höchstens zu Anfange des Aprils kommen sie wieder zurück. Sie reisen gern des Nachts, und zwar oft in der größten Dunkelheit. Zuweilen machen sie einen ganzen Tag in einem einsamen Sumpfe Halt, und spatzieren und quackeln in demselben herum, als wenn sie sich über etwas berathschlagten. — Ihren Aufenthalt wählen sie in großen sumpfigen, bruchigen Gegenden, und lieben besonders diejenigen, die mit einzelnen Erlenbüschen bewachsen sind.

Nahrung. Ihre Nahrungsmittel sind ausgestreute und grüne Saat, allerhand Sämereyen, Insekten, Eydechsen, Frösche, Schnecken, verschiedene Würmer, Muscheln, verschiedene Kräuter, als Löwenzahn, Klee und ih-

re Wurzeln. Auf den Saatfeldern, die sie oft unvermuthet und des Nachts überfallen, thun sie im Herbst und Frühjahr den Landmann großen Schaden, auch im Sommer in den Erbsen und Bohnen. Kleine Kieseln verschlukken sie in Menge, um das Reiben der Nahrungsmittel zu befördern. Sie trinken sehr oft und viel.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt zwischen große Binsenbüsche, auch in die Erlenbüsche auf einige Kräuter und Stengel, im Mai zwey schmutziggrünlich aschfarbene mit hellbraunen Flecken gewölkte Eyer, von der Größe der Schwaneneyer.

Die Jungen kommen in vier Wochen aus, und die Alten verlassen sie, so bald sie gehen können; aber ehe sie sich von ihnen trennen, weisen sie ihnen erst Stellen an, wo sie leicht und überflüßig Nahrung finden. Und ob die Jungen gleich noch keine Schwingen haben, so laufen sie doch so schnell, daß ein Mensch sie kaum einholen kann.

Man pflegte sonst junge Kraniche zur Falkenbaize aufzuziehen, weil sie gelehrig und leicht zu zähmen sind.

Feinde. Der **See- und Fischadler** verfolgen diese Vögel im Winter; auch plagen sie zuweilen äußerlich die **Krannichläuse** und innerlich die **Egelwürmer.**

Jagd und Fang. Die Kraniche gehören in manchen Gegenden zur **hohen** und in manchen zur **niedern** Jagd, und der rechte Fang geht zu Ende des Julius an, und währt bis sie wegziehen. Wo sie sich häufig auf besäeten

Fel-

Feldern einfinden und Schaden thun, ist es jedem erlaubt sie zu fangen und zuschießen.

An denjenigen Orten, wo sie gewöhnlich ausruhen, macht man tiefe, aber enge **Gruben** hin, wirft Getraide oder andere Kirrung hinein, legt eine **starke Schlinge** von Pferdehaaren über dieselbe, und bindet solche an einem Stocke fest an. Wenn dann der Kranich mit seinem langen Halse hinunter reicht, so zieht er sich denselben mit der Schlinge zu. Andere stecken lange **papierne Duten** in die Grube, legen Erbsen hinein und bestreichen sie oben mit Vogelleim. Will der Kranich die Erbsen heraus holen, so bleibt ihm die Dute am Kopfe kleben, er wird geblendet, und kann alsdenn leicht mit den Händen ergriffen werden.

Ferner kann man die Kraniche lebendig fangen, wenn man an einem solchen Orte, wo sie sich täglich aufhalten, **einen Kreis von starken pferdehaarnen Schlingen an Pflöcken** befestigt, diese Pflöcke mit Erde bedeckt, damit sie nicht zu sehen sind, und in die Mitte derselben Getraide hinstreut; wenn sie alsdann in den Kreis gehen, um das Getraide aufzulesen, so bleiben sie mit den Beinen in den Schlingen hängen.

Man läßt sie auch durch **abgerichtete Falken** aus der Luft herabstoßen; und die Jäger pflegen ihrer mehrere auf einen loszulassen. Um diesen auszuweichen, steigt der Kranich senkrecht in die Höhe, bis die Luft zu leicht wird, ihn zu tragen. Die Falken setzen ihm nach, und wie wohl sie nicht so gut in dieser dünnen Luft fliegen können, so steigen sie doch etwas über ihn, fallen alsdann blitzschnell auf ihn los, wodurch dieser mit fürchterlichem Geschrey, sich zu

senken und, endlich aufs äußerste gebracht, auf den Rücken zu legen und so gut er kann, mit den Füßen und Schnabel zu vertheidigen genöthigt wird. Hat der Jäger einen gezähmten Kranich in diese Noth gebracht, so ruft er die Falken zurück, und macht auf diese Art dem Kampfe ein Ende.

Wer sie mit der **Flinte** erlegen will, der muß sich dem Winde entgegen an sie zu schleichen suchen; sonst wittern sie ihn vermöge ihres scharfen Geruchs von weiten.

Außerdem werden sie auf eben die verschiedenen Arten, wie die Trappen, vermittelst der **Karrenbüchsen, Schießpferde, Weiberkleider** u. d. g. erschossen.

Nutzen. Bey den **Römern** wurde ihr **Fleisch** für wohlschmeckend gehalten; sie müssen ihn aber, wie die deutschen Köche, durch Zubereitung und Würze einen guten Geschmack zu geben gewußt haben, denn sonst ist es hart, faserig und unschmackhaft, und erfordert einen guten Magen. Sonderbar ist es, daß es durch Einwässern noch zäher wird. Der Kranich darf daher gar nicht ins Wasser kommen, wenn er am Spieße oder in der Pastete mürbe und genießbar werden soll. Auch das ist diesem Wildpret eigenthümlich, daß wenn es klein gehauen und gekocht wird, eine Brühe daraus entsteht, welche alle Brühen übertreffen soll. Eine Kranichsuppe soll daher für solche Patienten, welchen der Arzt eine schleunige Wiederherstellung der verlornen Kräfte anräth, oder bey welchen einer tödtlichen Abmattung zuvorgekommen werden muß, die allerbeste seyn. Auch vom Kranichbraten kann noch eine sehr schmackhafte und kräftige Suppe erhalten werden, wenn der Kranich

etwa

etwa zu alt wäre, und durch das Braten nicht mürbe gemacht werden könnte.

In **Polen** und der **Tatarey** werden die jungen Kraniche (Vipiones) zahm gemacht, gemästet und gegessen, und sie sollen alsdann den Geschmack der jungen Gänse und Enten haben.

Aus den **Federn** macht man Federbüsche, und die starken Flügelfedern werden zum Schreiben gebraucht.

Die Federn werden auch von den Tatarn in Gold oder Silber eingefaßt und als ein vorzüglicher Putz auf ihre Mützen gesteckt.

Der Kranich wird auch noch dadurch nützlich, daß er viel sogenanntes Ungeziefer, als Schnecken rc. ausrottet.

Man braucht jetzt nichts mehr von ihm in der **Medicin.**

Schaden. Er fällt in großen Schaaren des Nachts auf die Getraidefelder, frißt grüne **Saat** und **Körner**, und zertritt die Felder so, daß man glauben sollte, es hätte ein Regiment Soldaten daselbst campirt.

Der gemeine Mann hegt in manchen Gegenden eine Art Ehrfurcht gegen ihn, so daß derjenige für gottlos angesehen wird, der einen tödtet; denn er betrachtet ihn als den besten **Wetterpropheten** und richtet nach seiner frühern oder spätern Ankunft seine Feldarbeiten ein. Kömmt er bald, so verspricht er sich ein gesegnetes Jahr; bleibt er aber länger aus, so wird ihm bange wegen des Frühlings und der Erndte. Wie viel Nachtheil fließt nicht oft aus

dergleichen Aberglauben für den armen einfältigen Landmann!

Namen. Kranig; Kranch; Crainisch: Scheriau.

Die sieben und zwanzigste Gattung.

Der Nimmersatt. Tantalus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist lang, pfriemenförmig und etwas krumm gebogen.

Das Gesicht ist bis hinter die Augen kahl.

An der Kehle ist ein nackter Sack.

Die Zunge ist kurz und breit.

Die Nasenlöcher sind eyförmig.

Die vierzehigen Füße sind an dem ersten Gelenke durch eine Haut verbunden.

Die Vögel dieser Gattung, welche meist ausländisch sind, haben viel Aehnlichkeit mit den Schnepfen und den Namen von ihrer Gefräßigkeit.

Eine Art.

1. Der Sichelschnäbler.

Tantalus Falcinellus.

Le Courlis verd. Buff.

The Bay Ibis. Pen.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Das Gesicht ist schwarz, die Flügel und der Schwanz sind violet und die Füße blau.

Beschreibung.

Seine Länge ist ein Fuß, acht und ein Viertel Zoll, und die Breite drey Fuß, zwey Zoll *). Der Schwanz ist vier Zoll lang, und die Flügel reichen bis auf sein Ende.

Der Schnabel ist vier Zoll lang und dunkelbraun; die Füße blau, die Nägel schwarz, die Schenkel zwey Zoll hoch von Federn entblößt, die Mittelzehe drey Zoll und die hintere einen und einen halben Zoll lang, also groß und mit einer starken Klaue versehen.

Das Gesicht ist kahl und schwarzgrün; der Scheitel und Hals dunkel kastanienbraun, ersterer mit länglichen weißen Strichen; der Oberleib dunkelgrün im verschiedenen Lichte gold- und kupferfarbig glänzend, wie bronzirt; die Kehle, der Vorderhals und die Brust kastanienbraun, der Hals mit weißlichen Strichen und die Brust mit einem grünen Goldglanze; der übrige Unterleib braun aschgrau; die Schwung- und Schwanzfedern blau, grün und kupferfarbig spielend, doch schwächer als die übrigen Theile, letztere bilden auch eine etwas gabelförmige Gestalt.

Er **bewohnt** häufig das schwarze und Caspische Meer, das südliche Europa und die Seen und Flüsse Italiens und des **südlichen Deutschlands**, und geht höchstens bis Dännemark hinauf.

*) P. Ms.: Länge 1 1/2 Fuß; Breite 2 Fuß 10 Zoll.

Er hält sich gern in Heerden bey den Seen auf, vereinzelt sich aber zur Brützeit und geht an die Ufer der Flüsse.

Der kastanienbraune Sichelschnäbler.

(Nunenius castaneus Brissonii *),

der mit ihm einerley Vaterland hat, und oben und an den Flügeln und Schwanze glänzend kastanienbraun und an der Brust grün ist, kann wohl in nichts als dem Geschlechte verschieden oder ein junger Sichelschnäbler seyn. Man hat ihn an den Ufern der Donau bemerkt.

Die acht und zwanzigste Gattung.

Die Schnepfe. Scolopax.

Kennzeichen.

Der **Schnabel** ist fast rund, stumpf, und merklich länger als der Kopf.

Die **Nasenlöcher** sind schmal.

Das **Gesicht** ist befiedert.

Die **Füße** sind vierzehig, und die hintere Zehe besteht aus mehrern Gelenken.

Die Schnepfen, deren es in Deutschland **vierzehn Arten** giebt, sind theils wegen der Aehnlichkeit in der Farbe, theils wegen der Verschiedenheit in der Jugend- und Alter-

*) *Brisson* ist ein berühmter Französischer Naturforscher.

Alterfarbe, schwer von einander zu unterscheiden. Auch haben einige dem äußern Ansehen nach gar vieles mit den Strandläufern gemein. Das am wenigsten veränderliche Merkmal geben die Füße. Sie waten in Morästen und in seichten Wassern herum; doch halten sich auch einige gern in Wäldern auf. Die Jäger theilen sie daher in Holz- oder **Waldschnepfen**, und in **Wasser-** oder **Sumpfschnepfen** ein. Wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches werden sie vorzüglich geschätzt.

Man kann sie sehr schicklich unter **drey Familien** bringen.

Erste Familie.

Mit unterwärts gekrümmtem Schnabel.

(119) 1. Die Doppelschnepfe.

Scolopax arquata. Lin.
Le Courlis. Buff.
The Curlew. Penn.

(Taf. V.)

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist gekrümmt, die Füße sind dunkelolivengrün, die dunkelbraunen Flügel mit weißen Flecken gezeichnet.

Beschreibung.

Dieser Vogel, der bey den Jägern unter dem Namen des **großen Brachvogels** und **Keilhaakens** bekannt ist, ist ohngefähr so stark, obgleich länger, als eine kleine Henne, zwey

Fuß, vier Zoll lang, drey Fuß, zehn Zoll breit *), und zwey und zwanzig bis sieben und dreyßig Unzen schwer, je nachdem er mager oder fett ist. Der Schwanz mißt drey und drey Viertel Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis über das Ende desselben.

Der Schnabel ist fünf Zoll lang, und also einer der längsten nach Verhältniß der Größe des Vogels, rund, dünne, an den Seiten oben und unten mit einer Riefe bis kurz vor die etwas breitere stumpfe Spitze, von der Mitte nach der Spitze zu abwärts gebogen, an der Wurzel gelblich, an der Spitze olivenbraun, am obern weiter olivenbraun als am untern Kiefer; der Augenstern nußbraun; die Beine netzförmig, etwas unter der Mitte vorne über den Zehen geschildert, drey und drey Viertel Zoll hoch, über den Knieen ein und ein Viertel Zoll hoch nackend, die Zehen, besonders die äußere, bis zum ersten Gelenke mit einer Haut verbunden, alle Zehen mit einer Haut gerändet, die mittlere zwey und die hintere drey Viertel Zoll lang, die ganzen Füße dunkelolivengrün, die Nägel dunkelbraun.

Die Farbe überhaupt ist weiß und dunkelbraun gefleckt. Der kleine Kopf und der Obertheil des langen Halses sind gelblichweiß und dunkelbraun gefleckt, der Kopf am stärksten, der lange Hals am schwächsten; um die Augen ein weißer Kreis; der Oberrücken, die langen Schulterfedern und die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die Federn an den Seiten rostgelb eingefaßt, einige auch weiß gefleckt; der Mittelrücken und die nächsten Steißfedern schneeweiß, letztere nur mit einigen dunkelbraunen Längsstreifen; der Unterleib

*) Par. Ms: Länge über 2 Fuß und Breite fast 3 1/2 Fuß.

leib weiß, am Halse und der Brust mit sehr regulären einen halben Zoll langen, pinselförmig auslaufenden dunkelbraunen Strichen, die an den Seiten des Leibes sich sehr verstärkern, an den Bauch aber nur einzelne Spuren zeigen; die Kehle, Schenkel und die mittelmäßigen Afterfedern sind rein weiß; die erste Ordnung Schwungfedern sehr dunkelbraun mit weißen Schäften, die zweyte Ordnung dunkelbraun mit weißen Binden, und die dritte Ordnung, die aus sehr langen Federn besteht, dunkelbraun mit rostgelben Queerbändern, die in der Mitte nicht durchlaufen. Die Deckfedern der Unterflügel sind weiß und dunkelbraun gefleckt. Der Schwanz egal dunkelbraun und röthlichweiß bandirt, seine obern ziemlich langen Deckfedern eben so, nur einzelner dunkelbraun gestreift.

Das **Weibchen** ist am Kopf, Hals und Brust blaßgrau, zuweilen etwas ins Grüne glänzend, voller dunkelbraunen, länglichen Striche, die zuweilen röthlichweiß eingefaßt sind; der Rücken dunkelbraun mit grauen und graurötlichen Flecken besprengt. Ueberhaupt ist das Weibchen, so wie die Jungen beyderley Geschlechts im ersten Jahre weit dunkler, als das alte Männchen.

Besondere Eigenheiten. Es sind, so wie fast alle Schnepfenarten, scheue Vögel, doch in Vergleichung mit andern noch am leichsten zu berücken; denn wenn man sich nur auf die Art nahe zu schleichen weiß, daß sie einen nicht von Ferne bemerken, so bleiben sie furchtsam sitzen, bücken (kauern, drücken, hucken) sich nieder, glauben sich dadurch verborgen genug, und können geschossen werden.

Man

Man kann sie verschiedene Jahre lebendig unterhalten, wenn man ihnen nur grüne Kräuter unter Gerstenschrot und Brod mengt.

Sie fliegen nicht so schnell, wie andere Schnepfen, und sind in der Luft leicht an ihrem langen gekrümmten Schnabel, noch leichter an ihrem starken, hellen, zweytönigen Geschrey zu erkennen, das ohngefähr wie Carly und Kla-rit klingt.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Doppelschnepfen finden sich in Europa bis Lappmark und Island hinauf, in dem nördlichen Asien und Amerika, auf einigen Inseln der Südsee, und sind in Thüringen und dem übrigen Deutschland bekannt genug.

Die kurze Brutzeit über lebt jedes Paar für sich allein, außerdem aber halten sie sich heerdenweise zusammen.

In Deutschland sieht man sie mehrentheils als Zugvögel, am Ende des Septembers oder Anfang des Oktobers, in großen und kleinen Heerden auf den Sümpfen und Rieden, oder Brach- und Saatfeldern mit der größten Schnelligkeit herumlaufen. Sie ziehen sich im Frühjahr und Herbst immer nach den Ufern des Meers, der Landseen, Teiche, Flüsse und nach den Sümpfen.

Da, wo große sumpfige Riede sind, brüten sie, und in einigen Gegenden Thüringens, z. B. um Langensalza herum in großer Anzahl. Wenn es abwechselnde Winter wie z. B. 1790, 91 und 92 giebt, so sind sie den ganzen Winter hindurch in Thüringen, bald da bald dort an den sum-

sumpfigen Ufern der Teiche, Seen und Flüsse; und erscheinen daher bey uns bald als Zug- bald als Strich- und bald als Standvögel.

Nahrung. Die vorzüglichsten Nahrungsmittel der Doppelschnepfen sind Gewürme, Regenwürmer, Muscheln, Schnecken; doch findet man auch Insekten, Insektenlarven, Kräuter, Gräßer, Getraidespitzen und kleine Kieselkörner in ihrem Magen; letztere zur Beförderung der Verdauung. Sie fliegen ihrer Nahrung halber immer auf die Brachäkker, auf die Wiesen, ins niedrige Getraide, an die Ufer der Flüsse und in die Moräste und Sümpfe.

Fortpflanzung. Sie brüten im April, und das Weibchen legt vier blaßolivengrüne mit bräunlichen, auch schwärzlichen Flecken bestreute Eyer in ein Nest, das nur aus einigen Graßhalmen besteht, und in Sümpfen auf einen trockenen Rasenhügel angebracht ist. Die Eyer werden drey Wochen bebrütet.

Die **Jungen** sehen bis zum zweyten Jahre oben schwärzlich und röthlichgrau gefleckt, unten grau und schwärzlich gefleckt aus, und sind besonders an der Brust olivengrün überlaufen. Nach dem ersten Mausern verwandelt sich die schwärzliche Farbe ins Dunkelbraune, und erst im zweyten Jahre erhalten beyde Geschlechter die oben angegebenen bestimmten Farben.

Feinde. Verschiedene **Falkenarten** verfolgen sie auf ihren Zügen, und die gemeinen **Raben** und **Rabenkrähen** stoßen auf die Jungen und die Eyer.

Auch

Auch plagen sie innerlich zuweilen die **Bandwürmer.**

Jagd. Sie gehören, wie alle **Schnepfenarten,** zur niedern Jagd.

Um sie zum Schuß zu bekommen, macht man sich eine Pfeife, ohngefähr eines Daumens stark, von dünnen Messing, oben darauf löthet man ein Röhrchen von der Dicke eines Pfeifenstiels, das, wo es mit seinem Ende in die Kapsel geht, spitzig ist. In dieses Röhrchen pfeift man, und hält dabey das Loch, das noch an der Seite angebracht ist, mit einem Finger zu; auf diese Art entsteht der zweystimmige Ton der Doppelschnepfe. Wenn sie nun ziehen, so setzt man sich an einen verborgenen Ort und pfeift. So bald sie diesen Ton hören, nähern sie sich, glauben hier Kameraden zu finden, und können leicht geschossen werden. Da sie sich sehr genau zusammen halten, und den Geschossenen, der noch lebt und schreyt nicht gerne verlassen wollen, so kehren sie meist wieder um, und kommen abermals schußrecht. Dieß ist auch fast die einzige Art, wie man ihrer habhaft werden kann.

Nutzen. Ihr **Fleisch** (Wildpret) ist im Herbst von außerordentlich gutem Geschmack, im Sommer aber ranzig.

Die **Eyer** werden in Holland als eine leckere Speise theuer bezahlt und gegessen.

Einige Landleute glauben bey ihrem Geschrey, das sie aber auf ihrem Zuge im Herbst und Frühjahr immer hören lassen, an **Aenderung des Wetters.**

Wenn

Wenn dieser Vogel im Frühling anfängt, eine hohe Stimme mit Trillern von sich hören zu lassen (wie er das mache, habe ich noch nie von ihm gehört), so glaubt der Bauer in Island, daß das Winterwetter nunmehr vorbey sey, welches aber doch bisweilen fehl schlägt, da man ihn alsdann einen Betrüger schilt.

Er frißt auch manches **schädliche Insekt und Gewürm.**

Namen. Der Wettervogel; Brachvogel; Brachhuhn; Giloch; Windvogel; Gewittervogel; (Güthvogel; Geisvogel; Himmelsgeis; Goisar; Brachschnepfe; Kronschnepfe; Regenworp; Regenwulp); braunschnäblige Schnepfe; Krummschnabel; Fastenschlier.

Abänderungen. Man trifft zuweilen im Herbst auf dem Strich

1) Eine Abart, die auf dem Leibe rosenroth bandirte Federn hat, etwas kleiner ist und ohngefähr die Größe der Waldschnepfe hat. Man könnte sie die **rosenrothpunktirte Doppelschnepfe** nennen.

2) **Die weiße Doppelschnepfe** (Le Courlis blanc). Sie ist ganz weiß; der Schnabel grau; die Füße gelblichweiß.

(120) 2. Der Regenvogel.

Scolopax Phaeopus. Lin.
Le Courlieu ou petit Courlis. Buff.
The Whimbrel. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist gekrümmt, die Füße sind blaugrünlich, und auf dem Rücken stehen der Länge nach zugespitzte dunkelbraune Flecken.

Beschreibung.

Die Länge dieses Vogels ist siebenzehn Zoll, die Ausdehnung der Flügel zwey Fuß, zehn Zoll *), und das Gewicht zwölf Unzen. Sie ist der vorigen sehr ähnlich, etwas über halb so groß, oder etwas größer als die Waldschnepfe. Der Schwanz ist vier und einen halben Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen fast an die Schwanzspitze.

Der Schnabel ist drey und einen halben Zoll lang, dünn, rund, gebogen, an der Spitze stark und stumpf, schwarz, die untere Kinnlade an der Wurzel röthlich; der Augenstern nußbraun; die vorn geschilderten und hinten netzförmigen Füße sind grün ins blaue schielend; die Beine zwey und einen halben Zoll, die kahlen Knie ein und einen Viertel Zoll hoch, die Mittelzehe ein und drey Viertel Zoll und die Hinterzehe sieben Linien lang.

Der

*) P. Ms.: Länge 15 1/2 Zoll; Breite 2 1/2 Fuß.

Der kleine Kopf, lange Hals, der Obertheil des Rükkens, die Schulterfedern, die Deckfedern der Flügel und die Brust sind blaßbraun, an sehr alten rostgrau, mit der Länge nach zugespitzten schwärzlichen oder dunkelbraunen Flekken, die am untern Theil der Brust bogenweise ausgeschweift und auf den Rücken und den Deckfedern der Flügel an den Seiten etwas ausgezackt sind; auf den Kopf hin geht der Länge nach eine weißliche Linie, welche auf jeder Seite durch eine schwarze begränzt ist; die ziemlich langen obern Deckfedern des Schwanzes sind hellbraun mit dunkelbraunen abgebrochenen Queerbinden; das Kinn, der Unterrücken, Steiß, Bauch und die Vorderschenkel sind weiß, aber hinten an den Schenkeln und an den Seiten sitzen deutlich dunkelbraune Flecken; die langen untern Deckfedern des Schwanzes sind gelblich weiß; die Schwungfedern schwärzlich, auf der innern Fahne weiß gefleckt, die hintern heller und mit lichtgrauen Rändern; der Schwanz hellbraun mit schwärzlichen breiten Streifen und weißlicher Spitze.

Das **Weibchen** hat einen aschgrauen Kopf mit dunklern Strichen auf den Schäften der Federn hinab; der Augenkreis ist grünlichweiß; der After ist weiß mit schwärzlichen Linien; der ganze Unterleib besteht übrigens aus lanzetförmigen schwärzlichen Streifen, die am Ober- und Unterhalse am dichtesten stehen; die zweyte Ordnung der Schwungfedern hat auf der äußern und innern Fahne fünf bis zwölf weiße Flecken.

Er gehört auch unter die Schnepfen, die weniger scheu sind, doch ist er noch listig genug, um seinen Feinden das meistemal glücklich auszuweichen.

Dieser Vogel hat fast einerley **Vaterland** mit dem vorhergehenden, bewohnt Europa, Amerika und die Ufer des Caspischen Meeres.

Nach Thüringen kommt er nur als **Zugvogel**, zieht vom Anfange des Septembers bis im December, wenn es nicht stark schneyet und friert, schaarenweise, doch zuletzt einzelner, weg, und kömmt im März wieder zurück.

Sie lagern sich entweder auf der Saat oder auf sumpfigen Flußufern, und zwar nahe zusammen, laufen strichweise hinter und neben einander her, und man kann daher viele auf einen Schuß erlegen, wenn man sich ihnen nahe genug anschleichen kann.

Ihre **Nahrung** machen Schnecken, Regenwürmer und Erdmaden aus. Letztere verräth ihnen ihr feiner Geruch unter der Erde, und sie holen sie mit ihrem langen Schnabel heraus; daher sie auch immer auf lockere Brach- und Saatäcker fliegen. Doch findet man auch Kräuter und Pflanzen in ihrem Magen.

In Thüringen **nisten** sie wahrscheinlich nicht, ob man sie gleich schon einzeln im August bemerkt.

Jagd und Fang. Der Jäger erkennt ihr Daseyn vorzüglich an ihrem pfeifenden Laut: Güs, Güs, den sie beständig ausstoßen. Er sucht sich alsdann an sie zu schleichen, und sie mit der Flinte zu erlegen, oder macht da, wo sie häufig vorbey ziehen, einen **Heerd** für sie.

Gleich im Anfange des Sommers wird der Platz dazu (Stellplatz) gedüngt und gepflügt, damit er im Herbst

wie-

wieder ein wenig beraſet iſt, weil ſie ſolche Orte mehr als die Brachäcker und Wieſen lieben. Die Hütte gräbt man in die Erde. Die Maſchen in den Garnwänden macht man weit, damit ſie nicht leicht Luft fangen. Damit nun die Regenvögel nicht neben den Heerd niederfallen, läßt man den Platz um denſelben beſtändig umpflügen. Es iſt auch nöthig, daß man mehr als einen Heerd habe, denn, wenn auf einen lange aufgeſtellt iſt, ſo wird er von den vielen Hin- und Hergehen zertreten und unbrauchbar; man muß alſo die Netze gleich auf einen andern tragen können. Zum Fange ſind alsdann ein Paar Lockvögel und ein Paar Läufer nöthig; dieſe bekömmt man entweder, indem man ſie flügellahm ſchießt oder mit einem Lerchennetze des Nachts fängt. Man gewöhnt ſie an ein Universalfutter. Wenn man ſie aber nicht lebendig haben kann, ſo ſetzt man ein Paar ausgeſtopfte Bälge von ihnen auf den Heerd und pfeift mit dem Munde aus der Hütte, wie ein Regenvogel, wenn ſie vorbeyſtreichen. Im Oktober iſt der ſtärkſte Strich.

Nutzen. Das **Fleiſch** (Wildpret) dieſes Vogels iſt ſehr wohlſchmeckend.

Wenn **Regen** bevorſteht, ſo ſoll er ſich mit einem beſondern Geſchrey in die Luft erheben; daher ſein Name.

Sonſt **heißt** er noch: Bey den Jägern **Saatvogel**, weil er vor andern Schnepfen gern auf der grünen Saat liegt, **mittlerer Brachvogel**, und wegen ſeines Geſchreys **Güsvogel**; Regenworp; Regenwulp; Güthvogel; Weid- und Wettervogel; Türkiſcher Goiſer; Türkiſche Schnepf; Blaubeerſchnepfe; Blaufuß (Phaeopus.)

(121) 3. Die röthbäuchige Schnepfe.

Scolopax subarquata. Lin.

(Taf. VI.)

Kennzeichen der Art.

Der gekrümmte Schnabel und die Füße sind schwarz, der Unterleib rostroth.

Beschreibung.

Diese schöne Schnepfe hat die Größe einer Misteldrossel und ist neun Zoll lang und ein Fuß, fünf Zoll breit*). Der Schwanz ist zwey Zoll lang und die zusammengelegten Flügel reichen über die Schwanzspitze hinaus.

Der Schnabel ist ein und drey Viertel Zoll lang, rund, dünn, von der Mitte an etwas abwärts gebogen, schwarz, der Oberkiefer stumpf zugespitzt und etwas länger als der untere, die Nasenlöcher schmal und länglich; die Augenbraunen und die Kreise um dieselben weiß; die mit Schilden besetzte Füße schwarz, die nackte Haut über den Knien drey Viertel Zoll und die Beine ein und ein Viertel Zoll hoch, die Mittelzehe ein Zoll und die Hinterzehe anderthalb Linien lang, die äußere und mittlere Zehe im Winkel durch eine kleine Haut verbunden.

Der Kopf ist klein, der Hals mittelmäßig, oben dünn, wird aber bald stark, der Körper rund, und Schnabel und Beine sind dünn.

Das

*) P. Ms. Länge 8 Zoll; Breite 1 Fuß 3 1/2 Zoll.

Das Gesicht ist weiß, rostfarbenroth gefleckt, der Scheitel schwärzlich mit hellrostfarbenen Flecken; der Hinterhals röthlichaschgrau mit schwärzlichen Sprenkeln; der Rücken und die Schulterfedern schwarz, rostfarben und weißlich gesprengt; der Bürzel dunkelaschgrau, hellgrau gerändet, die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes weiß mit einzelnen schwarzen Queerbändern; die langen untern Deckfedern des Schwanzes weiß mit einzelnen dunkelbraunen Flecken; die Wangen und der ganze Unterleib schön rostfarbenroth, an den Seiten des Halses mit einigen schwarzen Punkten, übrigens etwas weiß gewölkt; die Deckfedern der Flügel dunkelröthlichaschgrau, weißgrau gerändet; die erste Ordnung Schwungfedern und ihre Deckfedern schwärzlich, erstere mit weißen Schäften und letztere mit weißen Spitzen, die hintern Schwungfedern dunkelbraun auf der innern Fahne weiß, auf der äußern weiß kantirt, die vier letztern und langen schwärzlich mit rothgrauen Rändern und weißen Spitzen; die Unterflügel weißgrau, an den Deckfedern dunkelbraun gefleckt; der abgerundete Schwanz bläulich aschgrau, auf den Schäften der inwendigen Fahne und am Rande weißlich, unten weißgrau.

Das **Weibchen** hat gleiche Größe mit dem Männchen, ist aber auf dem Rücken schwarz, mit rostfarbenen, weißen und aschgrauen Flecken, an der Kehle weiß und am Bauche mit mehr Weiß gemischt.

Einige Eigenheiten. Diese Schnepfe ist schlau und scheu, läßt den Jäger, an die Erde niedergetuckt, so nahe an sich kommen, daß er fast auf sie tritt, und fliegt

 dann

dann erst blitzschnell in einem Zickzack fort, daß er nur selten so glücklich ist, eine mit der Flinte aus der Luft zu schießen. Ihr Geschrey, das sie in Gefahr von sich giebt, klingt Iß, iß!

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ist in Thüringen eben keine Seltenheit. Auch wird sie beym Caspischen Meere und am Ausgange des Flusses Choper angetroffen.

Große Moore, sumpfige Wiesen, und diejenigen Oerter, wo Flüße und Teiche oft austreten, wählet sie zu ihrem Aufenthalte.

In der Mitte des Märzes, wenn der Schnee schmilzt, kömmt sie in Thüringen in kleinen Heerden an, und in der letzten Hälfte des Oktobers zieht sie wieder weg.

Nahrung. Insekten, Würmer, kleine Schnecken mit und ohne Gehäuse, Graßspitzen und Graßwurzeln, und im Frühling auch grüne Saat dienen ihr zum Futter, und man findet sie zu allen Jahrszeiten vollkommen fleischig und eßbar.

Fortpflanzung. Sie legt im April auf einen Maulwurfs- oder Graßhügel in eine kleine Aushöhlung, ohne alle Zubereitung, vier bis fünf gelbliche mit dunkelbraunen Flecken gezeichnete Eyer. Diese werden in sechzehn Tagen vom Weibchen ausgebrütet, und die Jungen laufen sogleich ins Gras und nehmen ihre von der Mutter vorgezeigte Nahrungsmittel auf.

Es

Es hält schwer, wenn man auf eine Familie stößt, die Jungen zu finden, ob man sie gleich vor sich hinlaufen sieht, so gut wissen sie sich ins Gras zu verstecken und anzudrücken. Die Mutter fliegt dann weit weg, und ist sicher, daß die Jungen ohne ihre Hülfe der Gefahr entgehen werden.

Feinde. Die bekannten Feinde der kleinen Schnepfen, verschiedene **Raubvögel** verfolgen die Alten und von den **Rabenkrähen** hat besonders ihre Brut viel auszustehen.

Jagd und Fang. Nur im März glückt es dem Jäger zuweilen auf Sümpfen und Rieden eine im Laufen oder im Fluge mit der **Flinte** zu erlegen.

Sonst fängt man sie am sichersten in **Schlingen,** die man in ihre gewöhnliche Gänge stellt.

Nutzen. Ihr **Fleisch** (Wildpret) giebt die delikatesten Schnepfengerichte.

4. Die Lerchenschnepfe.

Scolopax Pygmea. Lin.

The Pygmy Curlew. Latham.

Kennzeichen der Art.

Der gekrümmte Schnabel und die Füße sind schwarz, der Körper rostfarben, braun und weiß gefleckt, unten weiß.

Beschreibung.

An Größe gleicht sie der Lerche.

Kopf, Rücken und Deckfedern der Flügel sind braun, rostfarben und weiß gemischt; die Flügel und der Schwanz dunkelbraun, letzterer am Rande der äußersten Federn weiß, und die vordern Schwungfedern weiß eingefaßt; die obern Deckfedern des Schwanzes, der ganze Unterleib und die Seiten sind weiß.

Sie **wohnt** in Holland und soll auch in den nördlichen Deutschland angetroffen werden.

5. Die punktirte Schnepfe *).

Scolopax punctata.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist gekrümmt, die Kehle röthlich, der Rücken braun, weiß punktirt, und die Füße sind schwarz.

Beschreibung.

Ich würde sie (wenn sie anders eine Schnepfen: und nicht vielmehr eine Strandläuferart ist) für das Weibchen der rothbäuchigen Schnepfe gehalten haben, wenn mir nicht der kürzere Schnabel, und die beträchtlichere Leibesgröße im Wege stünde.

Man hat sie in den Gegenden des Rheins angetroffen.

Ihre

*) Herr Professor Nau in Mainz hat sie im 25. Stück des Naturforschers S. 7. zuerst beschrieben.

Ihre Länge ist zehn Zoll, fünf Linien und die Breite ein Fuß, fünf und einen halben Zoll *).

Der Schnabel ist schwarz, kurz, nur ein Zoll fünf Linien lang, dünn, nach der Spitze zu etwas unterwärts gebogen, und der obere Theil etwas über den untern hervorstehend. Die Nasenlöcher sind länglich, schmal, und stoßen an die Wurzel. Die Länge des ganzen Fußes, welcher an den nackten Theilen schwarz ist, beträgt vier Zoll, zehn Linien.

Der Kopf ist rund; Stirn, Scheitel und Genick sind dunkelgrau mit einzelnen weißen langen Streifen; der ganze Rücken graubraun mit weißen Punkten; die Kehle röthlich, die Gurgel weiß mit grauen Punkten; der übrige Unterleib weißgelblich; die Flügel von der Farbe des Rükkens ohne weiße Punkte; die mittlern Schwanzfedern obenher weiß mit gräulichbraunen Queerstreifen, die beyden äußersten auf jeder Seite weiß mit einem braunen Punkte **).

*) Par. Ms: Länge 9 1/4 Zoll; Breite 1 Fuß 3/2 Zoll.

**) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie das Weibchen oder ein Junges von dem punktirten Strandläufer (s. unten punktirter Strandläufer), und die Beschreibung ist vielleicht von einem ausgestopften Exemplare genommen, wo die grünliche Farbe, besonders an den nackten Theilen, gern verlischt und dunkel wird.

Zweyte Familie.

Mit geradem Schnabel.

(122) 6. Die Waldschnepfe.

Scolopax Rusticola. Lin.

La Becasse. Buff.

The (Europaean) Woodcock. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der gerade Schnabel ist an der Wurzel röthlich, über dem Hinterkopfe laufen einige schwarzbraune Queerbinden, und die Schenkel sind bedeckt.

Beschreibung.

An Größe sind die Waldschnepfen fast den Rebhühnern gleich. Ihre Länge ist funfzehn und einen halben Zoll, der Schwanz mißt drey Zoll, die Flügel sind zwanzig und einen halben Zoll breit *) und ihr Gewicht hält zwölf Unzen.

Der Schnabel ist drey und einen halben Zoll lang, gerade, weich, durch die großen Riefen eckig, an der Spizze stumpf, an der vordern Hälfte geriefelt, oben fleischfarbengrau, unten grüngelb, an der Spitze schwärzlich; die Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels, sind klein und länglich; die Augen schwarz, groß und stehen weit hinten und oben; die Füße sind vorn mit Schildern besetzt

*) Par. Ms: Länge etwas über 13 Zoll und Breite 1 1/2 Fuß.

setzt, hinten und an den Seiten netzförmig, von Farbe grünlich ins blaue fallend, (grünlichaschgrau) die Klauen graubraun, über dem Kniee fast unmerklich kahl, die Beine ein Zoll, zehn Linien hoch, die mittlere Zehe einen Zoll, zehn Linien und die hintere ein halben Zoll lang, die Zehen mit einem unmerklich kleinen Häutchen verbunden.

Der Kopf ist klein, schmal, erhaben, mit einer hohen Stirn, fast eckig, vorn aschgrau, röthlich und schwarz gewässert, auf dem Scheitel bis zum Nacken mit vier schwarzbraunen und drey rostgelben Queerbinden gezeichnet; Gesicht, Backen und Kehle weißlich mit schwarzen Sprenkeln, und vom Schnabelwinkel bis zu dem Auge ein schwarzbrauner Strich; das Genick und die Seiten des Halses rostgelb mit schwarzbraunen Queerlinien; der Oberrücken rothbraun, mit schwarzen, feinen regelmäßigen Queerlinien und Spritzungen und röthlich weißen und schwarzen großen einzelnen Flecken; der Unterrücken und die ziemlich langen obern Deckfedern des Schwanzes rostfarben mit schwärzlichen Queerbändern; die Schulterfedern, wie der Rücken nur an den Spitzen mit großen röthlichen weißen Flecken, die hinten an dem Flügel weg ein weißliches Band bilden; der Vorderhals und die Brust hellröthlich aschgrau, der Bauch, die Seiten, die Schenkel und die Deckfedern der Unterflügel gelblich weiß, alle untern Theile des Körpers mit feinen dunkelbraunen Wellen überdeckt, der Hals am häufigsten und die Seiten noch überdieß mit einzelnen rostgelben Flecken; die langen untern Deckfedern des Schwanzes rostgelb mit weißen Spitzen und einigen winklich zusammenlaufenden schwarzen Strichen; die Deckfedern der Flügel rothbraun, mit vermischten schwarzen, grauen und einzeln

zelnen röthlichgelben unregelmäßigen Bändern und Streifen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, an der äußern mit größern und auf der innern mit kleinern dreyekkigen rostfarbenen Flecken, die Schwungfedern der zweyten Ordnung von eben der Grundfarbe, aber rostfarben bandirt, die langen hintern wie der Rücken gefärbt; der kurze, aus vierzehn Federn bestehende Schwanz schwarz, mit einer hellaschgrauen Spitze, und dreyeckigen kastanienbraunen Fleckchen an dem Rande der Federn.

Das **Weibchen** ist etwas größer, aber blässer von Farbe; Schnabel und Beine sind fleischfarbenaschgrau, und auf den Deckfedern der Flügel befinden sich viele große weiße Flecken.

Eigenheiten. Die Waldschnepfen sind scheue Vögel, die sich nicht leicht vom Jäger hinterschleichen lassen; doch verläßt das Weibchen diese Schüchternheit, wenn es auf den Eyern sitzt, wo es ohne viele Mühe mit der Hand gefangen werden kann. Wegen ihrer Schwere und ihrer spitzigen schmalen Fittige fliegen sie sehr ungeschickt, überwerfen sich aus Uebereilung in der Luft und halten daher sich fast immer auf der Erde auf. Nur selten sieht man sie auf einem Baume sitzen. Ihr Ruf, den sie aber mehr im Frühjahr als Herbst auf ihren Reisen, wenn sie des Morgens aufbrechen, hören lassen, ist dem Geschüppe der jungen Hühnchen gleich und klingt ohngefähr dumpf wie **Rätsch, Rätsch.**

Verbreitung und Aufenthalt. Sie sind überall in Europa bekannt, halten sich im Sommer in den

nörd-

nördlichen und nördlichsten Gegenden, auch in Asien auf, wandern im Herbst nach den südlichen Provinzen und bis nach Afrika.

Ob man gleich die Thüringischen Waldschnepfen nicht eigentlich unter die Zugvögel rechnen kann, weil diejenigen, die hier gezogen werden, wenn der Winter nicht gar zu kalt ist, nicht auswandern; so muß man doch diese Vogelart im ganzen genommen, dahin zählen, weil sie in großen Heerden aus den mehr nördlichen Gegenden nach den südlichen Provinzen von Europa, und sogar bis nach Afrika ziehen. In Italien kommen daher im Herbst große Heerden dieser Vögel an, beschäfftigen den Jäger den Winter über und verschaffen den Italiänern vortreffliche Gerichte. Nach Sardinien wandern sie besonders stark. Auch überwintert ein Theil derselben in England und Frankreich, wenn ihnen die Kälte ihre Nahrungsmittel nicht versagt, und sie dadurch zum Wegzuge nöthigt.

Die Wanderung fängt in der Mitte des Oktobers an, in Thüringen, wenn der erste Schnee auf den Gebirgen fällt, und sie kommen im März und April wieder zurück. Die Jäger nennen diese Zeit den **Schnepfenstrich**, denn sie fliegen alsdann in großen und kleinen Gesellschafften, des Abends und Morgens durch gewisse bestimmte Thäler, und werden von den Jägern im Fluge, der niedrig und gerade ist, geschossen.

Auf diesen Reisen trifft man sie am ersten in den einzelnen liegenden Feldhölzern an, wo sie des Abends und Morgens an den Seiten derselben sich auf das Feld begeben. Sie halten sich aber gewöhnlich nicht lange auf, denn wenn der Wind von Abend weht, und warme Abendregen kom-

kommen, so ist der Strich in wenigen Tagen vorbey. Sie stellen des Nachts ihre weiten Reisen an. Man hat auch bemerkt, daß sie nicht, wie die hochfliegenden Zugvögel der Luft entgegen fliegen, um das Sträuben der Federn zu verhindern, sondern mit derselben, damit sie ihren schweren Körper mit fortwälzen helfe.

Im Sommer suchen sie meist hohe gebirgige Waldungen, in der Nähe von feuchten Wiesen, Sümpfen und Morästen auf, um daselbst ihre Eyer zu legen, und ihre Jungen aufzuziehen.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht aus Regenwürmern, nackenden Schnecken, allerley Erdmaden, Mistkäfern und andern Insekten, zarten Graß, und weichen Sumpfgraßwurzeln. Am Tage suchen sie dieselbe in Hölzern und Hecken, des Nachts aber gehen sie auf die Wiesen und Aecker, in die Sümpfe, ins Schilf und Riedgraß, besonders auf die Trifften, wo das Vieh geweidet hat, und auf die Viehhalten, weil sich hier unter dem Kuhmiste allerhand Insekten für sie aufhalten. Ihr Lieblingsfutter machen die kleinen Mistkäfer aus, welche sie im Pferde- und Hornviehmiste finden.

Fortpflanzung. Sie brüten nur einmal des Sommers und zwar in hohen gebirgigen Gegenden, im Grase oder Moose. In sechzehn Tagen bringen sie drey oder vier Junge aus. Das Nest ist eine bloße aufgescharrte Vertiefung, mit etlichen Reisern oder Halmen umlegt. Die Eyer sind stumpf, schmutzigblaßgelb, am obern Rande blaßviolet und braunroth gefleckt. Die Jungen laufen sogleich, wenn

wenn sie aus den Eyern geschlüpft sind, mit der Mutter nach den niedrigen Thälern und Sümpfen, wo Buschholz in der Nähe ist, und man findet immer die leeren Schaalen noch im Neste.

Feinde. Wo viele **Füchse** sind, kommen nicht viel Schnepfen auf. Eben so muß die junge Brut sehr viel von den Verfolgungen der **Baummarder, Iltisse** und **Wieseln** leiden. Viele **Raubvögel** begleiten auch die Erwachsenen auf ihren Wanderungen. Aeußerlich leiden sie zuweilen von länglichen grauen **Läusen** und inwendig von **Band- und Kratzerwürmern.**

Jagd und Fang. Sie gehören zur **niedern Jagd,** und da sie immer den nämlichen Weg nehmen, den sie einmal gekommen sind, und sich immer auf gleiche Weise aus den Hölzern und Gebüschen in das freye Feld und an das Wasser begeben, besonders gern in den Weidengebüsche sich aufhalten, durch alle glatten und ebenen Gänge, die durchs Buschholz vom Vieh getreten sind, laufen, so werden sie auch leicht durch **Netze** (in Holland) und **Schlingen** gefangen und durch **Schießgewehr** erleget.

Die **Kleb- oder Stoßgarne** werden auf folgende Art gemacht. Die Maschen sind von einem Knoten zum andern drey und drey Viertel Zoll weit. Das Netz wird mit dreyhundert Maschen angefangen, und gerade fortgestrickt, bis es die Höhe von drey Klaftern bekömmt, oder es wird vier und zwanzigmal herum gestrickt. Hierzu gehört grober Zwirn von gutem ausgehechelten Flachse. Oben und unten wird es mit feinem Bindfaden verhauptmaschet, und

und nachher reihet man die Maschen alle auf mittelmäßigen Bindfaden. Allemal zwischen zwölf Maschen wird ein Ring in den Bindfaden eingeschleift, doch so, daß der Bindfaden allemal angezogen wird, und die Maschen busenreich zwischen die Ringe fallen. Ferner wird eine Hauptleine, eines kleinen Fingers dick, von gutem Hanf gemacht, welche zwölf Klaftern lang ist; an diese wird das Garn mit den Ringen befestigt; und so ist denn das Garn fertig. Dergleichen Garne macht man zehn bis zwölf Stück, (nach erforderlichem Falle,) damit man den Ort des Schnepfenzuges gehörig bestellen kann.

Hierauf sucht man nun eine Gegend aus, wo die Schnepfen gewöhnlich hin und her streichen, denn sie fallen des Abends aus den Hölzern nach der grünen Saat heraus, und des Morgens wieder zurück ins Holz. Auch nehmen sie an solchen Orten gerne ihren Zug hin, wo in Gebirgen, oben hinaufwärts Gründe zusammen schießen, und alsdann Flächen von Wiesen sind, über den Flächen aber wieder Vorhölzer, kleine Büsche, Brüche, Wiesen oder Saatfelder sich befinden; imgleichen wo platte Heiden, oder Wälder und Wiesen, junge Schläge und Dickiche dahinter, wie auch, wo Feldhölzer sind, da sie von einem Feldholze zum andern ziehen. Mithin muß man des Frühjahrs, im März, und im Herbst, im September und October, einen solchen Ort aussuchen, da man sich des Abends und Morgens vor das Holz stellt, und Acht giebt, wo ein Zug von Schnepfen hingehet; dahin werden nun die Garne, eine kleine Strecke vom Holze entfernt, gestellt, und zwar so, daß sie nach der Queere des Zuges zu stehen kommen. Hierzu nimmt man feine glatte Stangen, die eines Arms dick,

und

und zehn Ellen hoch sind. Alsdann stößt man Löcher mit einem Pfahleisen, die so weit sind, daß die Stangen leicht aus und eingesetzt werden können.

Die Stangen legt man mit den untern Spitzen an die Löcher, bindet an die erste Stange die Hauptleine, und läßt sie auf und an der andern Stange angebunden. Alsdann wird die erste Stange aufgerichtet, und das Garn nach der andern Stange zu aufgezogen. Unterdessen bindet man an der andern Stange die Hauptleine des andern Garnes an, und ziehet die Leine an der dritten Stange, und angebunden, lässet das Garn auch auf, und so wird ein Garn an das andere an den hohen Stangen angebunden und aufgerichtet, daß also, wie oben gemeldet, der Ort des Zuges queer vor mit diesem Garne bestellt ist.

Wenn die ganze Wand oder Reihe der Garne steht, so müssen an beyden Enden, oben an den letzten Stangen, Wandleinen angebunden, und an einem Heftel angezogen und befestigt werden, so daß die ganze lange Wand mit den Oberleinen straff stehet. Unten bleiben die Garne frey hängen, wie die Lerchenklebgarne oder Tagnetze. Jedoch wenn es windig ist, so ziehet man durch die untersten Maschen einen Bindfaden, und hänget denselben an die Stangen an, daß der Wind die Garne nicht in die Höhe treibet. Der Bindfaden muß aber etwas hoch gebunden seyn, daß das Garn Busen fassen kann, wenn eine Schnepfe einfliegt; überhaupt müssen auch die Garne nicht zu tief nach dem Boden herabhängen, indem die Schnepfen nicht leicht so tief ziehen, daß sie darunter wegfliegen sollten. Je höher aber die Garne sind und stehen, desto besser ist es.

Sind die Garne so aufgestellt worden, so stellen sich gegen Abend oder früh Morgens ein oder ein Paar Jäger neben die Garne, in einen von grünen Reisern gemachten Schirm, damit sie nicht so frey stehen, doch aber einer gegen den andern die Garne übersehen können. Man nimmt auch Flinten mit sich, damit man, wenn ja bisweilen eine Schnepfe über die Garne zöge, dieselbe durch den Schuß einholen könne.

Wenn es anfängt, Abend zu werden, oder des Morgens der Tag anbricht, so kommen die Schnepfen gezogen, schlagen und verwickeln sich in die Garne. Hierauf eilet der Jäger herbey, und hebet die beyden Stangen desselben Garnes, wo die Schnepfe hängt, geschwinde heraus, und legt sie um, damit er die Schnepfe auslösen kann. Man muß aber dabey sehr geschickt und hurtig seyn, damit die Stangen mit dem Garne gleich wieder aufgerichtet werden, wenn etwa mehrere Schnepfen kommen.

Die Garne bleiben, wenn es nicht regnet, so stehen, und man hängt sie, wie oben gemeldet ist, unten mit einem Bindfaden an, daß sie vom Winde nicht in die Höhe getrieben und in Unordnung gebracht werden.

Man hat noch eine andere Art diese Garne aufzustellen, welche zwar etwas mehr kostet, aber doch beym Stellen und Auslösen der Schnepfen bequemer ist. Die Netze werden, wie vorhin gemeldet worden, verfertigt; an beyden Enden der Hauptleinen müssen Schleifen seyn, worin Knebel eingeknüpft werden können. Die Stangen sind gegen zehn Zoll höher, in denselben werden oben zwey Kolben oder Rollen gemacht, in jeder Rolle wird eine feine ge-

gezwirnte Leine gezogen, woran an einem Ende ein hölzerner Knebel ist. Diese Leine muß aber fast noch einmal so lang, als die Stange hoch seyn.

Alsdann stößet oder stellt man die Stangen nach der Länge ihrer Garne fest ein. Vorher aber ist oben über den Rollen eine Hauptleine gemacht, von einer Stange zur andern, so lang als sonst das Garn ist, imgleichen auch zwey Windleinen auf beyden Seiten fest angezogen. Wie denn auch an der ersten und letzten Stange von der ganzen Wand eine Windleine ist, womit die ganze Wand der Länge nach auch fest angezogen, und an Hefteln gebunden wird; da denn die Stangen, durch die ganze Wand, sowohl auf den Seiten, als nach der Länge, mit Windleinen straff und wohl befestigt stehen, und in den Rollen die Aufziehleinen mit den Knebeln vorher eingezogen sind. Auch muß in diesen Leinen in der Mitte eine Schleife seyn, und in der Stange unten ein Haken, woran die Leine gehängt werden kann. Das Ende von der Leine wird besonders an der Stange angebunden, und so ist denn alles zum Aufstellen eingerichtet.

Gehet man nun des Abends oder Morgens mit den Netzen zur Stellung, so nimmt man die eine Schleife von der Oberleine des Garnes, und hängt sie an den einen Knebel, zieht die Leine mit der darin befindlichen Schleife unten an der Stange in den Haaken, läßt die Oberleine auslaufen, macht dieselbe mit ihrer Schleife an der andern Stange, und auch an den Knebel, welcher an der durch die Rolle befindlichen Leine ist, zieht also das Netz oder dieser Stange auch hinauf, und eben so wird das andere Netz oderGarn gleichfalls an der Leine, welche durch die andere Rol-

le geht, eingeknebelt, hinauf gezogen, und eben so an dem Haaken mit der Schleife befestigt.

Auf diese Art verfährt man mit den andern Garnen, und an den Stangen, stellt man sich alsdann, wie vorher erwähnt, vor oder gleich den Garnen, und erwartet die Schnepfen auf dem Zuge. Fliegt nun eine Schnepfe ein, so geht man sogleich hinzu, und hängt die Leine von dem Haken ab, läßt sie geschwinde herunter, und löset sie geschwind aus, stellt aber das Garn an der Leine durch die Rolle sogleich wieder auf.

Es geht noch geschwinder als bey der ersten Art, da man die Stangen umlegen muß; aber wegen der Haupt-Wind- und Aufziehleinen, wie auch der Rollen, kostet es etwas mehr. Indessen ist es den Garnen zuträglicher, weil man dieselben des Abends allemal sehr bald herunter lassen, zusammenstreichen, und abknebeln, auch immer ins Trockne bringen kann. Es ist auch sehr bald wieder aufgestellt, weil die Stangen immer feste stehen bleiben. Wenn man auch solche Gegenden hat, oder auswählt, die nicht sehr breit sind, und wo also die Schnepfen durch schmale Gänge ziehen, da hat man nur wenige Garne nöthig, und da ist es eine sehr artige und nützliche Art von Schnepfenfang, die man auch noch überdieß über Viehtrifften und dergleichen gebrauchen kann.

Die Schnepfen werden auch in den gewöhnlichen **Hühnersteckgarnen** *) gefangen. Wenn man derselben funfzig bis sechzig hat, so kann man eine große Strecke damit bestecken.

Mit

*) s. 2. Bd. S. 121.

Mit diesen Steckgarnen gehet man in die Hölzer, wo die Schnepfen gern den Tag über liegen; am besten aber ist es in Dickigen, und auch stehenden Hölzern; auf flachen jungen Schlägen laufen sie nicht so gut. Man steckt die Steckgarne in einer Reihe, so lange sie reichen wollen. Man muß aber auch bisweilen Winkel stechen, daß man eine Spindel herauswärts, und die andere herein in die gerade Reihe bringe, besonders wo Steige sind. Wenn nun die Garne gerichtet sind, alsdann nimmt man etliche Leute, welche Hacken oder starke Stangen in den Händen haben, legt sie in eine Ecke von den Garnen ab und an, in einer Reihe. Nach diesem fangen sie an zu treiben, rufen einander zu: Picke ho! und stoßen mit den Stangen, oder schlagen mit den Hacken auf den Boden. Indessen muß nicht sehr gelärmt und geschrien werden, sondern sie bleiben in ihrer Ordnung, und stampfen vor sich hin nach den Garnen zu, ganz gemächlich. Wenn die Schnepfen das Pochen und Schüttern des Erdbodens bemerken, machen sie sich auf und laufen nach den Garnen zu, woselbst sie hineinschlüpfen, aber weder durch noch wieder zurück können, und also warten müssen, bis man sie auslöset.

Auf diese Art kann man in einem Tage etlichemal treiben. Man hat dabey ein großes Vergnügen, und, wenn der Zug gut ist, starke Ausbeute. Ob es gleich scheint, daß die Steckgarne viel kosten, so kann doch ein fleißiger Jäger hierzu bald kommen, wenn er Flachs kauft und spinnen läßt, und die Garne bey Gelegenheit selbst stricket: man kann dieselben viele Jahre brauchen. Die Steige müssen auch hierbey sehr reinlich gehalten werden.

Man kann sie auch auf folgende Art in **Schleifen** (Laufdohnen) fangen. Man macht nämlich von Weiden, Haseln und dergleichen schwachen Ruthen, kleine Horten, welche sechs Ellen lang und eine oder auch nur drey Viertel Ellen hoch sind. Wenn nun der Schnepfenzug angeht, so schlägt man die Horten in einer Reihe weg, zwey und zwey dichte neben einander, und läßt dazwischen allemal sieben bis acht Zoll Raum. In diesen Oeffnungen kehrt man auch Steige durch, bindet alsdann einen Stock von einer Horte zur andern queer über, acht Zoll hoch von der Erde. Hieran werden die drey Schleifen von Pferdehaaren gemacht, und die Schleifen zum Fangen aufgezogen.

Wenn dergleichen Horten einmal gemacht sind, so kann man sie, wenn der Schnepfenzug vorbey ist, mit den Pfählen allemal aufheben, und ins Trockne bringen; sie können viele Jahre gebraucht werden, und man darf nur die Horten allemal wieder hinschlagen. Man braucht auch nicht alle Jahre Reisig oder Holz zu werfen, sondern nur die Schleifen aufzuziehen, und gerade hinzuhängen, so stellen sie sich wieder recht gut.

Auch kann man mit diesen Horten in den Schlägen gut ankommen, da sonst die Reiser, nebenher zu werfen, weit zu tragen wären. Sie sind auch überdem fester auf dem Boden, indem die Schnepfen durch die Reiser leicht durchkriechen können. Wer viele Schnepfen fangen will, der schlage etliche Striche dergleichen Horten durch die Hölzer oder Büsche, besonders, wo die Küh- und Viehlager im Sommer in den Wäldern sind.

In

In den Gegenden, wo die Schnepfen zwischen den Wachholderbüschen, oder an die kleinen Brüche und nassen Flecke fallen, kann man sie auch in Laufdohnen oder Schleifen auf folgende Art fangen. Man schneidet Stöcke, welche einen Finger dick, und auf zwanzig Zoll lang sind, schneidet sie an einem Ende spitzig, gegen das andere Ende hinauf sticht man mit einem Messer durch den Stock, und ziehet eine Schleife von Pferdehaaren gedrehet durch, welche aber an einem Ende einen doppelten starken Knoten hat, damit sie sich nicht durch den Stock ziehen kann, am andern Ende aber ist ein Oehr zu einer Schleife. Diese Stöcke mit den Schleifen steckt man zwischen die Wachholderbüsche, in welche und um welche Steige gehen, und an die oben genannten Orte, so, daß die Stöcke wie ein Dreyeck stehen, doch müssen sie oben nicht dichte zusammen kommen; alsdann ziehet man die Schleifen zum Fange auf, doch so, daß sie nicht ganz auf den Boden kommen, damit die Schnepfen, wenn sie im Laufen sind, dieselben gerade treffen müssen. Die Stöcke steckt man, daß sie wie ein Geländer stehen.

Man kann auch eine ganze Menge solcher Laufdohnen durch die jungen Schläge und Dickige, auch Steige durchstecken. In diesem Zeuge kann man nicht nur Schnepfen, sondern auch die Krammetsvögel in Menge fangen. Im Winter, wenn der Vogelfang vorbey ist, kann man sie wieder aufheben und die Schleifen ausstreichen, daß sie gerade hängen, wodurch sie sich desto besser wieder aufstellen lassen. Dabey ist noch zu merken, daß man auch mit einem stumpfen, oder von Dornen gemachten, Besen glatte Steige nach den Dohnen zu kehre, auf welchen die Schnepfen sehr gern hinlaufen.

Leichter ist es, wenn man solche **Schnepfengänge** mit Tannenreisern besteckt und alle dreyßig Schritt ein **Lauffärtchen** auskratzt, und darüber auf zwey Stöckchen zwey Haarschlingen steckt. Man kann diese Wege schlängeln, oder in Zickzack laufen lassen, und stundenweit durch einen Wald führen.

Wer ein Liebhaber vom Schießen ist, und nicht die Zeit oder Geduld hat, Zeuge zu machen und zu stellen, für den ist das **Schnepfenschießen**. Wenn der Zug angeht, so stellt man sich mit ein Paar Flinten (wozu die Doppelflinten, mit zwey Läufen besonders gut sind,) an solche Orte, wo die Schnepfen des Abends und Morgens von einem Dickige zum andern ziehen. Man kann sie bald hören, indem sie, wenn sie gezogen kommen, ihre Ankunft mit einem öftern **Rätsch, Rätsch** rufen melden. Man muß sich aber auch immer fertig halten, damit man sie im Fluge herunter schießen kann, denn sie halten sich nicht lange auf. Oefters geschieht es aber, daß sogleich wieder ein neuer Flug hinter her kömmt, daher ist es am besten, daß man noch eine andere geladene Flinte bey sich habe, damit man auch unter diese schießen könne.

Hat man einen gut dreßirten Hühnerhund, so kann man mit demselben die jungen Hölzer, welche wegen ihrer Höhe zu überschießen sind, absuchen. Steht der Hund gut, so zieht man mit der Flinte nach, läßt den Hund einspringen, daß er die Schnepfen aufjage, und schießt alsdann hurtig nach.

Man kann auch das Schnepfenschießen auf folgende Art anstellen. Man nimmt einige Jungen, welche sich

in

in eine Reihe stellen, und mit Klappern den Wald durchtreiben, und durch dieses Lärmen die Schnepfen aufjagen müssen, welche alsdann von den angestellten Jägern geschossen werden.

Da die Waldschnepfe unter das wilde Geflügel gehört, auf welches der Jäger seines **Wildprets** halber sein vorzügliches Augenmerk gerichtet hat: so hat er auch auf vielerley Mittel gedacht sich ihrer zu bemächtigen; und dahin gehört denn auch noch der Fang in **Fallen**. Es geschieht dasselbe an solchen Orten, wo das zahme Vieh, so lange der Schnepfenstrich dauert, nicht hinkommt.

Die Fallen werden auf folgende Art gemacht. Man schlägt einen Pfahl, welcher eines Daumen dick ist, so in die Erde, daß er mit der Kerbe, welche an der einen Seite eingeschnitten ist, vier Zoll über der Erde stehet. Hierzu wird eine Zunge gemacht, auch von einem starken Stocke, sieben bis acht Zoll lang, etwas breit geschnitten; an einem Ende ist an der schmalen Seite der Zunge eine flache Kerbe eingeschnitten, und auf der Zunge und deren breiten Seite ist auch eine Kerbe. Hierzu kommt das Stellholz, welches drey Zoll lang seyn kann. Dieß sind die drey nöthigen Stöcke zur Falle. Alsdann werden von sechs langen Pferdehaaren zwey Schleifen gedrehet, wie zu einer Dohne, jedoch kann man auch die Schleifen von feinem Messingdrath machen, denn diese stellen sich leichter und besser. Diese zwey Schleifen bindet man an eine dünne Leine, oder an starken Bindfaden. Zugleich wird das Stellholz auch mit einem Bindfaden an diese Leine nebst den Schleifen gebunden.

Diese Fallen werden nun auf den Wildpretssteigen, oder wo das Vieh Steige gemacht hat, gestellt, und neben dem Steige wird der Pfahl eingeschlagen, daß also die Zunge queer über den Steig reicht. Neben dem Steige wird, an einem anderthalb Zoll dicken Stocke, die Leine mit den Schleifen und dem Stellholze gebunden. Die Aufstellung geschieht so, daß man den Stock, woran das Stellholz und die Schleifen sind, herüber nach der Falle hin beugt, so daß man das Stellholz mit einem Ende in die Kerbe im Pfählchen, und mit dem andern auf der Zunge in die Kerbe bringen kann. Die Zunge muß aber unten frey stehen, daß sie leicht niedergetreten werden, und auch sehr lose stehen kann. Neben der Zunge stellt man zu beyden Seiten die Schleifen, steckt auch wohl von der Seite ganz dünne Reißchen, daß die Schleifen vom Regen sich nicht selbst zuziehen. Auf beyden Seiten der Falle muß der Steig mit einem stumpfen Besen fleißig gekehrt werden, daß sie recht glatt und schwarz aussehe, weil die Schnepfen dem schwarzen und freyen Erdreich gerne nachgehen. Wenn nun die Schnepfe auf den Steig hinläuft, und auf die Zunge tritt, so schnellt der gebogene Stock in die Höhe, und sie wird von der Schleife erwischt und gefangen.

Hierbey ist aber zu bemerken, daß neben den Fallen und Steigen auch allerley Reiser und Holz geworfen wird, damit die Schnepfen nicht neben den Steigen weglaufen, und man wirft ganze Striche queer durch die Dickiche, oder Oerter, wo die Schnefen gerne liegen, und stellt alsdann dazwischen so viel Fallen, als man nur anbringen kann. In diesen Fallen fangen sich die Schnepfen sehr gut, und es wird einem die Mühe reichlich belohnt.

Nutzen. Ihr **Fleisch** ist von überaus angenehmen Geschmacke, zart, leicht verdaulich und gesund und sie werden unter das beste wilde Geflügel gerechnet. Man ißt sie gewöhnlich mit den Eingeweiden.

Da ihnen ihr feiner Geruch die **Engerlinge** unter der Erde verräth, so werden sie auch durch Verminderung derselben und durch Aufsuchung der Schnecken nützlich.

Namen: Gemeine Schnepfen; Schneppen; Holzschnepfen; Buschschnepfen; Wasserrebhühner; Bergschneppen; Schnepphühner.

Abänderungen. Da die Schnepfen unter diejenigen Vögel gehören, die man in Menge antrifft, so finden sich auch verschiedene merkwürdige Spielarten unter ihnen. Es giebt daher:

1) **Weiße Schnepfen** (Scolopax candida), so wie weiße Hirsche;

2) **strohgelbe** (Scolopax pallidissima straminea);

3) **mit röthlichem Kopfe, weißen Leibe und braunen Flügeln** (Scolopax ruficeps) und

4) **geschäckte** (Scolopax varia), die mit allen Schnepfenfarben unordentlich gefleckt und gemischt sind.

Hier zeichnen sich vorzüglich die großen weißen Flekken auf den Rücken und auf den Schulterfedern aus. Auch gehört hieher eine Waldschnepfe, die ich erst neuerlich sahe. Sie hatte einen gelblich weißen Kopf, bis auf den, wie gewöhnlich bandirten, Hinterhals, weißen Rücken, Schulterfedern und Deckfedern der Flügel; der Unterleib ist weiß

mit

mit kaum sichtbaren dunkeln Queerlinien; die Schwungfedern graubraun, rostgrau gefleckt und die Schwanzfedern dunkelbraun, mit einer großen weißen Spitze.

7. Die Mittelschnepfe.

Scolopax major. Lin. *)

The great Snipe. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel und die Beine sind schwarz, ersterer durch einen blassen Streif in zwey Theile getheilt, und ein blasser Streif befindet sich ebenfalls über und unter den Augen.

Beschreibung.

Man findet diese Schnepfe, die achtzehn Zoll lang ist **), und ihrem körperlichen Umfange nach das Mittel zwischen der Waldschnepfe und Heerschnepfe hält, von welcher Eigenschaft sie eben den Nahmen erhalten hat, in den Arctischen Gegenden Sibiriens, seltner in England und Deutschland. Man trifft sie auch in Cayenne an; wenigstens hat sie **Latham** unter denjenigen Vögeln gefunden, die aus jener Gegend geschickt wurden.

Ihr Schwanz ist zwey Zoll zwey Linien lang und die zusammengelegten Schwingen bedecken ihn halb.

Acht Unzen ist ihr Gewicht.

Der

*) Ich möchte sie lieber mit Frisch Scolopax media nennen.

**) Par. Ms. Länge 16 Zoll.

Der Schnabel hat gerade die Gestalt wie an der Waldschnepfe, ist gerade, an der Spitze etwas stärker, schmutzig gelblichgrün, an der Spitze schwarz. Die Füße sind schwärzlich und geschildert, der nackte Theil der Schenkel sechs Linien, die Beine ein Zoll zehn Linien hoch, die mittlere Zehe ein Zoll sechs Linien und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist der Länge nach durch eine rostrothe Linie getheilt; diese hat zu beyden Seiten eine breite schwarze, und sowohl über als unter jedem Auge läuft eine rostrothe dritte weg; der Rücken, die Schultern und die Deckfedern der Flügel sind rostroth, schwarz wellenförmig gestreift und letztere sind auch weiß eingefaßt; der Hals und die Brust gelblich weiß mit halb kreisförmiger schwarzer Einfassung; der Bauch zur Seite schwarz gesprenkelt; die weichen Schenkel und Afterfedern wellenförmig schwarz gezeichnet; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz rostfarbig, schwarz gestreift, die zwey mittelsten Federn ausgenommen.

In ihrer **Lebensart** soll sie mit der vorhergehenden Art ganz übereinkommen.

Man nennt sie auch die große Schnepfe.

Es sind schon verschiedene Jahre, daß ich mich erinnere, eine ähnliche Schnepfe gesehen zu haben; ich hielt sie aber damals für eine Heerschnepfe und achtete nicht so genau auf sie, als ich wohl hätte thun sollen, und als ich gethan haben würde, wenn ich Frisch's Figur (Taf. 228) gesehen gehabt hätte. Doch muß ich gestehen, daß mir die Abbildung von Frisch grade wie eine junge Waldschnepfe aussieht. Vielleicht daß mir das Glück bald wieder ein anderes, der obern Beschreibung ähnliches, Exemplar in die Hände führt, da ich nicht weit von

einem sumpfigen Ried entfernt wohne, wo sich alle Jahre seltene Schnepfen auf ihren Wanderungen sehen lassen.

(123) 8. Die Heerschnepfe.

Scolopax Gallinago. Liu.
La Becassine. Buff.
The common Snipe. Pen.

(Taf. VII.)

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist gerade und mit Erhabenheiten besetzt; auf dem Kopfe sind einige schwarze Linien, und die Füße braungrün.

Beschreibung.

Diese Schnepfe hat ohngefähr die Größe einer Wachtel, ist zwölf Zoll lang, der Schwanz zwey und drey Viertel Zoll und die Breite der Flügel achtzehn und einen halben Zoll*). Sie wiegt sechs Unzen.

Der Schnabel ist drey Zoll lang, grade, dünne, an der Spitze breit, und ein Zoll lang, mit lauter eckigen Knötchen besetzt, der Oberkiefer rund ablaufend und etwas vorragend, von unten an zwey Drittheile weit grüngelb, das übrige gegen die Spitze hinaus schwarz; der Augenstern nußbraun; die Beine ein und einen halben Zoll hoch, die Schenkel einen halben Zoll lang nackt; die Mittelzehe anderthalb Zoll und die Hinterzehe fünf Linien, die Zehen ganz gespalten, die ganzen Füße braun ins grünliche fallend und die Nägel schwarz.

Der

*) Par. Ms: Länge 10 Zoll; Breite 16 Zoll.

Der kleine Kopf hat nicht bey allen Exemplaren einerley Zeichnung; bey einigen ist der Scheitel schwarz mit rostfarbenen Federspitzen, also rostfarben überlaufen; in der Mitte dieses Grundes läuft eine rostgelbliche Linie der Länge nach hin; über die Augen ein rostgelber Strich; vom Schnabel bis zu den Augen oben eine weiße breite und unten eine schwarzbraune Linie; andere haben einen schwarzen Scheitel, zu beyden Seiten desselben einen rostfarbenen Streifen, der unter den Augen durch einen dazwischen hinlaufenden durchschnitten wird, und von den Nasenlöchern geht durch die Augen weg wieder ein schwarzer Streif, wodurch also der Kopf durch fünf schwarze Bandstreifen geziert wird, und dieß sind die alten Männchen. Auch trifft man Exemplare an, deren Kopf mit drey schwärzlichen oder dunkelbraunen und drey schmutzig rostbraunen Längsstreifen besetzt ist; und dieß scheinen die einjährigen Männchen zu seyn. Die Wangen und das Kinn sind weiß, erstere mit einzelnen schwarzen Punkten; der Oberhals dunkelbraun und dachziegelroth gesprenkelt; die Kehle und der Unterhals schwarz und rostgelb gefleckt; weil die Federn schwärzlich sind und nur rostfarbene lanzetförmige Spitzen haben; die Brust und der Bauch sind weiß; der Rücken und die Schultern dunkelbraun mit vielen rostfarbenen Queerlinien und vier der Länge nach laufenden rostfarbigen Streifen, die an den Seiten blaß auslaufen und in der Mitte schwarz sind; die obern Deckfedern des Schwanzes grau, schwarz und rostfarben gemischt, und so lang, daß die Schwanzfedern nur einen halben Zoll vorsehen; die Seitenfedern weiß mit dunkelbraunen Queerbinden; die Schenkelfedern grau; der After dunkelbraun und rostfarben gestreift; die

grö-

größern Deckfedern und vordern Schwungfedern schwärzlich oder dunkelbraun mit weißen Spitzen, die letzten Schwungfedern dunkelbraun, mit weißlichen und gelblichen Streifen; die kleinern Deckfedern dunkelbraun mit röthlichen Spitzen; die erste Schwungfeder mit einem weißen Schafte, und einer äußern weißen Fahne; die Unterflügel weiß und schwarz gesprenkelt; die vierzehn Schwanzfedern an der Wurzel schwarz, nach der Spitze zu orangengelb mit zwey dunkelbraunen Streifen.

Das **Weibchen** sieht am Kopfe und Unterleibe etwas heller aus, und scheint immer etwas größer zu seyn; besonders sind die schwärzlichen und gelben Streifen am Kopfe theils undeutlicher, theils heller und der Unterleib ist von der Brust an ganz weiß, nur am After mit einigen schwachen dunkelbraunen Qüeerstreifen.

Besondere Eigenheiten. Diese Schnepfe ist außerordentlich scheu, und dabey auch listig. Sie bleibt so lange als möglich in ihrem Stande im Grase auf der Erde niedergetuckt, und sieht, ob man vor ihr vorbey gehen will; kömmt man ihr aber zu nahe, so fliegt sie blitzschnell auf, schwingt sich mit einem schwankenden Fluge hoch in die Luft und fliegt sehr weit, ehe sie sich wieder wie ein Pfeil gerade herab auf die Erde stürzt, und schreyt dabey unaufhörlich **Mäckerä** und **Ket, Ket,** daher sie auch an manchen Orten **Ketschnepfe** genannt wird.

Bey anhaltender schöner Witterung steigt sie oft sehr hoch, so daß man sie kaum mehr sehen kann, wälzet und tau=

taumelt sich im Fliegen herum und macht alsdann das traurige oben angegebene Geschrey *), als wenn eine Ziege mit grober Stimme meckere; daher der Nahme **Himmelsziege**, (Capella coelestis,) den ihr schon die Alten gegeben haben, entstanden ist, und welcher zu allerley Aberglauben Anlaß gegeben hat. Das Weibchen sitzt alsdann mehrentheils in der Gegend auf der Erde, wo sich das Männchen in der Luft herum taumelt und dieses fällt hierauf zu ihm herunter und zwar so schnell, daß man es deutlich hören, aber kaum sehen kann.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnt Europa bis Island hinauf, das nördliche Amerika, geht sogar bis Grönland hinauf und ist in allen Theilen von Rußland und Sibirien bekannt. In Thüringen ist sie besonders im Frühjahr und Herbste gemein.

Sie ist ein Zugvogel, zieht im August und September ihrer Nahrung halber vom einem Orte zum andern und im October ganz weg, und kömmt zu Anfang des Aprils wieder. Asien soll ihr Winteraufenthalt seyn. Doch weiß man auch, daß sie den Winter über in England sich aufhält. Dieß sind vermuthlich diejenigen, welche den Sommer in den nördlichsten Gegenden zubringen.

Am Tage liegt sie in sumpfigen Wiesen im Grase hinter den Binsenhügeln (Binsenhörsten, Kufen,) gemeiniglich

*) Mit dem Schnabel, und nicht mit den Flügeln, wie man neuerlich behauptet hat; denn ich habe sie öfters auf alten Baumstrünken, ja auf den höchsten verdorrten Buchen und Eichen diesen meckernden Ton von sich geben hören.

niglich ganz stille; des Nachts aber besuchet sie offene Pfützen und Teiche. In moorigen, sumpfigen Gegenden ist sie also sehr gemein, wenn sie besonders mit Gebüschen bewachsen, oder Holzungen in der Nähe sind.

Nahrung. Regenwürmer, Schnecken, Insekten und Insektenlarven sind freylich ihre liebste Nahrung; doch fressen sie auch Getraide, zumalen Hafer (daher der Name Haberbock) und weiche Sumpfgraswurzeln.

Fortpflanzung. In die vom Wasser ausgespülten Erdhölen legt das Weibchen im April oder May vier bis fünf schmuzig olivengrüne, mit braunen Flecken besetzte Eyer. Sie baut dazu kein künstliches Nest, sondern legt nur einige Graß- und Strohhalmen zusammen, und brütet die Eyer allein in drey Wochen aus.

Die Jungen laufen aus dem Ey davon, und werden von der Mutter in sumpfige Wiesen geführt und ihre Nahrung selbst zu suchen angewiesen.

Die Streifen am Kopfe sind vor der ersten Mauser noch nicht deutlich, auch oft in der Anzahl verschieden.

Feinde. Die junge Brut leidet von **Kolkraben, Krähen** und **Elstern**, und die Alten werden von **Habichten** und **Falken** verfolgt. Auch findet man die gemeine **Hühnerlaus** oft in solcher Menge auf ihnen, besonders wenn sie von einem bekommenen Schuß oder sonst kränkeln, daß sie ganz damit bedeckt sind.

Jagd und Fang. Sie sind wegen ihres schwankenden und schnellen Fluges schwer zu schießen. Doch stellen sich die Thüringischen Jäger auf ihrem Wegzuge im Herbst an solchen Orten, wo sie im Sumpfe liegen, oder wo sie vorbey ziehen, des Abends an, und schießen sie, weil sie alsdann nicht in die Höhe steigen, im Fluge.

Da wo sie ihre gewissen Gänge in Binsen haben, stellt man ihnen **Schlingen** hin und im Grase **Stecknetze.**

Wenn man des Abends kleine **Schlagnetze** an die Grabenufer legt, und mit frischem Schlamm bedeckt, so kommen sie in der Morgendämmerung, suchen ihre Nahrung, Würmer u. d. gl. in demselben und können leicht gefangen werden. Diese Schlagnetze sind eben so gemacht, wie die zum Entenfange (s. 2 Bd. S. 694.) aber nur den vierten Theil so groß und mit engern Maschen.

Nutzen. Daß ihr **Fleisch** (Wildpret) zu den Delikatessen gehört, ist eine bekannte Sache. Man macht sie auch, wie die Waldschnepfen, unausgenommen zu recht.

Ihre meckernden Ziegentöne sollen **Veränderung des Wetters** andeuten.

Wenn der Bauer in Island im Frühlinge sie ihr **Ret, Ret!** pfeifen hört, so hofft er anhaltendes gutes Wetter.

Namen. Die Bekassine; Heerdschnepfe; Wasserschnepfe; Sumpfschnepfe; Riedschnepfe; Dobbelschnepfe;

 Graß-

Graßschnepfe; Moosschnepfe; Wasserhühnchen; Bruchschnepfe; Himmelsgeis; Schnibbe; das Haarekenblatt; der Haberbock; das Haberlämmchen; Schnepfchen; bey einigen Jägern: kleine Pfuhlschnepfe.

(124) 9. Die Pfuhlschnepfe.

Scolopax limosa. Lin.

La Barge commune. Buff.

The lesser Gotwit. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist lang und gerade, an der Wurzel röthlich, die Füße sind dunkelbraun, und die hintern Schwungfedern haben einen weißen Flecken.

Beschreibung.

Diese Schnepfe, welche die Jäger gewöhnlich aber mit Unrecht, für das Männchen der Heerschnepfe ausgeben hat die Größe einer Taube, ist siebenzehn und einen halben Zoll lang, der Schwanz, der ein wenig gabelförmig ist, mißt zwey und einen halben Zoll, die Breite der Flügel, die zusammengelegt über die Schwanzspitze hinausreichen, ist zwey Fuß, drey Zoll *), und das Gewicht neun Unzen.

Der Schnabel ist vier Zoll lang, dünn, gerade, an der Spitze stumpf, zwey Drittheil von der Wurzel an rothgelb,

*) Par. Ms. Länge 15 1/3 Zoll; Breite 2 Fuß.

gelb, das übrige schwarz und um seine Wurzel herum liegen besondere blaßbraune Federchen; die Pupille ist schwarz und der Augenstern grauweiß; die Schenkel sind über anderthalb Zoll weit nackt, die Beine zwey Zoll hoch, die Mittelzehe zwey Zoll, die hintere sechs Linien lang und die ganzen geschilderten Füße mit den Nägeln dunkelbraun oder schwarz.

Kopf, Rücken, Deckfedern der Flügel und Schulterfedern sind braungrau, mit röthlichen und schwarzen Punkten besprengt, der Kopf ist am hellsten; der Steiß braun; der Hals hellrostfarben, unten braun gestrichelt; die Kehle rostfarben; die Brust graulich weiß mit braunen Queerstreifen; der Bauch und After weiß; die vordern Schwungfedern schwarz, an der Wurzel weiß, die hintern weiß mit braunen und grauen abgebrochenen Queerflecken; diese bilden einen weißen Fleck auf den Flügeln; die zwölf Schwanzfedern sind an der Wurzel weiß, gegen das Ende zu schwarz, die acht mittlern mit grauen und die übrigen mit weißen Spitzen, die beyden äußern sind, da die weiße Farbe der Wurzel nach den Außenfedern immer mehr wächst, fast ganz weiß.

Das **Weibchen** ist am Leibe etwas dunkler, am Kopfe und Nacken aber etwas heller, fast aschgrau, dunkelbraun besprengt.

In ihrer **Lebensart** kommt sie gar sehr mit der vorhergehenden überein.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft diese Schnepfe vorzüglich in dem nördlichen Europa an, sie geht bis nach Island und Grönland hinauf, und zieht im Herbst heerdenweis nach dem südlichen Rußland.

Sie fängt im August schon an zu ziehen, und bewohnt die Meeresufer, feuchte Wiesen und andere sumpfige Gegenden und man hört sie besonders des Abends hell schreyen: **Stickup, Stickup!**

Nahrung. Getraide frißt sie nicht, sonst aber allerhand Gewürme und Insekten, Graß- und Graßwurzeln.

Fortpflanzung. Sie nistet in nassen Wiesen und Sümpfen auf trocknen Hügeln und legt etwas hellere Eyer, als die vorhergehende Schnepfe, mit welcher sie sonst einerley

Feinde hat.

Jagd. Man **fängt** sie in Schlingen und Stecknezzen, oder **schießt** sie, indem man sie am Tage durch Stöberhunde aus dem langen Grase, in welches sie sich gern verstecket, heraus jagen läßt, oder in der Abend- und Morgendämmerung an den Pfützen und Morästen aufsucht. Sie fliegt nicht so schnell und auch nicht so weit, wie die vorige, sondern fällt gleich wieder nieder.

Ein eigner Fang mit **Klebgarnen** ist folgender.

Man strickt vier Klebgarne, aber etwas enger als zu den Waldschnepfen. Hierzu werden Stangen eingestoßen, an welchen oben Rollen sind. In eine Reihe stellt man zwey Garne und die Oberleinen werden durch die Rollen oben an den Stangen durchgezogen. Die andern Stangen stellt man auf funfzig Schritt weit gerade den erstern gegen über. Die Garne werden ganz herunter bis auf den

den Bruch oder Sumpf gelassen. Alsdenn sucht man die Stelle von einem Ende gegen die Garne zu mit Stöberhunden ab. Auf jeder Seite sitzt ein Mann, der sich von etwas Schilf einen Schirm gemacht hat mit der Oberleine des Garns in der Hand. Wenn nun die Schnepfen nach den Garnen zufliegen, so rücken sie die beyden Männer schnell in die Höhe, müssen aber so genau zu Werke gehen, daß die Schnepfen über die ersten Garne hin, und also zwischen die Garne hinein fliegen, da sie denn entweder von den vordersten in die hintersten oder von den hintersten in die vordersten geschreckt werden. Dieser Fang erfordert freylich etwas Genauigkeit, geht aber immer gut von statten. Man kann die Garne lange brauchen, wenn sie nur immer wieder getrocknet werden. Der Ort, worauf die Garne unten zu liegen kommen, muß auch gut gesäubert und von Schilf, Binsen u. d. gl. entblößt seyn, damit sie beym Aufziehen nicht hängen bleiben, oder zerrissen werden.

Nutzen. Wegen ihres sehr angenehm schmeckenden Fleisches ist sie wohl eines Schusses, oder wo sie häufig ist, dieser besondern Veranstaltung sie zu fangen, werth.

Verschiedenheiten. Man findet in manchen naturhistorischen Werken *) folgende Beschreibung von der **Pfuhlschnepfe**: Der Schnabel ist etwas zurückgebogen; Kopf und Hals sind aschgrau; Wangen und Kinn weiß; Rücken ganz braun; auf den Flügeln eine weiße Binde; Rumpf und Steißfedern weiß; die mittlern Schwanzfe-

 dern

*) Z. B. in **Pennants** Arctischer Zoologie.

dern schwarz; bey den übrigen wird das Weiße bis zu den äußersten immer mehr die Hauptfarbe.

Dieß scheint aber eine ganz eigne Art (die Jadekra) zu seyn, und nur in die nördlichsten Gegenden nach Schweden, Island und Grönland zu Hause zugehören; wenigstens wird sie, so viel mir bekannt, in Deutschland nie angetroffen.

Namen. Die gemeine, kleine Pfuhlschnepfe; die Bekassine; die Stickup.

(125) 10. Die Haarschnepfe.

Scolopax Gallinula. Lin.
La petite Becassine ou la Sourde. Buff.
The Jack. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist gerade, an der Spitze etwas höckerig, die Füße fallen ins Grüne und über die Augen läuft ein gelber Strich.

Beschreibung.

Diese kleine Schnepfe, die auch **stumme Schnepfe** heißt, weil sie keinen merklichen Laut von sich giebt, ist etwas größer als eine Feldlerche und etwas kleiner als eine Rothdrossel, acht und drey Viertel Zoll lang, der Schwanz ein und drey Viertel Zoll; die Flügel sind ausgespannt vierzehn und einen halben Zoll breit *) und reichen zusammen-

ge-

*) Par. Ms. Länge 8 Zoll; Breite 13 Zoll.

gelegt fast bis auf die Schwanzspitze. Sie wiegt etwas mehr als zwey Unzen.

Der Schnabel ist ein und drey Viertel Zoll lang, scharf vertieft, vorn platt und höckerig, an der Spitze scharf, braun, ins grünliche spielend und an der Spitze schwarz. Die Füße sind vorn geschildert, hinten netzförmig, und olivenbraun, die Klauen schwarz, die Schenkel fünf Linien weit nackt, die Beine ein und ein Viertel Zoll hoch, die Mittelzehe vierzehn Linien und die hintere vier Linien lang, alle Zehen völlig getrennt.

Der Scheitel ist schwarz, rostfarbig überlaufen; die Wangen sind schwärzlich mit grauen Sprenkeln; vom Schnabel aus läuft um dem Kopf herum eine doppelte blaßgelbe Linie; die Zügel sind dunkelbraun; der übrige Oberleib ist glänzend purpurröthlichblau, am Unterrücken und Steiß am stärksten und auf den Deckfedern der Flügel am schwächsten, d. h. die Farbe ist aus schwarz und rothgelb zusammengesetzt und mit einem goldgrünen und violeten Glanze überzogen; vier blaßgelbe Linien laufen vom Halse an über dem Rücken der Länge nach hin; die ziemlich langen obern Deckfedern des Schwanzes haben weiße Spitzen; der Hals ist weiß, braun und dachziegelroth gesprenkelt; der übrige Unterleib mit den langen Afterfedern ist weiß; die schmalen Schulterfedern sind dunkelbraun und röthlich gelb gefleckt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit weißen Schäften, die hintern hellbraun mit weißen Spitzen und weißen Rand der innern Fahnen, der nach der Wurzel zu sehr breit ist; von den zwölf Schwanzfedern sind die zwey mittlern schwarz mit hellbraunen Spitzen, die übrigen braun mit gelben Flecken.

Die Federn sind sehr fein, und gleichsam haarig (daher der Name!) und ihre Farbe zieren sie ohnehin gar sehr.

Eigenheiten. Ob sie gleich so scheu ist, wie die mehresten Schnepfen, so flieht sie doch den Jäger nicht von weiten, sondern verbirgt sich nur vor ihm zwischen den Binsen: und andern hohen Sumpfpflanzen, läßt ihn so nahe kommen, daß er sie fast mit dem Fuße berührt, und fliegt alsdann zickzackförmig und so blitzschnell auf, daß er erschrickt, und nicht hurtig und sicher genug sein Gewehr nach ihr abfeuern kann.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie kömmt in Europa, Amerika und in Asien bis nach Syrien vor. In Deutschland gehört sie schon unter die etwas seltnern Vögel, und ich habe sie nur zweymal gesehen, ob mir gleich ein Jäger schrieb, der mir die letztere schickte, daß er sie mehrmalen geschossen habe *).

Sie hält sich in den Sümpfen und um die Teiche und Seen herum auf.

Nahrung. Die Nahrung besteht aus allerhand Insekten und Gewürmen, die sie im Schilfe, Riedgrase in Pfützen und Morästen aufsucht, auch findet man Graß und Graßwurzeln in ihrem Magen.

Fort:

*) Man sieht hieraus, wie nützlich es seyn würde, wenn der Jäger sich mehr der Naturwissenschafft befleißigte; wir würden in kurzer Zeit über die wichtigsten und verborgendsten Gegenstände der Natur Licht erhalten.

Fortpflanzung. Vier bis fünf grüngelbe, dunkelbraun gefleckte Eyer findet man von ihr in einem Binsenstrauche.

Jagd. Man trifft sie fast immer nur einzeln an, und muß sie daher durch den Stöberhund am Tage auftreiben, oder des Abends im Mondscheine, wenn sie aus dem Bruche fliegt, im Fluge erlegen.

Nutzen. Das Fleisch wird für sehr delikat gehalten.

Benennungen. Das Wasserhühnchen; die Rohrschnepfe; Wasserschnepfe; bey den Jägern die Halbschnepfe.

(126) 11. Die Strandschnepfe.

Scolopax Totanus. Lin.
La Barge grise. Briss.
The spotted Redshank. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist fast grade, die Füße sind roth, die Augenbraunen, die Brust, der Bauch und die Deckfedern des Schwanzes sind weiß.

Beschreibung.

Sie hat ohngefähr die Größe einer Taube, ist bis sechzehn Zoll lang, davon der Schwanz drey Zoll hält, und zwey und zwanzig Zoll breit *).

Der

*) P. Ms.: Länge 14 Zoll; Breite fast 20 Zoll.

Der Schnabel ist etwas über zwey Zoll lang, dünn und dunkelbraun; die Augen sind nußbraun; die geschilderten Füße am lebendigen Vogel hochgelb oder roth, bey seinem Tode aber gleich grau oder dunkelbraun; die Beine ein und einen halben Zoll hoch, der nackte Theil der Schenkel ein und einen halben Zoll, die mittlere Zehe vierzehn, und die hintere vier Linien lang.

Der Scheitel und Obertheil des Halses sind aschgraubraun mit dunklern Strichen, welche die schwärzliche Mitte der Federn bildet; eine weiße Linie geht vom Schnabel bis zu den Augen; der Rücken ist dunkelbraun und schwarz gefleckt; die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind weiß; Augenkreise, Kinn und Kehle weiß; Wangen und untere Seite des Halses weiß mit kurzen dunkelbraunen Streifen; Brust, Bauch und langen Afterfedern weiß; die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern dunkelgrau mit schönen dreyeckigen weißen Flecken; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit hellern innern Fahnen, die mittlern eben so mit weißlichen Spitzen, und die vier letztern langen weiß gefleckt; der Schwanz schwärzlich mit weißen Queerstrichen, die mittlern ganz dunkelaschgrau, und die zwey Seitenfedern von der Wurzel an bis zur Hälfte ganz weiß.

Das **Weibchen** ist da, wo das Männchen schwarz ist, mehr braun.

Diese Schnepfe schreyt in ihrem Fluge stark: **Tait, tait!** und in der Angst: **Gätsch, Gätsch!** läuft außerordentlich geschwind mit ihren langen Füßen, läßt sich nahe kommen und leicht mit dem **Schießgewehr** erlegen, ver-

steckt

steckt sich nicht, wie die andern Schnepfenarten, sondern entläuft entweder ihrem Feinde, oder fliegt mit Geschrey davon.

Diese Schnepfe hat Europa und Nordamerika zu ihrer Heymath. Sie hält sich mehrentheils an den Ufern des Meeres auf, in Thüringen aber trifft man sie auch, wie wohl selten, auf ihrem Zuge in der letzten Hälfte des Märzes und im September und Oktober truppweise an den Ufern der Flüsse, Seen und Teiche, vorzüglich an solchen an, wo vieles Ried- und Binsengraß wächst, in welchem sie sich verbergen kann.

Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft.

Namen. Bey den Jägern: der große Rothschenkel; sonst die gefleckte Pfuhlschnepfe; das Meerhuhn.

Da ich mehrmalen gefunden habe, daß die Amerikanischen Varietäten der Europäischen Vögel auch in unsern Gegenden angetroffen werden, und auch die oft für Varietäten ausgegebenen Amerikanischen Vögel in nichts als im Geschlecht und Alter verschieden sind; so wird es nicht überflüßig seyn, hier noch der Amerikanischen Varietät zu erwähnen, um den Jäger zum Nachforschen zu reizen. Man nennt sie

Die gefleckte Strandschnepfe.
The spotted Snipe. Penn. *)

Ihre

*) Pennant in seiner Arktischen Zoologie No. 374. Uebers. von Zimmermann B. 2. S. 434. No. 291.

Ihre Länge ist sechs Zoll. Der sehr dünne Schnabel ist etwas über zwey Zoll lang; die Beine sind lang und am lebendigen Vogel hochgelb, zuweilen roth. Augenkreise, Kinn und Kehle sind weiß; eine weiße Linie geht vom Schnabel nach den Augen; Wangen und untere Seite des Halses sind weiß mit kurzen dunkelbraunen Streifen; Scheitel und Obertheil des Halses braun mit weißen Strichen; Deckfedern der Flügel, vordere und hintere Schwungfedern und Schultern schwarz mit schönen dreyeckigen weißen Flecken; Schwanz schwarz und weiß gestreift; Brust und Bauch weiß.

Diese Schnepfe **kömmt** im Frühjahr nach der Hudsonsbay, **frißt** kleine Schaalthiere und Würmer, und **hält sich** an den Ufern der Flüsse **auf**. Sie **heißt** daselbst bey den Eingebohrnen, wegen ihrer Stimme, **Sa=sa=schuh.**

Herr **Latham** (von dessen **allgemeiner Uebersicht der Vögel** der zweyte Band von mir übersetzt, und mit Anmerkungen versehen, so eben die Presse verlassen hat) sagt **), daß er ein Exemplar aus Hudsonsbay bekommen habe, welches er nur dem Geschlechte nach verschieden halte. Der Schnabel an derselben ist zwey und einen halben Zoll lang, braun, und grade so, wie an der **Regenschnepfe** (No. 13.) gestaltet; die Beine gelblichbraun; der ganze Vogel stärker gefleckt; an den Kopf weniger Weiß, als an den oben beschriebenen; die Flecken auf den Flügeln sehr deutlich; aber die vordern Schwungfedern dunkelbraun und nicht gefleckt.

(127) 12.

**) In seiner General Synopsis of Birds — so heißt das Original, das ich in der Weigel=Schneiderischen Kunstbuchhandlung in 4to mit treu nachgeahmten Abbildungen geziert, übersetzt liefere — Vol. III. P. I. p. 149.

(127) 12. Die rothfüßige Schnepfe.

Scolopax Calidris. Lin.

Le Chevalier aux pieds rouges. Buff

The Redſhank or Poolſnipe. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel iſt grade und roth, die Füße orangen=roth, und die Schwungfedern der zweyten Ordnung meiſt weiß.

Beſchreibung.

Sie hält zwölf und einen halben Zoll in der Länge, ein Fuß acht Zoll in der Breite *), und der Schwanz iſt drey Zoll lang. Die zuſammengelegten Flügel reichen bis zur Schwanzſpitze.

Der Schnabel iſt über zwey Zoll lang, blaßroth und nur an der Spitze ſchwarz; der Augenſtern rothbraun; die geſchilderten Füße glänzend orangengelb oder roth, die Klauen ſchwarz, die Schenkel ein Zoll und vier Linien weit nackt, die Beine ein und einen halben Zoll hoch, die Mittelzehe ein Zoll fünf Linien und die hintere acht Linien lang.

Die Federn des Oberleibes ſind graubraun, aſchgrau und ſchwarz gezeichnet, und haben einen grünen Wiederſchein; die ſchwarze Zeichnung iſt auf den Schulterfedern am ſtärkſten und wellenförmig, auf den Oberrücken ſpitzwinklich, auf dem Scheitel aber nur ſtrichförmig; über die Augen

*) Par. Ms.: Länge etwas über 11 Zoll; Breite 1 1/2 Fuß.

gen geht ein weißer Strich; die Wangen sind graubraun, schwärzlich gestrichelt; die langen untern Deckfedern des Schwanzes sind schneeweiß; der Unterleib ist weiß, nur der Hals ist röthlich aschgrau mit weiß gerändeten Federn, und die Seiten sind grau gefleckt; die vordern Schwungfedern sind schwarzbraun, gegen die Spitzen zu weiß gesäumt, die mittlern auf der äußern Fahne dunkelbraun, auf der innern aber weiß und grau gestreift, und weiß eingefaßt, die vier letztern sind dunkelbraun und schwarzgefleckt; die zwölf Schwungfedern dunkelbraun mit weißlichen Spitzen, die vier mittelsten aber und die beyden äußersten auf beyden Seiten haben schwarze Queerlinien.

Man trifft diese Schnepfenart in Europa, Amerika, Sibirien und Sina, vorzüglich an den Seeufern an. Doch hält sie sich in Thüringen, und vielleicht in ganz Deutschland auch an den Seen, Morästen und großen Teichen auf.

Sie lebt nicht in so großen Gesellschafften, wie die vorhergehende, mit welcher sie sonst in ihrer Lebensart viele Aehnlichkeit hat, ist nicht scheu, sondern verläßt sich auf ihre langen Füße, durch welche sie im Schilf und Graß ihren Feinden mit unglaublicher Schnelligkeit zu entschlüpfen weiß.

Sie hält sich in sumpfigen Gegenden auf, nistet daselbst, legt vier weißlichgrüne, schwarzgefleckte Eyer, und nährt sich von Regenwürmern und kleinen Erd- und Wasserschnecken.

Aufmerksame Beobachter können ihr Nest leicht finden; denn sie schwebt, sobald man sich demselben nähert, in weiten

ten und engen regulären Kreisen um dasselbe herum; man darf es daher nur in dem Mittelpunkte dieser Kreise suchen, so wird man es finden.

Die Jungen sehen, ehe sie sich mausern, auf dem Oberleibe graubraun aus mit grünem Schimmer, und haben am Kopfe bis zur Mitte des Rückens Längsstreifen, übrigens aber bis zur Schwanzspitze Queerstreifen; am Unterleibe sind sie hellgrau und haben unzählige Längsstreifen, die am After, an den Seiten und an der Brust am dichtesten stehen.

Latham giebt in seiner **allgemeinen Uebersicht der Vögel** folgende Beschreibung von ihr.

Der Kopf und Hinterhals sind dunkelaschgrau; der Rücken und die Schulterfedern glänzend grünbraun; die Deckfedern der Flügel schwärzlich und braun gemischt, und mit weißlichen Flecken bezeichnet; die Enden der zweyten Ordnung der Schwungfedern, die beyden mittelsten ausgenommen, weiß bis einen Zoll vor die Spitze, die Schäfte schwärzlich, vier oder fünf von den innern mehr oder weniger weiß gefleckt und mit dunkeln Rändern; über die Augen geht ein weißer Strich, und zwischen dem Schnabel und den Augen ist ein dunkler Fleck; Kehle und Vorderhals sind mit kleinen dunkelbraunen Strichen bezeichnet; der übrige Unterleib, der Unterrücken und die Seiten sind weiß mit feinen dunkelbraunen Sprenkeln; die Deckfedern des Schwanzes und die Schwanzfedern selbst haben eine unzählige Menge schwarzer Queerlinien; man zählt zwölf bis dreyzehn auf jeder Feder. Die Beine sind orangengelb, und die Nägel schwarz *). Sie

*) Dieß scheint ein junger Vogel zu seyn. Die Beschreibung paßt auch fast wörtlich auf Frischens Abbildung Taf. 240.

Sie wird auch Rothfuß, Rothbein, und von den Jägern der **kleine Rothschenkel** genannt.

(128) 13. Die Regenschnepfe.

Scolopax Glottis. Lin.
La Barge variée. Buff.
The Greenſhank. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist unten an der Wurzel roth, der Unterleib weiß, und die Füße sind grün.

Beschreibung.

Diese Schnepfe hat Taubengröße, ist vierzehn und einen halben Zoll lang, und zwey und ein Viertel Fuß breit *). Der Schwanz mißt zwey und einen halben Zoll, die zusammengelegten Flügel reichen etwas über die Schwanzspitze hinaus, und das Gewicht ist fünf bis sieben Unzen.

Der Schnabel ist fast drey Zoll lang, grade, nur an der Spitze der obern Kinnlade etwas nieder gebogen, so wie die untere daselbst sich etwas aufwärts biegt, sehr dünn, unten an der Wurzel roth, das übrige braun und nach der Spitze zu schwarz; der Augenstern ist rothbraun; die Füße schwarzgrün, die Klauen schwarz, die Schenkel funfzehn Linien weit nackt, die mittlere Zehe sechszehn, die hintere sechs Linien lang, und die mittlere Vorderzehe hängt mit der äußern durch eine kleine Haut ein wenig zusammen.

Der

*) Par. Ms. Länge 12 1/2 Zoll; Breite 2 Fuß 6 1/2 Zoll.

Der Kopf und Obertheil des Halses sind aschgrau mit dunkelbraunen länglichen Strichen, die auf der Mitte jeder Feder, und auf dem Kopfe am dichtesten stehen; eine weiße Linie läuft über jedes Auge; die Deckfedern der Flügel, die Schultern und der Obertheil des Rückens sind bräunlichaschgrau mit dunkelbraunen fast schwärzlichen eyrunden Flecken, die auf dem Rücken sich am dunkelsten und stärksten auszeichnen; die Brust, der Bauch, After, Untertheil des Rückens, Steiß und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit weißen Flecken, die vier ersten fast ganz schwarz nur mit hellen Schäfften; die hintern graubraun und weiß gestreift; der Schwanz weiß mit wellenförmigen dunkelbraunen Queerstreifen, die an den etwas kürzern äußern Federn am einzelsten, an den mittlern aber am dichtesten stehen.

Dieser Vogel bewohnt in Europa, Asien und Amerika die Ufer des Meeres, der Seen und Flüsse. In Deutschland ist er auf dem festen Lande selten; doch nistet er in Thüringen an den Ufern des Schwanensees ohnweit Erfurt.

Diese Vögel kommen zuweilen in unzähliger Menge an die Küsten von England, und auch kleine Heerden, die vermuthlich aus dem Norden kommen, halten sich den Winter daselbst in den morastigen Gegenden, die in der Nachbarschafft des Meeres liegen, auf. In Thüringen ziehen sie zu Ende Septembers weg, und kommen im Anfange des Aprils wieder.

Sie nähren sich von mancherley Gewürmen und Insekten, die theils das Wasser ausspielt, theils an dem

Schilfgrase gefunden werden, auch von Sumpfgrassaamen und einigen Kräutern.

Das Nest findet man im Schilf aus Binsen. Die sechs Eyer, die sie legen, sind schmutzig strohgelb mit leberfarbenen und purpurblauen einzelnen großen und kleinen Flecken und haben die Größe der Rebhühner Eyer.

Das **Fleisch** hat einen ausgesuchten Geschmack.

Diese Schnepfe **heißt** auch große Phulschnepfe; Grünbein; Meerhuhn, uud wird oft mit der vorhergehenden Schnepfe verwechselt.

Dritte Familie.

Mit aufwärts gekrümmtem Schnabel.

(129) 14. Die Geiskopfschnepfe.

Scolopax Aegocephala. Lin.

La Barge Aboyeuse ou la grande Barge rousse. Buff.

The common Godwit. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist etwas aufwärts gebogen, über den Augen ein röthlich weißer Strich, und der Rücken lichtbraun.

Beschreibung.

Sie ist siebenzehn Zoll lang und ziemlich dick. Der Schwanz hält über drey Zoll, und die Flügel klaftern zwey und einen halben Fuß *), und reichen zusammengelegt fast bis

*) Par. Ms: Länge 15 Zoll; Breite 2 1/4 Fuß.

bis auf die Schwanzspitze. Ihr Gewicht ist zwölf Unzen.

Der Schnabel ist vier und ein Viertel Zoll lang, weich, dünne, gerade, an der Spitze etwas aufwärts gebogen, die untere Kinnlade etwas abgekürzt, die Farbe an der Wurzel blaßroth, übrigens schwarz; die Beine anderthalb Zoll hoch; der nackte Theil der Schenkel vierzehn Linien; die mittlere Zehe sechszehn Linien und die hintere fünf lang; die ganzen Füße schmutzig dunkelbraun grün oder ganz dunkelbraun, die Nägel schwarz.

Kopf, Hals, Rücken, Deckfedern der Flügel und Schulterfedern röthlich braun mit einem großen helldunkelbraunen Fleck in der Mitte jeder Feder, der Kopf wird dadurch klar röthlich braun und dunkelbraun, der übrige Oberleib aber grob lerchenartig gefleckt; über die Augen läuft ein röthlichweißer Strich hin; der Unterleib ist weiß bis zum Bauch mit schwarzen Queerwellen und am After schwarz gefleckt; die sechs ersten Schwungfedern sind dunkelbraun, mit einem weißen Fleck an der Wurzel, und einem weißen Schaft auf der ersten Feder; die hintern Schwungfedern sind auf der äußern Fahne röthlichbraun eingefaßt und auf der inwendigen weißlich mit graubraunen Bändern; die zwölf Schwanzfedern weiß, die zwey mittelsten dunkelbraun gestreift, die übrigen aber auf der äußern Seite ganz und auf der innern bloß gegen die Spitze zu.

Das **Weibchen** ist auf der Brust blaßröthlich aschgrau, und auf dem Rücken heller.

Man trifft diese Schnepfe im nördlichen und südlichen Europa und im Norden von Asien und Amerika an

 den

den sandigen Ufern des Meeres und der großen Flüsse z. B. an der Donau und Weser, an.

Nach Thüringen und überhaupt nach Deutschland kommt sie mehr im Winter als im Sommer. In abwechselnden und gelinden Wintern sieht man sie fast allezeit in dieser Jahrszeit an den Ufern der größern Flüsse Deutschlands. So im Winter 1792.

Namen. Die Uferschnepfe; gemeine Pfuhlschnepfe.

Man beschreibt unter dem Namen des

rothen Geiskopfs
(Limosa rufa. Brisson.
La grand Barge rousse. Buff.)

einen Vogel, welcher mir entweder eine junge noch ungemauserte Geiskopfschnepfe oder das alte Weibchen desselben zu seyn scheint. Ich will die Beschreibung zur nähern Vergleichung hieher setzen.

Größe und Gestalt des Schnabels ist wie bey dem oben beschriebenen. Der Oberleib ist dunkelbraun, alle Federn rostroth eingefaßt; über die Augen läuft ein röthlich weißer Streifen; die Kehle und der Hals sind rostfarben; der untere Theil des Rückens und der Bürzel weiß, dunkelbraun gefleckt; die Deckfedern des Schwanzes und der Schwanz selbst schwarz und weiß gestreift; der Untertheil der Brust ist weiß; die After- und Seitenfedern sind in die Queere schwarz gestreift; einige von den äußern Deckfedern der Flügel sind am Ende weiß eingefaßt;

faßt; die vordern Schwungfedern schwarz mit weißen Schäften und an den drey ersten mit einer weißen Queerbinde ein Drittheil vom Ende bezeichnet, die hintern rostroth eingefaßt und gefleckt. Man trifft auch welche mit ganz weißer, und andere mit blaßrostgelber Brust an; auch haben einige einen weißen Steiß, After und Kinn.

Die neun und zwanzigste Gattung.

Der Strandläufer. Tringa.

Kennzeichen.

Der **Schnabel** ist (kürzer als bey den Schnepfen) mit dem Kopfe von ziemlich gleicher Länge, fast rund, dünn, vorn etwas stumpf und am Oberkiefer winklich geformt.

Die **Nasenlöcher** sind schmal.

Die **Füße** sind vierzehig, wo die Hinterzehe nur ein Gelenke hat, höher als die andern am Schienbein sitzt, und nicht auf der Erde ruht, auch wohl dreyzehig.

Der **Hals** ist lang, rundlich, der **Kopf** klein, und der **Schwanz** ziemlich kurz.

Die Vögel dieser Gattung lieben die Sümpfe, und besonders das Ufer (den Strand) der Flüsse und anderer Gewässer, und laufen und fliegen geschwind.

Sie ähneln den Schnepfen in vielen Stücken gar sehr, daher sie auch die Jäger und Köche gewöhnlich zu den Schnepfen zu zählen pflegen. Durch obige Kennzeichen unterscheiden sie sich aber hinlänglich von ihnen; auch ist ihr Fleisch nicht so schmackhaft. In Deutschland sind siebenzehn Arten bekannt *).

Da diese Gattung sehr weitläuftig ist, und die vielen Arten derselben noch sehr auffallende Unterscheidungsmerkmale am Schnabel und Füßen haben, so kann man sie der beßern Uebersicht halber in vier Familien abtheilen:

Erste Familie.

Strandläufer, deren Schnabel etwas kürzer als der Kopf, oder mit demselben gleich lang ist: Kiebitze.

(130) 1. Der gemeine Kiebitz.

Tringa Vanellus. Lin.

Le Vanneau. Buff.

The Lapwing or bastard Plover. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit rothen Füßen, niederhangendem Federbusche und schwarzer Brust.

Bo-

*) Es herrscht noch große Unbestimmtheit und Verwirrung in der Naturgeschichte dieser Vögel. Ich habe, so viel mir möglich, Ordnung und Wahrheit in dieselbe zu bringen gesucht. Daß ich sie ins Reine gebracht hätte, daran zweifle ich aber selbst.

Beschreibung.

Seine Länge beträgt einen Fuß, zwey und einen halben Zoll, der Schwanz mißt davon fünf Zoll, und die Flügel breiten sich zwey Fuß, sieben Zoll weit aus *). Das Gewicht ist acht Unzen.

Der Schnabel ist etwas über einen Zoll lang, gerade, fast rund, oben und unten mit einer Haut bis an die harte Hornspitze überzogen, mit gleichen Kiefern, schwarz; die in tiefen Rinnen liegenden Nasenlöcher sind lange offene Ritzen, durch die man auf beyden Seiten durchsehen kann; die Zunge ist ganz, beyde Ränder erheben sich und machen in der Mitte eine Rinne; der Augenstern ist nußbraun; die Beine vorn mit Schilden bedeckt, an den Seiten und hinten aber netzförmig und zwey Zoll hoch, der kahle Theil der Schenkel netzförmig und drey Viertel Zoll, die Mittelzehe, die mit der äußern und hintern durch eine kleine Haut verbunden ist, anderthalb Zoll lang, die Hinterzehe drey Linien lang; die Füße dunkelroth oder rothbraun, die Nägel schwarzblau.

Der fast viereckige Kopf hat einen schwarzen ins grüne glänzenden Scheitel und einem am Hinterkopfe entspringenden dünnfedrigen, horizontalliegenden, aber am Ende in die Höhe geschlagenen Federbusch, der aus ohngefähr zwanzig Federn besteht, wovon vier drittehalb bis drey Zoll lang, die übrigen aber um die Hälfte kürzer sind; das Gesicht mit der hohen Stirn ist schwarz und weiß gesprengt; ein Streifen über den Augen, die Wangen und Seiten des Halses sind weiß; die Schläfe und der Nacken

*) Par. Ms: Länge 1 Fuß, 1 Zoll; Breite 2 1/3 Fuß.

röthlich hellgrau; unter den Augen weg bis zum Nacken ein schwarzer Streifen; der Rücken und die Schultern glänzend dunkelgrün, letztere mit glänzend dunkelpurpurrothen Spitzen; die kurzen obern Deckfedern des Schwanzes orangengelb, die Deckfedern der Flügel schwarzgrün und stahlblau glänzend; die etwas einwärts gebogenen Schwungfedern schwarz, die vier ersten an der Spitze mit einen großen röthlich weißen Fleck und einer dunkelbraunen Endkante, die der zweyten an der Wurzel schön weiß und die drey letzten wie die Rückenfarbe; von der Kehle bis über die Hälfte der Brust ist die Farbe schwarz; die untere Hälfte der Brust, der Bauch und die Schenkel sind schön weiß; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes orangengelb; der Schwanz gerade, die äußersten Federn weiß bis auf ein dunkelbraunes Streifchen auf der breiten Fahne, die Endhälfte der übrigen schwarz und die Wurzelhälfte rein weiß, die Spitzen röthlich weiß gerändet.

Das **Weibchen** ist wenig vom Männchen verschieden, doch hat es eine weiße (wenn es alt ist, schwarzgefleckte) Kehle, eine weißgefleckte Brust und einen kürzern Federbusch.

Besondere Eigenschafften. Der Kiebitz fliegt nicht nur vermittelst seiner großen breiten Flügel sehr geschwind und mit verschiedenen Schwenkungen, wobey er immer seinen Namen ausruft, sondern läuft auch vermöge seiner langen Beine sehr geschwind und zwar ruckweise. Seine Vorsichtigkeit und Schlauheit macht, daß ihm der Jäger im Sitzen nicht leicht beykommen kann; desto dreister und unbesonnener ist er aber, wenn sich ein Mensch oder Hund seiner Brut nähert, wo er sich diesen vermein-

ten

ten Räubern mit der größten Schnelligkeit fast bis auf dem Kopf herab schwinget, sie oft eine halbe Stunde weit in kreisförmigen Schwenkungen verfolgt, und dabey im Fluge leichter zu schießen ist.

Er ist gesellschaftlich; man findet daher mehrere Paare in einem kleinen Bezirke, und im August formirt er schon ganze Schaaren. Er läßt sich zähmen.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Vogel ist in den meisten Theilen von Europa gemein, geht bis zu den Feroeinseln und selbst bis Island hinauf. Gegen Süden erstreckt er sich bis Persien und Egypten, zieht aber in der starken Hitze im Sommer nach den Ländern um Woronesch und Astrakan *).

Ueberall, wo sumpfige und wäßrige Wiesen, Riede, moorige Heiden und feuchte Aecker sind, trifft man die Kiebitze an.

Schon

*) Linne' glaubt daher, daß die nördlichen in diesen südlichen Gegenden überwinterten, und daß dieß unsere Sommervögel wären; allein es ist diese Behauptung daher unwahrscheinlich, weil sie zu spät wegziehen und zu früh wiederkommen, und in denjenigen Ländern, wo die Sümpfe nicht leicht zufrieren, z. B. in Frankreich gar nicht wandern. Denn so viel ist ausgemacht, daß in Italien eine große Menge Kiebitze sich im Winter auf den umgepflügten Aeckern und an den Ufern der Flüsse, Teiche und Seen aufhalten, z. B. in Sardinien und gegen das Frühjahr diese Gegenden wieder verlassen, und dieß sind denn aller Wahrscheinlichkeit nach unsere nördlichen Kiebitze. Ihr Aufenthalt wäre also das südlichste Europa.

Schon im August, wenn ihre Heckzeit vorbey ist, schlagen sie sich, wie oben erwähnt wurde, in Heerden zusammen, und streifen, bis der erste starke Frost und Schnee kommt von einer Gegend zur andern; alsdann verlassen sie uns den Winter über, kommen aber in der ersten Hälfte des Märzes schon wieder zurück. Wenn alsdann noch hoher Schnee einfällt, und sie sich schon an ihre Stände vereinzelt haben, so begeben sie sich wieder in Heerden zusammen und versammeln sich bey den warmen Quellen. In Deutschland sind sie also allerdings Zugvögel, ob sie es gleich in wärmern Ländern von Europa, wo kein anhaltender Schnee und Frost herrscht, nicht seyn mögen.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht aus verschiedenen Arten von Wasserkäfern und andern Insekten, kleinen Wasserschnecken, und Regenwürmern, die sie nicht nur in Menge auf den Wiesen, sondern auch auf den frischgepflügten Aeckern aufsuchen. Sie fressen auch allerhand Wasserpflanzen, Brunnenkresse, Bachbungen u. d. gl.

Fortpflanzung. Sie würden sich ganz außerordentlich stark vermehren, wenn ihrer Brut nicht so sehr von Menschen und Thieren nachgestellt würde.

Das Weibchen legt des Jahrs zweymal, und wenn sie ihm entwendet werden, auch mehrmal, drey bis vier grüngelbe, stark schwarzbraun und schwarzblau gefleckte Eyer in einen Binsenstrauch, auf einen Graßhügel, oder Maulwurfshaufen, auch ins Schilf an die Teichufer, ohne ein besonders Nest zu machen, bloß in eine kleine Vertiefung. Sie werden sechszehn Tage lang emsig von dem-

sel-

selben bebrütet und das Männchen hält unterdessen in der Nähe des Nestes Wache, verräth aber durch sein Geschrey dasselbe sehr leicht.

Die wolligen Jungen laufen gleich, wenn sie ausgebrütet sind, aus demselben und werden von der Mutter angewiesen ihre Nahrung selbst zu suchen, wenn sie ihnen dieselbe erst etliche Tage vorgelegt hat. Nur jetzt kann das Geschrey des Vaters bey Annäherung eines Feindes nützlich seyn, damit sich die Jungen ins Gras verstecken.

Sie lassen sich leicht aufziehen und an Kleye mit Milch angemacht gewöhnen.

Feinde. Die großen und kleinen **Wieseln**, **Spitzmäuse**, **Krähen** und **Dohlen** tragen ihre Eyer weg.

Sie werden auch von **braunen** und **weißen Milben**, die sehr häufig auf ihnen sitzen, geplagt.

Fang. Man rechnet sie zur **niedern Jagd.** Da sie in der Luft weitläuftige Kreise um den Ort ihres Aufenthalts beschreiben, so kann sie der Jäger hier am leichtesten schießen.

Wenn man sie fangen will; so stellet man **Schlingen** von Pferdehaaren in die Binsengänge, durch welche man sie oft laufen sieht, oder neben ihr Nest.

Man bestellt auch im Herbste, wenn sie sich in Schaaren geschlagen haben, für sie eigne **Heerde**, die an Trifften in der Nähe neu gepflügter Aecker stoßen, auf die sie gern ihrer Nahrung halber fallen. Die Garnwände werden von groben Zwirn gemacht und weil sie sehr scheu sind,

mit

mit Gras, dünner Erde oder trocknen Pferdemist bestreut, auch die Leine, woran die Schneller befestigt sind, werden grün gefärbt, und die Hütte wird so weit als möglich entfernt. Man hat wenigstens Einen lebendigen Kiebitz nöthig, den man an einen Bindfaden bewegen kann, und etliche ausgestopfte Bälge, die auf den Heerd gesetzt werden.

Wenn die Garne aufgestellt sind, und der Heerd mit Regenwürmern bestreut ist, so bleibt ein Mann bey der Hütte, und ein Paar andere treiben behutsam und leise die Kiebitze, die in der Nähe sich aufhalten nach dem Platze zu. Sobald eine hinlängliche Anzahl auf dem Heerde ist, so geschieht erst der Ruck; denn, wenn man ihn zu früh thut, so fliegen die übrigen, die in der Nähe waren, fort, und lassen sich nicht wieder herbey treiben.

In Frankreich fängt man viele mit **Klappnetzen** und lockt sie durch das Spielen eines Spiegels an.

Nutzen. Ob sie gleich unangenehm riechen, so ist ihr **Fleisch** doch schmackhaft, leicht verdaulich und gesund; letzteres vorzüglich für diejenigen, welche an der Gicht und dem Podagra leiden. Sie werden im Herbste sehr fett.

Die unbesessenen Eyer werden zu den Delikatessen gerechnet, sind leicht aufzusuchen, da sie die Vögel selbst durch ihr Geschrey verrathen und nähren arme Kinder in den Gegenden, wo sie häufig gefunden werden, eine Zeitlang. Einige finden sie roh besonders schmackhaft. Auch sie sollen den mit Gicht und Podagra behafteten Personen eine heilsame Speise seyn.

Die

Die alten **Kiebitze** werden im **Bremischen** mit beschnittenen Flügeln den Gartenliebhabern in der Stadt verkauft, und von diesen in die **Gärten** zur **Vertilgung mancherley Würmer und Insekten** gesetzt.

Man sagt, daß sie die **Krähen**, welche in Schweden und Norwegen den Lämmern die Augen aushacken, **verjagten**, wenigstens sind sie auf der Insel Gothland deshalb privilegirt.

Namen. Der Kibiz; Kievitz; Kybitz; Kübitz; Kifitz; Gibitz; Gyfitz; Zifitz; die Zifitzen; Kiebith; Geisvogel; Feldpfau.

Abänderungen. Ich habe einmal einen ganz **weißen Kiebitz** (Tringa vanellus candidus) gesehen; kaum daß die dunkeln gewöhnlichen Farben etwas gewölkt durchschimmerten. Der Schnabel war graugelb, und die Füße gelbgrün.

(131) 2. Die Gambette.

Tringa Gambetta. Lin.
La Gambette. Buff.
The Gambet. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit rothen Schnabel und Füßen, aschgrauen und gelbbunten Oberleibe und weißen Unterleibe.

Bei

Sie hat die Größe eines Wachtelkönigs, ist dreyzehn und einen halben Zoll lang, der Schwanz drey Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel zwanzig Zoll *). Letztere reichen bis an die Schwanzspitze.

Der Schnabel ist gestaltet wie am Kiebitz, vierzehn Linien lang, von der Wurzel an bis in die Mitte roth, an der übrigen Hälfte schwarz; der Augenstern gelbgrün, mit schwarzen Ringen umgeben; der nackte Theil der Schenkel, die geschilderten Beine und Zehen roth oder rothgelb, die Klauen schwarz, der nackte Theil der Schenkel mißt funfzehn Linien, die Beine drittehalb Zoll, die Mittelzehe sechszehn Linien und die hintere fünf Linien.

Der Kopf, Hals und Rücken sind aschgraubraun mit dunkelgelben runden Flecken stark besetzt; die Deckfedern der Flügel und Schultern aschgrau, rostgelb eingefaßt; die Brust und der Bauch schmutzig weiß, erstere mit länglichen, erdfarbenen Flecken; die kurzen obern Deckfedern und mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes und die Schenkel weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit hellern Schäften und schmutzig weißen innern Rändern, die übrigen aschgraubraun mit weißen eyrunden und schmutzig rostgelber Einfassung; der Schwanz dunkelbraun mit verloschenen schwärzlichen Queerlinien, rostgelbem Rande und Spitze.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet sie an den Thüringischen Flüssen z. B. an der Saale, und sonst überall in Europa. Sie geht auch bis ans Eismeer

zwi=

*) P. Ms.: Länge 12 Zoll; Breite 18 Zoll.

zwischen Asien und Amerika hinauf, und bewohnt Scandinavien und Island. Im letztern heißt er seiner Stimme wegen: **Stelkr!**

Sie hält sich an den Ufern des Meers und der Flüsse auf, zieht im September und October weg und kommt im May wieder. Auf ihrem Zuge geht sie auf die gepflügten Felder und auf Sumpfwiesen.

Man kann sie zähmen und mit gekochtem Fleische unterhalten. Im April und August erwacht aber immer der Trieb zur Verwechslung ihres Aufenthalts und sie stößt sich dann gewöhnlich den Kopf ein, wenn man sie in einen Käfig steckt, der eine hölzerne Decke hat.

Ihre **Nahrung** besteht aus Gewürmen und Insecten.

Fang und Jagd. Der stärkste Strich von diesen Vögeln ist im October, und man richtet auf sie und den **grünen Regenpfeifer** (Charadrius pluvialis) in großen ebenen Gegenden einen **Brachvogelheerd** auf. Der Platz dazu muß gleich im Anfange des Sommers gedüngt und gepflügt werden, damit er im Herbst schon wieder etwas beraset ist, denn auf ganz frisch gepflügte Aecker fallen sie nicht gern; deßwegen läßt man die Aecker um den Heerd herum beständig umpflügen. Die Wände müssen groß seyn und ziemlich weite Maschen haben, damit sie keinen Wind fangen. Die Hütte wird in die Erde gegraben. Man hat dazu ein Paar Lockvögel von der Gambette und dem grünen Regenpfeifer nöthig. Sind sie nicht lebendig zu haben, so nimmt man ausgestopfte. und ahmt ihren Lockton mit einer Pfeife oder dem Munde nach. Wenn man einen lebendigen Lockvogel haben will, so sucht man ihn mit dem Lerchennetze des Abends zu zudecken.

Auch schießt man zuweilen einige Flügellahm, die noch gut zu Lockvögeln sind.

Nutzen. Ihr Fleisch wird unter die Delikatessen gerechnet.

Namen. Sie werden von den meisten Jägern in Deutschland **Dütchen** oder **kleine Brachvögel** genannt; sonst haben sie noch folgende Namen: Rothe Reuter; Gambettstrandvögel.

3. Der Steindreher.

Tringa Interpres et Morinella. Lin.
Le Tourne-pierre ou Coulon-chaud ou Coulon-chaud de Cayenne ou Coulon-chaud gris de Cayenne. Buff.
The hebridal Sandpiper. Pen.

Kennzeichen der Art.

Die Füße sind orangenroth, der Hals ist mit einem schwarzen Bande geziert.

Beschreibung.

An Größe gleicht er der Schwarzdrossel. Die Länge ist neun und einen halben Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll und die Breite der ausgespreiteten Flügel, die zusammengelegt die Schwanzspitze berühren, achtzehn Zoll *) Das Gewicht ist drey und eine halbe Unze. Der

*) Par. Ms: Länge 8 1/2 Zoll; Breite 16 Zoll.

Der Schnabel ist zwölf Linien lang, kürzer als der Kopf, an der Spitze unmerklich in die Höhe gebogen, schwarz, an der Wurzel roth; die Beine kurz, glänzend orangenroth, die Klauen schwärzlich; die Zehen sind fast gänzlich frey, der nackte Theil des Schnabels ist vier Linien und die Beine sind siebenzehn Linien hoch, die Mittelzehe dreyzehn und die hintere vier Linien lang.

Der Körper ist klein, weniger zusammengedrückt als bey seinen Gattungsverwandten; die Stirn weiß; der Scheitel weiß, schwarz gefleckt; die Seiten des Kopfs weiß; eine schwarze Linie geht über die Stirn, läuft unter jedem Auge nach dem Mundwinkel fort, und senkt sich dann an jeder Seite bis in die Mitte des mit einem breiten schwarzen Halsbande umgebenen Halses; der Obertheil des Rückens, die Schulter- und Afterflügel sind rostfarbig, schwarz gefleckt; der untere Theil des Rückens und die langen Deckfedern des Schwanzes weiß mit etlichen schwarzen Queerstreifen; die Kehle, Brust, der Bauch und After weiß; die kurzen Schenkel rostgelb; die Deckfedern der Flügel aschgraubraun, die großen weiß gerändet; die Schwungfedern der ersten Ordnung schwarz, die der zweyten schwarz mit weißen Spitzen und weißen innern Kanten, die der dritten Ordnung wie der Rücken, weiß gefleckt; von den zwölf schwärzlichen Schwanzfedern die zwey mittlern an der Wurzel weiß, und die übrigen mit weißen Queerflecken, die an den äußern immer größer werden, und daher die ganze Feder eher weiß als schwärzlich erscheint.

Das **Weibchen** ist oben mehr dunkelbraun, und unten an dem Halse und der Brust ebenfalls dunkelbraun *).

Verbreitung und Aufenthalt. In Deutschland trifft man diese Vögel nur auf den Inseln des Baltischen Meeres an, wo sie im Frühjahr hin und im Herbste wieder wegziehen. Sonst bewohnen sie überhaupt das nördliche Europa, Asien, und Amerika.

In England heißen sie **Steinwälzer** oder **Seemornell**, in Gothland aber und an den Inseln Heiligholm und Clasen in der Ostsee **Dollmetscher.**

Sie **wohnen** an dem Seestrande und wenden daselbst die Steine um, (daher ihr Name) um unter denselben Würmer, Schnecken, Insekten u. d. gl. zu ihrer **Nahrung** aufzusuchen.

Ihre **Eyer**, deren sie drey bis vier legen, haben die Größe der Taubeneyer, sind länglich zugespitzt, aschgraugrün, mit dunkelbraunen Flecken und Punkten.

Sie legen sie auf den Sand und verfolgen zur Brutzeit Menschen und Hunde mit einem hellen Geschrey, wie die Kiebitze.

Die **Jungen** sind unten weiß, oben aschgrau mit schwärzlichen Streifen, und erscheinen in der Mitte des Julius.

Sie

*) Diejenigen Steindreher, denen die weiße Stirn fehlt, sind allem Vermuthen nach die Jungen, und diejenigen, welche sehr viel oder fast nichts als Weiß auf den Unterrücken, den Steiß und den obern Deckfedern des Schwanzes haben, sind vielleicht sehr alte Vögel.

Sie heißen auch: Hebridische Strandläufer; Mornelstrandläufer; dollmetschende Strandvögel; Schwarzschnäbel.

Die Morinelle

(Tringa Marinella. Lin.)

beschreibt man theils als eine **eigne Art** Strandläufer, theils als eine Varietät von dem Steindreher. Ich glaube, da ich sie einmal beysammen gesehen habe, sie sind nur dem Geschlechte nach verschieden, und die Morinelle ist das Weibchen.

Hier ist ihre genauere Beschreibung.

Der Scheitel, Oberhals, Rücken, die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern sind weiß, die Federn der letztern blaß kantirt; Stirn, Kehle und Gurgel weiß; der Vorderhals und die Brust tief braun, an den Seiten weiß gefleckt; der Unterrücken, Steiß, Bauch, die Schenkel und der After weiß; die obern Deckfedern des Schwanzes theils weiß theils braun; die vordern Schwungfedern braun mit weißen Schäften, einige davon weiß kantirt, und die Wurzeln von allen Schwungfedern von der vierten an weiß, diese weiße Farbe wächst bis zur neunzehnten Feder, welche mit den übrigen gänzlich weiß ist; der Schwanz von der Wurzel an bis zur Hälfte weiß, die beyden mittlern sind von dem Ende bis zu der weißen Spitze braun, die vier folgenden ebenfalls braun doch schmäler, und die letzte Feder ist ganz weiß, und hat nur einen braunen Fleck auf der innern Fahne.

4. Der gefleckte Kiebitz.

Tringa macularia. Lin.
La Grive d'eau. Buff.
The ſpotted Sandpiper. Pen.

Kennzeichen der Art.

Die Wurzel des Schnabels und die Füße ſind fleiſchroth, und der Körper iſt oben ſchwarzgefleckt.

Beſchreibung.

Er gleicht an Größe einer Schwarzdroſſel; iſt neun Zoll lang, der Schwanz zwey Zoll, die Flügel klaftern 16 Zoll und legen ſich zwey Drittheil auf den Schwanz zuſammen *).

Der Schnabel iſt ſo lang als der Kopf, zwölf Linien, von der Wurzel bis über die Hälfte fleiſchfarben, übrigens dunkelbraun; der nackte Theil der Schenkel, Beine und Zehen ſchmutzig fleiſchroth, die Klauen ſchwarz, der nackte Theil der Schenkel fünf Linien lang und vierzehn Linien hoch, die mittlere Zehe zehn Linien lang und die hintere vier.

Der Scheitel, Obertheil des Halſes und Körpers, und die Deckfedern der Flügel ſind olivenbraun mit dreyeckigen ſchwarzen Flecken, die auf dem Kopfe am kleinſten und ſchmälſten ſind; über jedem Auge eine weiße Linie; die untere Seite vom Halſe bis zum Schwanze weiß mit braunen Flecken; über die Flügel läuft eine doppelte weiße

Quer-

*) Par. Ms: Länge faſt 8 Zoll; Breite 14 Zoll.

Queerbinde; die Schwungfedern sind schwärzlich mit weißen Spitzen; von den zwölf Schwanzfedern sind die zwey mittlern dunkelbraun grünlich überlaufen mit einer braunen Linie an der Spitze; die übrigen weiß mit dunkelbraunen Linien.

Das **Weibchen** unterscheidet sich durch nichts, als daß der Unterleib keine Flecken hat.

In Deutschland **bewohnt** er einzeln die Ufer der Ostsee, sonst die nördlichen Länder von Europa und Amerika, und ist ein Zugvogel.

Namen. Der gefleckte Strandvogel.

(132) 5. Der graue Kiebitz.

Tringa Squatarola. Lin.
Tringa varia? Lin.
Le Vanneau Pluvier. Buff.
Le Vanneau varié? Buff.
The grey Sandpiper. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit schwarzem Schnabel, grünlichen Beinen, oben graulichem und unten weißlichem Körper.

Beschreibung.

Er hat ohngefähr die Größe einer Taube, ist dreyzehn und einen halben Zoll lang, der Schwanz mißt drey Zoll,

 und

und die Breite ist zwey Fuß, zwey Zoll*). Sein Gewicht hält sieben Unzen, und die Flügelspitzen gehen vier Linien über den Schwanz hinaus.

Der Schnabel ist stark, funfzehn Linien lang, schwarz; die vorn beschilderten, hinten aber netzförmigen Füße sind schwarzgrün; die Klauen schwärzlich, die Hinterzehe ist außerordentlich klein, die Schenkel eilf Linien hoch nackt, die Beine anderthalb Zoll hoch und der mittlere Zehe vierzehn Linien lang.

Auf dem ersten Anblick hat er gerade die hellgraue Farbe und Zeichnung, wie eine Feldlerche im Herbst, wenn sie sich kaum gemausert hat.

Der Kopf, Rücken, die Schultern und die Deckfedern der Flügel und die kurzen obern Deckfedern des Schwanzes sind schwärzlich mit rothgrauer Einfassung und mit einem grünen, etwas weiß gemischten Ueberzuge; die Wangen und die Kehle weiß mit dunkeln Längsstreifen; der übrige Unterleib, die Seiten, Schenkel, und langen untern Deckfedern des Schwanzes bald rein bald schmutzig weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun oder schwarz, an ihren innern Fahnen nach dem Bürzel zu weiß, die hintern dunkelbraun und weiß gestreift und die letzten der dritten Ordnung ganz dunkelbraun; der Schwanz schwarz und weiß gestreift, die äußern nur mit Einen schwarzen Streifen, die andern aber mit mehreren, mit fünf bis sechsen.

Auf seinen **Zügen** besucht er die Meeresufer von Deutschland, hält sich aber sonst vorzüglich in den kältesten Zonen der alten und neuen Welt des Sommers über auf.

Er

*) Par. Ms. Länge 12 Zoll; Breite fast 2 Fuß.

Er fliegt in großen und kleinen Heerden und ist zuweilen im Herbste in Thüringen in solchen sumpfigen Gegenden, wo große Teiche und Seen in der Nähe sind, nicht selten. Ja er soll sogar den Sommer über einzeln da bleiben und brüten.

Sonst **nistet** er gewöhnlich im äußersten Norden.

Seine **Nahrung** machen Gewürme, Insekten und Sumpfgraßwurzeln aus.

Er schreyt oft und wiederholt hell **Giehr!**

Weil man sein **Fleisch** für sehr schmackhaft hält, so wird er gern gefangen und geschossen.

Er **heißt** auch: Brachamsel; grauer Strandläufer; Parder; braungefleckter Strandvogel.

Der gefleckte Kiebitz

(Tringa varia. Lin.)

wird theils als eine **eigene Art**, theils als eine **Varietät** des vorhergehenden beschrieben. Mir scheint er entweder das Weibchen, oder ein noch ungemauserter junger grauer Kiebitz zu seyn.

Er wird folgendermaßen beschrieben.

Der Schnabel und die Beine sind schwarz; der Kopf, Hinterhals, Rücken, und die Schulterfedern braun, alle Federn weiß gefleckt und gerändet; der Steiß weiß mit Grau und Blaßgelb eingefaßt; die Kehle weiß; der Vorderhals graubraun, weiß geräudet; Brust und Bauch weiß; die Seiten weiß mit gelblichen Flecken; die Deckfedern der Flügel wie der Rücken, und die größern dunkelbraun

braun mit weißen Spitzen; die Afterflügel und die vordern Schwungfedern dunkelbraun, von den letztern die fünfte bis zur neunten weiß an der Spitze, die folgenden gehen ins Graubraune über und sind äußerlich weiß eingefaßt; die Schwanzfedern braun und weiß gestreift, die äußern ganz weiß, außer einen länglichen braunen Streifen an der äußern Fahne.

6. Der rothbeinige Kiebitz.

Tringa erythropus. Lin.

The red-legged Sandpiper. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Füße sind roth und der Bauch ist rußfarben.

Beschreibung.

Ob dieß wirklich ein Deutscher Vogel ist, weiß man noch nicht gewiß; doch führt ihn Herr Bergrath Scopoli unter seinen Crainischen Vögel auf.

Er ist größer als der Kampfhahn und hat einen schwarzen Schnabel, rothe Füße, und die Schenkel sind den größten Theil ihrer Länge nackt.

Die Stirn ist röthlich weiß; der Oberleib und die Deckfedern der Flügel aschgrau braun; der Bauch rußfarben; die Seiten und der Steiß röthlich weiß; die ersten sieben Schwungfedern schwarz, die übrigen weiß; der Schwanz röthlich weiß mit einer schwarzen Binde am Ende.

Zwey-

Zweyte Familie.

Strandläufer, deren Schnabel etwas länger ist, als der Kopf: **Eigentliche Strandläufer.**

(133) 7. Der Kampfhahn.

Tringa Pugnax. Lin.
Le Combattant ou Paon de Mer. Buff.
The Ruff. Pen.

Kennzeichen der Art.

Das Gesicht ist mit fleischrothen Wärzchen besetzt, und die drey Seitenschwanzfedern sind ungefleckt.

Beschreibung.

Der Kampfhahn hat ungefähr die Größe einer Taube. Seine Länge beträgt einen Fuß, der Schwanz hält drey Zoll und die Flügel messen ausgebreitet zwey Fuß, drey Zoll, zusammengelegt aber reichen sie bis an die Schwanzspitze. *).

Der Schnabel ist anderthalb Zoll lang, gewöhnlich schmutzig rothbraun, an der Spitze schwarz, sonst auch grau oder schwärzlich; der Augenstern nußbraun; der nackte Theil der Schenkel und die Füße roth oder gelb, bey den Jungen grau; die Klauen schwärzlich, die Schenkel funfzehn Linien weit nackt, die Beine zwey Zoll hoch, die mittlere Zehe ein Zoll, acht Linien und die hintere fünf Linien lang.

*) Par. Ms: 10 1/2 Zoll: Breite 2 Fuß.

Das

Das Gesicht ist mit fleischigen rothen Wärzchen besetzt, die theils sichtbar da liegen, theils unter den Federn verborgen sind, der Kopf rothgelb oder aschfarben und schwarz gefleckt; der Hals aschfarbig oder weiß; der Nakken, Rücken und die langen Schulterfedern, rostgelb mit schwarzblauen, glänzenden, herzförmigen und andern Flecken; ein Kragen von langen fein zerschliessenen Federn auf den Vordertheilen und an den Seiten des Halses und ein langer Busch am Nacken ist dunkelaschfarben, in die Queere röthlich gestreift, oder bloß weiß, die Federn krümmen sich am Ende etwas einwärts; die Halfter und Kehle sind weiß und graubunt; die Brust weiß oder rostgelb und schwarzbunt; der Bauch weiß; die Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau oder graubraun; die großen Schwungfedern röthlich oder dunkelbraun mit weißen Schäften, die kleinern theils braun, theils graubraun; die Schwanzfedern braun oder graubraun; die langen Achselfedern und langen untern Deckfedern des Schwanzes weiß; die obern Deckfedern des Schwanzes wie der Rücken und mittelmäßig lang.

Doch kann man nichts bestimmtes von seiner Farbe angeben; denn es giebt eine solche Verschiedenheit in derselben, welche Alter, Geschlecht, Jahrszeit, und andere unbekannte Umstände hervorbringen, daß man fast nicht zwey Vögel antrifft, die einander ganz gleich sehen, und es ist dieß der einzige wilde Vogel, welcher in Rücksicht der Farbe so sehr wie das Hausgeflügel abändert *). Aschgrau,

Rost:

*) Vielleicht bekommt dieser Vogel doch nach einer bestimmten Anzahl von Jahren, etwa im vierten eine stätige Farbe;

und

Roſtfarben, Weiß und Schwarz auf allerhand Art mit einander vermiſcht, ſind aber immer die Hauptfarben.

Auch das **Weibchen** ſcheint eine beſtändigere Zeichnung zu haben. Es iſt blaßbraun; der Rücken mit ſpizzig ſchwarzen Flecken; Bruſt und Bauch weiß; der Hals glatt ohne Kragen; das Geſicht ohne fleiſchige Drüſen; der Schnabel roth und nur an der Spitze ſchwarz; die Füße roth und nur die Klauen ſchwarz.

Eigenheiten. Ihren Namen haben dieſe Vögel von ihrer großen und hartnäckigen Streitbarkeit und Neigung zum Kämpfen, die man beſonders zur Begattungszeit an ihnen bemerkt. Sie ſträuben dabey ihre Halskrauſe in die Höhe, ziehen den Kopf in den Nacken, und gehen wie wüthend und mit hohen Sprüngen auf einander loß. Etliche Männchen in einem Korbe zuſammengeſetzt, fechten auf Leben und Tod mit einander, und es bleibt, wenn man ſie lange beyſammen läßt, zuletzt nur ein einziges übrig. Man hat auch wohl zwey Hähne ſo hitzig mit einander kämpfen [illegible] ſe-

und es käme darauf an, ob nicht meine Vermuthung gegründet ſey, wenn Jäger oder andere Perſonen, in ſolchen Gegenden, wo ſie ſich häufig aufhalten, einmal ein Paar (das wie alle Vögel, wenn es nicht geſtört wird, immer einerley Stand behält) etliche Jahre beobachtete. Die Falken variiren ja auch bis ins dritte Jahr. Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo ſind nach meinen Beobachtungen diejenigen Kampfhähne die alten, welche einen weißen Kragen haben; denn theils iſt ihr Fleiſch ſehr hart, welches doch immer die Eigenſchaft eines alten Vogels iſt, theils habe ich auch ſo gezeichnete mehrere Jahre hinter einander auf einem Brüteplatze bemerkt.

sehen, daß ihnen der Jäger unbemerkt ein Netz über den Kopf geworfen und sie gefangen hat. Und demohngeachtet lieben sie die Gesellschafft ihres Gleichen, so daß, wo man ein Paar antrifft, auch gewiß mehrere in der Nähe wohnen. Sie fliegen immer gesellschafftlich herum; so bald sie sich aber niederlassen, so fangen auch die Zweykämpfe an. Die Weibchen leben friedlich beysammen, und sehen oft den hitzigen Kriegen der Männer mit Verwunderung, auch wohl mit Unwillen zu, denn man sieht sie zuweilen so unmuthig dazwischen springen, als wollten sie sagen: Macht doch den Streit einmal ein Ende.

Sie lassen sich leicht, besonders jung zähmen, und was das sonderbarste ist, so bemerkt man in der Stube bey jungen Aufgezogenen gar nichts von ihrer Streitsucht; da, wie bekannt, die Vögel, welche im Freyen freundschafftlich bey einander leben, doch im Zimmer sich immer zanken und beißen. Die Gefangenschafft bewirkt also hier das grade Gegentheil *).

Ver=

*) Kein Vogel z. B. bezeigt sich im Freyen gesellschafftlicher und freundschafftlicher gegen einander, als das Blaukehlchen, und so bald man zwey beysammen ins Zimmer bringt, und wenn es auch ein Päärchen und zwar im Frühjahr ist, wo sich alle Vögel paarweise friedlich vertragen, so fallen sie gleich so übereinander her, daß in etlichen Tagen das schwächste sterben muß; denn sie treiben gleich den Streit so weit, daß der stärkere Vogel nicht eher ruht, bis er den schwächern im eigentlichen Verstande unter sich, und zwar auf dem Rükken liegend unter sich hat, wo er alsdann so lange auf ihn beißt, bis er selbst müde ist, und also genöthigt ist, loszulassen. Es währt aber keine sechs Minuten, so geht der Zweykampf wieder an, und dauert so lange, bis eine Parthey sein Leben verliert.

Verbreitung und Aufenthalt. Er ist in ganz Europa und Sibirien bekannt genug. Im Sommer geht er bis Island hinauf.

In Deutschland findet man ihn vorzüglich in Pommern und Brandenburg, aber auch allenthalben da, wo Moräste und Seen sind, z. B. in Thüringen beym Schwanensee ohnweit Erfurt. Auch in Holland, Schweden, Preußen und dem nördlichen Rußland ist er gemein.

Da sie Zugvögel sind, so verlassen sie Deutschland im September und kommen zu Ende des Aprils oder Anfang des Mays erst wieder an.

Ihren Wohnplatz wählen sie allezeit an der Seeküste, oder in großen Sümpfen, und Gegenden, wo die austretenden Flüsse stäte Moräste machen, und an den feuchten Ufern der Seen.

Bey und nach dem Regen gehen sie auch auf die Aekker ihrer Nahrung halber.

Nahrung. Diese besteht vorzüglich aus Regenwürmern, und allerhand andern Gewürmen, Insecten und Insectenlarven, die sich in wässerigen Gegenden finden, aus Schnecken, wovon sie die kleinen mit sammt den Gehäusen verschlucken, und aus einigen Wasserkräutern und ihren Wurzeln.

Fortpflanzung. Das **Weibchen** legt im Mai seine vier bis sechs Eyer in sumpfige Wiesen und Riede auf einen trocknen Rasen, oder in einen Binsenstrauch und brü-

brütet sie in sechszehn bis achtzehn Tagen allein aus. Sie sind weiß mit breiten schmutzig rothbraunen Flecken.

Die Jungen laufen sogleich, wie die Schnepfen davon. Im zweyten Sommer erst bekommen die Männchen die dicke Halskrause, und die Fleischwärzchen im Gesicht schwellen ihnen nicht eher auf, als bis sie sich zum erstenmal paaren wollen. Letztere schrumpfen auch am Kinn nach der Brütezeit wieder ein.

Im ersten Jahre sind also die Männchen nicht von den Weibchen zu unterscheiden.

Feinde. Die Eyer werden von **Rabenkrähen** weggetragen.

Fang. Sie sind während ihren Kämpfen leicht zu **schießen**, ob sie gleich sonst zu den scheuen Vögeln gehören.

Man fängt sie lebendig in **Laufschlingen** von schwarzen Pferdehaaren, welche man auf ihre Kampfplätze legt.

Daß sie in ihrem Streite oft so hitzig werden sollen, daß ihnen der Jäger ein **Netz** überwerfen kann, ist oben schon erwähnt worden; ich habe es aber niemals selbst gesehen.

Nutzen. Das **Fleisch der Hähne**, die nicht einige Zeit mit Milch und Brod in finstern Ställen gemästet worden sind, ist trocken und nicht sonderlich schmackhaft, desto wohlschmeckender aber sind die **Hennen**. Wenn man bey diesen Vögeln zu dem obigen Mastfutter noch Hanfsaamen eingequellt und etwas Zucker thut, so werden sie besonders delikat.

Die **Eyer** sind so wohlschmeckend, wie die Kiebitzeyer.

Sie fressen manche den Menschen und Thieren **lästige Insecten und Würmer.**

Die lebendig gefangenen **Hähne** werden im Bremischen an einem Flügel beschnitten, und an Gartenliebhaber in der Stadt verkauft, die sie gern theuer bezahlen und in ihren verschlossenen Gärten herum laufen lassen, wo diese Vögel nicht den geringsten Schaden thun, im Gegentheil Regenwürmer, Schnecken und schädliche Insecten fleißig aufsuchen, sich völlig damit nähren, und durch ihre wunderlichen Geberden und Stellungen noch überdieß manches Vergnügen gewähren.

Namen. Das Streithuhn; Heidehuhn; der Hausteufel; Renomist; Brauſehahn; Mönnick; Streitvogel; Struußhahn; Seepfau; die Weibchen im Bremischen Beginen.

Abänderungen. Wie ich oben schon bemerkte, so ist die Verschiedenheit in der Farbe dieser Vögel erstaunend groß. Besonders auffallend aber ist eine Spielart, nämlich:

Der **weiße Kampfhahn** (Tringa pugnax candida). An demselben ist entweder das Gefieder ganz schneeweiß, oder die Flügel sind nur allein schwach dunkelbraun gezeichnet.

Er ist das, was bey andern Vögeln die sogenannten Kackerlacken sind. Da wo diese Vögel in Menge wohnen, trifft man auch diese Spielart je zuweilen an.

(134) 8. Der punktirte Strandläufer.

Tringa ochropus. Lin.

Tringa littorea? Lin.

Le Becasseau ou Cul-blanc. Buff.

The green Sandpiper. Pen.

Kennzeichen der Art.

Die Füße sind grünlich; die Bauch- und Steißfedern und die obere Hälfte der Schwanzfedern weiß; der Rücken olivenbraun.

Beschreibung.

Seine Länge mißt fast dreyzehn Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, die Breite der Flügel, die, wenn er sie zusammen gelegt hat, bis zur Schwanzspitze reichen, zwanzig Zoll *). Das Gewicht ist sechs Unzen.

Der Schnabel ist etwas über anderthalb Zoll lang, dünn, an der Spitze etwas herabwärts gebogen, und schmutzig dunkelgrün, an der Spitze schwarz; der Augenstern nußbraun; die Füße dunkel- oder aschgraugrün; die Beine an der vordern, hintern und Außen-Seite geschildert, an der innern aber netzförmig, und anderthalb Zoll hoch; der nackte Theil der Schenkel ein Zoll lang; die mittlere Zehe funfzehn und die hintere vier Linien lang, und etwas einwärts gekehrt; die mittlere und äußere an der Wurzel mit einer kleinen Haut verbunden.

Der

*) Par. Ms: Länge etwas über 11 Zoll; Breite 18 Zoll.

Der Kopf ist klein, der Hals lang und der Körper stark und abgerundet. Der Scheitel und Obertheil des Halses sind mehr aschgrau als dunkelbraun und weiß gestrichelt; der übrige Oberleib, die Schultern, der Steiß und die hintern und kleinern Deckfedern der Flügel und die letzten Schwungfedern sind dunkelbraun mit kleinen röthlich weißen drey- und viereckigen, und dergleichen dunkelbraunen ins Schwarze übergehenden Flecken, und schillern ins Grüne; die obern ziemlich langen Deckfedern des Schwanzes sind weiß, an der Wurzel ein wenig dunkelbraun; eine weiße Linie geht vom Schnabel nach den Augen; Augenkreiß, Kinn und Kehle sind weiß; Wangen, Unterhals und die obere Hälfte der Brust weiß mit kurzen dunkelbraunen Strichen; Unterbrust, Bauch, Schenkel und die mittelmäßigen Afterfedern weiß; die Seiten vorne weiß und dunkelbraun bandirt, hinten so wie die untern Deckfedern der Flügel dunkelbraun und in die Queere weiß gestreift; die erste und zweyte Ordnung der Schwungfedern mit ihren Deckfedern schwärzlich; der Schwanz gerade, weiß, von der Mitte an nach den äußern Federn zu abnehmend schwarz bandirt, so daß die äußere ganz weiß ist, die zweyte ein schwarzes Band und einen schwarzen Punkt hat, die dritte ein und ein halbes Band, die vierte zwey Bänder, die fünfte zwey und ein halbes, die sechste drey und ein halbes Band, an den beyden mittelsten sind auch die Spitzen schwärzlich, an den übrigen aber weiß. Wegen der weißen Deckfedern des Schwanzes und der weißen Hälfte der Schwungfedern entsteht an diesen Theilen ein zwey Finger breiter weißer Fleck, den man besonders im Fluge sehr deutlich bemerken kann.

Das **Weibchen** ist am Halse und Kopfe dunkler und an den Flügeln und Schwanze heller, als auf dem Rücken, und die weißen Flecken stehen nicht so häufig.

Besondere Eigenschaften. Vor der Paarungszeit leben diese Vögel einzeln, während derselben paarweise, und nach derselben in kleinen Heerden von vier bis acht Stücken, fliegen sehr schnell und schreyen dabey unaufhörlich und laut: Gü, Gü!

Sie sind scheu, laufen hurtig, verkriechen sich nicht bey Annäherung eines Menschen, sondern fliegen eiligst und mit großem Geschrey davon. Sie riechen stark nach Bisam, und auch die ausgebälgten behalten diesen Geruch nch lange.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie sind in Europa, Nordamerika und Sibirien zu Hause. In Deutschland und besonders in Thüringen trifft man sie an allen Fluß- See- und großen Teichufern an.

Sie ziehen im August und September weg, und man sieht sie alsdann an den Teichen und Flüssen truppweise.

Sie müssen auf ihren Wanderungen außerordentlich hoch fliegen, denn ich habe sie in der dunkelsten Nacht sehr hoch in der Luft ihr hell und weittönendes Gü! rufen hören.

Wenn sich einer von ihrer Gesellschaft vom Zuge verirrt, so sieht man ihn oft ganze Tage lang in dem Umkreise von einer Stunde hoch in der Luft herum fliegen und ängstlich nach seinen Kammeraden schreyen. Er schwingt sich

als-

alsdann auch wohl zu andern Strandläufern herab, steigt aber sogleich, als er seinen Irrthum bemerkt und seine Kameraden nicht findet, wieder in einem schneckenlinienartigen Fluge in die Höhe und schreyt dann desto ängstlicher.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht in den Gewürmen und Insekten, die der Wind ans Ufer treibt, wo sie sich befinden, als aus kleinen Schnecken und den verschiedenen Insektenlarven, die sich im Wasser befinden. Man muß sie also auch allezeit an derjenigen Seite eines Gewässers aufsuchen, das dem Luftzuge entgegen steht. Außerdem lesen sie aber auch noch Regenwürmer auf den Ufern und in nahen Wiesen auf.

Fortpflanzung. Sie nisten da, wo es viel Schilfgraß giebt, in welchem sie sich verstecken können. Das Weibchen legt fünf bis sechs grünlich weiße braungefleckte Eyer, auf das bloße Graß oder in den Sand, und brütet sie in drey Wochen aus.

Die Jungen sind am Oberleibe dunkelbraun, alle Federn rostgrau eingefaßt, und nur einzeln weiß gefleckt; die Deckfedern der Flügel sind dunkler als der Rücken; der Hals und die Brust sind grünlich weiß mit vielen dunkelbraunen Strichen; der Schwanz ist schwarz und weiß gestreift, und sowohl die Deckfedern desselben als auch die Wurzeln haben noch schwärzliche Bänder und sind nicht weiß, wie bey den Alten.

Feinde. Viele **Falken**, auch die **Füchse**, **Marder** und Iltisse stellen ihnen nach, jene am Tage, diese des Nachts.

Auch habe ich eine gelbe Milbe auf ihnen gefunden.

Jagd und Fang. Sie lassen ziemlich nahe an sich schleichen, und können daher durch den Schuß getödtet werden.

Da sie, so wie die **drey folgenden Arten** *) an den Ufern auf dem Sande und Schlamme hin und her laufen und ihre Nahrung an und in dem Wasser, so weit es seicht ist, suchen; so kann man denselben nicht besser ankommen, als mit **Laufdohnen**, welche man drey Fuß weit so neben einander stellt, daß einige in dem Wasser, andere auf dem Trocknen stehen. Wenn man auf diese Art verschiedene Stellungen längs dem Ufer hin macht, so kann man ihrer im Herbste viele fangen.

In Frankreich werden sie als eine Delikatesse mit **Netzen** und **Leimruthen** an den Ufern der Flüsse gefangen.

Nutzen. Ihr **Fleisch** wird für sehr schmackhaft gehalten; doch habe ich gefunden, daß es nicht immer diese gute Eigenschaft besitzt, denn im Frühjahr hat es einen unangenehm bisamartigen Geruch und Geschmack.

Namen. Man verwechselt sie oft mit der oben beschriebenen **Strandschnepfe** (Scolopax Totanus). Der grüne

*) Diese und die drey folgenden Arten haben viel Aehnlichkeit in ihrem Aeußern, und in ihrem Aufenthalte, und werden daher von den Jägern, Vogelstellern und Fischern mit dem allgemeinen Namen Sandläufer belegt.

grüne Strandläufer; Weißarsch; Steingällel; in Thüringen und bey den Jägern: der **größte Sandläufer.**

Abänderungen: Man trifft auch 1) Strandläufer von dieser Art an, deren Unterleib und Rumpf ganz weiß ist, die man also **punktirte Strandläufer mit weißem Unterleibe** nennen könnte.

2) Der **Uferstrandläufer** (Tringa littorea Lin.) ist vielleicht nichts als ein noch nicht gemauserter Junger oder ein einjähriger weiblicher punktirter Strandläufer. Die Flecken auf dem Rücken sind statt weiß rostfarben, der Schaft der ersten Schwungfeder ist weiß (er ist aber bey allen punktirten Strandläufern heller als die übrigen und als die Federn), die hintern Schwungfedern haben weiße Spitzen und die Füße sind (vielleicht in Kabinetten) braun.

3) Man findet auch welche (**einzeln gefleckte Strandläufer**) die nur sehr wenige weiße Flecken auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel haben, und an welchen der Schaft der ersten Schwungfeder schwarz ist. Es scheinen junge Weibchen zu seyn.

(135) 9. Der gemeine Strandläufer.

Tringa Hypoleucus. Lin.

La Guignette ou la petite Alouette de Mer. Buff.

The common Sandpiper. Pen.

(Taf. VIII.)

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist dunkel und glatt, die Beine sind grünlich, der Körper ist oben tief braun mit schwarzen Wellenlinien; unten weiß.

Beschreibung.

Er ist acht und ein Drittel Zoll lang, der Schwanz zwey Zoll und die ausgebreiteten Flügel ein Fuß zwey und einen halben Zoll *). Die zusammen gelegten Flügel gehen bis einen Drittheil in den Schwanz hinein, und das Gewicht ist zwey Unzen.

Der Schnabel ist ein Zoll zwey Linien lang, dunkelbraun oder schwarzgrau, gerade, schmal, spitzig und an der Spitze etwas übergekrümmt; der Augenstern nußbraun; die Füße blaß blaugrün; die geschilderrten Beine ein Zoll hoch, die Schenkel einen halben Zoll hoch kahl, die Mittelzehe ein Zoll zwey Linien lang und die Hinterzehe vier Linien, die mittlere und äußere bis zum ersten Gelenke mit einer Schwimmhaut verbunden.

Der

*) Par. Ms. Länge 7 1/2 Zoll; Breite 13 Zoll.

Der Kopf und Hals sind mittelmäßig und der Körper schmal. Der Leib ist oben graubraun oder tiefbraun, auf dem Rücken, den Schultern, den Deckfedern der Flügel und den mittelmäßigen Deckfedern des Schwanzes glänzend seidenartig, am Rande der Federn erst mit einer schwärzlichen und an der Spitze mit einer rostgelben Binde, die auf den Deckfedern der Flügel am deutlichsten sind, geziert; die Kopf- und Halsfedern sind mit weißlichen Käntchen besetzt; daher auch diese Theile heller scheinen; der ganze Oberleib ist so dicht mit Federn und zwar kleinern Federn besetzt, als bey der folgenden Art, daß nicht nur diese Theile dicker erscheinen, sondern auch dicht mit schwärzlichen und rostgelben Wellenlinien bedeckt sind; vom obern Schnabelwinkel über die Augen weg läuft ein weißlicher Strich; die Augenlieder sind weiß; der ganze Unterleib ist weiß, doch fällt die Kehle und der Hals ins Weißgraue und an den obern Theilen der Brust ziehen sich die tiefbraunen Halsfedern herein und bilden hier zwey dergleichen Flecken, so daß nur in der Mitte ein weißer Längsstreifen bleibt; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes sind schneeweiß; die Schwungfedern sehr dunkelbraun, die erste ohne Flecken, die übrigen bis auf die vier letzten längern Schulterfedern haben alle auf der inwendigen Fahne in der Mitte einen großen weißen Fleck, diese letztern aber sind tief braun und haben einen schwärzlich und rostbraun getüpfelten Rand, die mittlern sind mit weißen Spitzen versehen; die Deckfedern der ersten Ordnung sind weißgefleckt und die großen tiefbraunen Deckfedern haben weiße Spitzen; der Schwanz ist zugespitzt, etwas keilförmig, weil die äußern Federn kürzer sind, die drey äußersten Federn weiß mit dunkelbraunen Binden, die vierte läßt diese Binden ins

Graue verlaufen und hat nur eine weiße Spitze, die vier mittlern endlich sind ganz dunkelbraun mit röthlicher und schwärzlicher Kante, wie getüpfelt; die untern Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau weiß gefleckt.

Das **Weibchen** ist etwas größer als das Männchen mit einem hellern Schnabel, einem hellern Oberleibe und mit undeutlicher Zeichnung des Rückens und der Deckfedern der Flügel.

Eigenheiten. Es ist ein geselliger Vogel, der in Heerden zu zwanzig und mehrern auf seinen Reisen angetroffen wird.

Sie sind außerordentlich scheu, und so bald sie auffliegen, so schreyen sie unaufhörlich **Hidü!** und zwar trillerartig. Zuweilen steigt einer von denselben sehr hoch in die Luft, ruft etlichemal **Hi, Gö, Gögö!** macht einige halbzirkelförmige Schwenkungen, und stürzt sich wiederum wie ein Pfeil gerade herab zu der übrigen Heerde. Da dieß auf ihren Wanderungen geschieht, so erkundigt sich dieser vielleicht nach dem Luftzuge in den höhern Gegenden, die sie auf ihren Reisen besteigen, oder will sie zum Abmarsch kommandiren.

Man kann sie mit Regenwürmern, kleinen Erdschnecken, gekochtem Fleische und mit Semmeln in Milch geweicht, lange im Zimmer und auf dem Hofe lebendig erhalten.

Sie laufen außerordentlich schnell, bewegen den Körper, vorzüglich den Hinterkörper, beständig so schwankend, daß es scheint, als wenn er in Angeln liefe und die Beine zu schwach wären, ihn zu tragen.

Der

Der Landmann und Jäger nennt diesen Vogel auch wohl zuweilen Himmelsziege oder wilden Jäger, wenn er eine Heerde des Nachts in der höchsten Luftgegend ihr Hi, Gö, Gögö! schreyen hört.

Verbreitung und Aufenthalt. Er bewohnt Europa, Sibirien bis Kamtschatka, und das nördliche Amerika bis Cayenne herab. In Thüringen trifft man ihn im August in großer Menge an den Seen, Flüssen und Teichen an, sonst aber nur einzeln.

Als Zugvögel verlassen sie uns im September, rotten sich aber schon im August zusammen und machen sich zur Reise fertig. Sie schreyen alsdenn am Tage und des Nachts unaufhörlich; Hidüdüdüdüdi! Im Anfange des Mais kommen sie wieder. Sie ziehen des Nachts und man hört sie alsdann, wie gesagt, hoch in der Luft schreyen.

Wo an Flüssen, Seen und Teichen sandige oder steinige Ufer sind, trifft man sie an, zu Anfang des Augusts in Menge.

Sie haben aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Winteraufenthalt in den südlichen Europa, denn dort findet man sie im Winter wieder.

Nahrung. Kleine Wasserschnecken und ans Ufer geschwemmte Wasserinsekten machen ihre Nahrung aus. Sie lesen so unaufhörlich Nahrungsmittel auf und verschlucken sie in solcher Menge, daß man kaum glauben sollte, daß sie der Magen alle zu fassen, und in einer solchen

Ge-

Geschwindigkeit zu verdauen im Stande wäre. Wo sich aber im Herbst eine Heerde einige Tage an einem Teichufer aufhält, so ist auch sogleich das ganze Ufer von ihrem Unrath, das nichts als eine weiße flüßige Materie ist, beschmutzt.

Fortpflanzung. In Teichen, Flüssen und Seen findet man auf Inseln und Stellen, die mit Wasser umgeben sind, im Sande vier bis fünf gelblichweiße mit runden braunen Flecken gezeichnete Eyer liegen. Ein eignes Nest machen sie nicht. Sie brüten vierzehn Tage und die Jungen laufen gleich davon.

Auf einer Insel, die mit tiefem Wasser umgeben ist, kann man sie daher leicht fangen, weil sie nicht schwimmen können. Sie sehen gleich wie die Alten aus, nur ist der Unterleib schmutziger weiß, und die Wellenlinien des Rükkens deutlicher, wenigstens die rostbraunen.

Feinde. Die kleine **Wiesel** und verschiedene Arten **Raubvögel** verfolgen sie, besonders die Jungen, welche aber sehr geschickt sich unter das Ufer ins Schilf und Graß zu verkriechen und unsichtbar zu machen wissen.

Jagd. Sie sind wegen ihrer Scheuheit sehr schwer zu **schießen**; und wenn sich auch der Jäger an einen Trupp anzuschleichen weiß, und es wird ihn nur einer gewahr, so fängt er ein so ängstliches Geschrey an, daß die ganze Gesellschaft wegfliegt. Und das beschwerlichste bey dieser Jagd ist, daß wenn sie an einem Teiche sitzen, sie allezeit gerade gegenüber auf das entgegengesetzte Ufer fliegen, und man also viel Zeit und Mühe nöthig hat, ihnen wieder nahe zu kommen.

Wenn

Wenn man an dem Platze, wo sie immer herum laufen und ihre Nahrung suchen, **Leimruthen** steckt, diese mit Regenwürmern behängt, sich von weiten so sehen läßt, daß sie genöthigt werden ohne Furcht nach dem Fangorte hin zu laufen, so bekommt man zuweilen etliche auf einmal.

Wenn sie zu lange oder von mehrern Personen verfolgt werden, so setzen sie sich auf die dichte stehenden und schwimmenden Wasserpflanzen, und kommen gar nicht mehr ans Ufer, bis sie sich wieder ganz sicher sehen.

Nutzen. Ihr Fleisch hat einen vortreflichen Geschmack.

Namen. Der Sandpfeifer; das Strandläuferlein; das Pfisterlein; die Holländer nennen ihn Haarschnepfe, so wie auch einige Deutsche Jäger. In Thüringen heißt er: Der gemeine Sandläufer.

(136) 10. Die Meerlerche.

Tringa Cinclus. Lin.

L'Alouette de Mer, ou Cincle. Buff.

The Purre. Pen.

(Taf. IX.)

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist schwarz und glatt, die Füße sind dunkelbraungrün; über die Augen geht eine weiße Linie, und durch dieselbe eine dunkelbraune und die Brust ist dunkelbraun gefleckt.

Be-

Beschreibung.

Die Länge dieses Strandläufers ist sieben und einen halben Zoll, die des Schwanzes zwey Zoll; die Breite der Flügel, die gefaltet bis fast an die Schwanzspitze reichen ein Fuß zwey Zoll *) und das Gewicht zwey Unzen.

Der Schnabel ist etwas über ein Zoll lang, rund, vorn ein wenig abwärts gebogen, mit einer glatten scharfen Hornspitze und mit Nasenlöcherriefen versehen, die bis an diese Spitze reichen, von Farbe dunkelbraun, an der Spitze schwarz und der Unterkiefer von der Wurzel an bis in die Mitte weißgelb; der Augenstern hell nußbraun; die Augenlieder weiß; die Füße schwarzgrün, vorn an den Schienbeinen ins fleischbraune übergehend, die Nägel schwarz, die Beine vorn geschildert, an den Seiten und hinten aber netzförmig und ein Zoll hoch, die Schenkel einen halben Zoll nackt, die Mittelzehe ein Zoll lang, und die hintere drey Linien, die mittlere und äußere durch eine kleine Haut verbunden.

Der ganze Oberleib mit den Deckfedern der Flügel, Schulterfedern und hintern Schwungfedern ist dunkelaschgrau, am Kopfe hellrostfarben und schwärzlich gewässert, am Hinterhalse der Länge nach schwärzlich gestrichelt; auf dem Rücken, den langen großen Schulterfedern, den Deckfedern der Flügel und den obern ziemlich langen Deckfedern des Schwanzes und den hintern Schwungfedern mit schwärzlichen Queerlinien besetzt und hellrostfarben kantirt, seidenartig ins Grüne glänzend, besonders über dem Schwanz

*) Par. Ms: Länge 6 3/4 Zoll; Breite etwas über 12 Zoll.

Schwanze; die Federn des Oberleibes sind größer als bey der vorigen Art, stehen auch einzelner und die schwärzlichen Queerbinden, die nicht bloß an der Spitze jeder Feder, sondern auch in der Mitte derselben hinlaufen, sind an den Seiten gezackt, und lassen in der Mitte auch einen schwärzlichen Schaft; über die Augen läuft ein röthlich weißer Streif, der hinter denselben ins hellrostfarbene fällt, und durch dieselben geht ein schmaler dunkelbrauner; die Backen sind dunkelbraun, schwarz gestrichelt; der ganze Unterleib ist schneeweiß, am reinsten an den langen Deckfedern des Schwanzes, an der Kehle sehr fein, an dem Halse und der obern Hälfte der Brust stärker dunkelbraun gestrichelt; die erste Ordnung der Schwungfedern mit ihren Deckfedern ist schwarzbraun, an den Spitzen etwas heller auslaufend, die erste Schwungfeder nach dem Ende zu über die Hälfte mit einem weißen Schafte, die übrigen auf der innern Fahne mit großen weißen Flecken und weißen Spitzen; ihre Deckfedern mit weißen Spitzen und die Deckfedern der ersten Ordnung weiß; die zweyte Ordnung Schwungfedern in der Mitte mit einen großen weißen Flecken, weißen Spitzen, übrigens dunkelbraun; die untern Deckfedern der Flügel weiß und dunkelbraun gefleckt; die weiße Zeichnung auf den Flügeln macht zwey weiße Flecken, und bey ausgebreiteten Flügeln oder im Fluge zwey weiße Queerbinden; der Schwanz ist keilförmig, die drey mittlern Federn sind graubraun mit schmalen schwärzlichen Bändern wie der Rücken, die mittelste mit röthlich weißen und die beyden andern mit weißen Spitzen; die übrigen Seitenfedern weiß mit fünf oder sechs dunkelbraunen Bändern.

Das **Weibchen** unterscheidet sich gar merklich vom Männchen *). Es ist um einen ganzen Zoll länger und nach Verhältniß breiter und schwerer, hat einen anderthalb Zoll langen Schnabel, ist überhaupt heller, am Oberkopfe und Halse mehr grau als braun, auf dem Kopfe und Rük-ken bloß der Länge nach schwärzlich gestrichelt und die hell-rostfarbenen und schwärzlichen Striche auf den Flügeln sind mehr verwaschen oder zerrissen; die Kehle ist weiß; der Unterhals und die Hälfte der Brust dunkelbraun gestrichelt und mit etwas roth vermischt; die vier mittlern Schwanz-federn ganz graubraun; alle Federn schillernd; über den Augen ein weißlicher Strich.

Merkwürdige Eigenschaften. Dieser Vogel, der einen sehr schnellen, aber niedrigen, Flug hat, ist weniger scheu als die übrigen. Er läßt sich sehr nahe kommen und wenn

*) Wenn man diesen Vogel beschrieben findet, so ist es gewöhnlich das Weibchen. Der Unterschied beyder Geschlechter ist aber wirklich so auffallend, wie ich ihn hier angegeben habe. Ich habe mich zur Begattungszeit derselben mehrmalen zu bemächtigen gesucht und ihn immer so befunden. Es erklärt diese Beobachtung einigermaaßen die erstaunende Verschiedenheit, die in den Beschreibungen der kleinen Strandläuferarten herrscht, und warnt besonders davor, diese Vögel nicht im Herbst auf ihren Zügen zubeschreiben, weil alsdann außer der fast unbemerkbaren Verschiedenheit der Farben des Geschlechts, auch die der Jugendfarbe Verwirrung verursacht. Hierzu kommt noch, daß man diese, so wie die vorhergehende und folgende Art, die doch wirklich nach den genauesten Beobachtungen von einander verschieden sind, wegen ihrer Farbenähnlichkeit sehr leicht mit einander verwechseln kann.

wenn er alsdann abfliegt, so schreyt er hell und unangenehm, fast wie eine Rauchschwalbe: Zi zi zi; Zi zi zi! setzt sich bald wieder hin, und zwar mehr als die andern auf einen erhabenen Ort, entweder an die Pflöcke, die an den Teichen stehen, oder auf die Flechten an denselben, oder auf den höchsten Rand, und bewegt den Hinterleib immer, wie eine Bachstelze den Schwanz.

Verbreitung und Aufenthalt. Es ist in Deutschland, wenigstens in Thüringen, ein sehr gewöhnlicher Vogel, der auch im übrigen Europa, in Nordamerika, in Sibirien und am Vorgebirge der guten Hoffnung angetroffen werden soll.

Als **Zugvogel** kömmt er erst in der Mitte des Mais bey uns an, nistet einmal, und zieht im September schon wieder weg. Er hält sich nicht in großen Truppen zusammen, sondern man sieht ihn nur in Gesellschafft von dreyen bis fünfen, also mehr familienweise, im Herbst wegziehen, und im Frühling wieder ankommen. Im Sommer findet man ihn paarweise an Teichen und Seen, die stark mit Schilf und Gebüsch bewachsen sind, im Herbst aber auch an den Flüssen.

Nahrung. Die Nahrung dieser Strandläufer besteht in Insekten und Insektenlarven, und kleinen Schnecken, die sie von den Steinen an den Ufern ablesen.

Fortpflanzung. Sie legen vier und fünf gelblichweiße, blaß und dunkelbraun gefleckte Eyer in die Löcher der Ufer auf die bloße Erde, und brüten sie in drey Wochen aus.

Feinde sind verschiedene Raubthiere und Raubvögel.

Fang und Jagd. Da sie nahe an sich kommen lassen, so kann man sie leicht durch Schießgewehr erlegen. Wenn sie sich in Binsen verbergen, so kann man sie durch einen Hühnerhund aufjagen lassen, und im Fluge, da sie niedrig streichen, sogar im Mondschein, schießen.

Nutzen. Das Fleisch ist sehr schmackhaft.

Namen. Der Steinpicker; in Thüringen der **bunte** oder **mittlere Sandläufer.** Man verwechselt sie oft mit der **Haarschnepfe** (S. Scolopax Gallinula).

(137) 11. Der kleine Strandläufer.

Tringa pusilla. Lin.

The little Sandpiper. Pen.

(Taf. X.)

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist dunkelbraun, die Füße sind grünlichgrau, der Rücken rostfarben geschuppt, die äußern Schwanzfedern mit weißen Spitzen.

Beschreibung.

Er ist nicht größer als ein Rothkehlchen, sechs und einen halben Zoll lang, der Schwanz zwey Zoll, die Breite der

der Flügel ein Fuß, ein Zoll, und zusammengelegt reichen die Flügel bis an die Schwanzspitze *).

Der Schnabel ist zehn Linien lang, rund, scharf zugespitzt, braun, an der Spitze schwarz, und unten an der Wurzel grünlich; die schmalen linienförmigen Nasenlöcher liegen in Riefen, die bis zu der schwarzen Spitze gehen; der Augenstern ist graubraun; die Füße grüngrau mit schwarzen Nägeln; die Beine vorne geschildert, hinten aber und an den Seiten netzförmig, acht Linien hoch, der Schenkel einen halben Zoll lang kahl, die Mittelzehe zehn Linien, und die hintere drey Linien lang.

Der Oberleib ist aschgraubraun, der Kopf rostgelblich bespritzt **), auf dem Rücken, den Schultern und Deckfedern der Flügel jede Feder an der Spitze hellrostfarben halbmondförmig eingefaßt, daher geschuppt; über den Augen stehen weiße Punkte; die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind schwärzlich; die Kehle weißlich, der Hals und die halbe Brust sind röthlich aschgrau; der Bauch und die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes weiß, doch letztere besonders an den Seiten dunkelbraun gefleckt; die Schwungfedern sind schwärzlich, inwendig heller, die erste hat einen weißen Schaft, und die zweyte und dritte Ordnung haben gelbliche Spitzen und weiße Wurzeln; die großen Deckfedern haben alle weiße Spitzen; die zwölf spitzigzulaufenden Schwanzfedern machen einen etwas keilförmigen Schwanz, indem die äußern Federn merklich kürzer

 sind

*) Par. Ms.: Länge 5 3/4 Zoll; Breite fast 1 Fuß.

**) Diejenigen, die in nördlichern Gegenden wohnen, sollen einen schwarzen Scheitel haben.

sind, als bey allen andern einheimischen Strandläufern, die äußerste ist weiß, die folgenden eben so, verlieren sich aber nach der Wurzel zu ins röthlichgrüne, und die vier mittelsten sind schwärzlich.

Das **Weibchen** ist wiederum etwas größer, und überhaupt heller; der Kopf und Hals ist mehr aschgrau als braun, und die Einfassung der Flügel und Rückfedern ist gelblichweiß.

Die **Jungen**, welche noch nicht gemausert sind, haben auf dem Oberleibe um jede Feder eine halbmondförmige schöne weiße Einfassung, und sehen wie die jungen Lerchen aus.

Eigenheiten. Dieser kleine Strandläufer ist von außerordentlicher Schnelligkeit im Fliegen und Gehen. Er hält sich außer der Zeit der Fortpflanzung truppweise zusammen, und schreyt im Laufen und Fliegen hell: Ij j! Ij j!

Ich habe auch wohl zuweilen einzelne in Gesellschafft der Meerlerche angetroffen.

Verbreitung und Aufenthalt. Man giebt diesem Vogel von Domingo, als seiner eigentlichen Heimath, den Namen: **die kleine Meerlerche von Domingo** (Lat. Cinclus dominicensis minor; franz. la petite Alouette de Mer de St. Domingue); allein man trifft ihn auch in dem nördlichen Europa, in Island und Neuland an, und in Thüringen gehört er eben nicht zu den seltenen Vögeln.

Er

Er kömmt im Mai bey uns an, nistet in Teichen*), und macht sich im August schon wieder auf den Weg, und zieht von einem Teiche zum andern. Als

Nahrung nimmt er allerhand Gewürme und Insekten, die er an Ufern der Teiche und Flüsse aufsucht, zu sich.

Da er sehr scheu ist, so muß man ihn hinterschleichen, wenn man ihn durch einen Schuß erlegen will.

Man kann ihn aber auch mit feinen **Angeln** fangen, woran einige Wasserspinnen als Köder stecken, und die man mit einem Bindfaden aufs Wasser wirft, und ans Ufer schwimmen läßt.

Nutzen. Sein Fleisch schmeckt sehr gut.

Namen. Der Zwergreuter; in Thüringen und bey den Jägern: **der kleinste Sandläufer, das Sandläuferchen, das graue Sandläuferchen.**

12. Der grüne Strandläufer.

Tringa Calidris. Lin.

La Maubeche. Buff.

The dusky Sandpiper. Latham.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel und die Füße sind schwärzlich, der Körper unten olivengrün, der Steiß gefleckt.

*) Ich habe aber sein Nest noch nicht finden können.

Beschreibung.

Diesen Strandläufer findet man als einen Zugvogel an den Französischen und Deutschen Seeküsten.

Er ist zehn und ein Viertel Zoll lang, der Schwanz etwas über zwey Zoll lang, und die Flügel breiten sich ein Fuß, acht Zoll weit aus einander, und gehen zusammengelegt vier Linien über die Schwanzspitze hinaus *). Er hat also ohngefähr die Größe einer Taube.

Der Schnabel ist sechzehn Linien lang, schwarz, an der Wurzel grau; die Füße sind schwärzlich oder schwarzbraun, die Nägel schwarz, die Zehen breit und dick, der nackte Theil der Schenkel acht Linien, die Beine ein und ein Drittel Zoll hoch, die mittlere Zehe ein Zoll lang, und die hintere nur vier Linien.

Am Oberleibe sind die Federn schwarzbraun mit blaß kastanienbraunen Rande, am Unterleibe olivenbraun, bey den Jungen und Weibchen mehr braun als grün; die Steißfedern graubraun mit weißlichem Rande und dunkelbraunen Queerstreifen; die Seiten schwarzbraun mit weißen und blaß kastanienbraunen Queerstrichen; die vordern Schwungfedern oben dunkelbraun und unten grau, am Rande weißlich, die übrigen theils graubraun mit weißem Rande, theils braun; die Schwanzfedern graubraun mit weißem Rande, die beyden mittlern ausgenommen.

Er heißt auch: Der grüne Strandvogel; (die Waldschnepfe.)

13. Der

*) P. Ms.: Länge 9 1/4 Zoll; Breite 18 Zoll.

13. Der Kanutsvogel.

Tringa Canutus. Lin.

Le Canut. Buff.

The Knot. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist schwärzlich, die Zehen sind ganz gespalten, und über die Flügel geht eine weiße Queerlinie.

Beschreibung.

An Größe gleicht er einem Staar, er ist nämlich zehn und drey Viertel Zoll lang, der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll und die Breite der Flügel ein und zwanzig Zoll*). Letztere reichen zusammengelegt bis an die Schwanzspitze. Sein Gewicht ist vier und eine halbe Unze.

Der Schnabel ist ein und ein Viertel Zoll lang, schwarzbraun; der Stern nußbraun; die Füße und Klauen bläulichgrau, auch anders gefärbt, die Beine vierzehn Linien hoch, der nackte Theil der Schenkel sieben Linien, die Zehen ganz gespalten, die mitlere ein Zoll und die hintere drey Linien lang.

Der Scheitel und Obertheil des Körpers ist aschgraubraun. Der Unterrücken und Steiß aschgrau mit Weiß gemischt, das nach und nach größere halbmondförmige Flecken macht; zwischen der Wurzel des Schnabels und den Augen eine weiße

 Linie,

*) Par. Ms: Länge 9 1/2 Zoll; Breite 19 Zoll.

Linie, unter den Augen eine dunkelbraune; die untere Seite des Halses und die Brust weiß, schwarz gefleckt; die Seiten, der Bauch und die Schenkel weiß mit großen, schwarzen, mondsförmigen Querflecken; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die übrigen dunkelbraun mit weißer oder grauer Spitze; die Deckfedern dunkelbraun, die großen mit weißen Spitzen, und etwas weißen Rändern daher auf den Flügeln eine weiße Queerlinie; die sechs ersten Schwungfedern am Rande sägenartig gezähnelt; die zehn mittlern Schwanzfedern dunkelbraun, die beyden äußersten weiß.

Das **Weibchen** ist an der Stirn, der Kehle und dem Unterhalse aschgraubraun; auf dem Rücken und an den Schulterfedern dunkelbraun und grünlichweiß gerändet; der Schwanz aschgrau mit weißer äußerer Feder auf jeder Seite.

Diese Vögel laufen beständig hurtig und munter am Wasser auf und ab, und bewegen, wie mehrere ihrer Gattungsverwandten, den Schwanz immer, wie die weißen Bachstelzen.

Sie **bewohnen** in Europa vorzüglich Norwegen, einige Provinzen von England, weiter einige Seen im Brandenburgischen, den See Baikal, und Nordamerika.

Sie sind vom August bis zum November an den Seeküsten bisweilen so häufig, daß man sie in unzähliger Menge in **Netzen** fängt, und verschwinden gewöhnlich beym ersten starken Frost.

Sie werden leicht fett und geben eine delikate **Speise**. Man mästet sie auch wie die Kampfhennen, und ihr Fleisch wird diesen noch vorgezogen.

Sie

Sie heißen noch: graue Wasserhuhner; Kanutsstrandvögel.

Der Name Kanut soll vom König **Kanut** kommen, der ihn für einen großen Leckerbissen hielt.

Man verwechselt ihn auch zuweilen mit der **Meerlerche**.

Wenn die **Frischische** Abbildung Taf. 237, wie es sehr wahrscheinlich ist, hierher gehört, so ist nöthig, daß ich sie etwas näher beschreibe, weil sie in einigen Stücken, vielleicht bloß dem Alter und Geschlecht nach, von der obigen Beschreibung abweicht.

Größe und Gestalt ist gerade wie beym **punktirten Strandläufer**.

Die Länge ist zehn und ein halber Zoll *), der Schwanz mißt ein und drey Viertel Zoll, und die Flügel reichen fast bis an die Schwanzspitze.

Der Schnabel ist anderthalb Zoll lang, dünn, am Oberkiefer etwas übergekrümmt und schwärzlich von Farbe, die Füße sind dunkelgrünlich, der nackte Theil der Schenkel einen halben Zoll hoch, die Beine ein und drey Viertel Zoll hoch, die mittlere Zehe ein Zoll und drey Linien und die hintere vier Linien lang.

Der ganze Oberleib ist dunkelbraun oder viel dunkelaschgrau, theils mit aschgrauer theils mit röthlichgrauer Einfassung der Federn; der Kopf ist weiß gefleckt; die Schläfe sind dunkelaschgrau; von den Nasenlöchern läuft bis über die Augen eine breite weiße Linie, und unter der-

*) Par. Ms: 8 1/2 Zoll.

selben läuft vom Mundwinkel an bis zu den Augen eine dunkelbraune; Kinn und Wangen sind weiß; der Vorderhals ist bis zur Brust weiß; dicht dunkelbraun der Länge nach gestreift, und an den Seiten wird die Grundfarbe graulich; der übrige Unterleib ist weiß, am After schwärzlich gefleckt; die Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, rothgrau geråndet; die Schulterfedern mit röthlichen Kanten; die untern großen Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern haben unordentlich gestellte weiße dreyeckige Flecken, welche sich besonders an den Spitzen zeigen, daher die Flügel nach dem Bürzel zu weiß gefleckt sind; die Schwungfedern sind dunkelbraun, rothgrau gerändet; der Schwanz ist weiß und schwärzlich gestreift mit weißlicher Spitze.

14. Der aschgraue Standläufer.

Tringa cinerea. Lin.

The ashcoloured Sandpiper. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist oben aschgrau, unten weiß, mit dunkelgrünen Füßen, und schwarzgeflecktem Kopfe.

Beschreibung.

Er ist eilf und ein Viertel Zoll lang *) und fünf Unzen schwer. Die Flügel bedecken zusammengelegt zwey Drittheil des Schwanzes.

Der

*) Par. Ms: 10 Zoll.

Der Schnabel ist ein und einen halben Zoll lang, grade, dünn und dunkelbraun. Die Beine sind dunkelbraun grün, und die Zehen mit einer schmalen feingekerbten Haut eingefaßt; das nackte der Schenkel ist einen halben Zoll, die vorn geschilderten und hinten netzförmigen Beine sind ein Zoll, zehn Linien hoch, die mittlere Zehe ist ein Zoll zwey Linien lang und die hintere vier Linien. Der Kopf ist dunkelbraun aschgrau, schwarz gefleckt; der Hals aschgrau mit dunkelbraunen Strichen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel mit schwarzen aschgrauen und weißen concentrischen Halbcirkeln schön gezeichnet; die Deckfedern des Schwanzes schwarz und weiß gestreift; die Brust und der Bauch rein weiß, die erstere schwarz gefleckt; der Schwanz aschgrau, weiß eingefaßt. Man sagt, daß er in Dännemark brüte; daß er es in der Hudsonsbay thut, weiß man gewiß.

Das nördliche Europa und Amerika sind sein **Vaterland**, nach Deutschland kommt er, wie nach England, im Winter zuweilen in großen Heerden.

Gewöhnlich wird er mit dem **Kanutsvogel** für einerley gehalten.

Man citirt gewöhnlich bey dieser Figur **Frisch** Taf. 237. **Frisch** nennt ihn den braun- und weißbunten Sandläufer mit grünlichen Füßen und seine Figur hat die oben von mir S. 185 angegebene Zeichnung.

Daß man mit der Naturgeschichte des **Kanutsvogels**, des **aschgrauen Sandläufers** und des **Frischischen braun- und weißbunten Strandläufers mit grünlichen Füßen** noch nicht aufs Reine ist, wird nur gar zu ein-

einleuchtend. Ich kann aber hier auch weiter keine Auskunft geben. Mir hat es sonst immer geschienen, als wenn der Frischische Vogel ein junger punktirter Strandläufer sey; bis ich mich nachher durch Vergleichung immer mehr und mehr überzeugte, daß er wohl ein Kanutsvogel sey, wofür er auch in der Beschreibung dazu selbst ausgegeben wird. Doch scheint man bey Angabe seiner Eigenheiten ihn auch in der Beschreibung wieder mit den gemeinen Sandläufer verwechselt zu haben.

15. Der schwarze Strandläufer.

Tringa atra. Lin.

Man weiß nichts von ihm, als das wenige und unvollständige was der verstorbene Professor Sander zu Carlsruh uns im 13. Stück des Naturforschers mitgetheilt hat.

Er kömmt an den Ufern des Rheins vor.

Kopf und Hals sind schwarz, Rücken und Flügel blaßbraun mit untermischtem Schwarz, Brust und Bauch sind grau, der Steiß ist grau und weiß und schwarz wellenförmig gezeichnet.

So wenig man aus dieser Sanderschen Beschreibung des schwarzen Strandläufers eine hinreichende Vorstellung von dem Vogel, den er meynt, erhalten kann; eben so wenig kann man auch bestimmt sagen, was Frischens hochbeiniger grau und weiß marmorirter Sandläufer Taf. 236. seyn soll. Der Figur nach scheint er

er mehr zu den Schnepfen als zu den Strandläufern gehören, denn der Schnabel ist fast dreymal länger als der Kopf. Auch ist die Farbe in der Abbildung schwärzlich und nicht grau, wie der Titel sagt. Ich will diesen Vogel hier nach der Abbildung etwas näher beschreiben.

Seine Länge ist dreyzehn Zoll *).

Der Schnabel drittehalb Zoll lang, gerade, an der Wurzel stark, oben schwärzlich, unten nach der Wurzel zu roth; die Füße sind geschildert und braungelb, der nackte Theil der Schenkel acht Linien und die Beine drey Zoll hoch, die mittlere Zehe ein Zoll sechs Linien und die hintere fünf Linien lang. Kopf, Hinter- und Vorderhals sind schwärzlich mit weißgrauen Federrändern; der Rücken, die Schulterfedern nnd die letzten Schwungfedern ebenfalls schwärzlich mit weißer Einfassung und halben weißen Queerstreifen; die Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau, hell gerändet; der Unterleib nach dem Bauch zu heller auslaufend; Bauch, Schenkel und After weiß mit dunkeln Queerbinden; die Schwungfedern schwarz, die ersten mit weißen Schäften, alle an der Spitze weiß gerändet; der Schwanz schwärzlich und weiß gestreift und an der Spitze weiß.

Wenn es eine **Schnepfe** ist, wie mir es vorkommt: so hat sie mit der

Dunkelbraunen Schnepfe

Scolapax fusca. Lin.

La Barge brune. Buff.

Dusky Snipe. Pen.

die

*) Par. Ms: 11 1/2 Zoll.

die größte Aehnlichkeit. Ich will zur Vergleichung die Beschreibung der Schnepfe beyfügen. Die Größe ist die oben angegebene. Der Schnabel ist zwey und drey Viertel Zoll lang, an der Spitze ein klein wenig nieder gebogen, schwarz am Unterkiefer blässer; die Beine sind braun. Die Farbe ist am Oberleibe dunkelbraunschwarz, die Federränder weißlich; der Kopf ist am schwärzesten und ungemischt; die Schulterfedern und Deckfedern der Flügel sind am Rande weißgefleckt; der Untertheil des Rückens und der Steiß sind weiß; Wangen, Kehle und Vorderhals tief aschgrau; von da wird diese Farbe immer nach und nach heller, und die Federn sind hier und da mit etwas weiß gemischt und eingefaßt; die Schwungfedern sind braun, inwendig blaß, und am äußern Rande grau gefleckt, einige von den hintern auf beyden Seiten; die zwey mittlern Schwanzfedern sind dunkelbraun, in die Queere weißlich gestreift, die übrigen braun, weiß in die Queere gestreift.

Dieser Vogel brütet innerhalb des **Arctischen Kreises** und wandert nach **Rußland** und **Sibirien**.

(138) 16. Der Alpenstrandläufer.

Tringa alpina. Lin.

La Brunette. Buff.

The Dunlin. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist schwärzlich, der Rücken rostfarbig und schwarz gefleckt, die äußern Schwanzfedern sind grau und die Füße dunkelbraun.

Be-

Beschreibung.

Er hat die Größe eines Staars, ist aber weit dicker, acht Zoll und zwey Linien lang, und funfzehn und einen halben Zoll breit *). Die Flügel reichen bis ans Schwanzende. Sein Gewicht ist vier Unzen.

Der Schnabel ist vierzehn Linien lang, dünn, an der Spitze etwas dicker und schwär;lich; die Füße sind dunkelbraun oder schwärzlich, der nackte Theil der Schenkel sieben Linien, und die geschilderten Beine ein Zoll hoch, die mittlere Zehe eilf und die hintere drey Linien lang.

Der Kopf ist rund, und der Scheitel sehr erhaben; der Leib nicht zusammen gedrückt, sondern fleischig und rund; die Füße sind mittelmäßig hoch und sehr dünne und die Hinterzehe ist sehr klein.

Die Federn des Scheitels sind dunkelbraun mit rostfarbenen Rändern; die Kehle ist schmutzigweiß; von dem Schnabel nach den Augen läuft eine schmutzig weiße Linie, und unter dieser eine andere von bräunlicher Farbe; der Hals ist grau, mit dunkelgrauen Fleckchen. Die Rücken- und Schulterfedern sind schwarz, und haben theils rostfarbene, theils weißliche Ränder; auch befinden sich auf dem Rücken hin und wieder ganz aschgraue Federn, die kürzern Deckfedern der Flügel sind schwärzlich mit blaßrostgelben Rändern; die längern ebenfalls schwärzlich, haben aber weiße Spitzen, die einen schräglaufenden weißen Queerstreif auf den Flügeln bilden; die vier ersten Schwungfedern sind an der äußern Fahne und an der Spitze schwärzlich

*) Par. Ms: Länge über 7 Zoll: Breite über 13 1/2 Zoll.

lich, an der innern grau, mit weißen Schäften; die folgenden bis zur zehnten, die noch am ersten Flügelgelenk steht, haben außerdem noch an der Wurzel der äußern Fahne weiße Ränder, und sind auch an der Wurzel der innern Fahne weiß; von der eilften bis zur zwanzigsten fallen die weißen Ränder an der äußern Fahne weg, und sie bekommen dafür weiße Ränder an der Spitze; die letzten Schwungfedern oder die dritte Ordnung derselben sind sehr lang, von schwarzbrauner Farbe mit rostfarbenen Rändern; auf der Unterseite sind die vordern Schwungfedern grau, die hintern weiß mit grauen Spitzen; die untern Deckfedern der Flügel weiß; die Brust weiß mit schwärzlichen Flecken, die an den Seiten derselben am dichtesten stehen und daselbst fast in einen Fleck zusammen laufen *); der Bauch und die langen untern Deckfedern des Schwanzes weiß; der Steiß schwärzlich, braun gewölkt, an den Seiten weiß; die letztern mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes schwarz; der Schwanz besteht aus zwölf Federn, wovon die beyden mittelsten zwey Linien länger sind als die übrigen und spitzig zu laufen; diese beyden sind schwärzlich mit weißem Rande an der äußern Fahne; die übrigen weißgrau mit weißen Rändern; die Dickbeine grau.

Das

*) Aber eine ordentliche Queerbinde, wie sie Brisson und Pennant in ihren Beschreibungen angeben, bemerkt man nicht; vielleicht daß sie noch den Winter über ganz herum läuft und dunkler wird; ich habe nur Vögel gesehen, die im Herbst, im September und October, geschossen wurden. Es kann aber auch seyn, daß diese Männer einen jungen Vogel beschrieben haben. Kurz ich bin in der Sache noch nicht ins Reine, und muß es abwarten, ob ich so glücklich bin, im Frühjahr ein Paar Vögel dieser Art zu erlauren.

Das **Weibchen** hat auf dem Rücken fast lauter graue Federn, und nur an den Schultern stehet ein dreyeckiger Fleck von rostfarbenen eingefaßten Federn. Auf der Brust hat es weit weniger schwärzliche Flecken, und die obern Deckfedern des Schwanzes haben rostfarbene Ränder, übrigens kömmt es mit dem Männchen überein.

Da die Beschreibung dieses Vogels bey andern **Naturforschern** etwas abweicht, so will ich sie für meine Leser, besonders für die Jäger zur Vergleichung, hieher setzen.

Der Kopf, Hintertheil des Halses und Rücken ist rostfarbig mit großen schwarzen Flecken, oder, wenn man lieber will, die Federn sind schwarz mit großen rostfarbenen Rändern; der Untertheil des Halses weiß mit schwarzen Strichen; die Deckfedern der Flügel aschgrau; die Brust und der Bauch weiß mit einem schwarzen halbmondförmigen Flecke; der Steiß graubraun; die Schwungfedern braun und zum Theil am Rande weiß; der Schwanz ist aschgrau, nach den Seiten zu am hellsten, und die beyden mittlern Federn am längsten und dunkelsten.

Er wird mit unter den Schlesischen Vögeln aufgeführt, sonst bewohnt er eigentlich die Lappländischen Alpen, (daher er auch der **Lappländische Strandläufer** genannt wird,) Grönland, Island, Scandinavien, die Sibirischen Alpen und besucht auf seinen Wanderungen die Küsten des Caspischen Meeres. Bey uns in Thüringen ist er im September und October gemein, besonders auf dem Schwanensee bey Erfurt. Er soll auch sogar, wie die Jäger versichern, in Thüringen nisten.

Diese Vögel halten sich in Thüringen an den Ufern der Seen, großen Teiche und Flüsse auf, und suchen da ihre Nahrung in allerhand Insecten. Auch findet man in ihrem muskulösen Magen eine Menge Quarzkieseln.

Sie sind auch mit einer Art graulicher Läuse behaftet.

Sie lassen nicht leicht an sich zum Schuß kommen.

Verschiedene Benennungen. Dunlin; Lappländischer Kiebitz; Alpenstrandvogel.

Dritte Familie.

Strandläufer, denen die Hinterzehe fehlt.

(139) 17. Der Sandläufer.

Tringa arenaria. Lin. *).

La petite Maubéche grise. Buff.

The Curwillet or Sanderling. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel und die Füße sind schwarz, der Körper grau, unten weiß, mit einer grauen Linie vom Schnabel bis zu den Augen.

Be-

*) Er ist in der 13. Ausgabe von Linne's Natursystems noch einmal unter dem Namen Sonderling (Charadrius Calidris) beschrieben.

Beschreibung.

Seine Länge ist sieben und einen halben Zoll, des Schwanzes zwey Zoll, und seine Breite über funfzehn Zoll. Seine Flügel gehen vier Linien weit über die Schwanzspitze hinaus, und er wiegt ohngefähr zwey Unzen *).

Der Schnabel ist vierzehn Linien lang und schwarz, und der nackte Theil der Schenkel und die geschilderten Füße und Klauen sind ebenfalls schwarz, doch schimmert die rothe Farbe durch. Er macht sich dadurch vorzüglich kenntlich, daß er keine Hinterzehe hat, der federlose Theil der Schenkel ist vier Linien und die Beine sind ein Zoll hoch, und die Mittelzehe zehn und einen halb Zoll lang.

Der Oberleib ist weißgrau, schwärzlich gefleckt, weil jeder Federschaft schwärzlich ist; Stirn, Wangen und Schläfe weiß; zu beyden Seiten läuft vom Schnabel bis zu den Augen eine graue Binde; von unten ist der Leib schneeweiß und die untern Deckfedern reichen bis ans Ende des Schwanzes; die ziemlich langen obern Deckfedern des Schwanzes blaßgrau; die obersten kleinsten Deckfedern der Flügel und die größten Schwungfedern sind schwärzlich, die folgenden Schwungfedern an der Wurzel weiß, übrigens schwärzlich, die hintern mit weißen Spitzen, die nächsten am Leibe braun mit weißem Rande; von den zwölf Schwanzfedern sind die zwey mittlern graubraun, die übrigen grau und alle weißlich gerändet.

Am **Weibchen** sind die kleinsten Deckfedern und die größten Schwungfedern braun, und Stirn und Unterleib sind graulich weiß.

*) Par. Ms. Länge über 7 Zoll; Breite 13 1/2 Zoll.

Er bewohnt die sandigen Ufer der Meere und Flüsse von Europa und läuft und fliegt truppweise an demselben herum.

Auch an den Ufern des Caspischen Meeres und in Nordamerika wird er angetroffen.

Im September findet man ihn auch einzeln an den steinigen und sandigen Flüssen in Thüringen, die weite Betten haben und flach laufen; im Frühjahr und Sommer aber nie. Er berührt also Thüringen nur auf seinen Reisen.

Man darf diesen Vogel nicht mit dem **Strandpfeifer** (Charadrius Hiaticula Lin.) dessen Jungen er sehr ähnlich sieht, verwechseln. Der dünnere Kopf und das ganze äußere Ansehen und Betragen macht ihn, nach meinen jetzigen Beobachtungen, zu einem Strandläufer und nicht zu einem **Regenpfeifer**. Doch bin ich selbst noch nicht ins Reine mit der Geschichte dieses Vogels. Man hat mir oft Vögel gebracht, die man für Sandläufer ausgab; allein es waren allezeit junge **Strandpfeifer**.

Vierte Familie.

Strandläufer, deren Füße belappt sind: **Bastardwasserhühner.**

Diese werden, so viel mir bekannt ist, niemals in Deutschland angetroffen. Sie laufen nicht nur an den Ufern weg, sondern schwimmen auch.

Die

Die dreyßigste Gattung.

Der Regenpfeifer. Charadrius.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist länglich, rund und stumpf.

Die Nasenlöcher sind schmal.

Die Füße sind dreyzehige Gangfüße, ohne Hinterzehe.

Die meisten halten sich gern an den Mündungen der Flüße, und im Geräusche des Wassers und Regens auf, und machen gemeiniglich ein starkes Geschrey.

Sieben Arten.

(140) 1. Der Steinwälzer.

Charadrius Oedicnemus. Lin.

Le grand Pluvier ou Courlis de terre. Buff.

The thikkneed Bustard. Pen.

Kennzeichen der Art.

Er ist blaßgrau, die zwey ersten schwarzen Schwungfedern sind in der Mitte weiß und über und unter den Augen befindet sich eine gelbliche Queerbinde.

Beschreibung.

Die Länge dieses Vogels ist achtzehn Zoll und die Ausdehnung der Flügel beträgt zwey Fuß, sechs und ein Viertel Zoll *). Der Schwanz mißt sechs Zoll und die zusammengelegten Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist anderthalb Zoll, gerade, an der Spitze etwas dicker, von der Wurzel bis zu den länglichen Nasenlöchern grünlich gelb, nach der Spitze zu schwarz; die Augen sind groß; der Regenbogen und das untere Augenlied gelb; die Füße grüngelblich oder olivengrün, die Klauen klein und schwarz, die Beine geschuppt und zwey und einen halben Zoll lang, unter dem Knie ungewöhnlich dick, daher er auch den Namen **Dickfuß** (Oedicnemus) hat, die Schenkel ein Zoll weit nackt, die Mittelzehe ein Zoll, fünf Linien lang, die mittlere und äußere Zehe mit einer kleinen Haut bis zum ersten Gliede verbunden, die kurzen Nägel hornbraun.

Auf dem ersten Anblick hat er gerade die Lerchenfarbe.

Der ganze Oberleib mit den Deckfedern der Flügeln, den langen Schulterfedern und ziemlich langen Steißfedern ist blaßgrau, alle Federn in der Mitte sind braun, am Rande rostgelb; über und unter den Augen läuft eine weißgelbliche Binde hin, und von dem Schnabel an erstreckt sich unter den Augen weg bis zu den Ohren ein dunkelbrauner oder schwärzlicher Streifen; der Unterleib ist gelblich grau oder fahl, und am Halse, Brust und Schenkeln haben die Federn ebenfalls wie am Oberleibe dunkelbraune längliche Flecken; die langen untern Deckfedern des Schwanzes sind gelblich weiß; die vordern Schwungfedern sind schwärzlich von der Mitte an, auf

*) Par. Ms. Länge 16 Zoll; Breite 2 Fuß 3 Zoll.

auf der innern Fahne nach der Wurzel zu weiß, die hintern dunkelbraun, weiß gerändet; die großen Deckfedern haben weißliche Spitzen, daher auf den Flügeln mit Hülfe der weißen Wurzel der Schwungfedern zwey weißliche Streifen entstehen, die im Ruhen nicht so sichtbar sind, als wenn der Vogel fliegt; von den zwölf Schwanzfedern sind die sechs mittlern grau mit dunkelbraunen Queerbinden, die drey äußersten auf beyden Seiten weiß, die erste mit einer schwärzlichen Spitze, die beyden folgenden mit drey bis vier einzeln stehenden abgebrochenen schwärzlichen Queerstreifen.

Das **Weibchen** sieht noch mehr einer Feldlerche ähnlich, als das Männchen; denn es ist am ganzen Oberleibe rostgrau mit dunkelbraunen länglichen Flecken; an den Bakken braun; am Unterleibe schmutzig weiß mit einzeln länglich eyrunden Längsflecken, die an der Kehle am egalsten stehen und am kleinsten sind, an den Seiten auch sehr einzeln stehen aber am größten sind.

Dieser Vogel hat eine kreischende, der Sylbe Gluut! ähnlich klingende Stimme, die er im Fluge oft hören läßt und die des Abends eine halbe Stunde weit erschallt. Er läßt sich auch des Nachts hören, wenn es regnen will. Sein Flug ist sehr mittelmäßig.

Er wird einzeln am Rhein, an der Donau und andern großen Flüssen Deutschlands angetroffen. Er geht nicht höher nach dem Norden hinauf als bis nach England und den Niederlanden. Sonst bewohnt er die nassen Felder in Afrika, den Orient, Persien u. d. gl. In dem südlichen Europa lebt er das ganze Jahr hindurch.

Er wandert zuweilen und hält sich ohne Unterschied auf trocknen und nassen Feldern auf. Vorzüglich liebt er die Schaftrifften. Nach Thüringen kömmt er gewöhnlich im Herbst, und zwar nicht selten; doch habe ich auch voriges Jahr eine Heerde zu Ende des Februars vor dem Walde gesehen. Er wird alsdann truppweise auf den Aekkern angetroffen. Er läuft schnell und lange, ehe er auffliegt.

Seine **Nahrung** sind Mäuse, Frösche, Kröten, Insecten, Schnecken, und andere Gewürme, und er geht alle Morgen bey Anbruch des Tages auf die Regenwürmer-Jagd, die zur Begattung aus der Erde hervorkriechen. Er versteht außerdem die Kunst noch, diejenigen Steine umzuwenden, unter welchen Würmer liegen, oder Insecten schlafen, sich häuten oder verwandeln.

Er legt sein **Nest**, das bloß in einer kleinen Aushöhlung auf der Erde besteht, auf Wiesen und Feldern an, und brütet in südlichen Gegenden noch im October zwey bis drey runde, aschgraue, mit olivenfarbigen Flecken bezeichnete Eyer aus.

Ob es gegründet sey, daß er auch in Thüringen auf sumpfigen Haiden niste, wie manche Jäger behaupten, kann ich nicht aus Erfahrung entscheiden. So viel weiß ich aber, daß die Jungen, die man im Herbste schießt, einen schmuzzig aschgrauen Schnabel und dergleichen Füße haben, und am Oberleibe schmutzig rothgrau oder braun gefleckt und am Unterleibe hellgrau mit unregelmäßigen schwärzlichen Flekken bezeichnet sind.

Man kann junge und alte lange Zeit mit Semmeln, Fleisch und Würmern lebendig erhalten, doch werden sie bald durch ihr kreischendes Geschrey unerträglich.

Sein

Sein Fleisch ist eine vortreffliche Speise.

Er heißt noch: Steinpardel; Grünschnäbler; Triel; Griel; die Jäger nennen ihn **großen Brachvogel** und wegen seines Geschreys **Gluth** *).

(141) 2. Der Strandreuter.

Charadrius Himantopus **) Lin.

L'Echasse. Buff.

The long-legged Plover. Pen.

Kennzeichen der Art.

Die Füße sind sehr lang, biegsam und blutroth, der Rücken schwärzlich, und der Schnabel schwarz.

Beschreibung.

Der Strandreuter ist etwas stärker als ein Kiebitz, achtzehn Zoll lang, und zwey Fuß, sechs und ein Viertel Zoll breit ***) und wiegt vier bis fünf Unzen. Der Schwanz ist drey und einen halben Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis über die Schwanzspitze hinaus.

*) Er darf aber nicht mit dem Gluthhuhn (Fulica fistulans) verwechselt werden. s. unten.

**) Der Name Himantopus rührt vom Plinius her und bedeutet, daß die Beine eine lederartige Biegsamkeit haben.

***) Par. Ms: Länge 16 Zoll; Breite 2 1/4 Fuß.

Der Schnabel ist zwey und drey Viertel Zoll lang, schwarz, dünn, an der Spitze dick, der Oberkiefer vorn etwas übergekrümmt; der Stern roth; die dünnen Füße blutroth, die Nägel schwärzlich, die Schenkel über den Knieen vier Zoll weit nackt, und nur oben ein wenig befiedert, die geschilderten Beine fünf Zoll hoch, die Mittelzehe ein und drey Viertel Zoll lang, und die äußere und mittlere Zehe durch eine kleine Haut am ersten Gliede verbunden.

Die Stirn und der Augenkreis sind weiß; der Scheitel, Obertheil des Halses, der Rücken und die Deckfedern der Flügel schwärzlich mit einem grünen Glanze, letztere mit einer weißen Queerlinie; der Nacken weiß und grau gefleckt; der Steiß und die ganze untere Seite weiß; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Seite mit einem breiten weißen Rande; die vier letztern schwärzlich mit seinem grünen Glanze; der Schwanz graulich weiß, die äußerste Feder fast gänzlich weiß.

Man findet auch Strandreuter, deren ganzes Gefieder weiß ist, ausgenommen die Flügel und der Rücken, bis zum Bürzel, und glaubt, dieß seyen die **Weibchen**; wenigstens können beyde hier beschriebene Vögel nur dem Geschlechte nach verschieden seyn, da man sie so oft beysammen antrifft.

Diesen Vogel, welcher sich durch seine unförmlich langen und schwachen Beine, die dünnen Streifchen Leder gleichen, vor allen Vögeln auszeichnet, findet man mehr im südlichen als nördlichen Europa. Er wird daher auch nur vorzüglich an den südlichen Küsten von Deutschland

und an der Donau angetroffen, und kömmt selten nach Thüringen *). Uebrigens wohnt er in Amerika von Canecticut an bis nach Jamaika, in Sina, Indien, in der Tatarey und am Caspischen Meere — allenthalben an Sümpfen, Flüssen und Meeresufern.

Er wandert aus den nördlichen in die südlichen Gegenden, und läuft und fliegt vermöge seiner langen Flügel und Beine sehr schnell.

Seine Nahrung machen Fliegen, Mücken und andere Wasserinsekten aus.

Namen. Riemenfuß; Riemenbein; Stelzenläufer; Langfuß; Langbein; Dünnbein; fremder Vogel.

(142) 3. Der Haldenpfeifer.

Charadrius apricarius. Lin.

Le Pluvier doré à gorge noire. Buff.

The Alwargrim Plover. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist dunkelbraun und schön glänzend orangengelb gefleckt, die Kehle und der Bauch sind schwarz.

Beschrei-

*) Ich habe ihn nur ein einzigesmal gesehen; ob mich gleich aufmerksame Jäger haben versichern wollen, daß sie ihn mehrmalen angetroffen hätten.

Beschreibung.

Seine Länge ist ein Fuß, fünf Linien *) und er gleicht an Größe ohngefähr einer Taube. Der Schwanz ist drey Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen etwas über seine Spitze hinaus.

Der Schnabel ist ein Zoll, zwey Linien lang, gegen die Mitte zu ein wenig kolbig, schwarz; die großen Augen haben braune Regenbogen; die Füße sind dunkelaschgrau, die Schenkel acht Linien hoch nackt, die Beine netzförmig und zwey Zoll hoch, die Mittelzehe einen Zoll, zwey Linien lang und die äußere und mittlere Zehe hängen durch eine kleine Haut bis zum ersten Gelenke zusammen.

Die Stirn ist weiß; aus jedem Winkel desselben geht eine weiße Linie über die Augen weg, fällt an den Seiten des Halses etwas bauchig herab, und beyde laufen an der Brust zusammen; der ganze von ihnen eingeschlossene Raum, die Brust, der Bauch, die Seiten, die Schenkel und der After sind schwarz, nur letzterer hat einige rundliche weiße Flecken; der Scheitel, Hintertheil des Halses, die Schultern, der Rücken, wie auch die Deckfefedern der Flügel und die mittelmäßigen Deckfedern des Schwanzes dunkelbraun, sehr schön glänzend orangengelb gefleckt, (jede Feder ist dunkelbraun mit einigen rundlich orangengelben Flecken an der Seite und eben solchen hellern Flecken an der Spitze); die vordern Schwungfedern spitzig, dunkelbraun, in der Mitte an der innern Fahne weiß, aschgrau eingefaßt, die hintern stumpfer, schwarz und dunkelbraun queergestreift mit weißen Spitzen; die

zwölf

*) Par. Ms: Länge 11 Zoll.

zwölf Schwanzfedern zugerundet, schwarz und dunkelbraun gestreift, ihre Ränder zu beyden Seiten (fast immer) mit acht gelben Flecken geziert.

Das **Weibchen** hat dunkelbraune Schläfe.

Er **bewohnt** das nördliche und nördlichste Europa, Asien und Amerika. In Deutschland wird er als einheimisch bloß in den nördlichsten Gegenden z. B. in Pommern angetroffen, in südlichen nur zuweilen als Zugvogel.

Sein **Aufenthalt** sind meistens dürre, offene Felder. Im October sammlet er sich in ungeheure Heerden und zieht in südlichere Gegenden, so weit herab, daß er selbst in Gujana ist gesehen worden. Im May kehrt er wieder zurück.

Im Frühjahr und Herbst **nährt** er sich von Insekten, Schnecken und andern Würmern und sucht deshalb die Aecker ab. Sonst frißt er auch Heidelbeeren.

Er baut sein **Nest** auf den Anhöhen bey Sümpfen und legt seine bunten Eyer ohne alle Unterlage hin.

Man findet eine Laus auf ihm, die man deßhalb **Haidenpfeiferlaus** nennt.

Sowohl sein **Fleisch** als seine **Eyer** werden für ein wohlschmeckendes Essen gehalten.

Er heißt noch: Grillvogel; Feldläufer; schwarzgelber Ackervogel; goldgrüner Regenpfeifer.

(143) 4. Der

(143) 4. Der Goldregenpfeifer.

Charadrius pluvialis. Lin.

Le Pluvier doré. Buff.

The Golden-Plover. Pen.

Kennzeichen der Art.

Ist oben schwärzlich und grün gefleckt und unten weißlich.

Beschreibung.

Er hat ohngefähr die Größe einer Feldtaube, ist zwölf Zoll lang, und zwey Fuß, eilf Zoll breit *). Der Schwanz ist drey und ein Viertel Zoll lang und die zusammen gelegten Flügel berühren die Spitze desselben. Das Gewicht ist zehn Unzen.

Der Schnabel ist ein Zoll, zwey Linien lang, gerade und schwärzlich; der Augenstern dunkelroth; die Füße sind netzförmig, etwas über und an den Zehen geschildert, von Farbe schwärzlich oder dunkelaschgrau, die Knice zehn Linien hoch nackt, die Beine ein Zoll, acht Linien hoch, die Mittelzehe ein Zoll 5 Linien lang, mit der äußern bis zum ersten Gelenke verbunden.

Die hohe Stirn und die Gegend vom Schnabel bis zu den Augen sind schmutzig weiß und dunkelbraun gefleckt; der Scheitel ist schwarz, gelblich gefleckt; der Augenkreis weiß; die Wangen und Seiten des Halses sind dunkelbraun und röthlich gefleckt; der Oberhals ist grau, gelblich überlauf-

*) Par. Ms: Länge 10 3/4 Zoll; Breite 1 Fuß, 10 Zoll.

laufen; der Ober- und Unterrücken, und die Deckfedern der Flügel schwärzlich, schön gelblichgrün gefleckt; der Unterhals und die Brust dunkelbraun mit grünlichen Strichen; der Bauch und die Schenkel weiß; die Seiten weiß und dunkelgrau gefleckt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit weißen Schäften nach der Spitze zu, die mittlern dunkelbraun an den Spitzen weiß gerändet, die langen hintersten, wie der Rücken; die Deckfedern der ersten Ordnung und die großen der zweyten sind schwarzgrau mit weißer Einfassung; die zwölf Schwanzfedern schwärzlich, die äußern mit weißlichen, die mittelsten aber mit gelbgrünen Queerbinden; ihre ziemlich langen obern Deckfedern schwärzlich und gelblichgrün schön gestreift; die Unterflügel und die langen Achselfedern schön weiß; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes weiß, an den Seiten einzeln abgebrochen dunkelbraun in die Queere gestreift.

Das **Weibchen** ist an Backen, Hals und Brust hellbraun, an den Seiten weiß gerändet; die Kehle weiß; der Schwanz dunkelbraun, mit weißlichen Queerbinden und röthlichweißen Spitzen.

Einige Eigenheiten. Es ist ein äußerst scheuer Vogel, dem der Jäger bloß mit List beyzukommen vermag. Er läuft und fliegt ziemlich schnell, und pfeift im Fluge und sitzend des Abends hell: Tia!

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Vogel ist nicht allein in Europa, Asien und Amerika bis in den höchsten Norden verbreitet; sondern bewohnt auch gegen Süden

den, Syrien, Sina, die Inseln Java, Tongatabu, Owei-
hi, York und St. Domingo.

Im nördlichen Deutschland brütet er, durch das mitt-
lere und südlichere zieht er aber nur.

Sein Aufenthalt sind feuchte Wiesen, Sümpfe, Teich-
ufer, und Aecker. Auf seinem Zuge, der im Herbst vom
September an bis in die Mitte des Decembers, wenn es nicht
zuschneyet, dauert*), und im Frühjahr in März und April
fällt, läßt er sich gern auf grünen Saatfeldern nieder, daher er
von den Jägern **Saatvogel** genannt wird. Er zieht in
großen Schaaren aus den nördlichen nach den südlichen Ge-
genden, und macht allenthalben Halt. Im Winter ist er
in Gesellschaft der Kiebitze in Italien.

Nahrung. Er nährt sich von Regenwürmern,
Schnecken, verschiedenen Insecten und ihren Larven, und
man findet auch kleine weiße Kieseln, und grüne Saat in
seinem Magen.

Fortpflanzung. Er lebt im Sommer einsam und
legt in sumpfige Gegenden seine vier Eyer, die spitzig,
schmutzig hell olivenfärbig sind, mit schwärzlichen Flecken,
auf einen trocknen Hügel in ein kleines gescharrtes und
mit etlichen Halmen umlegtes Loch, oder auf den Inseln
auf die unbesuchten Berge, und brütet sie in zwanzig Ta-
gen aus.

An

*) In den abwechselnden Winter 1792. habe ich ihn auch im
Januar erhalten, wo er sich auf einen Sumpf gesetzt hatte,
des Nachts angefroren war, und des Morgens, da er sich
nicht losreißen konnte, mit den Händen ergriffen wurde.

An den jungen Vögeln sind die Flecken nicht völlig gelb, sondern ziehen sich mehr ins graue.

Jagd und Fang. Er gehört zur **mittlern** oder **niedern Jagd**, und wird auf dem Anstand geschossen. Der Jäger lockt ihn nämlich durch eine messingene Pfeife, die seinen zweystimmigen Laut von sich giebt, schußrecht. Eine solche Pfeife ist Daumens dick und anderthalb Zoll lang. An das obere Ende derselben wird ein Röhrchen gelöthet von der Dicke eines thönernen Pfeifenstiels, welches an dem Ende, das in der Pfeife steckt, spitziger seyn, und oben ein kleines Loch, daß man darein pfeifen kann, haben muß. An der Seite ist noch ein Loch, auf welches man einen Finger hält, um dadurch einen zweystimmigen Laut hervorzubringen.

Wenn die Vögel ziehen, so nähern sie sich so gleich dem Orte, wo dieser Ruf herkömmt, in Hoffnung, daselbst einen von ihren Kammeraden zu finden. Man schießt alsdann unter sie, und es geschieht oft, daß sie nach dem geschossenen fliegen, um ihn nicht zurück zu lassen; wenn man daher zwey geladene Flinten oder Doppelflinten bey sich hat, so kann man noch einmal nach ihnen schießen.

Man fängt sie auch in flachen Feldern auf eignen **Heerden**, die mit etwas Gras bewachsen sind und um sich herum gepflügte Aecker haben, wenn man einige ausgestopfte oder angeläuferte Lockvögel hat, und sie durch Nachahmung ihrer Locktöne herbey ruft. (s. oben Fang der Gambette (Tringa Gambetta Lin.) S. 145.)

In Italien, namentlich in Sardinien, hat man folgende für deutsche Jäger nachahmungswürdige Art, diese Vögel zu fangen. Cetti giebt sie in seiner Naturgeschichte von Sardinien (Uebers.) 2. Bd. S. 264. an.

Er sagt, um den Goldregenpfeifer aufzusuchen, darf man nur auf die nämlichen Orte gehen, wo sich der Kiebitz aufhält. Er findet sich, so wie dieser, auf frischgeackerten Feldern, und sucht seinen Unterhalt gern in Sümpfen, in die er geht und in denselben herum watet, welches der Kiebitz nicht thut, indem er sich nicht wie dieser gern in Morästen besudelt. Auch wird ihn der Jäger in den Weinbergen antreffen. Dieser muß aber nicht der Lebensart des faullenzenden Feldarbeiters nachahmen, welcher sich erst, wenn die Sonne schon lange aufgegangen ist, aus seiner Hütte heraus bewegt. Der Goldregenpfeifer erfordert einen hurtigen und wachsamen Jäger. Der erste beste Baum ist beym Fange der bequeme Posten, wenn zwey oder drey Jäger mit einander sich damit beschäftigen wollen. Es werden Stöcke in die Erde gesteckt, und auf die Spitze von jedem ein ausgestopfter Goldregenpfeifer gebunden; auch bindet man bloß Kiebitze zum Locken an die Ruthen. Sobald der Jäger, welcher sich versteckt haben muß, etwas von Brachvögeln in der Nähe merket, fängt er an zu pfeifen, wie der Vogel pfeift (welches mit der eben beschriebenen Pfeife geschehen kann) und macht die Lockvögel flattern. Die Goldregenpfeifer unterlassen nicht herbey zu fliegen, und wenn eine hinlängliche Anzahl auf der Erde beysammen sitzt, schießt der eine los und der andere schießt auf die, so beym ersten Schuß die Flucht ergreifen, hinterdrein.

Nutzen. Das Fleisch derselben ist so schmackhaft, daß man sie in einigen Gegenden, wie die Schnepfen, mit den Eingeweiden ißt.

Sie vermindern auch das schädliche Gewürm.

Verschiedene Namen: Grüne Regenpfeifer; Pardel; Pardervögel; Grillvögel; Fastenschleyer; Dittchen; Düten; mittlere auch große Brachvögel; Keylhaken; Brachhennl.

Man findet von ihnen auch einige

Abänderungen: 1) **der große Goldregenpfeifer** (Ch. pluvialis major.) Er ist vierzehn Zoll lang *).

2) **Der kleine Goldregenpfeifer** (Ch. pluvialis minor.) Er ist ohngefähr von der Größe und Stärke einer Turteltaube. Vielleicht ist es ein Junger. Die Jäger nennen ihn den **kleinen Brachvogel.** Er ist unten ganz weiß.

3) **Der Goldregenvogel mit schwarzer Brust.**

(144) 5. Der Mornell.

Charadrius Morinellus. Lin.
Le Guignard. Buff.
The Dotterl. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit dunkelorangengelber Brust, über welche eine weiße Querlinie, so wie über die Augen geht.

*) Er ist in hiesiger Gegend geschossen, und ich habe ihn so eben vor mir.

Beschreibung.

Er gleicht an Größe einer Schwarzdrossel. Seine Länge ist zehn und drey Viertel Zoll und die Breite achtzehn und einen halben Zoll*). Der Schwanz ist zwey und einen halben Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen fast an die Spitze desselben. Das Gewicht ist vier Unzen.

Der Schnabel ist zehn Linien lang und schwarz; die netzförmigen Füße dunkelbraun, der nackte Theil der Schenkel sechs Linien hoch, die mittlere Zehe eilf Linien lang und die äußere mit der mittlern durch ein Häutchen bis zum ersten Gelenke verbunden.

Die Stirn ist dunkelbraun und grau gemischt; der Scheitel schwarz; vom Schnabel läuft über jedes Auge eine weiße Linie; Kehle und Schläfe sind weiß; der Nacken, Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel und die ziemlich langen Deckfedern des Schwanzes braungrau, dunkelgelb eingefaßt; die Gurgel aschgrau olivenfarben, mit einer schwarzen Linie begränzt; die Brust, die Seiten und der Bauch dunkelorangengelb, erstere mit einer weißen Queerlinie und letzterer in der Mitte schwarz; die langen Afterfedern und die Schenkel röthlichweiß; die Schwungfedern dunkelbraun, die hintern inwendig weiß gerändet; der Schwanz dunkel olivenfarbig, eine dunkelere Binde nahe an der Spitze und die Enden der äußersten Federn weiß.

Das **Weibchen** ist etwas größer, dunkler, auf dem Scheitel dunkelbraun, an der Brust aschgrau und der schwarze Fleck am Bauche fehlt, oder ist weiß gefleckt.

Die-

*) P. Ms.: Länge 9 1/4 Zoll; Breite 16 1/3 Zoll.

Dieser Vogel ist gar nicht menschenscheu, und besonders wegen seines Nachahmungstriebes, vermittelst welchem er, wie der Affe, auf eine lächerliche Weise, alle Bewegungen der Menschen und Thiere nachahmt, merkwürdig. Er heißt auch deshalb der **Possenreißer**. Reckt nämlich der Jäger den Arm aus, so thut er es mit seinen Flügeln, und geht er fort, so ahmt er ihm auch hierin nach und thut einige Schritte. Seine Dummheit mit Neugierde vereinigt bringt ihn aber auch gewöhnlich in die Hände des Vogelstellers und Jägers. Wenn daher diese Personen ihren **Heerd zum Vogelfange** zu recht machen, so kömmt er nahe herzugeflogen, sieht ihnen bey ihrer Arbeit zu, macht allerhand lächerliche Bewegungen und geht ohne Scheu in das aufgestellte Netz. Schießt man einen von diesen Vögeln, so kömmt die ganze Schaar herbeygeflogen, betrachtet ihren todten Kammeraden, und man kann ihrer mit einem zweyten Schusse mehrere erlegen. In England fängt man sie bey Licht und treibt sie schaarenweise in die Netze.

Er **bewohnt** das mitternächtliche Europa und Asien, und kömmt auf seinen Zügen nur in die südlichern Gegenden, und nach Deutschland.

Zu Ende des Augusts verläßt er nämlich die sumpfigen nördlichen Gegenden, sammlet sich in großen Schaaren, und besucht die südlichern. Er hält sich alsdann auf den gepflügten Aeckern und in Weinbergen gern auf. Zu Ende des Aprils geht er wieder in seine nördliche **Heymath**.

Seine **Nahrung** sind Raupen, Käfer, Holzwürmer und Erdschnecken.

Aus seinem Fleische bereitet man ein wohlschmecken-des Gericht.

Er heißt noch: Mornellchen; Morinell.

Man beschreibt auch eine Varietät von diesem Vogel:

Der englische Mornell.

Charadrius Morinellus anglicanus.

Seine Regenbogenfarbe im Auge ist weiß und die Füße sind grünlich; der Scheitel ist mit weiß, graubraun und blaßgelb gemischt; Vorderhals, Brust, Bauch, Seiten und Schenkel sind blaßgelb und weiß gemischt; die zwey mittlern Schwanzfedern braun und die übrigen weiß.

Sollte es nicht ein junger Mornell seyn?

(145) 6. Der Strandpfeifer.

Charadrius Hiaticula. Lin.

Le Pluvier à collier. Buff.

The ringed Plover. Pen.

(Taf. XI.)

Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist weiß, die Oberbrust schwarz und die Füße sind gelb.

Beschreibung.

An Größe gleicht dieser Vogel fast der Rothdrossel. Seine Länge ist acht und ein Viertel Zoll und die Breite der Flü-

gel

gel sechzehn Zoll *). Der Schwanz mißt zwey und einen halben Zoll und die gefalteten Flügel reichen fast an die Spitze desselben.

Der Schnabel ist acht Linien lang, gerade, an der Spitze oben und unten etwas dicker, von der Wurzel bis in die Mitte orangengelb, nach der Spitze zu schwarz, der obere Kiefer ein wenig länger als der untere; die Nasenlöcher sind längliche Ritzen; der Augenstern ist nußbraun; die geschilderten Füße sind oranengelb, die Nägel schwarz, der nackte Theil der Schenkel sechs und einen halben Zoll hoch, die Beine einen Zoll, zwey Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll lang, und mit der äußern durch eine kleine Haut bis zum ersten Gelenke verbunden.

Die hohe Stirn ist weiß; hinter derselben ein breites schwarzes Queerband; die obere Schnabelwurzel mit schwarzen sammtartigen Haaren bekleidet; hinter den Augen ein schmaler weißer Streif bis hinter die Ohren; der Scheitel ist graubraun (lichtbraun); die Kehle weiß und verbindet sich mit einem breiten weißen Ring, der den Hals umgiebt; unter demselben steht ein schwarzer, der auf dem Oberhalse schmal und schwächer, am Unterhalse aber und an der Oberbrust breit und dunkler ist; der Rücken sammt den Schulterfedern und Deckfedern der Flügel ist graubraun (lichtbraun); von den mittelmäßigen obern Deckfefedern des Schwanzes sind die mittlern graubraun und die zur Seite weiß; der übrige Unterleib und die Seiten sind schön weiß; die untern Deckfedern des Schwanzes lang; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun mit schwärz-

 lichen

*) Par. Ms: Länge 7 1/2 Zoll; Breite 14 1/3 Zoll.

lichen Spitzen, die vier ersten mit weißen Schäften in der Mitte, die vier folgenden mit weißlichen länglichen Flecken in der Mitte, von den mittlern Schwungfedern sind zwey weiß und zwey weißlich, die hintern längern aber wieder dunkelbraun; von den länglichen Achselfedern sind einige graubraun mit weißen Spitzenden; die Unterdeckfedern der Flügel weiß, und ihre Schwungfedern grau; der zugerundete, aus zwölf Federn bestehende Schwanz ist dunkelbraun, nach den Spitzen schwärzlich, die Spitzen sind röthlich weiß, die äußerste Feder ist weiß, die folgende vor dem Ende mit einem dunkelbraunem Flecken und die dritte mit noch einem größern versehen.

Das **Weibchen** ist etwas kleiner, hat einen schwarzen Schnabel, schwarze Zügel, dunkelbraune Wangen, einen schmälern und mehr dunkelbraunenals schwarzen Ring am Unterhalse und an der Oberbrust; die vordern Schwungfedern dunkler; die Beine gelb; der Schwanz ist nach der Wurzel zu heller; übrigens ist es dem Männchen gleich *).

Einige Eigenheiten. Es ist ein scheuer Vogel, der die tiefen weit ausgestreckten, steinigen Ufer schnell durchläuft, in kurzen Absätzen fliegt, und wenn er sitzt, immer den Schwanz, wie eine Bachstelze bewegt. Auf Teichen läßt er sich auch auf den Wassergräsern nieder, die ihn tragen. Er läßt im Fliegen und zur Paarungszeit einen hellen einfachen Ton: **Kü! kü! Tull! tull!** von sich hören.

Ver-

*) Aus dieser Beschreibung des Weibchens erhellet, daß es wohl nichts anders als der, als eine eigene Art beschriebene Alexandrinische Regenpfeifer (Charadrius Alexandrinus Lin.) sey.

Verbreitung und Aufenthalt. Er wohnt in Europa allenthalben, und ist in Deutschland gemein. In Asien ist er in den nördlichen Theilen, und in Amerika in den gemäßigtern zu Hause. Auch ist er von den Seefahrern bis Oweihi, einer der Sandwichinseln angetroffen worden.

Sein Aufenthalt sind die sandigen und steinigen Ufer der Meere, Seen, Teiche und Flüsse. Er schläft mehrentheils am Tage in Uferhöhlen, kommt dann bey Sonnenuntergang hervor und schreyt sein Kü! kü! Als Zugvogel streift er vom August an allenthalben herum und verläßt uns zu Ende des Octobers. Er zieht in kleinen Heerden von sechs bis zwölfen. Zu Ende des Märzes und Anfange des Aprils ist er wieder da.

Nahrung. In seinem Magen findet man allerhand Wasserinsecten und Gewürme, Regenwürmer, kleine Wasserschnecken und kleine weiße Kieselchen.

Fortpflanzung. Er vermehrt sich nur einmal des Jahrs.

Das Weibchen legt im May drey bis fünf Eyer, die röthlich grau und fein und grob graubraun oder schwärzlich gefleckt sind, ins Gras, oder Schilf ans Ufer, ohne ein besonderes Nest zu machen und brütet sie in vierzehn Tagen aus.

Die Jungen sind das erste Jahr merklich kleiner als die Alten und haben folgende Farbe: Der Schnabel ist schwarz; die Füße graulichgelb, auch zuweilen graulich; die Stirn röthlich weiß; die Zügel schwarz und weißbunt;

die Backen dunkelbraun, röthlich überlaufen; der Scheitel und Hinterkopf graubraun, alle Federn weißröthlich gelb eingefaßt; Kehle und Ring um den Hals weiß; die obere Brust in der Mitte rostfarben und dunkelbraun gefleckt, an den Seiten schwarzbraun nach hinten einen schwärzlichen schmalen Ring bildend; Rücken und Deckfedern der Flügel graubraun, alle Federn weißröthlich gelb eingefaßt; die obern Deckfedern des Schwanzes theils weiß, theils graubraun; der Bauch weiß; die Schwungfedern schwärzlich, die mittlern stark weiß eingefaßt, die letztern hellrostfarben kantirt; der Schwanz an der Wurzel lichtbraun, nach der Spitze zu schwärzlich; die äußerste Feder ganz weiß, die zwey folgenden mit schwärzlichen Flecken in der Mitte, die übrigen mit weißen, die zwey mittelsten mit rostfarbenen *).

Da die Jungen vor dem Iltis und den Wasserratten nicht sicher in ihrem Neste liegen, so verlassen sie es bald, setzen sich alsdann auf eine Klippe, oder einen andern erhabenen Ort am Ufer, und lassen sich von ihren Eltern vollends groß füttern.

Jagd und Fang. Man kann sie mit der Flinte hinterschleichen.

Wenn sie sich beständig an einem Orte aufhalten, so darf man nur die Stelle mit einigen Regenwürmern belegen und **Leimruthen** darum herum stellen, so kann man sie, wenn man behutsam verfährt, hineintreiben.

Nuz-

*) Auch auf diese Art wird zuweilen der Alexandrinische Regenpfeifer (Charadrius Alexandrinus Lin.) beschreiben. Es kann also seyn, daß uns die Reisebeschreiber nichts als einen jungen Strandpfeifer unter diesem Namen beschrieben ha-

Nutzen. Das Fleisch schmeckt sehr angenehm; und durch die Vertilgung der Mücken und Mückenlarven werden sie auch nützlich.

Namen. Uferlerche; Seelerche; sprenglichter Grillvogel; Koppenriegerlein; Kobelregerlein; Sandvogel; Sandregerlein; Tullfiß; Grießhennl.

Abänderungen. Man findet auch zuweilen **Regenpfeifer** (vielleicht junge), **welche auf dem Rücken und am Bauche aschgrau sind.** Doch wird darunter vorzüglich eine **Varietät** verstanden, welche man aus **Amerika** erhält. Diese beschreibt man folgender Gestalt:

Die Größe ist wie beym gemeinen Strandpfeifer. Der Schnabel ist schwarz; das Kinn und der Vorderhals bis zur Brust weiß, welches Weiß um den untern Theil des Halses, als ein Halsband läuft; das übrige Gefieder ist dunkelaschgrau; die Endhälfte des Schwanzes ist schwarz, die Spitze gelbroth gesäumt; die Füße sind blaß.

Diese Varietät **bewohnt** Cayenne, und die Hudsensbay. Auch kömmt sie von Oweihi.

haben, und dieser Vogel wird daher auch in Egypten angetroffen.

7. Der schreyende Regenpfeifer.

Charadrius vociferus. Lin.

Le Kildir. Buff.

The noisy Plover. Pen.

Kennzeichen der Art.

Die Kehle und den Hals umgiebt ein weißer Ring, dann folgt ein schwarzer, und unter diesem an der Brust ein weißer und schwarzer Halbkreis. Die Füße sind gelb.

Beschreibung.

An Größe gleicht dieser Vogel der Heerschnepfe, und ist eilf Zoll lang *).

Der Schnabel ist schwarz, über einen Zoll lang; die Augen sind schwarz, die Augenlieder roth; die Beine blaßgelb.

Die Stirn und der Raum vor und hinter den Augen sind schwarz; ein breiter schwarzer Streifen geht vom Schnabel unter jedem Auge durch bis zum Hintertheile des Kopfs; der Vordertheil des Scheitels schwarz; der Hintertheil nebst Genick, Nacken, Rücken und Deckfedern der Flügel sind dunkelbraun; die Steißfedern so lang, daß sie über drey Theile des Schwanzes bedecken, schmutzig orangengelb, die letztern schwarz mit weißen Schäften und Säumen; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz zugerundet, schmutzig orangengelb, nahe am Ende mit einem schwarzen Bande, und an der Spitze weiß.

Männ-

*) Par. Ms: 9 3/4 Zoll.

Männchen und **Weibchen** sehen sich einander gleich.

Man nennt diesen Regenpfeifer auch **Killdihr**, weil sein Geschrey fast wie dieß Wort klingt.

Sonst glaubte man, daß sein Daseyn bloß auf Amerika eingeschränkt sey, in neuern Zeiten hat man ihn aber auch am Rhein entdeckt. In Amerika bewohnt er Neuyork, Virginien und Carolina, und bleibt im letztern das ganze Jahr hindurch.

Nach Neuyork kommt er im Frühjahr, legt drey bis vier **Eyer** und bleibt lange daselbst.

Er ist eine Plage für die Jäger, denen er durch sein Geschrey, wenn sie ihm nahe kommen, das Wild aufjagt.

Man führt noch eine **Varietät** an, die sich in St. Domingo aufhalten soll, und die man den

Regenpfeifer mit dem Halskragen
(Charadrius torquatus. Lin.
Le Pluvier à collier de St. Domingo. Buff.)

nennt.

Er ist einen Zoll kleiner als der letztere. Der Schnabel ist blaugrau, an der Spitze schwarz, und die Füße sind ebenfalls blaugrau.

Die Stirn in Verbindung mit einem Streifen, der durch die Augen geht und sich in einiger Entfernung hinter derselben endigt, ist weiß; hinter der weißen Stirn zwischen dem Auge ist ein weißer Fleck; der übrige Kopf ist graubraun, gelbroth gerändet; das Kinn, die Kehle und der Vorderhals sind weiß, am letztern macht die weiße Far-

be

be ein Halsband; zwischen diesem ist ein schwarzes Halsband, das vorn sehr breit ist; der übrige Unterleib ist weiß, ausgenommen ein schwarzes, rostgefleckte Queerband an der Brust; der Rücken und die Schultern sind graubraun, wie der Kopf; der Bürzel und die obern Deckfedern des Schwanzes gelbroth; die vier mittlern Schwanzfedern braun mit gelbrothen Spitzen, die andern gelbroth, ausgenommen die äußere, welche ganz weiß ist; alle, die zwey mittlern ausgenommen, haben nahe an der Spitze ein schwarzes Queerband; einige von den Deckfedern der Flügel sind gelbroth, die andern aber weiß gerändet; die großen Schwungfedern sind auf der äußern Fahne schwarz, auf dem Schafte nahe an dem Ende weiß gefleckt.

Die ein und dreyßigste Gattung.

Der Wassersäbler Recurvirostra.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist zusammengedrückt, flach, in die Höhe gekrümmt, zugespitzt und mit einer biegsamen Spizze versehen.

Die Füße haben drey oder vier Zehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind.

Die Nasenlöcher sind enge und durchsichtig.

Die Zunge ist kurz.

Eine Art.

1. Der

1. Der gemeine Waſſerſäbler *).

Recurviroſtra Avocetta. Lin.

L'Avocette. Buff.

The Scooping Avoſetta. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Körper iſt ſchwarz und weiß gefleckt.

Beſchreibung.

Er hat ohngefähr die Größe des Kiebitzes, iſt aber höher, ein Fuß, zehn Zoll lang, und zwey Fuß neun Zoll breit **). Das Gewicht dreyzehn Unzen.

Der

*) Da es meinem Plane zuwider iſt, in dieſer praktiſchen Naturgeſchichte auch auf Kritik zu ſehen, ſo übergehe ich auch bis auf eine andere Gelegenheit, alles dahin einſchlagende. Doch muß ich hier auf etwas aufmerkſam machen, das vielleicht manchem von meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn wird, daß ich nämlich den Italiäniſchen Kurrier (Corrica italica. Lin.) für nichts als den Steinwälzer halte, dem man Füße von unſerm gemeinen Waſſerſäbler angeſetzt hatte. Denn niemand als Aldrorand erwähnt dieſes Vogels; alle andere Schriftſteller haben dieſem nachgeſchrieben. Er müßte alſo gänzlich ausgeſtorben oder ausgerottet ſeyn. Zu beyden hat man wenig Grund. Ich glaube daher, es iſt ein zuſammengeſetzter Vogel aus dem Steinwälzer und dem gemeinen Waſſerſäbler. Mit beyden kommt die mangelhafte Beſchreibung noch am meiſten überein, und beyde halten ſich auch in jener Gegend auf, und haben ohngefähr die Sitten, die man dem Italiäniſchen Kurrier zuſchreibt. Mehreres hiervon ſ. im 4. Bande bey der Trauerammer (Emberiza luctuoſa. Lin.)

**) Par. Ms: 18 Zoll; Breite 30 Zoll.

Der Schnabel ist vier Zoll lang, dünn, biegsam, spizzig, bis zur Hälfte aufwärts gebogen und schwarz. Man hat diesen Schnabel fast immer zu krumm gezeichnet, so daß er fast den Bogen eines Halbzirkels ausmachte. Der Bogen beträgt aber in seiner Krümmung nur drey Zoll, und der Chorde von der Spitze bis an das Ende des Schnabels fehlt zu drey Zoll nur eine einzige Linie. Die Nasenlöcher sind schmal und durchsichtig; der Stern nußbraun; die Füße sehr hoch, mit einer doppelten gezähnelten Schwimmhaut verbunden, die aber nicht ganz die Zehe ausfüllt, sondern nur bis zur Hälfte geht, und von Farbe bläulich oder braunroth ist; der nackte Theil der Schenkel ein Zoll, die Beine drey und zwey Drittel Zoll hoch, die mittlere Zehe eilf Linien und die hintere drey Linien lang und steht so hoch, daß sie die Erde nicht erreicht.

Der Kopf, Hintertheil des Halses, eine Queerbinde über die großen Deckfedern der Flügel, und ein Streif auf dem Rücken von den Schultern bis zum Steiß, die vordern Schwungfedern und die letztere Reihe der kleinsten, die an den Rumpf stoßen, sind schwarz; das übrige des Halses, die mittlern Schwungfedern, die Schultern, die Brust, der Bauch und Schwanz weiß, bläulich angelaufen; auch über den Augen und zwischen denselben steht ein weißer Fleck.

Das **Weibchen** soll etwas kleiner und auf den Schultern dunkelbraun seyn.

Es ist ein Europäischer und Asiatischer Vogel, der sich vorzüglich in Europa an den südlichen, in Asien aber an den gemäßigten Meeresufern aufhält. Doch findet man

man ihn auch an den Schwediſchen und Holländiſchen Seeküſten und auch an der Oſtſee.

Sein **Aufenthalt** ſind die Ufer und Sümpfe an großen Flüſſen, Seen und an den Meeren. Aus dem nördlichen Europa zieht er im Herbſt in das ſüdliche. Im Winter iſt er auch an den ſchneeleeren Ufern Englands häufig.

Er **nährt** ſich von Heuſchrecken, Mücken, Krebſen, Muſcheln, und von Würmern, die er mit ſeinem Schnabel aus dem Schlamme hervorzieht. Er geht dabey mit ſeinen langen Beinen bis an den Leib ins Waſſer, und iſt daher oft genöthigt ſeine Schwimmfüße zum Schwimmen zu gebrauchen; doch geſchieht letzteres nur immer am Ufer, tief ins Waſſer hin wagt er ſich mit ſeiner geringen Schwimmkraft nicht. Doch behauptet Linne' (in ſeiner Oeländiſchen Reiſe S. 100.) daß er ſo gut, wie eine Ente ſchwimme.

Das Weibchen **legt** zwey weiße, grün überlaufene und ſchwarzgefleckte Eyer, von der Größe der Taubeneyer; und da beyde Gatten, wenn ſich Menſchen ihrem Neſte nähern, denſelben, wie der Kiebitz, über dem Kopfe herumfliegen und immer **Twit, Twit!** ſchreyen, ſo können ſie leicht geſchoſſen werden.

Man findet eine Laus auf ihnen, die man die **Waſſerſäblerlaus** nennt.

Ihr **Fleiſch** und ihre Eyer ſind eßbar, und letztere werden in einigen Gegenden (in Bas Poitou) wie bey uns die Kiebitzeyer geſammlet und gegeſſen.

Die Alten brauchten ihr **Fett** in der Arzeney.

Namen. Wassersäbel; Säbelschnabel; Säbelschnäbler; Avozette; Kremer.

Die zwey und dreyßigste Gattung.

Der Austernfischer Haematopus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist zusammengedrückt und stellt an der Spitze einen Keil vor.

Die Nasenlöcher sind schmal,

Die Füße sind Lauffüße.

Eine Art.

(146) 1. Die Meerelster.

Haematopus Ostralegus. Lin.

L'Huitrier. Buff.

The Pied Oistercatcher. Pen.

(Taf. XII.)

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist schwarz, der Unterleib weiß, und der Schwanz an der Wurzel weiß und an der Spitze schwarz.

Beschreibung.

An Größe übertrifft dieser Vogel eine Krähe, seine Länge ist achtzehn Zoll und die Breite drey Fuß, neun Zoll und

und neun Linien lang *). Der Schwanz ist fünf Zoll lang und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf drey Viertheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist drey und einen halben Zoll lang, gerade, am Grunde enge, am Ende keilförmig zulaufend, an der Wurzel voll Zähne, an der Spitze (die bey den alten abgestumpft ist) aber ungezähnt, orangenroth, zuweilen halb schwarz; der Regenbogen hochroth; die Füße sind mit einer rauhen schuppigen Haut verwahrt, stark, dick und schmutzig fleischroth, die Nägel schwärzlich, der nackte Theil der Schenkel vier Linien, die Beine zwey Zoll hoch, und die Mittelzehe ein und zwey Drittel Zoll lang.

Der ganze Kopf, Hals und Rücken ist schwarz, ein weißer Fleck unter den Augen und ein dergleichen halb mondförmiger Queerflecken an der Kehle; der Unterrükken, Steiß, die Unterflügel, die Brust und der übrige Unterleib weiß; die kleinen Deckfedern der Flügel schwarz, die mittlern mit weißen Spitzen und die großen weiß, daher ein weißer Queerstreifen über die Flügel läuft; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne weißgefleckt, die hintern weiß; der Schwanz grade, das untere Theil weiß, das Ende schwarz.

Männchen und Weibchen sind von einerley Farbe, nur daß bey letzterm der Rücken mehr dunkelbraun als schwarz ist.

Einige Eigenheiten. Die Meerelster läuft mehr am Stande herum, als daß sie schwimmt.

P 2 Wenn

*) Par. Ms. Länge 16 Zoll; Breite 2 1/2 Fuß.

Wenn Ebbe ist, so bezeigt sie sich sehr fröhlich und munter und ruft mit einem besondern, von Ferne angenehm klingenden Ton Quii! Vorzüglich läßt sie sich beym Anfange der Abend- und Morgenfluth hören.

Wenn sie einen Jäger, oder sonst einen Feind gewahr wird, so erhebt sie ein lautes Geschrey und reizt dadurch die Gänse und anderes Wassergeflügel zur Flucht.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ist sehr weit verbreitet; denn sie bewohnt die Europäischen, Asiatischen und Amerikanischen Seeküsten, Neuholland, Seeland, Feuerland, die Ufer des Caspischen Meers und der Wolga. In Deutschland trifft man sie an der Ostsee, auch im Brandenburgischen an den Seen an. Nach Thüringen verfliegt sie sich äußerst selten.

Im Herbst rottet sie sich in große Haufen zusammen, und zieht auch aus einigen Gegenden weg, kömmt aber im Frühjahr bald wieder zurück, und ihre frühere oder spätere Rückkehr wird für eine baldige oder späte Erscheinung des guten Frühlingswetters gehalten.

In England ist sie das ganze Jahr und wird besonders an der westlichen Küste häufig angetroffen.

Nahrung. Ihre vorzüglichste Nahrung machen die Austern aus, die sie mit besonderer Geschicklichkeit, ohne sich an dem scharfen Rande ihrer Schaalen zu beschädigen, erbricht und besonders zur Zeit der Ebbe aufsucht. Sie schlägt sie, wenn sie nicht anders brechen wollen, gegen Steine und Felsen. Sonst frißt sie auch Miesmuscheln,

See-

Seeschnecken, allerhand Aas, das an den Strand geworfen wird, und bey Island auch den Uferwurm (Lumbricus littoralis), den sie mit ihrem langen Schnabel aus dem Meerschlamme geschickt hervorzusuchen weiß. Dieser Nahrung halber trifft man sie auch fast immer nur an den Küsten und kleinen Seehäfen an.

Fortpflanzung. Unter allen Wasservögeln legt sie am ersten ihre drey bis fünf graulichgrüne mit schwarzen Strichen und Flecken besetzte Eyer. Man findet sie auf dem nackten Boden am Ufer. Sie werden drey Wochen bebrütet.

Dem Raben, der die Eyer rauben will, jagt sie weg, und einem Menschen fliegt sie schon, wie der Kiebitz, von ferne entgegen, und schwebt mit einem starken Geschrey um ihn herum.

Derjenige also, der ihr Nest da suchte,] wo sie um ihn herum fliegt, würde sich vergeblich bemühen; wenn er aber gerade auf den Ort zugeht, wo der Vogel her und auf ihn zugeflogen kam, so wird er alsdann dem Neste nahe seyn, wenn er zu schreyen aufhört, den Kopf niederhängen läßt, und weit weg vor- und rückwärts fliegt. Sobald er bemerkt, daß man die Eyer gefunden hat und sie wegnimmt, so eilt er herbey, bewegt die Flügel langsam und schreyt jämmerlich.

Die Jungen können, ehe sie sich zum erstenmal mausern, nicht nur schwimmen, sondern auch untertauchen, und erhalten sogleich die Farbe der Alten, außer daß die schwarze Farbe ins bräunliche fällt, und der weiße Fleck unter den

Augen und der weiße Kehlstreifen fehlt. Wenn sie sich zum erstenmal mausern, so erscheint das Weiße an der Kehle schwarz gesprenkelt. Sie lassen sich jung leicht zähmen, gehen mit den Enten aus und kehren auch mit ihnen wieder zurück; alt aber kann man sie nicht leicht auf dem Hofe oder in Gärten erhalten, so wild sind sie.

Man findet eine Laus auf diesem Vogel, die **Meerelsterlaus** genannt wird.

Nutzen. Sein **Fleisch** schmeckt gut, besonders, wenn man die Haut vorher abgezogen hat. Er wird daher in Island gefangen und gespeißt.

Eben daselbst werden auch die hart gekochten **Eyer** für einen Leckerbissen gehalten.

Schaden. Die **Kamtschadalen** halten es für die größte Sünde, ihn zu tödten, weil man dadurch die Witterung verderbe, und schlechtes Wetter verursache.

Namen. Austerfischer; Austersammler; Austermann; Austerdieb; Austerfresser; schwarz und weiße Schnepfe.

Verschiedenheiten. Man findet 1) ganz schwarze (Haematopus Ostralegus niger); diese kommen vorzüglich in Südindien vor.

2) Solche, die eine ganz **weiße Kehle**,

3) Oder **unter der Kehle nur einen weißen Streifen**, wie einen halben Mond haben. Letztere sind die gewöhnlichsten und alten. (s. oben.)

Die

Die drey und dreyßigste Gattung.

Das Sandhuhn *). Glareola.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist stark, kurz, gerade, an der Spizze gebogen.

Die Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels, sind linienförmig und krumm.

Der Rachen ist weit.

Die Füße sind breit gedruckt, vierzehig, die Zehen lang, dünne, und an der Wurzel mit einer kleinen Haut verbunden.

Der Schwanz ist mit zwölf Federn versehen und gabelförmig.

Zwey Arten.

1. Das Oesterreichische Sandhuhn.

Glareola austriaca. Lin.

(Hirundo pratineola. Lin.)

La Perdrix de mer. Buff.

The austrian Pratincole. Latham.

(Taf. XIII.)

P 4 Kenn-

*) Man weiß noch nicht viel Zuverlässiges von dieser ganzen Gattung.

Kennzeichen der Art.

Es ist oben graubraun, unten röthlich grau, Kinn und Kehle sind weiß und am Halse steht eine schwarze Queerlinie.

Beschreibung.

Dieß Sandhuhn hat ohngefähr die Größe der Schwarzdrossel, ist zehn und drey Viertel Zoll lang, und zwey Fuß ein Zoll breit *). Der Schwanz ist vier und einen halben Zoll lang, sehr gabelförmig, und die Flügel ragen ein wenig über sein Ende hinaus.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, oben erhaben, an der Spitze zur Seite zusammen gedrückt, an der Wurzel roth, übrigens schwarz; die Füße mit den Nägeln sind fleischroth, die Knie vier Linien weit nackt, die Mittelzehe ein Zoll, eine Linie lang und mit der äußern bis zum ersten Gelenke mit einer Haut verbunden, und die hintere fünf Linien lang.

Der Oberleib ist glänzend graubraun, der Steiß röthlichgrau; das Kinn und die Kehle weiß, mit einer schwarzen Linie umgeben, die sich an dem hintern Augenwinkel anfängt; der Unterhals röthlich weiß, und der übrige Unterleib röthlichgrau, nach dem Schwanze zu immer heller auslaufend; die Seiten verwaschen kastanienbraun; die obern Deckfedern der Flügel weißlich; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; die folgenden graubraun, einige inwendig braun und schief weiß eingefaßt; von den zwölf Schwanzfedern sind die vier äußern an der Wurzel weiß, ge-

gen

*) Par. Ms: Länge 9 1/4 Zoll; Breite 1 Fuß, 10 1/4 Zoll,

gen die Spitze zu dunkelbraun, die übrigen dunkelbraun und graubraun gerändet, die äußerste auf der äußern Fahne ganz weiß.

Diese Vögel bewohnen in Deutschland Schlesien, **Oesterreich** und die Gegenden der **Donau**; sonst Elsas, Lothringen, die Nachbarschaft des Caspischen Meers, und verschiedene Ostindische Länder.

Sie leben heerdenweise an den Ufern der Flüsse (z. B. an den Rheinufern bey Strasburg) und Seen, auf Sümpfen und wäßrigen Wiesen.

In den großen trocknen Ebenen in der Gegend des Caspischen Meeres findet man sie in großen Heerden.

Ihre **Nahrung** besteht aus Wasserinsekten und Gewürmen.

Sie **heißen** noch: Koppenriegerle; Kobelregerlein; Wiesenschwalben.

2. Das Sandhuhn mit dem Halsbande.

Glareola torquata. Lin.

La Perdrix de mer à collier. Buff.

The collared Pratincole. Latham.

Kennzeichen der Art.

Oben ist es graubraun, unten weißlich und hat einen schwarzen Fleck auf dem Vorderkopfe.

Beschreibung.

Es ist kleiner als das vorhergehende Meerhuhn, und wird unter den **Schlesischen Vögeln** mit aufgezählt.

Der Schnabel ist schwarz, die Füße sind blaßgelb, nach andern schwärzlich.

Es ist oben graubraun; unten weißlich; auf dem Vorderkopfe steht ein schwarzer Fleck; ein Fleck um die Augen; Kehle und Unterhals sind weiß; ein dunkelbrauner Ring umgiebt den Hals; die vordern Schwungfedern sind schwärzlich, die hintern und die Schwanzfedern graubraun.

Sein Aufenthalt sind immer die Ufer des Meeres, der Flüsse und Seen.

Hier soll es in den Sand sieben längliche **Eyer** legen.

Es soll ein Geräusch machender unruhiger Vogel seyn.

Er heißt auch noch das Riegerle und Sandregerlein.

Einige halten ihn für eine Varietät von der vorigen Art; ich glaube aber vielmehr, es ist das **Weibchen** oder ein **Junges** von dem **gemeinen Strandpfeifer** (Charadrius Hiaticula. Lin.) damit gemeint. Daß die Füße an diesem nur dreyzehig sind, thut nichts, denn von jenem sind sie nirgends, so viel ich weiß, als vierzehig angegeben.

3. Das

3. Das gefleckte Sandhuhn.

Glareola naevia. Lin.

La Giarole. Buff.

The ſpotted Pratincole. Latham.

Kennzeichen der Art.

Schnabel und Füße ſind ſchwarz, der Bauch und After roth, weiß und ſchwarz gefleckt.

Beſchreibung.

Es wird als ein Deutſcher und insbeſondere als ein **Schleſiſcher** Vogel aufgeführt, und hat die Größe des Oeſterreichiſchen Meerhuhns.

Schnabel und Füße ſind ſchwarz.

Der Oberleib iſt braun mit dunkelern undeutlichen Flekken, der Kopf und Hals aber noch überdieß mit weißlichen Flecken bezeichnet; der Unterleib iſt rothbraun, am Bauche, den Seiten und dem After röthlich weiß und ſchwarz gefleckt und an der Bruſt und dem Anfange des Bauches weiß gefleckt; die vordern Schwungfedern ſchwarz, die hintern ſchwarz und aſchgrau; der Schwanz weiß, an der Spitze ſchwarz.

Namen. Rothknuſſel; Rothknillis.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dieß wiederum keine eigene Art Vögel, ſondern etwa ein **Weibchen oder Junges von einem Strandläufer, oder einer Schnepfe.** Die Alten waren ſo nachläſſig in ihren Beſchreibungen, daß man faſt immer in Verlegenheit geräth, wenn man ihre Vögel gehörig ins Syſtem einpaſſen ſoll.

Die

Die vier und dreyßigste Gattung.

Das Wasserhuhn Fulica.

Kennzeichen.

Der **Schnabel** ist erhaben rund; der Rand des Oberkiefers gewölbt, und über den untern herschlagend; der untere hinter der Spitze mit einer Hervorragung versehen.

Die **Nasenlöcher** sind länglich und liegen in einer Furche.

Die **Stirn** ist kahl und schwülig.

Die breitgedruckten **Füße** haben vier Zehen, die bey einigen gespalten, bey andern, mit einer rundgelappten Haut besetzt sind.

Die inländischen Wasserhühner haben auch an den Flügelbug einen kleinen scharfen **Stachel** (ob die ausländischen auch, weiß ich nicht.)

Der Kopf ist klein, der Hals lang und dünn und der Leib schmal und gleichsam zusammen gedrückt.

Die meisten **leben** bey Morästen, Teichen und Seen im Schilf und Rohr, **nisten** daselbst und **nähren** sich vorzüglich von Wasserpflanzen und ihrem Saamen.

Sie nähern sich sehr den Hausvögeln und verbinden gleichsam die Sumpfvögel mit denselben.

Sieben Arten.

Man

Man macht zwey Familien.

Erste Familie.

Mit gespaltenen Füßen: **Meerhühner** (Gallinulae.) Fünf Arten.

(147) 1. Das grünfüßige Meerhuhn.

Fulica Chloropus. Lin.

La Poule d'eau. Buff.

The Common Water-hen or More-hen. Pen.

Kennzeichen der Art.

Die Wurzel des Schnabels ist orangenroth; die Flügelränder und untern Deckfedern des Schwanzes sind weiß; die Füße olivengrün.

Beschreibung.

Die Länge desselben beträgt vierzehn und einen halben Zoll, der Schwanz mißt drey Zoll, die ausgespannten Flügel klaftern drey undzwanzig Zoll *), und das Gewicht ist funfzehn Unzen.

Der Schnabel ist einen Zoll, zwey Linien lang, stark gedruckt, oben schmal auslaufend, der Höcker an der untern Schnabelspitze unmerklich, die Spitze grünlich gelb; das übrige mit dem eyrunden Stirnlappen orangenroth; die

*) Par. Ms. Länge 12 2/3 Zoll; Breite 21 Zoll.

die Nasenlöcher längliche Ritzen, in der Mitte des Schnabels; die Zunge mittelmäßig breit, an der Spitze rauh, doch ungespalten; der Augenstern braunroth; das untere Augenlied kahl; die Beine zwey und einen halben Zoll hoch, das Kahle der Schenkel einen halben Zoll lang, die mittlere Zehe drey Zoll und die hintere ein Zoll zwey Linien und etwas hoch stehend, die ganzen Füße olivengrün, hinten und unten dunkler, vorn und oben heller; da wo sich die Federn an den Schenkeln anfangen (die Kniebänder) orangenroth; die Nägel fast gerade, sehr spitzig und hornfarbenschwarz. Die vorn geschilderten hinten aber und an den Seiten netzförmigen Füße sind unförmlich groß und stark, und geben dem sonst sehr gut gebildeten Vogel ein unangenehmes Ansehen. Die Zehen sind zwar unbelappt, aber doch häutig gerändet, wodurch ihm das Schwimmen gar sehr erleichtert wird.

Die sammetweichen Federn des Kopfs und der Kehle sind schwarz; das Genick, der Näcken und die Gurgel sehr dunkelaschgrau; der übrige Oberleib, die Schulterfedern und die Deckfedern der Flügel sind schön glänzend olivenbraun; Gurgel, Brust und Bauch dunkel aschgrau, die beyden letztern in der Mitte der Länge nach bis zum After weiß gewölkt; die Seiten olivenbraun, aschgrau überlaufen, in der Mitte derselben eine Reihe Federn der Länge nach halb weiß, welches einen breiten weißen Streifen bildet; die ziemlich langen obern Deckfedern des Schwanzes wie der Rücken, und die längern untern Deckfedern des Schwanzes zu beyden Seiten weiß, in der Mitte sammtschwarz; die Schenkelfedern auswendig wie der Bauch, inwendig aber weißlich; den obern Flügelrand

faßt

faßt eine weiße Linie ein, die die erste Afterflügelfeder und erste Schwungfeder zugleich mit weiß kantirt, und an dem Daumengelenke oder der Ecke des Afterflügels liegt ein beweglicher kleiner drey bis vier Linien langer hellgelber Stachel; die Schwungfedern sind dunkelbraun, fein rostgrau gerändet, die mittlern sind etwas heller, und an den Spizzen weißgrau eingefaßt und die langen hintern oder die der dritten Ordnung sind olivenbraun, wie der Rücken mit einem purpurfarbenen Wiederschein; die spitzig und schmal sich zusammen legenden Schwanzfedern schwarz; die untern Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau, einzeln weiß wellenförmig gefleckt und einige der langen olivenbraunen Achselfedern sind halb weiß.

Die Federn sitzen alle dicht, sind stark und fest.

Das **Weibchen** ist unmerklich kleiner mit weißlicher Kehle, schmutzig rostfarbenen Backen, weißem und aschgrau durchschimmerndem Bauche, rostgelb angeflogener Brust und hellrostfarbenen Spitzen an den Seitenfedern ohne den weißen Streif an demselben, mit olivengrünem Schnabel und olivenbrauner Stirnhaut. Doch ist letztere auch zuweilen gelb.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein schneller Vogel, sowohl im Fliegen als Schwimmen. Er schwimmt ruckweise, schlägt dabey den Schwanz unaufhörlich in die Höhe, wie eine Nachtigal, daß die weißen Afterfedern hervorblicken und bewegt den Kopf und Hals vor und rückwärts.

Die breite Brust, die weit zurückstehenden Beine, und die langen mit einer Seitenhaut berändeten Zehen kommen

sei-

seiner Schwimmkraft gar sehr zu statten; aber auch eben diese langen gespaltenen und unbelappten Zehen machen, daß er sich auf die niedrigen Aeste der Bäume und Sträucher setzt, die am Wasser stehen und da, oder auf dem Ufer mit einem eingezogenen Beine schläft. Wenn er geht, welches sehr bedächtlich geschieht, steht der Schwanz immer höher als der Kopf.

Er ist sehr zänkisch und leidet nicht leicht einen Kammeraden in seiner Nachbarschaft; auch ist er sehr scheu, so daß wenn er einen Menschen von weiten erblickt, er sich immer sehr weit von ihm zu entfernen sucht.

Er taucht sehr schnell und lange unter, und kömmt eine große Strecke von dem Orte, wo er eintaucht, wieder zum Vorschein, steckt oft, wenn er Gefahr bemerkt, den Kopf aus dem Wasser, schlüpft schnell wieder unter das Wasser und sucht das Ufer auf, wo er sich hinter einen Busch versteckt und nur mit dem Kopfe hervor schielt, um seinen vermeinten Feind zu beobachten.

Er fliegt schnell und mit herabhängenden Beinen, die ihm zum Anziehen zu schwer zu seyn scheinen und schreyt zuweilen, und zur Zeit der Begattung hell Gi, gi!

Kaum sollte man glauben, daß er, als ein so scheuer Wasservogel, sich so leicht, wie ein anderer Stubenvogel zähmen lasse; demohngeachtet wird er so kirre, wie ein Rothkehlchen, nimmt mit Semmeln und Milch vorlieb und sehnt sich gar nicht nach dem Wasser. Ich besitze einen, den der Sturmwind vor einer Thüre nicht weit von meiner Wohnung niederwarf, dieser frißt nicht allein alles, was man ihm vorwirft, sondern läuft auch auf dem Hofe, wie ein

ein Küchlein herum, fischt alle Mückenlarven aus der Mistjauche, geht auf einen benachbarten Teich und Bach, kehrt aber allemal wieder allein zurück und schläft in der Holzschoppe. Etwas eignes beweißt er im Baden; er nimmt nämlich alle Morgen, Mittag und Abend regelmäßig sein Bad und zwar mit dem größten Eifer, und wenn er kein reines Wasser findet, so ist ihm auch die dicke Mistjauche gut genug. Da es ein Weibchen ist, so trägt er immer Strohhalmen zusammen und will ein Nest machen. Es folgt hieraus, daß man diesen Vogel in eingeschlossenen Gärten, wo etwas Wasser ist, herum laufen lassen könnte. Er würde eine unzählige Menge schädlicher Insecten verzehren, und noch überdieß durch sein munteres Betragen dem Besitzer Vergnügen machen.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser muntere, kecke und artige Wasservogel bewohnt die nördlichen Theile der alten und neuen Welt, und ist in Deutschland, besonders in Thüringen, unter dem Namen des **Wasserhühnchens** den Jägern bekannt genug.

Allenthalben, wo in Deutschland Seen, Flüsse und Teiche sind, die Gebüsche umgiebt, findet man auch dieses Wasserhuhn, besonders trifft man es in der Gegend des Thüringerwaldes auf jedem Teiche an.

Es ist ein Zugvogel, der im October, wenn die Fröste kommen, unsere Gegend verläßt, und im März, wenn die harten Fröste nachlassen, wieder bey uns eintrifft. Er streicht entweder nur von einem Orte zum andern um dem Eise und Froste auszuweichen, oder geht doch nur in diejenigen nahen wärmern Gegenden von Europa, wo ein et-

was gelinderer Winter als in Deutschland herrscht; denn man trifft ihn auch oft in weniger kalten Wintern in Thüringen in denjenigen Teichen an, die mit warmen Quellwasser gefüllt werden und nicht ganz zufrieren.

Nahrung. Die Natur hat diese Vögel bestimmt die ungeheure Anzahl von Insektenlarven und Insecten mit vermindern zu helfen, die sich im Wasser befinden. Sie lesen sie daher unaufhörlich von den Wassergewächsen und der Oberfläche des Wassers ab. Außerdem aber fressen sie auch allerhand Wasserpflanzen als Meerlinsen, die Blüten des Wasserhahnenfußes und anderer Wasserkräuter, und verschlucken einzelne runde Quarzkörner zur Beförderung der Verdauung.

Fortpflanzung. Im April schicken sie sich schon zur Brut an, und wo mehrere Paare auf einem kleinen Teiche wohnen, giebt es zu der Zeit hitzige Kämpfe, sie springen und stoßen gegen einander los und man sieht es augenscheinlich, daß ihnen der bewegliche Stachel an den Flügelecken dazu gegeben ist, sich einander damit zu verwunden, da weder Füße noch Flügel noch Schnabel dazu eingerichtet sind, sich durch den etwas dicken Federbalg zu verwunden. Sie bauen ihr Nest in niedrige Gebüsche an den Ufern, in die entblößten Wurzeln oder niedrigen Aeste oder ins Schilf, wenn ihnen die Büsche nicht bequem genug sind. Es besteht aus Schilf und Wasserkräutern und ist sehr unordentlich gebaut, aber groß.

Das Weibchen legt des Jahrs zweymal sechs bis sieben Eyer, die auf einer Seite stark zugespitzt sind, und grü-

grünlich weiß und klar roth gefleckt aussehen. Es brütet sie allein in drey Wochen aus. Wenn es das Nest verläßt, um seiner Nahrung nach zu gehen, so deckt es dieselben vorher sorgfältig mit Kräutern zu, die es aus dem Neste zupfet.

Die Jungen schwimmen sogleich, wenn sie ausgekrochen sind, mit der Mutter davon, und werden von beyden Eltern zum Insectenfang angewiesen.

Beyde Geschlechter haben im ersten Jahre einen olivengrünen Schnabel und olivenbraune Stirnhaut, und sehen überhaupt wie das Weibchen aus, nur auf dem Rükken etwas heller. Bis zu der ersten Mauserung bemerkt man die kahle Stirnhaut fast gar nicht, und manche Jungen haben auch hie und da am Halse und Kopfe kleine weiße Sprenkeln.

Feinde. Ihre Eyer werden zuweilen von den **Rabenkrähen** geholt, und ihnen selbst stellen auch einige **Raubvögel** nach, doch müssen sie hurtig seyn, wenn sie sie vom Wasser wegnehmen wollen, so schnell tauchen sie unter; besser lassen sie sich im Fluge fangen.

Jagd. Wenn man sie **schießen** will, so muß man sich hinter einem Gebüsche nahe an sie schleichen, und wo möglich durch Vorhaltung eines Hutes oder Verbergung hinter den Blättern des Gebüsches zu verhindern suchen, daß sie den Blitz von der Zündpfanne nicht sehen, denn sonst tauchen sie blitzschnell, ehe das Bley zu ihnen kommt, unter, und werden gefehlt. Auch wenn man sie nicht gänzlich tödtet, so schwimmen sie nach dem Ufer, und verkriechen

sich unter demselben, oder wenn sie das Schilf eher errei= chen, greifen sie unter dem Wasser mit dem Schnabel nach einem Halm, beißen sich fest ein, und sterben so, ohne daß man sie bekommen kann. Bey ihrer Jagd ist auch ohne= hin ein guter Wasserhund nothwendig, der sie aus dem Wasser holt.

Nutzen. Unter allen Wasserhühnern hat dieses noch das schmackhafteste **Fleisch**, obgleich seine Haut unange= nehm schwarzblau aussieht. Es wird besonders im Herbste sehr fett, behält aber immer etwas von dem wilden aus den schlammigen Kräutern entstehenden **schlämmernden** Geschmacke, wie man ihn nennt, bey, der nicht allen Per= sonen angenehm ist. Die Federn gehen auch schwer aus, und man thut daher wohl, wenn man die Vögel nach dem Schuße, wenn sie noch warm sind, sogleich in kaltes Was= ser etlichemal taucht; denn, wenn man die Federn durch heißes Wasser locker machen will, so betrügt man sich, in= dem sie sich dadurch noch fester einsetzen.

Er wird auch dadurch nützlich, daß er eine so unge= heure Menge **Mückenlarven** und andere **schädliche In= secten** vertilgt.

Namen. Das gemeine Meerhuhn; die Wasserhen= ne, weil man in ihn vorzüglich den Uebergang von den Sumpfvögeln zu den Hausvögeln zu finden glaubt; das Rothbläßchen; der Grünfuß; das rothe Blaßhuhn; das Rohrhühnlein.

Verschiedenheiten. Man trifft zweyerley Abände= rungen in Ansehung der Stirnhaut an: **Einige** haben ei=

ne gelbe, andere eine rothe; doch sind die erstern mehrentheils Junge, wenigstens sind sie nicht über drey Jahr alt.

2. Das braune Meerhuhn.
Fulica fusca. Lin.
La Poulette d'eau. Buff.
The brown Gallinule. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn und Kniebänder sind gelblich, der Körper olivenbraun.

Beschreibung.

Seine Länge ist ein Fuß, ein und ein Viertel Zoll, und die Breite ein Fuß neun und ein Viertel Zoll *). Der Schwanz ist zwey und drey Viertel Zoll lang, und die Flügel reichen auf zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel mißt vierzehn Linien und ist dunkelolivengrün; die länglichen Nasenlöcher liegen in der Mitte des Schnabels; der Augenstern ist roth; die Augenliedränder sind weiß; die Füße und gleich gerändeten Zehen olivengrün, die Nägel etwas dunkler; der kahle Theil der Schenkel acht Linien hoch und mehr oder weniger gelb, die Mittelzehe zwey und drey Viertel Zoll, und die hintere ein Zoll lang.

Der Oberleib ist olivenbraun; die nackte eyrunde Stirnhaut gelblich; die Wangen aschgraubraun, zuweilen ins Rostfarbene spielend; der Unterleib aschgrau, die Fe-

 dern

*) Par. Ms: Länge 1 Fuß; Breite 1 Fuß 7 Zoll.

dern weiß gerändet; die Kehle weißlich; der Unterhals dunkelaschgrau olivengrün überlaufen; die Seiten dunkelaschgrau; die untern Schwanzfedern schwarz; die Flügelränder weiß; die Schwungfedern dunkelbraun, die erstern auswendig weiß gerändet; die Schwanzfedern dunkelbraun, die äußerste weiß *).

Das

*) Herr Schrank beschreibt im 18. Stück des Naturforschers S. 70. diesen Vogel unter dem Namen Wasserhühnchen, welches in der Volks- und Jägersprache das grünfüßige Meerhuhn ist, folgendergestalt: „Es ist durchaus schattenbraun, die Kehle, die Beugung der Schwingen und acht bis zehn äußere Schwanzfedern sind weiß, von den bedeckten die mittlern allezeit schwarz; die äußern Schwanzfedern am äußern Rande der Fahne weiß; die Füße grün, unbesetzt; die Schenkel wo sie aufhören bedeckt zu seyn, mehr oder weniger gelb; der Schnabel kürz gegen die Spitze grünlich; die Gurgel und die Seiten des Kopfs blaß schattenbraun, manchmal etwas ins rostfarbene sehend; die Seiten blaß schattenbraun; Brust und Bauch weiß; dieß Weiß nimmt bald eine größere bald eine kleinere Breite ein.

Ich müßte mich sehr irren, wenn dieser hier beschriebene Vogel nicht ein grünfüßiges Meerhuhn kurz vor dem ersten Mausern und kurz nach demselben seyn sollte. Ich habe eins, das ich im Herbst geschossen habe, vor mir, auf welches die Beschreibung wörtlich paßt, denn es hat auch noch keine merkliche kahle Stirnhaut; die auch hier nicht angegeben ist. Nur fehlen ihm die äußern weißen Schwanzfedern; allein vielleicht hat unser Verfasser den Vogel nicht nahe und genau genug betrachtet, denn die weißen langen untern Deckfedern des Schwanzes, die an den Seiten stehen, ziehen sich so um den Schwanz herum, daß nicht nur von ferne sondern auch in der Nähe der Schwanz an den Seiten weiß zu seyn scheint.

Ja ich glaube mich auch nicht zu irren, wenn ich das eben beschriebene braune Meerhuhn nur für ein Weibchen des grün-

Das **Weibchen** hat eine hellere Farbe; der Kopf ist weiß gefleckt; der Bauch und Brust weiß; der Unterhals graubraun.

Sein Vaterland sind das südliche und gemäßigte Europa, besonders Italien. In Deutschland kömmt es nicht nördlicher als Bayern vor.

Es ist ein einsamer Vogel.

Seine **Nahrung** besteht in Wassergräsern und kleinen Fischen.

Wegen seines wohlschmeckenden **Fleisches** wird er bey Venedig mit Falken gestoßen, die die Jäger auf ihn zulassen, wenn er vom Treiber aus den morastigen Gebüsche herausgejagt und zum Fluge gereizt ist.

Er heißt noch: Welsches Wasserhuhn.

Als eine Varietät führt man hier noch auf:

grünfüßigen Meerhuhns, und das Weibchen desselben für ein Junges erkläre. Wenigstens leiten mich die Beschreibung und die Vergleichung mit meinen Beobachtungen darauf. Das einzige, was im Wege steht, sind die äußern weißen Schwanzfedern. Allein vielleicht ist dieses Versehen von einem einzigen Naturforscher in alle andere Beschreibungen dieses Vogels übergetragen worden.

Hieher gehört auch Frisch's **Oliven-Wasserhuhn** Taf. 210.

Das große braune Meerhuhn.

Gallinula major.

Grande Poule d'eau ou Porzane. Buff.

Es ist weit größer als das vorhergehende Meerhuhn, über zwanzig Zoll lang.

Der Schnabel ist zwey und ein Viertel Zoll lang; die Wurzel und der größte Theil der untern Kinnlade gelb und das übrige schwarz; die Füße grünlich.

Die kahle Stirnhaut ist gelb; der Kopf und Hals schwärzlich; der Oberleib und die Flügel nußbraun; Brust, Bauch und Seiten dunkelaschgrau, weiß gerändet; der Unterbauch und After weiß; die Schenkel aschgrau, mit undeutlichen weißen Linien durchzogen; der zugerundete Schwanz ist nußbraun, ausgenommen die zwey äußern Federn, welche weiß sind.

Stünde die Größe nicht im Wege, so würde ich es für eine Varietät, oder vielmehr für ein junges Männchen des grünfüßigen Meerhuhns halten. Vielleicht hat man aber die erste Beschreibung von einem im Ausstopfen ausgedehntem Exemplare genommen.

3. Das gefleckte Meerhuhn.

Fulica maculata. Lin.

La Poule-Sultane mouchetée.

The Spekled Gallinule. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn und der Schnabel sind gelb; der Oberrothbraun.

Be=

Beschreibung.

Es bewohnt die sumpfigen Gegenden Deutschlands.

Seine Länge ist einen Fuß, fünf Linien *).

Der Schnabel ist dunkelgelb; die Füße sind grau.

Der Oberleib ist rothbraun mit weißen und schwarzen Flecken besprengt; die kahle Stirnplatte dunkelgelb; die Federn, die die Wurzeln des Schnabels umgeben, die Wangen, die Kehle und der Unterhals weiß; der übrige Unterleib graubraun; die vordern Schwungfedern schwarz, die hintern dunkelbraun; von den zwölf Schwanzfedern die beyden mittlern schwarz, mit weißen Spitzen, die übrigen dunkelbraun **).

Namen. Rheinvogel; Matkneltzel; Matkern.

4. Das gelbfüßige Meerhuhn.

Fulica flavipes. Lin.

Le Smirring. Buff.

The yellow-legged Gallinule. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn und die Füße sind gelblich, der Oberleib gelbroth und schwarz gefleckt.

Beschreibung.

Es ist in Deutschland zu Hause.

*) Par. Ms: 11 Zoll lang.

**) Ich halte es für ein junges grünfüßiges Meerhuhn.

An Größe gleicht es dem grünfüßigen Meerhuhn.

Der Schnabel ist von der Wurzel an zwey Drittheile gelb, übrigens schwarz; die Füße sind blaßgelb, die Nägel schwärzlich.

Der Kopf und ganze Oberleib ist gelbroth, schwarz gefleckt; die nackte Stirnhaut blaßgelb; die Ränder der Augenlieder saffrangelb; die Federn, die die Wurzel des Schnabels umgeben, die Schläfe und der ganze Unterleib weiß; die größern Deckfedern der Flügel, die dem Körper am nächsten sind, weiß, die übrigen und die kleinern mit dunklern Flecken und röthlichen Spitzen; die Schwungfedern schwarz; die zwölf Schwanzfedern gelbroth, schwarz gefleckt.

Es **heißt** noch: Schmirrling; Gelbbeinlein.

5. Das Glutthuhn *).

Fulica fistulans. Lin.

Le Glout. Buff.

The Piping Gallinule. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist grüngelb, der Oberleib dunkelbraun, der Unterleib weiß.

Beschreibung.

Es bewohnt die Ufer der Seen und Teiche Deutschlands und des Elsasses.

Es

*) Es ist wohl wiederum weiter nichts als ein Junges oder das Weibchen des grünfüßigen Meerhuhns.

Es ist ohngefähr dreyzehn Zoll lang *).

Der Schnabel ist schwarz, und die Füße sind grünlichgrau, die Nägel grau.

Der Oberleib ist dunkelbraun, der Unterleib nebst den Schläfen weiß; auch die Flügeldecken ein wenig weiß gemischt; die kahle Stirnhaut gelbgrün; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun.

Es pfeift stark und hält sich an den Ufern der Flüsse und Seen auf. In der Gegend um Straßburg will man es am ersten und meisten bemerkt haben, wo es auch den Namen Glutt führen soll.

Zweyte Familie.

Mit gefiederten Füßen, d. h. mit solchen, die in kleine auswärts gebogene Lappen getheilt sind: Eigentliche **Wasserhühner** (Fulicae.)

Zwey Arten.

(148) 1. Das gemeine Wasserhuhn.

Fulica atra. Lin.

La Foulque ou Morelle. Buff.

The common Coot. Pen.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist weiß oder fleischfarben, der Kopf und Hals sind schwarz und der Leib ist schwärzlich.

Be-

*) Par. Ms: 11 1/2 Zoll.

Beschreibung.

An Größe gleicht es einem mittelmäßigen Huhne, ist einen Fuß, sechs Zoll lang und drey Fuß breit *). Der zugerundete und aus vierzehn Federn bestehende Schwanz mißt zwey Zoll zwey Linien und die zusammengelegten Flügelspitzen reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist ein Zoll fünf Linien lang, zur Seite sehr gedruckt, bis zur Mitte, wo die länglichen Nasenlöcher stehen, am Oberkiefer mit einem graden schmalen Rücken, beyde Kiefern gleich lang, weiß, an der Spitze hornfarbenbraun; der Augenstern kastanienbraun; die Füße vorn mit Schildern besetzt, an den Seiten und hinten netzförmig, von Farbe dunkel olivenbraun, auch zuweilen hellhornfarben; die Nägel sehr spitzig und schwarzgrau; der nackte Theil der Schenkel neun Linien hoch, oben hinterwärts citrongelb, die Beine zwey und drey Viertel Zoll hoch, die Mittelzehe drey und einen halben Zoll, und die hintere sechszehn Linien lang, die mittlere in drey große ausgeschnittene Lappen getheilt, die innere in zwey, die äußere in vier undeutliche, und die hintere in einen ohne Einschnitt.

Der Kopf und Hals sind dunkelschwarz und haben weiche zarte Federchen; die eyförmige schwülige Stirnhaut ist weiß, zur Zeit der Paarung ins fleischfarbene fallend; der übrige Oberleib mit den Schulterfedern und Deckfedern der Flügel ist schwarz, aschblau überlaufen, der Unterleib dunkelaschblau, an der Brust rostgrau und am Bauche röthlich weiß überlaufen; die langen obern und untern Deckfedern

*) Par. Ms: Länge 1 Fuß 4 1/4 Zoll; Breite über 2 1/2 Fuß.

federn des Schwanzes sind schwarz; die vordern Schwungfedern schwärzlich oder dunkelbraun mit rostgrauen Spitzen, die hintern dunkelaschgrau mit weißgrauen Spitzen, die Flügelbeugung, so wie die Kniebänder rostgelb und die erste Schwungfeder auf der äußern Seite sehr schmal und fein weiß gesäumt; die Deckfedern der Unterflügel mit ihren langen Achselfedern dunkelaschgrau; am Flügelbug sitzt auch ein beweglicher kleiner vier Linien langer scharfer weißgrauer Stachel; die zwölf Schwanzfedern sind schwarz, aschgrau überlaufen, an den Spitzen ein klein wenig rostgelb eingefaßt.

Der ganze Körper ist dicht mit Federn besetzt, und die an der Brust und dem Oberrücken sind alle so gerade, wie mit der Scheere beschnitten.

Das **Weibchen** ist kleiner, an der Brust etwas mehr rostbraun als das Männchen.

Um diese Art nicht mit der folgenden zu vermischen, füge ich noch bey, daß diese Vögel nach der ersten Mauser folgende Farbe haben; da sie in meiner Gegend häufig wohnen, so kann ich sie um desto genauer beschreiben. Nach dieser Zeit ist nämlich die Farbe bloß am Kopfe bis zur Hälfte des Halses kohlschwarz, der Oberleib ist dunkelaschblau glänzend und der Unterleib heller, oder röthlich überlaufen. Zuweilen sind gelbliche, zuweilen röthlichgelbe und zuweilen gar keine merkliche gefärbte Kniebänder da. Auch der Flügelstachel ist noch nicht so merklich, wie an alten Vögeln.

Besondere Eigenschaften. Dieser schwere und kurz geflügelte Wasservogel hält nicht viel vom Fliegen, und

und es wird ihm sehr sauer, wenn er aufgejagt und zum Fliegen gezwungen wird. Er schwebt alsdann niedrig über dem Boden hin, schwingt die Flügel außerordentlich schnell und läßt die Beine hängen. Er schwimmt auch langsam, und bewegt den Kopf beständig nickend. Wenn er daher vor einem Menschen oder Thiere fliehen will, so läuft er schnell über das Wasser, und bewegt die Flügel darzu, und verursacht dadurch ein großes Geräusch. Selten, und nur zur Zeit der Begattung, im Spiel, und vor einem Raubvogel taucht er unter, kömmt aber gleich wieder zum Vorschein.

Er lebt gesellschaftlich und man sieht daher immer einige beysammen.

Er ruft zur Zeit der Begattung, und wenn er im Herbst seine Winterreise antreten will, den hellen Ton: Güh, güh! aus.

Es sind harmlose Vögel, die nur zur Zeit der Begattung, wenn sich die Männchen Weibchen suchen, in Zweykampf gerathen; und sich alsdann heftig mit den Flügeln schlagen. Hier dienen ihnen vermuthlich ihre Flügelsporne als Waffen; denn sonst trifft man nichts waffenähnliches an ihnen an; und der Schlag der kurzen schwachen Flügel würde auch nicht stark genug seyn, wenn der Sporn nicht nachdrücklich mitwirkte.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser in Thüringen und ganz Deutschland sehr gewöhnliche Vogel geht zwar in Europa bis zu den Schwedischen und Norwegischen Küsten hinauf, bewohnt aber doch häufiger den südlichen

Theil

Theil desselben. In Asien trifft man ihn in Sibirien, Persien und Sina an, und auch in Jamaika und dem nördlichen Amerika wird er gefunden.

Er besucht die Ufer des Meeres, der Seen und großen Teiche, und zwar nur solche, die mit Schilf und Seegras bewachsen sind. Im Sommer sieht man ihn daher an einem solchen Orte, wo er einmal seinen Wohnplatz aufgeschlagen hat, in einem Umfange von tausend Schritten immer an dem Ufer hin und her schwimmen, und sich in der größten Hitze und wenn er ausruhen will in das Schilf begeben. Er fliegt in dieser Zeit, wenn nicht Jäger mit Hunden ihn mit Gewalt auftreiben, niemals in die Höhe, besucht aber auch den Ort niemals wieder, den er einmal zu verlassen gezwungen worden ist.

Zu Anfange des Octobers macht er Anstalt zu seiner Abreise und in einer Nacht zieht alsdann die ganze Familie unter dem oben angegebenen Geschrey fort, und zwar von einem See zum andern nach Süden, bis in solche Gegenden, wo sie vor dem Zufrieren des Wassers sicher ist, in Deutschland nach Italien, der Türkey und Frankreich. In einigen Gegenden von Italien, so in Sardinien, sieht man sie alsdann in solcher Menge auf den Teichen und Flüssen ankommen, daß sie wie die abfallenden Blätter umher flattern. Sie werden dort häufig von den Fischern durch eigene Kunstgriffe in besondern Netzen gefangen und haufenweise in den Städten verkauft. So bald im März die Gewässer vom Eis entblößt sind, trifft man diese Vögel wieder bey uns an.

Nah-

Nahrung. Man findet in ihren dicken Magen nichts als klar gebissene Kräuter, Wurzeln, Säämereyen von Wasserkräutern, verschiedene Wasserinsecten, und eine große Menge kleiner weißer Quarz- und Kieselsteinchen. Es ist daher wohl ungegründet, daß sie auch kleine Fische fiengen *).

Cetti sagt in seiner Naturgeschichte von Sardinien **), daß sie auch außer dem Gewürme, welches sie auf dem Wasser fischten, aufs Land giengen, die Pflanzen zu zernagen; und wenn sie in der Nähe Getraide fänden, richteten sie nicht geringen Schaden an. Man säete daher in Sardinien aus Vorsicht nahe an den Teichen kein Getraide sondern Lein.

Fortpflanzung. Ein Männchen hält sich zu einem Weibchen, und beyde wechseln im Brüten ab. Letzteres macht im Rohr, Schilf oder Sumpfe auf Grashügel ein Nest aus Wasserkräutern und Gräsern, heftet es, wo es nöthig ist, an die Schilf- und Rohrstengel fest an, so daß es bey anschwellender Fluth zwar schwimmt, aber nicht fortschwimmen kann, und legt vier bis sechs längliche schmutzig röthlichweiße mit graubraunen Flecken besetzte Eyer ***).

Die

*) Wenigstens habe ich nie eine Spur davon bey ihnen gefunden, so viel ich ihrer auch geöffnet habe.

**) Uebers. Bd. 2. S. 292.

***) Man giebt an, daß sie 14 bis 15 Eyer legten, allein ich habe alles Nachforschens ohnerachtet, nie erfahren, daß sie bey uns mehr als höchstens sechs Eyer legten.

Die Brütezeit dauert zwanzig Tage, und sobald die Jungen ausgekrochen sind, schwimmen sie mit der Mutter auf das Wasser, fangen Mücken und fressen Meerlinsen und andere Wasserkräuter.

Die Mutter hält sich so lange bey ihnen auf, bis ihnen die Flügelfedern gewachsen sind, welches nach sechs Wochen geschieht, (denn vorher sind es nichts als rußfarbige Wollkugeln) mit ihnen zwischen dem Schilfe und Rohre auf, um ihren Feinden nicht zu Gesichte zu kommen.

Feinde. Dieß sind **Raben** und **Krähen**, und verschiedene Arten von **Falken**, besonders aber und der Erzfeind die **Rostweyhe**. Diese nährt ihre Jungen fast mit nichts als diesen Wasserhühnern. Die Alten hat aber die Natur gelehrt, ihr auf eine ganz besondere Art zu entgehen. So bald diese nämlich die Rostweyhe gewahr werden, so fliegen und schwimmen sie mit gräßlichem Geschrey auf einem Haufen, und kriechen so dicht zusammen, daß sie auf einander sitzen. So bald sie so geschlossen sind, so fürchtet sich die Rostweyhe und fliegt ab. Es gewährt diese Beobachtung einen gar eignen Anblick, besonders wenn die Seen oder Teiche so sehr mit grünen Wasserhühnern besetzt sind, wie der Schwanensee bey Erfurt, wo sie zu hunderten nisten. Auch die Iltisse gehen ihrer Brut nach und tragen die Eyer fort.

Auf ihrer Haut findet man auch die sogenannte **Wasserhuhnlaus.**

Jagd und Fang. Sie gehören zur **niedern Jagd.** Wenn der Jäger versteckt an das Ufer kommen kann, so kann er sie leicht mit der **Flinte** erlegen, denn sie schwim-

men nicht geschwind; sonst sind sie aber sehr scheu, und entfernen sich sogleich, wenn sie nur einen Menschen gewahr werden, und es ist zu bewundern, daß sie, sobald sie zweyhundert Schritte entfernt sind, so ruhig, wie vorher herum schwimmen, gleichsam als wenn sie wüßten, daß sie nun schußfrey wären.

Am besten werden sie in **Garnsäcken** gefangen, die man ins Schilf in ihre bestimmten Gänge mit der Einkehle dem Wasser gleich stellet. In diese schwimmen sie ohne Bedenken hinein.

Nutzen. Ob man gleich ihr Fleisch ißt, so hat es doch einen unangenehmen thranigen Fischgeschmack, den man ihm mit Essig, oder dadurch benehmen muß, daß man den ganzen Balg mit den Federn abzieht. Die Jungen hingegen schmecken gut.

Namen. Das Bläßhuhn; Blaßhuhn; Bläßchen; der Bläßling; Blaßgicker; Pfaffe; Horbel; die Bläßente; Rohrhenne; Weißbläsſe; das rußfarbige Wasserhuhn; der glänzende Rabe.

Abänderungen: Man hat 1) eine **weißliche Varietät** (Fulica candida) und 2) eine **mit weißen Flügeln** (F. leucoryx) angetroffen. Sie sind aber höchst selten.

So wie dieß Wasserhuhn in der Farbe in Kleinigkeiten immer etwas abweicht, so ist

3) das **Mohrenwasserhuhn** (Fulica Aethiops Lin.) auch weiter nichts als eine solche unmerkliche Abänderung

derung von diesem Vogel, an welcher die Flügelfedern überall schwarz, und Brust und Bauch dunkelbraun, und aschgraurostfarben gewellt sind. Wer die Figur im Sparrmanns Museum Carsonianum ohne die Beschreibung ansieht, dem wird, wenn er mehrere dieser Vögel in der Natur beobachtet hat, nicht einfallen, daß es eine Varietät seyn möchte, geschweige daß er eine besondere Art daraus machen würde.

(149) 2. Das schwarze Wasserhuhn.
Fulica aterrima. Lin.
La grande Foulque ou Macroule. Buff.
The greater Coot. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit weißer Stirn, rothen Kniebändern und schwärzlichem Körper.

Beschreibung.

Dieß Wasserhuhn wohnt in Europa, vorzüglich am Meere und in Sibirien. Wenn man es aber auch mitten in Deutschland antreffen will, so meynt man vorzüglich das vorige, das in der Farbe nach Geschlecht und Alter zuweilen etwas abweicht. In Menge soll es um Sologne in Frankreich wohnen, wo es auch ein sehr schmackhaftes Gericht für die Eingebohrnen in der Fastenzeit abgiebt.

An Größe soll es das vorige um einen halben Zoll übertreffen.

Der Schnabel ist olivengelb, an der Spitze weiß; die Füße sind olivenbraun.

Der Kopf und Hals sind schwärzlich; die Stirnplatte weiß; der Oberleib schwarz, aschgrau und auch etwas olivenfarbig überlaufen; der Unterleib heller; die Flügelränder bey einigen röthlich, bey andern weiß; die Federn, die die Kniee umgeben, röthlich; die vordern Schwungfedern aschgraubraun, die hintern aschgräulich, mit weißen Spizzen; die Schwanzfedern aschgrauschwärzlich.

Einige sagen auch, der Oberleib sey braunschwärzlich.

Aus den Beschreibungen, die viele Naturforscher von diesem Vogel geben, erhellet wohl zur Gnüge, daß dieser und der vorhergehende ein und derselbe sind. Die fleischfarbene Stirnplatte, die man im April und März an diesem Vogel gewahr wird, hat vielleicht die erste Veranlassung gegeben, zwey Vögel aus einem zu machen; alsdann trifft man freylich gemeine Wasserhühner an, die bald eine hohe bald eine tiefe schwarze Farbe haben, bald mit einem röthlichen bald mit einem aschgrauen Anstrich versehen, bald mit einigen weißen Flecken bald ohne dieselben, bald etwas größer, bald etwas kleiner sind. Allein dieß sind Verschiedenheiten, die man bey allen Vögeln vom Kolibritchen an bis zum Strauß bemerkt.

Namen: Das rußfarbige Blaßhuhn; große Blaßhuhn; der Meerteufel; Timphahn.

Die

Die fünf und dreyßigste Gattung.

Der Ralle Rallus.

Kennzeichen *).

Der Schnabel ist zusammengedrückt, an der Wurzel dicker, auf dem Rücken nach der Spitze zu dünn ablaufend, spitzig, beyde Kinnladen gleich lang.

Die Nasenlöcher sind länglich eyrund.

R 3 Der

*) Um für meine noch ungeübten Leser die systematischen naturhistorischen Kenntnisse nicht zu erschweren, habe ich fast die ganze systematische Ordnung nach Linne' und zwar nach der 13ten Ausgabe seines Natursystems von Herrn Hofr. Gmelin beybehalten — denn wenn von Abänderungen — vielleicht nöthigern — Abänderungen, als sonst die Rede wäre; so würde ich sie bey dieser und der vorhergehenden Gattung habe vornehmen müssen. Denn, wenn man die Lebensart und das ganze äußere Ansehen dieser Gattung und die Familie der Meerhühner aus der vorhergehenden betrachtet, so wird man finden, daß sie allerdings näher zusammen gehören, als sie bis jetzt im System zusammen gestellt sind. Ich würde daher beyde in eine Gattung zusammen aufstellen und als zwey Familien unterscheiden: 1) Mit kahler schwüliger Stirn. 2) Ohne kahle schwülige Stirn. Wer diese Vögel nur ein wenig in der Natur selbst beobachtet hat, wird mir in dieser Eintheilung beystimmen müssen.

Die etwas breit gedrückten Füße sind mit vier gespaltenen langen Zehen und weit befiederten Schenkeln versehen, und hängen im Fluge herab.

Der **Kopf** ist klein, der **Hals** lang und der **Leib** an den Seiten zusammengedrückt.

Die hieher gehörigen Vögel haben einige Eigenschaften von Landvögeln, andere von Wasservögeln. Sie fliegen langsam, **brüten** auf der Erde, und ihre **Nahrung** besteht meist aus allerhand Insecten und Gewürmen.

In Deutschland findet man **vier Arten.**

(150) 1. Der Wachtelkönig.

Rallus Crex. Lin.

Le Râle de Terre, de Genet ou Roi de Cailles. Buff.

The Crake Gallinule. Pen.

Kennzeichen der Art.

Die Flügel sind braunroth.

Beschreibung.

Seine Länge beträgt eilf und einen halben Zoll, der Schwanz zwey Zoll, und die Flügelbreite achtzehn Zoll *). Die gefalteten Flügel reichen bis an das Ende des Schwanzes. Mager wiegt er sechs und fett acht Unzen.

Der

*) Par. Ms. Länge 10 Zoll; Breite 16 Zoll.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, an den Seiten flach, bräunlich, oben graubraun, unten fleischfarben. Die Kehlenhaut läuft fast bis zur Schnabelspitze, und, wo sie aufhört, biegt sich der Unterkiefer etwas aufwärts. Die länglichen Nasenlöcher liegen in der Mitte des Schnabels in einer dünnen vertieften Haut, nahe am Kieferrande. Die Augen sind nußbraun. Die Beine geschildert, nur an den Seiten oben und unten etwas netzförmig, ein und drey Viertel Zoll hoch; die Schenkel etwas über dem Knie nackt und weiß gestreift; die Mittelzehe zwey Zoll, die hintere zweygelenkige sechs Linien lang, steht etwas höher und berührt kaum die Erde; die ganzen Füße sind hell bleyfarben.

Der Kopf ist klein, flach, länglich, bräunlich, gelb und schwarz gefleckt; über die Augen geht ein aschgrauer Streif bis in den Nacken, durch die Augen ein bräunlichgelber, und vom unterm Schnabelwinkel noch ein aschgrauer, der an den Seiten des Halses hinläuft; der Oberhals ist röthlichgrau und klärer schwarz gefleckt als der Scheitel; der Rücken, die Schultern und die obern langen Deckfedern des Schwanzes schwarz, breit röthlichgrau eingefaßt; die Kehle weißlich; der Hals und die Brust aschgrau, an den Seiten röthlich überlaufen; bey alten sogar olivenbraun gewässert; der übrige Unterleib in der Mitte weiß, an den Seiten und an den langen untern Deckfedern des Schwanzes mit dunkelbraunen rostfarbenen und weißen schönen Queerstreifen; die obern kleinen und untern größern Deckfedern der Flügel schön braunroth, erstere mit einigen weißlichen Fleckchen; die Schwungfedern braunroth, auf der innern Fahne etwas dunkler, die letztern

wie der Rücken; der kurze Schwanz spitzig zulaufend, aus vierzehn Federn bestehend und ebenfalls wie der Rücken gefärbt.

Das **Weibchen** ist an der Brust blaß aschgrau, und die zwey Linien über und unter den Augen sind grauweiß.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie lassen des Abends und Nachts, seltener am Tage, ihren unangenehmen, scharfen und schnarrenden Gesang: **Krey! Krey! Arrp, Schnarrp!** hören, und da sie sehr geschwind durchs Getraide und hohe Gras laufen können, so hört man sie bald hie bald da. Sie haben aber auch noch eine ganz eigene Lockstimme, welches ein leises Schnalzen ist, wie man es mit der Zunge macht.

Wegen ihrer kurzen Flügel fliegen sie schlecht, doch findet man sie auf den Inseln, wie z. B. auf den Schottlandsinseln. Man sieht sie aber sehr selten fliegen, und wenn sie es thun, so müssen sie aufgejagt werden, und alsdann erstreckt sich ihr Flug doch nicht weiter, als höchstens hundert Schritte.

Sie lassen sich sehr leicht zähmen und sind in der Stube wegen der Geschwindigkeit ihrer Füße und ihres artigen Betragens angenehme Vögel. Sie tragen sich, wie junge Hühner, und die Jungen piepen auch so wie diese.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Wachtelkönig wohnt in ganz Europa, in Syrien, in Sina und Jamaika. In Europa besucht er Schweden bis Drontheim hin=

hinauf, und ist in dem gemäßigten Theile von Rußland und Sibirien nicht selten. In manchen Jahren ist er in Thüringen außerordentlich häufig *).

Sie scheinen unter allen Zugvögeln die letzten zu seyn; denn man hört sie nicht eher, als in der ersten Hälfte des Junius, schreyen. In der Mitte des Septembers, wenn der Hafer niedergehauen ist, ziehen sie weg, und man findet sie in der Erndte allezeit in Gesellschaft der Wachteln, mit denen sie sich unter die Gelege (Schwaden) des Getraides verkriechen, daher ist die Behauptung nicht unwahrscheinlich, daß sie bey ihren Wanderungen die Anführer der Wachteln seyn, woher eben der Name Wachtelkönig seinen Ursprung haben soll; wenigstens begleiten sie sie zuverlässig, da sie sich den ganzen Herbst hindurch zu ihnen gesellen.

Die Tatarn, welche bemerken, daß sie mit den Kranichen zu einerley Zeit fortziehen, und sehr ungeschickt zu einem langen Fluge sind, glauben, jeder Kranich nehme einen Wachtelkönig auf seinen Rücken, und unterstütze so ihre Wanderung.

Sie halten sich im Grase und Getraide auf und lieben vorzüglich etwas feuchte Gegenden; doch habe ich sie

*) So im Sommer 1788, wo ich ihrer in einem Distrikte von einer halben Stunde mehr als zwanzig Paar gezählt habe. Vielleicht hatten sich diejenigen, die weiter nach Norden gehörten, übler Witterung halber auf ihrer Durchreise hier niedergelassen. Dieß widerlegt auch zugleich die Meynung, daß sie so zänkisch wären, daß ein einziges Paar eine Fläche von einer halben Stunde verlange, und keinen von seinen Kammeraden in der Nähe leide.

auch in gebirgigen Gegenden vor dem Thüringerwalde in den Haferfeldern und zwar in manchen Jahren sehr häufig angetroffen.

Nahrung. Sie nähren sich von Erdkäfern, Regenwürmern, Heuschrecken, fressen aber auch Kräuter, kleine Säämereyen, und man findet daher zur Verdauung dieser letztern Speisen immer Quarzkörner in ihrem Magen. In der Stube fressen sie Semmeln in Milch geweicht sehr gern, und befinden sich sehr wohl dabey.

Fortpflanzung. Sie bauen ihr Nest auf die Erde, legen einige Halmen unter, und das Weibchen brütet allein acht bis zwölf Eyer, welche schmutzig weiß oder grünlichgrau, und hell braungefleckt sind, in drey Wochen aus.

Die Jungen sind anfangs mit einer schwarzen Wolle bedeckt, welche sich nach drey Wochen in Federn verwandelt, die an der Brust röthlichgrau sind, und haben hell aschgraue Beine. Sie mausern sich erst in den wärmern Gegenden, wohin sie wandern.

Feinde. Die **Raben**, **Wiesel** und **Iltisse** vertilgen ihre Brut sehr häufig, und viele **Raubvögel** stoßen auf Junge und Alte.

Fang. Im Junius kann man sie durch einen **mit Papier durchflochtenen Kamm herbey locken.**

Sie sind schwer zu **schießen**, indem sie nicht leicht auffliegen, und immer im hohen Grase und Getraide sehr schnell fortlaufen; am besten fängt man sie mit dem **Tyras** und **Steckgarn**.

Im

Im August werden die Jungen, wenn sie unter die Gelege laufen, von den Schnittern mit den Händen gefangen.

Die brütenden Weibchen lassen sich zuweilen von den Grasmähern die Köpfe abhauen, so eifrig sitzen sie auf ihren Eyern.

Nutzen. Ihr Fleisch, welches besonders vor ihrem Wegzuge sehr fett ist, wird für eine große Delikatesse gehalten, und schmeckt in der That vortreflich.

Namen. Die Ralle; Schnarrwachtel; Wiesenknarrer; Wiesenschnarcher; Arpschnarp; Feldwächter; Gras- und Wiesenläufer; Schnarrichen; Schnarker; Schars; Schrecke; der alte Knecht; Eggenschär; Grasrätscher; Schnarf; Kreßler; Heckschnärr; Grössel; und in Thüringen Schnärz.

(151) 2. Der große Wasserralle.

Rallus aquaticus. Lin.

La Râle d'eau. Buff.

The Water-rail. Pen.

(Taf. XIV.)

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist an der Wurzel roth und die Weichen sind schwarz mit weißen Queerstrichen.

Beschrei-

Beschreibung.

Er ist etwas kleiner als der Wachtelkönig, den er sonst in vielen Stücken gleichet. Seine Länge ist zehn, die Länge des Schwanzes anderthalb und die Flügelbreite dreyzehn und einen halben Zoll *). Die zusammengelegten Flügel reichen fast bis ans Ende des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen und einen halben Zoll lang, spitzig, an der Wurzel roth, nach der Spitze zu schwarz, zuweilen ist die ganze untere Kinnlade roth, und die Wurzeln der obern nur roth und ihre Spitze braun; der Augenstern roth; die vorn beschilderten, hinten aber netzförmigen Beine zwey Zoll hoch, die Mittelzehe anderthalb Zoll, die zwey gelenkige Hinterzehe sechs Linien lang; der nackte Theil der Schenkel, welcher größer als bey der vorigen Art ist, sieben Linien hoch; die Füße und Klauen schmutzig weiß, oder bleyfarben, auch wohl schmutzig fleischroth ins Grüne spielend.

Der ganze Oberleib, d. h. Kopf, Hals, Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel sind schwarz, stark olivenbräunlich eingefaßt, wodurch er ein schwarz und olivenbraun geflecktes Ansehen erhält; die Kehle ist weißgrau; der übrige Unterleib dunkelaschgrau, am Halse mit einigen weißen und am Bauche mit röthlich gelben Spitzen; die Backen auszeichnend dunkel aschgrau; vom Schnabel bis zu den Augen ein brauner Streifen, und zwischen denselben ein schmales rothes Häutchen; die Seiten am Bauche und die Achselfedern schwarz mit schwarzen Queerstreifen;

die

*) Par. Ms: Länge fast 9 Zoll; Breite 12 Zoll.

die vordern Schwungfedern schwärzlich oder schwarzbraun, die hintern dunkelbraun und die vier letztern schwarz mit breiter olivenbrauner Einfassung; die Deckfedern der Flügel schwärzlich oder dunkelbraun mit großen olivenbraunen Kanten; der Flügelrand weiß; die Deckfedern der Unterflügel schwarz und weiß gefleckt; die Schulterfedern vorn rothgrau, hinten aschgrau; die langen untern Deckfedern des kurzen zugespitzten Schwanzes schwarz mit großen weißen zerschlissenen Spitzen, die diese Gegend fast ganz weiß machen; die obern mittelmäßig und wie die Seitenfedern gefärbt; die Schwanzfedern schwärzlich mit olivenbraunen Rändern.

Das Weibchen hat gänzlich die Farbe des Männchens, nur fehlt ihm das schmale rothe Häutchen, das sich vom Schnabel des letztern bis zu den Augen hineinzieht, und der Oberschnabel ist gänzlich hornbraun.

Eigenheiten. Dieser Vogel hat sehr weiche Federn und nähert sich dadurch schon mehr den Wasservögeln als der mit ihm so nahe verwandte Wachtelkönig.

Er fliegt noch weniger als dieser, trägt sich sehr hoch und stolz und läuft sehr hurtig mit ausgebreiteten Flügeln über die niedergedruckten Blätter der Wasserpflanzen weg.

Sein Geschrey ist auch nicht so stark kreischend, und unangenehm, sondern hellschnarrend und zischend und klingt lieblich: Krrip, Krrip!

Verbreitung und Aufenthalt. Der große Wasserralle, der sich in verschiedener Rücksicht noch mehr den Meer-

Meerhühnern nähert, als der vorige, wird in ganz Europa, in Schweden, Rußland, dem westlichen Sibirien und in Norwegen bis Sandmor hinauf, und auf den Feroeinseln angetroffen. Er bewohnt ganz Deutschland, wo es Sümpfe, schilfreiche Teiche und Seen giebt.

Er kömmt als Zugvogel in der Mitte des Aprils zu uns, und verläßt uns zu Ende des Septembers wieder, bewohnt die Sümpfe und das Schilf in Seen und Teichen, wenn kleines Buschwerk in der Nähe ist.

Nahrung. Seine Nahrung findet er in allerhand Wasserinsecten und Würmern und einigen Wasserkräutern. Vorzüglich sind seine Nahrungsmittel die kleinen Wasserschnecken, die sie an den Wasserpflanzen und am Ufer auflesen; denn man findet zuweilen nichts als einen Klumpen dergleichen Schnecken in ihrem Kropfe und Magen, und dieß gilt auch von den beyden nachfolgenden Wasserrallen. Sie verschlucken sie mit sammt den kleinen weichen grauen Gehäusen. Zur Verdauung braucht er, wie alle Vögel dieser Gattung, Kiesel- oder Quarzkörner.

Fortpflanzung. Sein Nest, das aus einigen Grashalmen besteht, trifft man auf einem trockenen Hügel in Sümpfen und an feuchten Teich- und Seeufern an. Das Weibchen legt acht bis zwölf Eyer, welche gelblich sind mit braunen Flecken.

Feinde. Er ist den Verfolgungen verschiedener Raubvögel ausgesetzt; entweicht ihnen aber oft, indem er sich bey ihrem Anblick ins Schilf verkriecht.

Fang.

Fang. Wenn man im Schilfe ihre Gänge weiß, so stellt man ein Garn vor und jagt sie langsam und behutsam hinein; außerdem läßt man sie durch Hühner- oder Stöberhunde auftreiben und schießt sie im Fluge.

Nutzen. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft.

Namen. Die schwarze Wasserstelze; das Sammthuhn; Miethuhn; der schwarze Wassertreter; das kleine Wasserhühnchen; die Thauschnarre; der schwarze Caspar.

(152) 3. Der mittlere Wasserralle.

Rallus Porzana. Lin.

Le petit Râle d'eau ou la Marouette. Buff.

The spotted Gallinule. Pen.

(Taf. XV.)

Kennzeichen der Art.

Die zwey mittlern Schwanzfedern sind weiß geränddet und der Ober- und Unterleib weiß gefleckt.

Beschreibung.

Seine Länge ist neun und einen halben Zoll, der Schwanz mißt zwey Zoll und die Breite der Flügel einen Fuß drey Zoll *).

Der Schnabel ist neun Linien lang und gelbgrün, an der Spitze olivenbraun; der Augenstern nußbraun; die Bei-

*) Par. Ms. Länge 8 1/4 Zoll; Breite 12 1/2 Zoll.

Beine geschildert, an den Seiten netzförmig, fast anderthalb Zoll hoch, die Mittelzehe ein und einen halben Zoll und die hintere sechs Linien lang; der vier Linien hohe kahle Theil der Schenkel und die Füße olivenbraun, die Nägel gelbgrün.

Der Oberkopf ist schwarz, olivengrün gefleckt; die Wangen und Seiten des Halses sind rostgrau und olivengrau gemischt; von den Nasenlöchern an zieht sich über den Augenstern bis in den Nacken, wo er sich vereinigt, ein schwarzer Streifen, der bis in die Mitte des Oberhalses geht und sehr fein weiß punktirt ist; der übrige Oberleib mit den ziemlich langen Steißfedern ist olivengrün und schwarz gefleckt mit eingestreuten weißen Punkten; die Kehle weiß, einzeln grau gesprengt; der Unterhals und die Brust schmutzig olivengrün, oben weiß punktirt, und unten mit weißen Queerlinien; der Bauch schmutzig weiß; die langen untern Deckfedern des Schwanzes weißlich mit einem rostfarbenen Anstrich; die Seiten des Leibes olivenbraun mit weißen Queerstreifen; die obern Ränder der Flügel weiß; die vordern Schwungfedern bis zur vierzehnten graubraun, die erste auf der äußern Fahne mit einer weißen und die übrigen mit olivenfarbiger Einfassung; die fünf letzten Schwungfedern schwärzlich in die Queere weiß gestreift und mit gelbbraunen innern Fahnen; die spitzigen Schwanzfedern schwärzlich mit olivenfarbenen Rändern, nur die vier mittlern weiß eingefaßt.

Das **Weibchen** ist auf dem Scheitel und am Halse aschgrau weißgrau gefleckt, übrigens mit olivenfarbigen Rändern und weißen Flecken, unten aschgrau und weiß gefleckt;

fleckt; die Kehle und der Unterhals sind grau; der After weiß, alles übrige, wie beym Männchen.

Er **wohnt** in Sibirien, dem nördlichen Amerika und in Europa, vorzüglich in den südlichen Theilen an den Ufern der Flüsse und Seen, in Schilf und Riedgrase. In Deutschland überhaupt, so wie in Thüringen ist er selten, und wandert weg.

Doch **trifft** man ihn in Thüringen alle Jahre an den mit nassen Wiesen umgebenen und mit Buschwerk bewachsenen Ufern der Teiche an.

Er **nistet** auch da.

Seine **Nahrung** sind Insecten und Sumpfkräuter.

Sein **Nest** legt er in Binsen und Schilf an, und baut es auch aus diesen Pflanzen. Das Weibchen legt sieben bis acht graulichweiße mit verschieden gestalteten dunkelbraunen Flecken besetzte Eyer.

Der **Fang** ist der nämliche, wie bey der vorigen Art.

Das **Fleisch** schmeckt vortrefflich.

Er **heißt** noch: der kleine Europäische Wasserralle; Winkernell; Graßhuhn; Makosch.

(153) 4. Der kleine Wasserralle.

Rallus pusillus. Lin.

(Taf. XVI.)

Kennzeichen der Art.

Der Unterleib ist aschblau, der Oberleib rostbraun, mit schwarzen und einzelnen weißen Flecken.

Beschreibung.

Nur Pallas erwähnt dieses Vogels, und zwar nach der Beschreibung, die er davon giebt, des Weibchens. Er hat ihn im Asiatischen Rußland angetroffen. Bey uns in Thüringen ist er an den Busch- und schilfreichen Ufern der Flüsse, Teiche und Seen, besonders wenn sie weitläuftige und etwas sumpfige Wiesen in der Nähe haben, eben keine Seltenheit.

An Größe übertrifft er die Feldlerche nur ein wenig, ist sieben und drey Viertel Zoll lang und klaftert mit ausgebreiteten Flügeln eilf und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist zwey und ein Viertel Zoll lang und die Flügel schlagen sich am Ende desselben zusammen. Das Gewicht ist vier und ein halb Loth.

Der Schnabel ist acht Linien lang, zur Seite sehr gedrückt, gelbgrün, an der Wurzel roth, die Nasenlöcher länglich, die Regenbogenfarbe der Augen so wie der Rand der Augenlieder roth, die geschilderten Füße schmutzig gelbgrün

*) Par. Ms: Länge 6 Zoll 10 Linien; Breite 9 1/3 Zoll.

grün, die kahlen Schenkel aschgrau und sechs Linien, und die Beine einen Zoll, fünf Linien hoch, die mittlere Zehe ein Zoll, acht Linien und die hintere acht Linien lang; die Zehen sind also länger als beym vorhergehenden, ohngeachtet jener noch einmal so groß ist.

Das Gesicht, das heißt, Vorderkopf, Wangen, Schläfe und Kinn ist so wie der ganze Unterleib bis zum Hintertheil des Bauches schön aschfarbenblau; der Hinterbauch, die langen Afterfedern und die Seiten graubraun mit weißen Queerlinien; der Scheitel und die langen Steißfedern rostbraun; der Oberhals heller ins grünliche schielend, der Rücken schwarzbraun, mit hellrostbraunen Flecken, welche die großen Einfassungen der lang zerschlissenen Federn machen und mit einzelnen schneeweißen Sprenkeln, die dem Vogel, so wie überhaupt seine ganze Farbe ein schönes Ansehen geben; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, schwach rothgrau gesäumt und bogenförmig aufwärts gekrümmt, die hintern, so wie die Deckfedern olivenbraun mit großen schwarzbraunen Flecken auf der Mitte der Federn; die Deckfedern der Unterflügel graubraun; der zugespitzte Schwanz wie die hintern Schwungfedern.

Das **Weibchen** ist im Gesicht, an der Gurgel und Brust in der Mitte der Länge nach bläulich grau; durch die Augen geht ein dunkelrostfarbener Streifen; der Scheitel ist rostfarben mit schwarzen Strichen; die Kehle in der Mitte weißlich; der Körper oben rostfarben mit schwarzen Strichen und einzelnen weißen Längsflecken, unten schwarzgrau mit weißen Binden. Die Füße sind olivengrün.

Diese Rallen sind lustig und noch weit hurtiger als ihre Gattungsverwandten; sie fliegen auch lieber und geschickter, als die übrigen, und lassen des Nachts einen hellen Schrey, wie die jungen Raben hören.

Sie **lieben** bloß die Sümpfe in wasserreichen Gegenden, kommen in den letzten Tagen des Aprils bey uns an, und verlassen uns zu Anfang des Octobers wieder.

Ihre **Nahrung** besteht theils in allerhand Insecten und Gewürmen, theils in den Sämereyen der Sumpf- und Wassergräser. Man kann sie auch mit Semmeln und Milch in der Stube erhalten, wo sie sich so lustig und artig, wie die kleinen Küchlein betragen.

Ich habe ihr **Nest** noch nicht entdecken können, ob sie gleich alle Jahr in Thüringen in denjenigen Gegenden, wo nasse Riede und große Teiche sind, im Sommer angetroffen werden, und gewiß da nisten.

Man **fängt** sie in Laufschlingen oder **schießt** sie, wie die Wachteln, im Fluge, indem man sie von einem Hühnerhunde vor sich aufjagen läßt.

Ihr **Fleisch** ist von sehr delikatem Geschmack, und übertrifft alles Schnepfenfleisch.

Die Jäger **nennen** sie kleine Wasserhühnchen, kleine Sumpfschnerze.

Die fünfte Ordnung.

Hausvögel. Gallinae.

Es sind in Deutschland sechs Gattungen und neunzehn Arten bekannt.

Die sechs und dreyßigste Gattung.

Der Trappe. Otis.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist kurz, etwas kegelförmig, an der obern Kinnlade gewölbt.

Die Nasenlöcher sind eyförmig.

Die Zunge ist zugespitzt und etwas gespalten.

Die Füße sind Lauffüße, hoch und über dem Knie nackt.

Linne' setzt sie unter die Sumpfvögel, weil sie über den Knieen kahl sind; allein sie haben doch mehr Eigenschaften mit den Hausvögeln als mit den Sumpfvögeln ge-

mein. Sie mögen daher den Uebergang von einer Ordnung zur andern machen.

Zwey Arten.

(154) 1. Der große Trappe *).

Otis Tarda. Lin.

L'Outarde. Buff.

The great Bustard.

Kennzeichen der Art.

An beyden Seiten des Kopfes stehen buschige und an beyden Seiten der untern Kinnlade hängen lange faßerige Bartfedern herab.

Beschreibung.

Unter den Europäischen Vögeln ist er einer der größten; denn die Männchen sind immer vier Fuß lang, sechs und drey Viertel Fuß breit, und wiegen im Herbst, wenn sie fett sind, vier und zwanzig bis dreyßig Pfund **). Der Schwanz ist eilf Zoll lang und die Flügel bedecken zusammengelegt zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist bis zur Stirn drey und ein Viertel Zoll lang, stark und graubraun, nur oben gewölbt und etwas übergebogen, sonst gerade; die Nasenlöcher sind groß, eyrund

*) Den Namen Trappe leitet man von seinem schwerfälligen Gange her, welchen man mit dem Worte trappen zu bezeichnen pflegt.

**) Par. Ms: 3 1/2 Fuß Länge und 6 Fuß Breite.

eyrund und liegen an der Seite und bis zu denselben ist der Schnabel mit Federn bedeckt; der Augenstern ist gelb; das Ohr groß, drey Viertel Zoll im Durchmesser, und mit beweglichen feinen buschigen weißgrauen Federchen besetzt; unter der zugespitzten, knorpligen und gefranzten Zunge findet sich die Oeffnung zu einem fußlangen Sacke, der neben dem Schlunde wegliegt. Er fasset sieben Pfund Wasser und man vermuthet, daß ihn der Trappe mit Wasser fülle, um im Nothfall davon Gebrauch zu machen; die Füße sind schmutzig graugeschuppt, sehr stark, der nackte Theil der Schenkel eilf Linien, die Beine sechs Zoll hoch, und die Mittelzehe drey und ein Viertel Zoll lang, die Nägel flach, stumpf, eyrund, groß, wenig gebogen und hornfarbig.

Der Kopf hat zur Seite an den Wangen und hinter den Ohren und oben über den Augen nach dem Nacken zu weißgraue buschige Federn, und ist so wie der Nacken und Unterhals hellaschgrau *); der Augenring und die Seiten des Halses sind weiß; der Oberhals und ein breiter Kragen, der den hintern Theil des Halses bis zur Brust umgiebt, schön rothbraun, an den Seiten mit schwarzen Wellenlinien und vorn aschgrau gefleckt; der übrige Oberleib rostroth, mit dichter schwarzer wellenförmiger Zeichnung, die sich sehr schön ausnimmt; die obern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang, rothbraun mit schwarzen Queerlinien; an beyden Seiten des Unterkiefers hängen acht Zoll lange schmale weißliche Bartfedern, die sich nach den Seiten fächerförmig ausbreiten; hinter denselben sind die Seiten des Halses fast kahl; um den Anfang der Brust läuft eine aschgraue Binde; Brust, Bauch, Schenkel, die Deckfedern

*) An sehr alten ist auch der Vorderhals ganz weiß.

der Unterflügel und die vordern Deckfedern der Oberflügel sind weiß, graulich überlaufen; die untern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang und weiß; die zehn ersten Schwungfedern sind schwarz, die sieben folgenden weiß, die zwey folgenden weiß, gegen die Spitze schwärzlich und röthlichgelb gefleckt, die übrigen weißrostgelb, schwarz und rostbraun bandirt; der Rücken der Flügel oder die Schulterfedern und hintern Deckfedern sind rostgelb, schwarz und rostbraun dicht gewellt und werden von einer weißgrauen Binde umfaßt; die zwanzig Schwanzfedern sind rostroth, mit einzelnen schwarzen Queerstreifen und dergleichen Flecken und breiten gelblich weißen Spitzen. Die Spitzen der Kiele und alle Pflaumfedern sind schön rosenroth.

Das **Weibchen** ist weit kleiner als das Männchen; hat keinen Bart am Kinn; Kehle und Seiten des Kopfes sind braun; der Unterhals aschgrau, der Kopf und Oberhals aber einfarbig mit dunkeln Rücken, doch nicht von so lebhafter gelbrother Farbe, und nicht so egal in die Queere gestreift als beym Männchen; die Flügelränder sind schwarz.

Doch habe ich auch Weibchen gesehen, die den Männchen ganz gleich sahen, nur daß ihnen der Bart fehlte. Es waren aber sehr alte Vögel.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein sehr scheuer, furchtsamer und vorsichtiger Vogel. Er stutzt bey jeder neuen Erscheinung, fürchtet immer von allen Seiten Gefahr, und sucht sich durch die Flucht zu retten. Hierzu bedient er sich, wenn ihm sein Feind schon zu nahe ist, nicht

so

sowohl seiner Flügel, denn er fliegt sehr schwer auf, als seine Füße, vermittelst welchen er (und mit Hülfe der ausgebreiteten Flügel) so geschwind laufen kann, daß es einem Windhunde schwer hält, ihn einzuholen. Die größte Furcht äußert er gegen die Hunde, und flieht sogleich, wenn er von weiten einen gewahr wird. Dieß hat ihn vermuthlich die Erfahrung gelehrt, da man Jagd- und Windhunde auf ihn abzurichten pflegt, um ihn im Laufen zu fangen. Im Gegentheil schreibt man ihm eine besondere Zuneigung gegen Pferde zu, indem er dieselben nahe an sich gehen läßt; allein vielleicht ist dieß wieder eine Erfahrung, die er so oft machen kann, daß nämlich Pferde und Reiter, die er immer im Felde um sich sieht, ihn nie verfolgt haben.

Daß er so außerordentlich selten, schwer und nur kurze Strecken fliegen soll, ist nur in so fern gegründet, daß er im Sommer nicht leicht auffliegt; im Herbst und Winter aber erhebt er sich nicht nur leicht, sondern auch oft sehr hoch und macht Reisen in einem Zuge von etlichen Meilen.

Daß ihn der Hund zuweilen erhascht, ohne daß er sich durch seine Flügel retten kann, kömmt daher, weil er als ein schwerer Vogel allemal einen Anlauf nehmen muß, um sich in die Höhe zuschwingen, unterdessen aber ist der weit geschwindere Hund hinter ihm, und läßt ihm nicht so viel Zeit um diesen Ansatz zum Fluge nehmen zu können, und er muß sich also durch die Flucht mit den Füßen zu retten suchen.

Man hört keine Stimme von ihm, außer ein dumpfes Knurren und Brummen im Zorn und zur Zeit der Paarung.

Man will wissen, daß er funfzehn Jahr alt werde; woher? kann ich nicht errathen.

Verbreitung und Aufenthalt. Er ist in Europa und Asien, von Griechenland bis Schweden und von Syrien bis zum nördlichen Rußland zu Hause. In Thüringen und den ebenen Gegenden des übrigen Deutschlands ist er häufig.

Er lebt gesellig und Truppen von sechsen bis sechzigen bleiben bis zur Zeit der Paarung (Falzzeit) zusammen. Alsdann beißen die Männchen einander ab, und jeder sucht sich zum Besitzer von zwey bis zu sechs Hennen zu machen.

Sie gehen immer in geringer Entfernung auf dem Felde herum, und da man bemerkt haben will, daß die entferntesten den Kopf beständig in die Höhe strecken und sich umsehen, so sagt man, daß sie, wie die wilden Gänse Wachen ausstellten. Allein, ob sie es gleich nöthiger als jene hätten, so schreibt man ihnen doch diese kluge Vorsicht mit Unrecht zu; denn ein aufmerksamer Beobachter wird bald entdecken, daß die von dem Trupp entferntern eben nicht wachsamer sind, als diejenigen, die sich in der Mitte desselben aufhalten.

In Thüringen, wo sie so häufig sind, hat man zu solchen Beobachtungen, besonders im Herbst, Winter und Frühjahr, wenn die Felder leer sind, so daß man ihre Truppen von weiten sehen kann, immer Gelegenheit.

Man hält sie gewöhnlich für Zugvögel und in den nördlichern Gegenden z. B. in Schweden mögen sie es auch seyn, in Deutschland aber sind sie es nicht; denn da findet man sie zu allen Jahrszeiten, auch in den strengsten

Win-

Wintern *). Freylich ziehen sie sich bey allzugroßer und lange anhaltender Kälte und besonders bey sehr tiefem Schnee etwas südlicher; sie bleiben aber nicht lange aus, und sind daher höchstens unter die Strichvögel zu rechnen.

Diejenigen Heerden, welche im Herbst in Holland ankommen, und den Winter daselbst zubringen, sind vielleicht Trappen aus Schweden und andern nördlichen Gegenden; aus Deutschland gewiß nicht.

Sie bewohnen mehrentheils die ebenen, trockenen niedrig liegenden Feldgegenden; doch findet man sie auch in bergigen, nur müssen sie von aller Waldung entblößt seyn. So trifft man sie z. B. in Thüringen mehr in solchen Feldern an, die ganz eben sind, als in gebirgigen. In England und Ungarn sollen sie besonders die sumpfigen Felder besuchen.

Nahrung. Die Nahrung des Trappen besteht aus Kräutern, allerhand Getraide und Gesääme, (sogar Schierlingssaamen) aus Kohl- und Kopfkrautblättern, aus Mohrrüben, aus allerhand Insecten und Regenwürmern, im Winter vorzüglich aus grüner Saat, auch wohl aus Baumrinde. Zur Beförderung der Verdauung braucht er kleine Kieselsteinchen, er verschluckt auch wohl in dieser Absicht Stückchen Metall, ja Geld, das er auf den Aeckern findet. Daß er in der Freyheit kleine Vögel, Lerchen, auch Mäu-

*) Die Jäger schießen daher im Winter die mehrsten, und ich habe selbst einmal den Tag vor Weihnachten beym höchsten Schnee und stärksten Frost, einen von einem ganzen Trupp aus der Luft geschossen.

Mäuse, Maulwürfe u. d. gl. fresse, ist deswegen unwahrscheinlich, weil er es nur in der Gefangenschaft mehr aus Frevel, so wie die Haushühner, als aus Hunger thut. Gezähmt frißt er mit den Hühnern.

Fortpflanzung. Er lebt in der Polygamie, und zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils, wenn jedes Männchen, sich seine Weibchen aussucht, giebt es oft blutige Kriege. Sie sträuben dabey die Kopf- und Bartfedern, bilden mit dem Schwanze ein Rad, wie die Truthähne, und beißen und springen gewaltig gegen einander. Der stärkere erhält von dem Gemeintrupp immer mehr Weibchen als der schwächere; er trennt sich, wenn er ihrer genug hat, und tritt eins um das andere mit eben den Grimassen, die der Truthahn zu machen pflegt.

Jedes befruchtete Weibchen entfernt sich nach und nach, scharrt sich, wo es seyn kann ins Haferfeld, ein Loch in die Erde, und legt seine zwey bis drey blaßbraune ins olivengrüne schielende und mit ungleichen kleinen und großen bald schmutzig rothen bald leberfarbenen Flecken besetzte Eyer, die die Größe der Gänseeyer haben. Wenn es brütet, welches dreyßig Tage dauert, so legt es einige Gras- und Strohhalme um sich.

Man darf die Eyer nicht berühren, sonst verläßt sie die Henne, weil sie vermöge ihres äußerst feinen Geruchs die Ausdünstungen der Finger wittert. Daß sie sie aber unter ihren Flügeln von einem Orte zum andern trage, wenn sie sie nicht sicher glaube, gehört unter die Fabeln.

Die

Die Jungen laufen sogleich, wenn sie ausgekrochen sind, mit der Mutter davon; sehen aber den Vater nicht eher, als zur Herbstzeit, wenn die Felder leer sind, und sich die Familien wieder zu größern Truppen vereinigen. Alsdann kennen sie ihn aber nicht; denn so wie er ein Weibchen nach dem andern befruchtet hat, verläßt es ihn, und er irrt alsdann während der Brütezeit verlassen und einsam umher.

Wenn das Weibchen während dem Brüten von Menschen oder Hunden aufgejagt wird, so sucht es dieselben dadurch vom Neste zu entfernen, daß es sie sehr nahe ankommen läßt, und sie immer von einer Strecke zur andern mit der Hoffnung des Ergreifens täuscht. Kommt man ihm gar zu unvermuthet auf den Hals, oder will man ihm die Jungen wegnehmen, so widersetzt es sich auch wohl gegen seine sonstige Furchtsamkeit, sträubt die Federn und fliegt auf seinen Feind los.

In Ungarn sollen sie, wie die Sumpfvögel ins Rohr und Schilf nisten. Es bedarf diese Behauptung aber wahrscheinlich noch einer nähern Untersuchung, und man vermengt vielleicht diesen Vogel mit dem Kraniche.

Man kann die Jungen, wie die jungen Haushühner, aufziehen, und zu dem Hausgeflügel gewöhnen.

Die Hähne bekommen erst nach dem ersten Mausern die Bartfedern, und sehen im ersten Jahre dem Weibchen sehr ähnlich.

Feinde. Die Iltisse gehen den Eyern und Jungen nach; auch allerhand **Falken** stoßen auf die jungen Trappen;

pen; an die Alten wagt sich nur der **Adler**. — Man findet auch eine gelbliche **Laus** auf ihnen.

Jagd und Fang. Sie gehören zur **hohen Jagd**.

Man jagt sie mit raschen **Jagd-** und **Windhunden** und auch mit großen **Falken**.

Man schießt sie ferner mit Anziehung **des Schußpferdes**, doch muß man unter dem Winde anziehen.

Am ersten kann man ihnen noch beykommen, wenn man sich in einen Ackersmann oder in eine Frau verkleidet, und einen Korb auf den Rücken nimmt. Die **Büchse** muß man aber nahe an sich halten, daß sie sie nicht gewahr werden.

Man kann ihnen auch mit **Parforcepferden** beykommen. Mit denselben reitet man so geschwind als möglich auf sie zu, und zwar über dem Winde, weil sie gegen den Wind ihrer Schwere wegen aufstehen, und lange Zeit brauchen, ehe sie in die Höhe kommen. Sobald als sie schußrecht sind, sucht man sie zu erlegen. Es sind aber dazu sehr gut abgerichtete Pferde nöthig.

Um Strasburg fängt man sie, wenn alles mit Schnee bedeckt ist, mit einem **Schlaggarn**, dessen Zugleine die Länge eines Ackers hat. Man lockt sie durch ausgestopfte Bälge von Trappen herbey, zwischen welchen man Kohlköpfe in die Erde steckt.

Auch in Mardereisen, es mögen nun Tellereisen oder **Schwanenhälse** seyn, kann man sie fangen. Man gräbt das Eisen ein, und befestigt es mit einem Pflock an die

die Erde; auf das Eisen bindet man das Herz von einer Braunkohlstaude, und zwar so, daß die Trappen keine Veränderung des Orts bemerken. Wenn man es da anbringt, wo sie sich immer aufhalten, so kann man auf einen sichern Fang rechnen.

Wie sie mit der **Karrenbüchse** zu schießen, s. oben bey der wilden Gans 2. Band. S. 593.

Endlich schießt man sie in Thüringen, in einigen Gegenden, wo sie sehr zahlreich sind, noch auf folgende Art:

Man merkt sich nämlich den Stand, wo sie sich des Nachts befinden. Dieser ist fast immer derselbe, und zwar so, daß auch die einzelnen Trappen, die zu einer Familie gehören und zusammen halten, immer an der nämlichen Stelle stehen. Dahin schleicht man sich des Nachts mit einer Laterne, die man unter einem schwarzen Tuchmantel nebst der Flinte verbirgt. So bald man an den Ort kömmt, wo der erstere steht, öffnet man den Mantel, setzt die Laterne hin, die Trappen werden geblendet, bleiben betäubt stehen, und man kann mehr als einen auf einmal erlegen.

Nutzen. Das **Fleisch** der jungen Trappen ist zart, leicht verdaulich, und eine Delikatesse; das der Alten ist härter und schwarz, und muß daher durch besondere Zubereitung eßbar gemacht werden.

Die **Spulen** braucht man zum Schreiben, und die Fischer bedienen sich ihrer auch gern zu den Angeln, weil sie glauben, daß die Fische, die kleinen schwarzen Flecken auf den Schäften für Fliegen ansehen, und daher desto besser anbeißen.

Man

Man kann auch die Trappen zur Lust auf den Höfen unter dem Federvieh herumlaufen lassen.

In der **Medicin** braucht man nichts mehr von ihnen.

Schaden. Ihr Schaden, den sie an den **Feldfrüchten** thun, ist nur da von einigem Belang, wo sie in Menge sind, und in der nassen Jahrszeit die Saat zertreten.

Namen. Gemeiner Trappe; Trappgans; Ackertrappe.

Varietäten. Eine **weiße Art** hat man in Thüringen noch nicht entdeckt, aber eine **bunte** (Otis tarda varia.) Der Oberleib hat außer der gewöhnlichen Farbe hin und wieder weiße Flecken; und ich habe sogar eine gesehen, welche auf den Deckfedern der Flügel ganz weiß war.

2. Der kleine Trappe.

Otis Tetrax. Lin.

La petite Outarde. Buff.

The Lesser Bustard. Pen.

(Taf. XVII. das Weibchen.)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf und die Kehle sind glatt.

Beschreibung.

Er hat ohngefähr die Größe eines Fasans oder einer großen Haushenne. Seine Länge ist einen Fuß, sieben

Zoll,

Zoll, und die Breite drey Fuß sieben Zoll *). Der Schwanz mißt vier und einen halben Zoll und die Flügel erstrecken sich zusammengelegt über drey Viertheile desselben. Das Gewicht ist zwey Pfund.

Der Schnabel ist sechszehn Linien lang, hünerartig und graubraun; die Füße und Klauen geschuppt und grau; der nackte Theil der Schenkel ein Zoll hoch, und die Mittelzehe anderthalb Zoll lang.

Der Kopf hat gerade die Gestalt des Hühnerkopfes; der Oberkopf ist schwarz mit rostfarbenen Strichen; die Schläfe, das Kinn und die Kehle sind röthlich weiß, mit kleinen schwärzlichen Flecken; der Hals schwarz mit einem doppelten weißen Halsbande; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel rothgelb, dunkelbraun oder schwärzlich gestrichelt, und mit kleinen irregulären Linien in die Queere gestreift; die Brust, der Bauch und die äußern Ränder der Flügel weiß; die vordern Schwungfedern an den Spitzen schwarz, am Grunde weiß, die Kanten weiß, die hintern Schwungfedern ganz weiß; von den achtzehn Schwanzfedern die vier mittlern brandfarbig, die übrigen weiß, alle mit schwärzlichen irregulären Queerflecken bezeichnet. Alle Dunen sind rosenfarbig.

Das Weibchen ist kleiner, hat keine weiße Halsbänder, sondern der Hals ist mit der Farbe des Rückens bezeichnet; die Brust röthlich weiß, schwarz gestreift; Bauch und Flügel ausgenommen ganz rostfarbig und schwarz gefleckt; es ist schöner als das Männchen, weil die schwärz-

liche

*) Par. Ms. Länge fast 1 1/2 Fuß und Breite fast 3 Fuß.

liche Zeichnung auf den Obertheilen viel feiner als bey diesem ist.

Besondere Eigenheiten. Er ist listig und scheu. Wenn er irgend Gefahr von weiten vermuthet; so fliegt er zwey bis drey hundert Schritte weit schnell aber nahe an der Erde hin, und läuft alsdann so schnell, daß ihm kein Mensch im Stande ist einzuholen.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Trappe ist in engere Gränzen eingeschlossen als der große. Er bewohnt die südlichen Theile von Europa, vorzüglich Frankreich, Spanien, Sardinien und die südlichen und südwestlichen Ebenen von Rußland. In Deutschland ist er nicht selten in Oesterreich, in den übrigen nördlichen Theilen von Europa aber, so wie in Schweden eine große Seltenheit.

Er wandert im Herbst und zwar in unzähligen Schaaren, und man bemerkt alsdann schon keinen Unterschied zwischen Jungen und Alten, so vollkommen haben sie sich ausgefedert. Im März bis zur Mitte des Aprils ist er wieder an seinem Wohnorte, welches steinige und unfruchtbare Felder, Lucerne- und Kleeäcker sind. Doch nimmt er nur in nördlichen Gegenden diese Wanderungen vor, in südlichen z. B. in Sardinien bleibt er das ganze Jahr hindurch.

Nahrung. In seinen Nahrungsmitteln hat er die größte Aehnlichkeit mit dem großen Trappen. Er frißt Ameisen, Käfer und andere Insecten, grüne Saat, Sää-

me-

mereyen, Getraidekörner, Kohl und Kraut, besonders im Frühjahr die zartesten Blätter des Hasenkohls.

Fortpflanzung. Im März und April paaren sie sich, und der Hahn schreyt alsdann des Nachts sehr oft und laut: **Prut! Prut!** Sie leben in der Polygamie, und ein alter Hahn sucht sich oft durch seine Stärke sechs und mehrere Weibchen zu verschaffen, und Herr von einem ganzen Umkreise zu werden.

Die Männchen sind außerordentlich hitzig, und der Sammelplatz, wo sie sich um die Hennen streiten, und alsdann auch zum Paaren zusammen kommen, ist oft, wie eine Tenne, zusammen getreten.

Die Henne legt drey bis fünf schöne glänzendgrüne Eyer, in eine aufgescharrte Höhle auf die Aecker, und führt die im May schon ausgekrochenen Jungen alsdann wie eine Haushenne im Getraide herum. Diese können im August schon fliegen, und drücken sich bey Gefahr an die Erde so fest an, daß man sie wie die jungen Rebhühner mit den Händen fassen kann. Dieß thun fast alle Hühnerarten, auch die Sumpfvögel, und alle Vögel, die von den Alten ausgeführt werden, ehe sie fliegen können.

Feinde. Sie haben mit den großen Trappen nicht nur gleiche Feinde, sondern auch noch mehrere unter den **Raubthieren** und **Raubvögeln**. Auswendig werden sie auch zuweilen von weißlichen **Läusen** und inwendig von **Madenwürmern** geplagt.

Jagd und Fang. Die Hähne werden in Frankreich in **Schlingen** gefangen, und durch ein ausgestopftes Weibchen herbey gelockt, dessen Geschrey man künstlich nachmacht.

Man jagt sie auch mit **Raubvögeln**. Es hält aber überhaupt schwer ihnen beyzukommen, weil sie beständig auf Anhöhen in Haferfeldern, niemals aber, wie man sagt, in Roggen und Waizen auf ihrer Hut zu seyn pflegen.

Nutzen. Ihr **Fleisch** ist wohlschmeckender, als von einem Birkhuhn.

Eben so sind die **Eyer** von vortreflichem Geschmack.

Schaden. Sie sollen zuweilen auf den Feldern, wo sie ihre Nahrung nehmen, Schaden thun.

Namen. Zwergtrappe; Trappenzwerg; Trieltrappe; Grieltrappe.

Die sieben und dreyßigste Gattung.

Der Pfau. Pavo.

Kennzeichen.

Die Federn des Kopfs liegen vorwärts.

Der Schnabel ist erhaben und stark.

Die Nasenlöcher sind weit.

Die Deckfedern des Schwanzes sind lang, breit, mit Augenflecken bezeichnet und breiten sich aus.

Eine Art.

(155) 1. Der gemeine Pfau.

Pavo cristatus. Lin.

Le Paon. Buff.

The crested Peacock.

Kennzeichen der Art.

Der Federbusch des Kopfes ist zusammengedrückt und beweglich, und das Männchen hat einzelne Sporne.

Beschreibung.

Das Pfauenmännchen ist wegen der unbeschreiblichen Pracht seiner Steißfedern, wegen seines ansehnlichen Wuch-

ses, seiner prächtigen Stellungen, seines stolzen Ganges, der zierlichen und ungezwungenen Verhältnisse seines Körpers eines der schönsten Geschöpfe in der Natur.

Es nähert sich in Rücksicht seiner Größe dem Truthuhn, und ist über vier Fuß lang *). Der Schwanz mißt einen Fuß, neun und einen halben Zoll, und die gefalteten Flügel gehen bis sechs Zoll über den Anfang des Schwanzes hinaus.

Der weißgraue Schnabel ist einen Zoll, neun Linien lang und wie ein Hühnerschnabel gestaltet; der Augenstern gelb; die vorn geschuppten und hinten netzförmigen Füße so wie die Nägel sind graubraun, die Mittelzehe vier Zoll, die hintere einen Zoll acht Linien und der dicke scharf zugespitzte Sporn neun Linien lang.

Der Federbusch besteht aus vier und zwanzig zwey bis drey Zoll langen, gerade in die Höhe stehenden Federn, mit weißen Schäften und zur Seite nur mit einzelnen schwarzgrün glänzenden haarigen Bärten, die bis zu den rundlichen oder vielmehr dreyeckigen zusammenhängenden goldgrünen Spitzen, welche wie Blumen auf ihren Stielen da stehen, nicht zusammen hängen. Er kann diese Federn nach Gefallen mit der Haut zusammen zurücklegen und wieder aufheben. Gewöhnlich steht er gerade in die Höhe. An den Seiten des kleinen Kopfes geht über und unter den Augen ein zusammenfließender weißer Streif hin, der unter sich noch einen schwarzen kahlen Fleck hat; Kopf, Hals und obere Brust sind schön indigblau mit violetten und goldgrünen Wiederschein; die zirkelförmig abgerundeten und wie

*) Par. Ms. Länge über 3 1/2 Fuß.

wie Fischschuppen da stehenden Rückenfedern sind goldgrün, kupferfarben glänzend, und schwarzglänzend gerändet. Die Deckfedern des Schwanzes oder die Steißfedern sind es nun eigentlich, die den Vogel, wenn er sie radförmig in die Höhe und aus einander schlägt, das schöne Ansehen geben. Sie liegen wie Dachziegeln schichtförmig über einander und die der letzten Schicht oder die mittelsten sind vier und einen halben Fuß lang. Alle haben einen weißen Schaft, zur Seite lange einzelne schwarzgrüne, kupferfarben glänzende Bartfasern, und an der Spitze die goldgrüne gewöhnliche Federgestalt, in welchem Theile das rundliche Fleck, das sogenannte Auge oder der Spiegel liegt. Die Mitte desselben ist, wie eine kleine Bohne groß und gestaltet, und dunkelblau glänzend, um dieselbe liegen drey Zirkel, wovon der nächste blaugrüne goldglänzend, der darauf folgende kupferfarben oder vielmehr olivenbraun mit Goldglanze, und der letzte grünlich goldfarben ist. Zur Seite stehen einige kürzere Federn, denen das Auge fehlt, die aber nach der Spitze zu an der Außenseite mit einer breiten goldgrünen Fahne versehen sind, davon einzelne Fasern noch abgebrochene breite Bärte haben. Auch fehlt einigen der längsten Federn dieser schöne Augenfleck und diese sind gleichsam an der Spitze viereckig abgeschnitten. Die schönste Pracht giebt das ausgespannte Rad von sich, wenn die Sonne ihre Strahlen in die glänzenden Augenflecken wirft. Die Unterbrust, Seiten, der Bauch und After sind schwarz grünglänzend; die Schenkel rostgelb; die Schulterfedern und kleinen Deckfedern hellrostbraun mit schwarzen Queerlinien, die im rechten Lichte goldgrün schimmern, die kleinsten an der Flügelecke sind rothbraun und schwarz gewellt, die mittlern himmelblau, mit einem grünen Gold-

glanze, die größern mit den Afterflügeln gelbroth; die vordern Schwungfedern gelbroth, die übrigen schwärzlich, röthlich und grün gefleckt; die achtzehn Schwanzfedern, die sich unter den obern Deckfedern derselben verstecken sind keilförmig und graubraun; die untern Deckfedern des Schwanzes schwarzgrau und so pflaumartig, daß sie wie ein großer Wollklumpen da liegen.

Das **Weibchen** ist kleiner. Die Regenbogen in den Augen sind bleyfarben; Schnabel und Klauen grau; die Deckfedern des Schwanzes und der Federbusch viel kürzer; der ganze Leib ist aschgrau braun, am Kopfe und Federbusche mit einigen grünen Punkten; Hals und Brust sind grün, mit weißen Spitzen an den Brustfedern.

Die alten Weibchen arten zuweilen, wie mehrere Vögel, in ihrem Gefieder so aus, daß sie den Männchen fast gleich sehen, und dieß gewöhnlich erst alsdann, wenn ihr Eyerstock abgeleert, sie also unfruchtbar geworden sind, und daher auch mit Widerwillen den Hahn sich ihnen nähern sehen.

Eigenheiten. Die Vögel werfen, so wie alle, ihre schönen Federn jedes Jahr vom August an ab, ausgenommen die Straußfedern auf dem Kopfe, die sich nicht ausmausern. Während dieser Zeit sind sie traurig, und halten sich, gleichsam aus Schaam, verborgen. Im Frühjahr erst können die Männchen die Pracht ihrer Augenfedern sehen lassen.

Sie sind bey ihrem Putze auch außerordentlich reinlich, bedecken und verscharren sogar zuweilen ihren Unrath,

rath, wie die Katzen. Ob sie gleich so schwer, wie das andere Meyergeflügel, fliegen, so suchen sie sich doch mehr in der Höhe aufzuhalten, fliegen daher auf die höchsten Bäume und Dächer und hier ist es auch, wo die Männchen besonders zur Zeit der Paarung, wenn ihnen etwas unerwartetes aufstößt, und beym Wechsel des Wetters ihr sehr durchdringendes, auf eine halbe Stunde weit hörbares, sehr unangenehmes Geschrey, das dem **Mau** der Katzen nicht unähnlich klingt, hören lassen. Außerdem geben beyde Geschlechter auch noch einige andere, doch weniger geräuschvolle Töne, die bald als ein Knirschen, bald als ein Murren, zu vernehmen sind, sowohl wenn sie vergnügt und ruhig, als misvergnügt und unruhig sind, von sich.

So schön sie sind, so tapfer und herrisch sind sie auch, so daß sie ohne Widerstand die Herrschaft über einen ganzen Hühnerhof behaupten, und sogar die andern Hühner, es müßte denn das Futter immer überflüssig vorhanden seyn, es nicht eher wagen, sich dem Fütterungsplatze zu nähern, bis jene gesättigt sind. Doch bemerkt man zwischen ihnen und den Truthühnern eine gewisse gegenseitige Neigung, und will sogar bemerkt haben, daß sie sich wechselsweise, doch ohne Erfolg, einander treten. Sie erreichen unter den Hausvögeln ein vorzüglich hohes Alter, und das Männchen wird fünf und zwanzig Jahr, das Weibchen aber nicht so alt.

Verbreitung und Aufenthalt. Ostindien, jener Himmelsstrich, der Saphire, Rubine und Topase zeuget, deren Glanz sich in seinem Gefieder spiegelt, hat auch diesen Vogel ursprünglich hervorgebracht. Von da kam er

nach dem westlichen Theile von Asien. Zu Alexanders des Großen Zeiten ward er zuerst in Europa, und zwar in Griechenland bekannt *). Von hieraus wanderte er in die übrigen südlichen Theile von Europa, nach Italien, Frankreich, dann nach Deutschland, die Schweiz und bis nach Schweden, und zuletzt auch nach Afrika und Amerika.

Er ist der Schmuck der Meyerhöfe, und man findet ihn fast auf jedem derselben in ganz Deutschland, ob er gleich nicht den Nutzen des andern Meyergeflügels gewährt.

Im Sommer suchen diese Hausvögel gern ihren Aufenthalt im Freyen auf den Bäumen auf, im Winter verlangen sie aber entweder einen geräumigen Stall, oder eine Schoppe, wo sie auf erhöheten Stangen schlafen. Sie schlafen sowohl mit verstecktem als bloß eingezogenem Kopfe und ausgestrecktem Schnabel.

Nahrung. Man ernährt sie, wie die andern Hühnerarten mit Gerste, Hafer, Wicken und Erbsen. Beym Waizen befinden sie sich freylich am besten; allein diesen können sie nur wegen ihrer großen Gefräßigkeit von den Reichen verlangen. Wenn sie immer Insecten, Gras und kleine Kieseln aufsuchen können, so sind sie weniger Krankheiten ausgesetzt als die Truthühner. Hollunderblüten (Sambucus nigra) sollen ihnen tödtlich seyn, so wie süße Milch.

Fortpflanzung. Hahn und Henne sind zu Ende des Märzes und Anfange des Aprils außerordentlich hitzig, und

*) Salomos Flotte brachte sie mit aus Afrika (Ophir).

und geben sich ihr Verlangen durch allerhand Liebkosungen zu erkennen. Ein Hahn ist hinlänglich, sechs Hennen zu belegen; man giebt ihnen aber um der Fruchtbarkeit der Eyer desto gewisser zu seyn, gewöhnlich nur drey. Wenn die Hennen keine Männchen haben, so treten sie sich zuweilen einander selbst und legen alsdann sogenannte Windeyer.

Zu Ende des Aprils und Anfang des Mais sucht sich die Pfauenhenne von selbst einen einsamen Winkel aus, und legt ihre Eyer in ein bloß aufgescharrtes Loch auf das daselbst befindliche Stroh und Genist, ohne vorher besondere Baumaterialien herbey zu schaffen. Gemeiniglich pflegt man ihr aber, wenn sie selbst brüten soll, wie den zahmen Hühnern, ein künstliches aus Heu und Stroh verfertigtes Nest anzuweisen. Sie legt einen Tag um den andern ein Ey, und wenn man sie ihr wegnimmt acht bis zwölf.

In Indien ist ihre Fruchtbarkeit weit größer und sie legt ihrer wohl zwanzig bis dreyßig. Die Eyer sind ihrer Größe und Gestalt nach den Gänseeyern gleich, braungelb (dunkelerbsfarben) mit dunklern schmutzigen Flecken und Punkten, die sich besonders am dickern Ende häufiger befinden. Doch legen auch einige strohgelbe oder gar weißliche Eyer mit dergleichen Flecken und Punkten. Wenn man die Henne selbst brüten läßt, so legt sie das Jahr nur einmal, wenn man ihr aber die Eyer immer wegnimmt, so fängt sie wohl dreymal an zu legen, und bringt wohl sechszehn bis achtzehn Eyer hervor. Die letzten Eyer läßt sie gewöhnlich des Nachts von der Stange herabfallen;

man

man muß daher Heu oder Stroh unterlegen, damit sie nicht in Stücken gehen.

Man beschuldigt sie, daß sie beym Ausschliefen der Jungen, nicht die Eröffnung aller Eyer erwarte, sondern wenn einige ausgekrochen wären, mit diesen davon gehe, und deshalb müsse man ihre Brut einer Trut- oder gemeinen Henne anvertrauen; allein so ungegründet auch dieß Vorgeben im allgemeinen ist, so ist doch so viel gewiß, daß sie sich nicht leicht zur Selbstbrut versteht, die Eyer verläßt, oder doch die Jungen in ihrer zarten Kindheit, durch das beständige hohe Auffliegen verwahrloset; und man thut daher am besten, wenn man ihre Eyer einer Truthenne, die ihrer zwölf bedecken kann, oder einer Haushenne, die nicht mehr als acht gehörig zu bedecken im Stande ist, unterlegt. Sie bedürfen gerade einer acht und zwanzigtägigen Erwärmung, und wenn man sie daher einer Haushenne, die nicht so lange zu brüten gewohnt ist, unterlegen will, so thut man wohl, wenn man die Pfauinn erst einige Tage darauf sitzen läßt. Wenn die Pfauhenne selbst brütet, so muß man den Pfauhahn sorgfältig von ihr zu entfernen suchen, denn so bald er sie entdeckt, so rennt er sogleich auf sie zu, um sie zu treten und zerbricht die Eyer.

Sind die gelblichen wolligen Jungen ausgekrochen, so nimmt man sie nicht so gleich unter der rechten Mutter oder Stiefmutter weg, sondern läßt sie noch wenigstens einen halben Tag unter ihr sitzen, damit sie gehörig abtrocknen können. Man giebt ihnen in den ersten Tagen Grütze, Semmelkrumen, gehackte Eyer, und Gerstenmehlbrey, oder auch ausgepreßte Käsemilch mit zerhacktem Schnittkohl, oder Schafgarbenblättern vermischt. Zur Abwechse-

lung

fung und Beförderung ihrer Gesundheit wirft man ihnen auch Ameiseneyer und Heuschrecken vor. Wenn sie etwas größer geworden sind, fressen sie im Wasser eingeweichten Waizen und Hirsen, und nach sechs Wochen das Futter der Alten.

Wenn sie die Pfauenmutter selbst führt, so muß man sie sorgfältig alle Abend in einen Hühnerstall treiben, und unter einen Hühnerkorb stecken, damit sie die Jungen unter ihre Flügel nimmt, und wärmt, sonst fliegt sie auf einen Baum, und läßt entweder ihre Jungen in der Hecke übernachten, oder trägt sie auch wohl einzeln auf ihrem Rücken auf einen Ast desselben, wobey aber manches zu Grunde geht. Unter vier Wochen lernen die Jungen nicht leicht mit ihr auf den Sitzstangen, oder hohen Baumästen übernachten, obgleich ihre Flügelfedern schon am dritten Tage da sind, und sie kleine Anhöhen ersteigen können. Alsdann fängt auch ihr Federbusch an hervorzukeimen, und man muß sie von jetzt an einige Wochen nicht nur aus Furcht einer unterliegenden Krankheit, die allezeit mit Hervorbrechung des Federbusches begleitet wird, besonders in Acht nehmen, sondern auch deswegen, weil sie sich jetzt anfangen zu beißen und die Stärkern von den Schwächern abgebissen werden. Hingegen kann man nun den Pfauenhahn wieder zu seiner Henne und den Jungen lassen, weil er diese nun für seine Kinder erkennt, liebt und sie nicht mehr wie vorhin seinen Verfolgungen, so wie anderes fremdes Federvieh, ausgesetzt sind. Sollten diejenigen, die von Trut- und Haushennen geführt werden, sich nicht im dritten Monate von selbst gewöhnen auf Stangen des Nachts zu fliegen, so muß man sie mit Gewalt dahin zu

ver-

vermögen suchen; denn die Pfauen sitzen auf der Erde nicht nur zu kalt, sondern müssen auch zur Erhaltung ihrer schönen langen Steißfedern einen erhabenen Ort haben.

Bis zum zweyten Jahre haben Männchen und Weibchen fast einerley Farbe; im dritten Jahre erscheinen die langen Deckfedern des Schwanzes beym Pfau, er fängt alsdann an ein Rad zu schlagen, und die Hennen aufzusuchen. Er paart sich zwar auch wohl schon im zweyten Jahre, aber, wie alle zu jungen Vögel, ohne Erfolg. Auch die Pfauinnen legen gewöhnlich nicht eher als im dritten Jahre.

Krankheiten. Wenn die **Jungen krank werden**, so kurirt man sie gewöhnlich durch Vorwerfung allerhand Arten von Insecten, Heuschrecken, denen man die Füße ausreißt, Mehlwürmern, Fliegen, Spinnen und Ameiseneyern.

Wenn die **Hennen** legen, so pflegen sie zuweilen ganz blöde zu werden, man setzt ihnen daher im Wasser gequelten Waizen und Hafer oder geröstete Bohnen zum Futter nahe bey ihr Nest.

Die übrigen **Krankheiten** haben sie mit den Haushühnern gemein, und man kann daher auch jene Heilmittel bey ihnen anwenden *).

Feinde. Junge und Alte werden zuweilen sehr mit **Läusen** geplagt, und jene sind den Nachstellungen aller der

*) s. weiter unten Krankheiten der Haushühner.

der **Raubthiere** und **Raubvögel** ausgesetzt, die die jungen Haushühner verfolgen.

Nutzen. Das **Fleisch** der Pfauen wird fast nie anders gegessen, als wenn es noch jung ist; denn alt ist es trocken, hart und unverdaulich, und ein Pfauenbraten ist auf den Tafeln großer Herren ein bloßes Schaugericht. Sie werden zu dieser Absicht in dem ganzen Schmucke ihrer Federn aufgetragen. Ueber einen so zubereiteten Pfau mußten die alten französischen Ritter bey großen Vorfällen ihr Gelübde, welches man das Pfauengelübde nannte, feyerlich ablegen.

Soll ein alter Pfau noch einigermaßen zu genießen seyn, so muß man ihn köpfen, und gleich in kaltes Wasser werfen; hierdurch wird ihm das Blut allmählich ausgezogen, und das Fleisch wird weiß und mürbe. In Pasteten ist es noch am schmackhaftesten.

Obgleich die Alten den **Eyern** noch den Vorzug vor den Gänse- und Hühnereyern einräumten, so taugen sie doch nichts zur Speise, weil sie zwar schmackhaft, aber ungesund sind.

Die **Federn vom Kopfe und Schwanze** brauchen die Federschmücker zu allerhand Putz; in China machen die Schwanzfedern einen besondern Handel aus, weil die Damen sie zum Kopfputze brauchen. In dem Gebiete des **großen Moguls** und in Persien macht man Fliegenwedel daraus, und vertreibt in den Häusern der Reichen die Fliegen damit. Die Vornehmen in **Japan** z. B. die

Ge-

Gesandten haben an ihren Mützen einen kleinen Busch von solchen Federn.

Man webte auch sonst einen prächtigen **Zeug** daraus, dessen Aufzug aus lauter Gold und Seide, der Einschlag aber aus Pfauenfedern bestand. So war ohne Zweifel auch der von Pfauenfedern gewebte Mantel, welchen der Pabst **Paul I.** dem König **Pipin** schenkte.

Der Pfau macht sich auch dadurch noch nützlich, daß er allerhand schädliche Insecten, als Heuschrecken, Raupen und Schmetterlinge wegfrißt.

Hauptsächlich aber wird er seiner Schönheit wegen, zur **Pracht und Zierde auf den Höfen** und nicht seines ökonomischen Nutzens halber, gehalten.

Was man auch noch neuerlich von seinen Kräften in der **Medicin** sagt, ist ungegründet.

Seiner Schönheit halber war er bey den Alten der **Juno** geheiligt.

Schaden. Die **Dächer** beschädigt er, besonders die Strohdächer, und verwüstet auch die **Küchengärten.**

Namen. Phau; Paw; Pogelun; Pawlun; Junovogel; Krainisch: Pau.

Abänderungen. 1) **Der weiße Pfau.** (Pavo albus. Le Paon blanc. Buff.) Er ist überall am ganzen Körper weiß. Die Spiegel auf den Deckfedern des Schwanzes sind zwar auch weiß, lassen aber doch die verschie-

schiedenen Grade der Schattirungen in der weißen Farbe noch deutlich genug unterscheiden. — Man giebt gewöhnlich Norwegen und andere nördliche Länder für das ursprüngliche Vaterland dieser weißen Abänderung an; allein sie haben keinen andern Ursprung als die weißen Hühner, Tauben, Mäuse u. d. gl. und haben also wohl bloß schwächlichen Eltern denselben zu verdanken, ohne Einfluß des Klima; ja man weiß sogar, daß sie auch in dieser Gestalt aus Ostindien nach Europa gebracht worden sind. Die Jungen sind sehr zärtlich und schwer zu erziehen, pflanzen sich aber in ihrer weißen Gestalt fort. Auch sind und werden sie nicht immer ganz rein weiß.

2) **Der bunte Pfau.** (Pavo varius. Le Paon panaché. Buff.) Er ist an den Backen, auf den Flügeln und am Bauche weiß, am übrigen Körper wie der gewöhnliche Pfau, nur daß die Augen der Deckfedern des Schwanzes, nicht die breite, runde und schöne Zeichnung haben.

Er fällt nicht nur von gemeinen Pfauen allein zufälligerweise, sondern auch absichtlich von dem gemeinen und weißen Pfau zusammen in dieser Gestalt, die auch zuweilen einige Veränderungen leidet, aus. Wenn man einen weißen und gewöhnlichen Pfau zusammenpaaret, so kann man es schon an den Eyern sehen, aus welchen bunte Pfauen kommen; denn sie sind heller als die übrigen.

Ich habe auch einmal eine schöne hieher gehörige Spielart gesehen, an welcher Flügel und Schwanz weiß, die übrige Farbe aber wie gewöhnlich, nur etwas lichter, war.

Die acht und dreyßigste Gattung.

Das Truthuhn. Meleagris.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist kurz und stark.

Der Kopf ist mit schwammartigen Fleischhöckern bedeckt.

An der Kehle hängt ein häutiger Lappen.

Der breite Schwanz breitet sich aus.

Eine Art.

(156) 1. Das gemeine Truthuhn (Puterhuhn.)
Meleagris Gallopavo. Lin.
Le Dindon. Buff.
The Turkey. Pen.

Kennzeichen der Art.

Das bloße Fleisch auf dem Kopfe ist roth und blau; an der Wurzel des Oberschnabels steht ein Fleischzapfen, und an dem Unterhalse des Männchens ein langer Büschel harter schwarzer Haare.

Beschrei-

Beschreibung.

Seine Größe ist gewöhnlich drey und drey Viertel Fuß, die des Schwanzes einen Fuß, zwey Zoll, und die Breite fünf Fuß *).

Der Schnabel ist zwey Zoll lang, dick, an der Spitze abgestutzt, wie abgeschnitten, doch scharf und weiß; der Augenstern rothbraun; die Ohren sind klein, rund, stehen hinter den Augen offen, und sind nur von etlichen kleinen zarten zerschlissenen Federn bedeckt; die Beine stark geschuppt, sechs Zoll hoch, und so wie die Zehen schmutzig fleischfarbenbraun, die Mittelzehe drey und drey Viertel Zoll und die hinter siebenzehn Linien lang; das Männchen hat einen Ansatz von Sporn.

Der kleine Kopf und ein Theil des Halses ist nackt, an der Stirn erhebt sich ein kegelförmiger, fleischiger, runzlicher Zapfen, der im Affecte schlaff wird, sich verlängert und zwey Zoll und weiter über dem Schnabel herunter hängt; der Scheitel und Nacken besteht aus großen und kleinen Fleischknoten, wie glatte Warzen gestaltet, die in und zwischen sich in eignen Vertiefungen schwarze Häärchen haben; am Kinne hängt eine schlaffe Haut, die sich am Halse in viele und große Fleischknoten (Karunkeln, Klunkern) verwandelt. Diese kahlen Theile sind fast immer blutroth, und auf dem Scheitel und an den Backen himmelblau, doch ändern sich auch diese Farben nach Verschiedenheit des Affectes, der Kälte und Wärme, und werden weiß, bloß blau, und gelblich. Am untern Theile des Halses ist vorn ein Büschel harter, spröder, an der Spitze gekrümmter, schwarzblauer

*) Par. Ms: Länge über 3 Fuß; Breite fast 4 1/2 Fuß.

blauer Haare, der im dritten Jahre zu einer Länge von fünf bis sechs Zollen gelangt. Nur die Männchen haben ihn, er keimt schon, wenn sie drey Viertel Jahr alt sind, aus einer aufgeschwollenen Fleischwarze hervor, und ist ein auszeichnendes Kennzeichen dieses Vogels. Die übrige Farbe ist eben den Veränderungen, wie bey allen Hausthieren, ausgesetzt. Es giebt schwarze und weiße, schwarz und weiß geschäckte, weiß und braun geschäckte, weiß und gelbröthliche, und auch aschgraue, welche mit den weißen die seltensten und schönsten sind *). Die zusammen gesetzten Farben bestehen allemal aus wellenförmigen Queerlinien, die sich am Schwanze besonders deutlich auszeichnen, welcher alsdann auch gewöhnlich ein weißes Band an der Spitze und eine darauf folgende breite schwarze Queerbinde hat; die Schwungfedern aber sind mehrentheils gesprenkelt. Die meisten Truthühner sind von schwärzlicher oder dunkelaschgrauer Farbe mit weißen Queerlinien. Unter den Federn auf dem Bürzel, die länger als die obern Rückenfedern sind, und an der Brust glänzen einige ins grüne oder violette. Die Flügel enthalten acht und zwanzig Schwungfedern, die abgerundet und bauchig sind, und der abwärts hängende Schwanz scheint mit den Deckfedern aus drey Ordnungen von Federn zu bestehen, von welchen die obere (oder die größern obern Deckfedern des Schwanzes) und die untere (oder die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes) kurz ist, und die mittlere größere oder der eigentliche Schwanz aus achtzehn Federn bestehet, wovon die sechs mittlern etwas länger als diejenigen an der Seite

sind;

*) Daß die Braunen die schwächsten und am schwersten zu erziehen wären, habe ich nicht gefunden.

sind; die beyden obern Ordnungen kann der Vogel in die Höhe heben, und fächerförmig ausbreiten, die untere aber bleibt beständig in einer geraden, oft zerstreuten Lage, und da die Anzahl dieser letztern Federn verschieden ist, so zählen sie abergläubische Leute, und sagen, so viel als das Männchen solcher Federn habe, so viel Eyer lege das **Weibchen.**

Dieses (das Weibchen) ist auch vom Männchen durch sehr auffallende Merkmale verschieden. Es ist weit kleiner, hat statt des Haarbüschels eine bloße Warze am Unterhalse *); der kahle Kopf und Hals hat wenigere und blässere Fleischknoten, und ist mehr mit Haaren und Federn besetzt; der Fleischzapfen auf der Stirn ist sehr klein, und verlängert sich entweder gar nicht oder doch kaum merklich; auch fehlt der Spornkeim.

Einige Eigenheiten. Das Betragen dieser Vögel ist so sonderbar als ihre Gestalt, und ihre Stellungen sind besonders im Zorn und zur Zeit der Begattung äußerst auffallend und lächerlich. Zur Zeit der Liebe werfen die Männchen den Hals zurück, und krümmen ihn mit dem Kopfe zu einem lateinischen großen S, pressen das Blut in die aufgeschwellten Fleischklunkern des Kopfes und Halses, verlängern den Nasenzapfen, erheben die Federn, besonders die des Unterleibes und Rückens, lassen die Flügel bis auf die Erde niederfallen, spreiten die zwey obern Ordnungen der mehrentheils schön bandirten Schwanzfedern zu einem Fächer aus, den sie bald auf die rechte, bald

 auf

*) Nur die alten bekommen zuweilen auch einen solchen Haarbüschel, der aber doch nur höchstens halb so lang wird, als am Männchen.

auf die linke Seite bedächtlich drehen, strotzen, und schreiten gravitätisch einher, gehen um das Weibchen ruckweise in einem Kreise herum, rauschen mit den Flügeln auf der Erde hin, (daher dieselben auch immer abgeschliffen sind,) und lassen bey dem jedesmaligen Ausspreitzen ihrer Federn und ruckweisen Fortschritten durch die Nasenlöcher einen Theil der zum Aufsträuben nöthigen, eingepumpten Luft wieder von sich, welches einen sonderbaren, dem Schnurren eines großen Spinnrads nicht unähnlichen Ton verursacht. Wenn sie gestört werden, sind sie sehr aufgebracht, legen ihre Federn einigermaßen wieder zusammen, verändern ihr sonst dumpfiges **Kullern** in ein lautes und volles, kehren aber bald wieder, wenn sie nur einigermaßen Ruhe bemerken, zu ihren zärtlichen, komischen Tändeleyen zurück.

Dieß laute, durchdringende, kullernde Geschrey kann man auch hören, wenn man ihnen vorpfeift, oder scharfe Töne, von welcher Art sie auch seyn mögen, von sich giebt; am hitzigsten aber stoßen sie es aus, wenn man ihnen rothe Sachen vorhält, die sie von Natur verabscheuen; denn sie werden dadurch oft so wüthend, daß sie auf die Menschen losstürzen, und sie mit Schnabel und Flügeln anfallen *). Außerdem haben die Hähne noch andere Töne, wodurch sie Hunger, Durst, Verlangen nach ihrer Ruhestätte u. d. gl. anzeigen, mit dem Weibchen gemein, unter welchen das **Put, Put!** wovon sie den Namen Puterhühner haben, das gewöhnlichste ist. Verwunderung und Furcht z. B. drücken sie durch eine Art von **Girren** aus, das mit dem Geschrey der Kraniche viel Aehnlichkeit hat.

*) Dieß thun sie besonders, wenn ihnen die Weibchen, die brüten, fehlen.

hat. Das Weibchen hat auch noch eigne einfache, melancholisch klagende Töne, wodurch es das Männchen herbey lockt, und welche es so oft hören läßt, als es ängstlich und bekümmert den Ort aufsucht, wo es sein Ey hinlegen will.

Das Weibchen ist überhaupt in seinem ganzen Betragen viel sanfter und demüthiger, schlägt selten und nur im Zorn, z. B. wenn es von einem Hunde verfolgt wird, ein Rad und kann überhaupt die Zänkereyen unter den Hähnen, besonders, wenn es seine Kinder sind, nicht vertragen, sondern schlichtet den Streit, indem es auf den stärkern Kämpfer zugeht und ihn erst mit Freundlichkeit, dann mit Drohungen und zuletzt mit Bissen von seinem Zorne zurück bringt, und dadurch den Schwächern oft erlößt.

Diese Streitigkeiten unter den Männchen fallen besonders zu der Zeit vor, wenn sie drey Viertel Jahr alt sind, und mannbar zu werden beginnen; die Gebrüder kämpfen dann so stark mit einander, indem immer einer den andern an den Fleischdrüsen des Seitenhalses zu packen sucht, daß der schwächere, wenn man sie nicht trennt, oft den Geist aufgeben muß. Die Weibchen sehen solchen Streitigkeiten staunend zu, und lassen oft, wenn der Kampf zu hitzig wird, ihre Klagetöne hören.

Doch sind diese Hausvögel lange nicht so eifersüchtig und zänkisch, wie die Haushähne, die oft die Truthähne anfallen und umbringen.

Ueberhaupt sind sie dumm und furchtsam und fliehen vor kleinern und schwächern Feinden *).

U 4 Aus

*) Wenn man ihnen den Kopf und Hals auf dem Boden z. B. auf

Aus eben diesem Grunde lassen sie sich auch leicht führen und es bedarf nur den Schatten einer Ruthe um eine beträchtliche Heerde im Zaum zu halten. Doch hat man Fälle, wo sie ihren Muth bewiesen haben; denn man hat sie sogar einen Hasen im Lager umringen und sich bestreben sehen, ihn mit Schnäbelstößen zu tödten.

Ihr Gang ist langsam und ihr Flug wegen des starken Körpers schwer. Sie mögen gern auf Bäumen sitzen, und erreichen die verlangte Höhe, indem sie von Zweig zu Zweig steigen. Sie ziehen auch wie die Gänse oft ein Bein an sich, schlafen zuweilen in dieser Stellung und zwar auf Stangen, indem sie den Kopf in den Federn verstecken.

Sie können sechszehn Jahr alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser wunderbar gestaltete Vogel, der jetzt in ganz Europa einheimisch ist, stammt eigentlich aus dem mittlern und nördlichen Amerika *), und wurde 1530 zuerst nach Deutschland ge=

B. auf Estrich oder Steinplatten drückt, und mit Kreide einen geraden starken Strich von der Stirn an über den Schnabel und so fort, auf dem Boden vor dem Schnabel hinzieht, so bleiben sie starr liegen, sehen den Strich unverrückt an, und man kann sogar mit rothen Kleidern um sie herum gehen und lärmen, wie man will. Vermuthlich halten sie diesen Strich für einen Balken, der ihnen auf der Nase läge. Zuweilen thun sie dieß auch, wenn man ihnen einen Strohalm queer vorlegt.

*) Aus Mexiko oder Yucatan wurden die Truthühner zuerst nach Europa gebracht, und in England schon 1524 eingeführt;

gebracht, wo er nun allenthalben wegen seines vortrefflichen Fleisches als Meyer- und Hausgeflügel gehalten wird.

führt; vermuthlich kamen sie dahin aus Spanien. Seit 1550, 60 und 70 werden sie als eine sehr seltene und leckerhafte Speise erwähnt. Nach Asien und Afrika kamen sie erst nachher, entweder durch Europäer oder durch Armenische Kaufleute.

Die Jesuiten sagen, man finde eine ungeheure Menge Truthühner bey den Illinesen; sie giengen daselbst in Höfen zu hunderten bis zwey hunderten und wögen sechs und dreyßig bis sechzig Pfund. Eben so häufig zeigen sie sich in Canada wo sie die Wilden Ondettutaques nennen, in Mexiko, Neu-England, am Missisipi und in Brasilien, wo sie unter dem Namen Arynanussu bekannt sind. Auch in Jamaika werden sie angetroffen. Fast in allen diesen Ländern leben sie im Stande der Wildheit, und es wimmelt überall von ihnen in einiger Entfernung von den Wohnungen der Menschen.

Auf den Antillen sind sie, wie in ihrem Vaterlande, und wenn man nur ein wenig Sorge für sie trägt, so machen sie des Jahrs drey bis vier Bruten.

Von den Holländern wurden sie nach Batavia gebracht, wo sie sehr gut fortgekommen sind; nicht so gerieth die Anzucht in Persien, wohin sie durch die Armenier kamen.

Nach verschiedenen Reisebeschreibungen trifft man die Truthühner auch in Congo, auf der Goldküste, in Senegal und in andern Gegenden von Africa an, wohin sie durch die Portugiesen und andere Europäer sammt andern Hausgeflügel gebracht wurden. Sie leben aber bloß in Factoreyen und Menagerien und die Eingebohrnen wollen noch wenig Gebrauch von ihrer Anzucht machen.

Aus dem allen ergiebt sich von selbst der Amerikanische Ursprung dieser Hausvögel; obgleich Gesner, Aldrovand,

Da die Truthühner die Reinlichkeit sehr lieben, so weißt man ihnen alle Abend einen gesäuberten Stall zu ihrem Nachtquartiere an, und da sie gern hochsitzen, so versieht man ihn mit Stangen *). Uebrigens läßt man sie, wo man ihrer wenig hat, am Tage auf den Höfen und in Grasgärten herum gehen; wo man ihre Zucht aber ins Große

Belon und Ray behaupten, die Truthühner stammten aus Afrika und Ostindien.

Aldrovand hat weitläuftig zu beweisen sich bemüht, daß die Truthühner die wahren Meleagriden der Alten, sonst die Afrikanischen oder Numidischen Hühner genannt, deren Gefieder runde tropfenförmige Flecken (gallinae numidicae guttatae) hätten, wären. Allein wer sieht nicht, daß diese Afrikanischen Hühner unsere Perlhühner sind, die eigentlich aus Afrika kommen, aber mit den Truthühnern eben nicht die größte Aehnlichkeit haben.

Ray, welcher die Truthühner aus Afrika oder Ostindien kommen läßt, hat sich wohl durch den Namen verführen lassen; denn der Name des Numidischen Vogels, welchen er meint, setzt einen Afrikanischen Ursprung, und der Türkischen oder Kalekuten einen Asiatischen voraus. Allein Namen, die nicht immer von den einsichtsvollsten Leuten gemacht und gegeben werden, geben ja keinen Beweiß ab.

Gesner beruft sich auf die Griechische Stelle des Aelians. Dieser spricht zwar von großen Indischen Vögeln mit smaragdgrünen Federn, allein er sagt auch, daß sie einen bunten Kamm hätten, der in Absicht der Farben einen Blumenkranz gleiche. Allein nur Haushähne haben Kämme dieser Art. und sehr große Hähne giebt es auch in Persien und Pegu.

*) Die Beschreibung einer eignen Wohnung für sie auf großen Meyereyen siehe unten bey Haushuhn unter dem Artikel: Aufenthalt.

Große treibt, da werden sie, wie die Gänse auf die Triften und Riede, und im Herbst auf die eingeärndteten Stoppelfelder, getrieben. Sehr wohl thut man alsdann, daß man ihnen vor der ihnen so nachtheiligen Nässe einige Strohhütten in der Nähe des Platzes baut, wo sie sich gewöhnlich aufzuhalten pflegen, damit sie bey einem starken Gewitter, da sie die Nässe, besonders, wenn es kalt ist, nicht gar zu wohl vertragen können, unter denselben Schutz finden.

Nahrung. Sie nähren sich so, wie fast alle Hühnerarten von Getraide, Insekten und Kräutern; daher füttert man auch im Sommer die Alten mit Getraide, z. B. Gersten, Hafer oder andern Abfällen, und im Winter setzt man ihnen täglich, wenn man das Getraide für zu kostbar hält, zweymal in kleinen Trögen gestampften Kohl, gelbe Rüben, Unterkohlrüben und Erdäpfel mit Waizenkleye oder Gerstenschrot vermischt, vor. Frisches Wasser und Kieß verlangen sie immer, und vor dem Saamen des purpurrothen Fingerhutes, der Petersilie und bittern Mandeln muß man sie sorgfältig in Acht nehmen.

Eine ganz eigne Nahrung und Wartung aber erfordern die Jungen.

Sie haben eben wie die Haushühner einen Kropf und einen Magen, da sie aber weit größer sind, so haben die Muskeln des Magens auch weit mehr Stärke. Weil ihr Hals ungleich länger als an den Haushühnern ist, so wird der Kropf unsichtbarer und ist ihm daher von einigen gar abgesprochen worden.

Fort-

Fortpflanzung. Die Truthühner leben in Polygamie, und ein Hahn kann zehn, ja wohl funfzehn Hennen belegen. Man wählt dazu einen grauen, schwarzen oder braunen, der groß, stark und muthig ist, mästet ihn aber nach dem zweyten Jahre, und zieht sich wiederum einen jungen an. Die Hennen taugen fünf Jahre zur Zucht, sind vom zweyten und vierten Jahre an am besten, zum Bebrüten aber im ersten Jahre oft noch zu ungeduldig, und nicht sorgfältig genug. Man sucht immer die größten aus.

Die **Begattung** geschieht wie bey den gemeinen Hühnern, doch wird sie nicht so oft wiederholt, daher auch die Hennen weniger und gewöhnlich nicht über acht und zwanzig Eyer legen *). Sie dürfen zu dieser Zeit niemals vom Hahn entfernt seyn, um die Zeit zur Befruchtung nicht zu versäumen. Bey uns in Thüringen legen sie nur einmal des Jahrs, und zwar im März und April, in wärmern Gegenden Deutschlands zuweilen zweymal, das erstemal im Februar, und das zweytemal im August. Doch müssen sie gewöhnlich zu zwey Bruten mit erhitzendem Futter, als Hanf, gewärmten Hafer, Buchweizen, Gerste, Schminkbohnen u. d. g. gereitzt werden.

Die Eyer sind länglich, besonders an der untern Seite stark zugespitzt, und weiß mit gelbröthlichen Punkten und Flecken.

Sie

*) Man giebt gewöhnlich zwanzig Eyer als die höchste Zahl an; allein die zwey Hühner, eine schwarze und eine aschgraubunte, die auf meinem Hofe laufen, haben wenigstens vier und funfzig Eyer dieß Frühjahr gelegt, aber freylich ist der dunkelbraune Hahn auch sehr groß und gut.

Sie werden von den Hennen, die entweder einen Tag um den andern eins legen, oder zwey Tage hinter einander eins und den dritten Tag ruhen, an einen dunkeln Ort getragen, aber gewöhnlich nicht immer an ein und eben denselben, sondern bald da, bald dorthin, in eine Hecke, in einen Busch, in langes Graß, in Reisighaufen, in Stroh, und man hat Mühe, sie zusammen zu suchen. Diesem Uebel könnte nun zwar dadurch abgeholfen werden, daß man sie zur Legezeit in eine dunkele Kammer brächte, allein dadurch verhindert man nur zu oft die nöthige Befruchtung, und bekommt alsdann unbefruchtete Eyer.

Wann die Henne ausgelegt hat, so bleibt sie auf dem Neste sitzen, und dieß ist die Zeit, da man ihr die weggenommenen Eyer zum Brüten unterlegen muß. Die zwey ersten aber übergiebt man ihr nicht gern, sondern ißt sie lieber, weil die Erfahrung lehrt, daß sie mehrentheils unfruchtbar sind.

Zum Brüten macht man ihr an einem ruhigen dunkeln Orte ein Nest zurecht, legt ihr sechzehn bis achtzehn von ihren Eyern unter, und zwar lauter solche, die in lauem Wasser zu Grunde sinken, setzt sie alsdann drauf*), und sie bleibt so feste auf ihren Eyern sitzen, daß man ihr das Futter und Getränke neben das Nest setzen, oder sie alle Tage davon nehmen, fressen und saufen lassen, und sie wieder drauf setzen muß, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, daß sie aus Eifer für ihre Brut Hungers sterben soll. Sie sitzt sechs und zwanzig bis sieben und zwanzig

Tage

*) Ohne sie vorher mit Brennesseln am Bauche zu hauen, und ihnen vergebliche Schmerzen zu verursachen.

Tage, höchstens vier Wochen über den Eyern, alsdann öffnen sich die Jungen durch Picken von selbst einen Weg durch die harte Schaale.

Auf diese Art kann man mit einzelnen Zuchten zu Werke gehen; anders aber verfahren diejenigen Landwirthe, die aus der Truthühnerzucht einen merklichen Nutzen ziehen wollen; denn eine oder zwey Hennen verlohnen gewöhnlich die große Mühe und Sorgfalt nicht, die man auf die Wartung und Pflege der Jungen wenden muß. Man hält ihrer lieber so viel, daß man ein Mädchen oder ein altes Weib zum Hüten annehmen kann. Denn alsdann ist der Vortheil nicht geringe, wenn man von drey Hähnen und dreyßig Hennen sechs hundert und mehrere Jungen gewinnet, von welchen doch wenigstens 500 am Leben bleiben, und groß gezogen werden können.

Zu dem Ende beobachtet man nun folgendes.

Sobald die Hühner ausgelegt haben, wollen sie auch brüten. Man gestattet ihnen aber dieß nicht eher, als bis sie alle ihre völlige Anzahl Eyer gebracht haben, damit die Jungen zu gleicher Zeit ausschlüpfen. Am sichersten geht man, wenn man ihrem Verlangen zum Brüten unterdessen ein Hühnerey aufopfert.

Wenn alle Hennen zum Brüten sich anschicken, so macht man in einem großen reinen und bestreuten Stalle die strohernen Brutnester, die man der Reihe nach an der Wand anbringt, zurechte, versieht jedes mit funfzehn bis achtzehn Eyern, setzt auf jedes Nest eine Henne, wo möglich über ihre eigene Eyer, die man in dieser Absicht zeichnet, verstopft die Stallfenster sorgfältig, damit kein Licht hin-

hineinfalle, und entfernt die Hähne, welche sonst aus Begierde, die Weibchen zu treten, die Eyer zerquetschen.

Alle vier und zwanzig Stunden wird der Stall einmal geöffnet, die Hennen werden von den Nestern abgenommen, vor der Thür mit hinlänglichem Fressen und Saufen versorgt, alsdann wieder in den dunkeln und verschlossenen Stall gebracht und auf ihre Nester gesetzt. Diese Fütterung und Behandlung beobachtet die Wärterin bis zu Ende der Brütezeit.

Den sechs und zwanzigsten oder sieben und zwanzigsten Tag untersucht sie die Eyer, und wenn sie findet, daß die mehresten bepickt sind, so hebt sie die Mütter nicht mehr auf, sondern läßt sie auf dem Neste ohne Futter, bis die Jungen sämtlich ausgekrochen sind, weil sonst die ausschlüpfenden feuchten Jungen ohne die nöthige Mutterwärme sich leicht erkälten und sterben könnten.

Jetzt werden die Brütehennen wieder zum Futter gelassen, und unterdessen, daß sie fressen, die Jungen von zwey Hennen einer einzigen untergesetzt, und folglich das ganze Volk nur der Hälfte der Hennen übergeben. Der andern Hälfte macht man sogleich wieder neue reinliche Nester, und legt jeder ohngefähr zwanzig bis vier und zwanzig Enten- oder gemeine Hühnereyer unter, um aus ihrer Begierde zu brüten noch einen Nebenvortheil zu ziehen.

Diese so erhaltenen Jungen verlangen eine sehr sorgfältige Wartung, Wärme, Schatten, angemessenes Futter und reines Wasser. Regen, Kälte und rauhe Witterung, Thau und Sonnenschein sind ihnen gefährlich, schaden ihrem Wachsthum und ihrer Gesundheit. Da ihre zarten Füße von dem

Bren-

Brennen der Brennesseln krüpplig werden, und man sie doch ihrer Gesundheit halber, und um Insekten zu suchen bald ins Freye lassen muß, so wäscht man ihnen sogleich, wann sie aus dem Ey kommen, die Füße mit Brantewein oder taucht sie nur hinein, dadurch werden sie abgehärtet und feste.

In den ersten vier und zwanzig Stunden bekommen sie gar nichts zu fressen. Nach Verlauf dieser Zeit werden die funfzehn Mütter mit ihren Jungen in einen eigenen warmen Stall gebracht, um die übrigen, die wiederum brüten, nicht zu stöhren.

Das erste Futter besteht aus hartgekochten und klargehackten Eyern, die nach etlichen Tagen mit gekochten Erbsen und fein gehackten Zwiebeln vermischt werden. Nach acht Tagen kann das Eyerfuttter ganz wegbleiben, oder wenn man es giebt, so hackt man die Eyer mit samt der Schaale, weil diese die Verdauung befördert, und man bringt sowohl die Jungen als Alten bey schönem Wetter auf einen Platz von kurzem Graße. Man füttert sie alsdann dreymal des Tages mit einem Gemische von gekochten Erbsen, Milch, kleingeschnittenem Salat, oder besser von den Blättern der Schafgarbe (Achillaea millefolium Lin.), fein gehackten Nesseln, auch wohl mit Weizen- Gersten- und Hafergrütze, die in Milch abgekocht ist. Wenn sie sechzehn bis achtzehn Tage alt sind, giebt man ihnen ein Gemengsel von Schafgarbe, oder Wermuth, Salat, Nesseln und Matte (woraus die Käse gemacht werden), und bröckelt ihnen Krumen von altem Brode vor.

Im

Im ersten Monate darf man sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sie fleißig zur Speise zu nöthigen, besonders wenn man sie nicht in großen Heerden erzieht, weil sie zu dumm sind, ihr Futter immer selbst zu suchen; man zeiget ihnen daher mit dem Finger darauf. Dabey darf man sie nicht immer in die Hände nehmen, weil die in der Haut liegende Federkiele dadurch leicht zerknickt und verschoben werden können.

Nach der Fütterung werden sie von ihren Müttern bey gutem Wetter aufs Feld geführt, wo sie vorzüglich vor Nesseln in der Mittagshitze gesichert werden müssen, und des Abends bekommen sie die Kost wieder, die sie des Morgens erhielten. Jetzt kann man ihnen auch schon Hirsen vorschütten, welchen sie einzeln auflesen.

Auf dem Felde finden sie allerhand Insekten, Regenwürmer, kleine Schnecken, Gras, Kräuter u. d. g. und sind gewöhnlich vor Krankheiten gesichert, wenn sie nur immer frisches Wasser bekommen, und auf den gewöhnlichen Hütungsplätzen bey unversehenen Regengüssen und Gewittern sich unter kleine stroherne oder breterne Verdecke, die man in dieser Absicht hinbaut, retten können.

Mit dieser Hütung und Fütterung, die man auch, je größer und älter sie werden, in Kleyen, mit zerhackten Nesseln und Kohl vermischt, verwandeln kann, wird bis zur Erndte fortgefahren, und nach derselben werden sie dann in die Stoppeln und auf die abgemähten Wiesen getrieben, wo sie so viel ausgefallenes Getraide, Heuschrecken, Käfer u. s. w. finden, daß sie zu Hause alsdann fast keines weitern Futters bedürfen. Gegen Michaelis werden die meisten

Jungen verkauft, und Heerdenweise weit und breit zum Markte getrieben *).

Anfangs sind die Jungen bloße unbehülfliche Wollklumpen mit einem großen Kopfe und trüben Augen. Nach und nach aber keimen neben diesen Haarfedern die eigentlichen Federn hervor; nach sechs Wochen kommen die rothen Fleischknötchen am Kopf und Oberhalse zum Vorscheine, im dritten Monate fallen ihnen die Federn daselbst aus, und sie werden kahl; nach etlichen Tagen entsteht auch die schlaffe Haut am Kinn; sie wachsen alsdann zusehends schnell; die Männchen verliehren ihre pipende Stimme, fangen an ein Rad zu schlagen, unter einander zu kämpfen, und heiser die gewöhnlich kullernden Töne von sich zu geben.

In den ersten Wochen bekommen sie zuweilen zwey oder drey Federn am Hintern, deren Kiele voll Blut sind. Diese muß man behutsam heraus ziehen, sonst werden sie krank.

Sie mausern sich im ersten Jahre nicht, sondern die Federn werden, so wie sie selbst, immer größer und dunkler.

Obgleich die gewöhnliche Regel ist, daß man sie in den ersten Monaten sehr sorgfältig vor dem Wasser und der Nässe bewahren müsse, so will man doch die gewisse Erfahrung haben, daß sie weit dauerhafter und stärker würden

*) In Thüringen zieht man sie nur einzeln; in Böhmen aber und in einigen Gegenden Schwabens in großen Heerden. Solche Heerden aus ersterem kommen zuweilen nach Thüringen zum Verkauf.

ten, und leichter zu erziehen wären, wenn man sie, so bald sie aus dem Ey kämen, ins Wasser tauche. Ja man hat sogar mit gutem Erfolge nicht nur in England, sondern auch in Deutschland versucht *), sie ohnerachtet ihrer Zärtlichkeit, in einer Art von wildem Zustande zu erziehen.

Man errichtet ihnen nämlich in Gärten oder auf grossen erhöheten Wiesen, wo sie dem Winde und Wetter ausgesetzt sind, breterne viereckige Kästen, etwas länger als breit, noch einmal so lang als eine Truthenne ist, mit der Oeffnung nach Morgen. In diesen brüten sie in Kälte, Wind und Regen ihre Jungen aus und da bleiben die Jungen und Alten beständig im Freyen, und weiden auf der Wiese. Ihre tägliche Speise sind Klumpen aus saurer Milch, gehackte Nesseln, Salat u. d. g. mit untermischtem Gerstenschrot. Auf diese Art erzogen sollen die Jungen groß, abgehärtet werden und gesund bleiben.

Diese Erziehungsart wäre freylich die natürlichste, weil diese Vögel in der Folge bey Wind, Regen und Gras besser bestehen würden.

Außerdem, daß man die **ausgedienten Truthähne** schlachtet, können sie auch zum Ausbrüten junger Truthühner, Haushühner und Enten gebraucht werden, und ihre Größe und Wärme macht, daß man ihnen viel Eyer unterlegen kann. Sie müssen aber zu diesem, ihnen so unangemessenen Geschäffte gehörig vorbereitet werden, und zwar auf eine etwas grausame Art.

*) Z. B. in den Fasanengarten des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.

Man baut nämlich in einer ziemlich dunkeln Kammer ein Nest, und legt Eyer hinein. Ehe man aber den Hahn drauf setzt, pflegt man ihm vorher die großen Federn am Bauche auszureissen, und die entblößte Stelle mit Brantwein zu waschen, worin gestoßener Pfeffer eingeweicht worden, oder man peitscht ihn mit jungen Nesseln. Beydes verursacht ihm ein Brennen und Jucken, und er setzt sich daher gern auf die untergelegten kalten Eyer, besonders wenn man ihm vorher etwas Brantwein eingegossen, und dadurch und durch die Dunkelheit, die man um ihn macht, seine Sinne betäubt hat. Nach vier und zwanzig Stunden setzt man ihm Futter bey das Nest, erleuchtet auch den Ort ein wenig, wenn er seine Mahlzeit halten soll, und fährt damit täglich fort. Auf diese Art brütet der Hahn seine Eyer aus, führt seine Jungen und schützt sie unter seinen großen Flügeln wider Kälte, Luft, Regen und Raubvögel besser, als die furchtsame Truthenne.

Ohngeachtet die Truthähne weit weniger hitzig, als die Haushähne sind, so treten sie doch in Abwesenheit ihrer Hennen, besonders zur Brüte- und Legezeit Haushühner und Enten, doch, wie sich von selbst versteht, ohne Erfolg. Viel geiler sind die Truthennen, die sich vor Menschen, Hunden und andern Thieren niederkauern, und sich oft mit dem größten Eifer dem Haushahne anbieten *).

Feinde. Die **Jungen** sind gar sehr den Nachstellungen der **Habichte, Falken** und **Sperber** ausgesetzt.

Die

*) Als ein Kennzeichen der Dummheit und Geilheit des Truthahns bemerkte ich, daß ich einen, der zwey Weibchen hatte, oft stundenlang habe eine todte Henne treten sehen, und kein Ey von seinen Hennen war befruchtet.

Die alten erblicken diese Raubvögel hoch in der Luft, geben einen kläglichen Ton von sich, die ganz klein noch unbefiederten Jungen laufen alsdann unter ihre Flügel, die größern aber ins hohe Gras und Gebüsch. Die Mutter läßt gewöhnlich den Raubvogel nicht eher aus den Augen, als bis sie ihn so weit entfernt sieht, daß er ihre Jungen nicht mehr bemerken kann, und zeigt diesen die Gefahr durch ein unaufhörlich klägliches Geschrey an. Sobald er sich aber weit genug entfernt hat, verwandelt sie ihre Stimme in freundliche Locktöne, und die Jungen kommen wieder, freudig wegen der vorüberseyenden Gefahr, zum Vorschein.

Auch die **Wieseln**, **Haus-** und **Wanderratten** stellen den Eyern nach.

Oft werden sie auch mit **Läusen** und **Milben** geplagt, die man ihnen mit Salzwasser vertreibt.

Krankheiten. Wenn den **Jungen** nach sechs bis acht Wochen am **Kopfe und Halse** die **Fleischknoten treiben**, so werden sie so krank, wie die Kinder beym Zahnen, und man gießt ihnen zur Stärkung etwas Wein unter ihre Nahrung, steckt ihnen ein Pfefferkorn ein, oder nimmt sie doch wenigstens vor Erkältung und Nässe in Acht.

Wenn sie **kleine Bläschen** an der Zunge und auf dem Bürzel bekommen, so pflegt man ihnen Rostwasser, d. h. Wasser, in welchem rostig Eisen liegt, vorzusetzen.

Die **Gicht** bringen sie bisweilen mit auf die Welt, bekommen sie aber öfterer nach einer unschicklichen Diät,

wenn man sie entweder in der Jugend durch die Ofenwärme erquicken will, oder sie unordentlich füttert, oder zu kalt werden läßt.

Den **Pips** bekommen sie auch, wie wohl seltner als die gemeinen Hühner. Es ist dieß eine Verhärtung der Haut, die sich unter der Zunge anfängt, und bis in den ersten Magen erstreckt. Hierdurch werden sie unvermögend, ihr Futter gehörig aufzuheben und zu verdauen. Gewöhnlich liegt der Ursprung dieses Uebels in dem Mangel oder der schlechten Beschaffenheit des Getränkes. Das Verwahrungsmittel dafür ist hinlänglich klares Wasser, und das Heilungsmittel im Anfange der Krankheit Ablösung der Hornhaut unter der Zunge, wobey man ihnen einer Haselnuß groß gesalzene Butter eingiebt, worin etliche schwarze Pfefferkörner und eine große Kreutzspinne eingedrückt sind. Erstreckt sich aber die Verhärtung schon durch den Schlund, bis in den ersten Magen, so ist ein langsamer Tod ganz unvermeidlich.

Mit der **Ruhr** (Kalkscheiß) werden die Jungen oft geplagt. Man erkennt sie an dem weißen flüßigen Unrath, den sie von sich spritzen. Sie bekommen sie vorzüglich vom sauergewordenen Futter, und verliehren sie wieder durch bessere Nahrungsmittel.

Die **Unverdaulichkeit** hat ihren Sitz in dem ersten Magen. Sie haben einen dicken, harten Kropf, sind traurig, gehen nach der Krippe, doch ohne zu fressen. Sowohl Junge als Alte sind mit diesem Uebel behaftet, welches vorzüglich von trockenen und mehligen Futter entsteht. Wenn sie auf eine solche trockene Speise saufen, so wird wohl der

äußere

äußere Theil eines solchen Mehlklumpens befeuchtet, allein der innere bleibt trocken, die ganze Masse wird also gleichsam von außen zusammengekleistert, daß sie unmöglich durch den engen Kanal in den eigentlichen Magen dringen kann. Die Jungen sterben also ohne Rettung; die Erwachsenen aber kurirt man durch den Schnitt. Man öffnet nämlich den Kropf zur Seite mit einem scharfen Federmesser, nimmt den schädlichen Klumpen, den ich mehrmalen wie ein hartes zusammengeknetetes Stück Teig gefunden habe, heraus, und heftet die Wunde wieder sauber zu. Man hat bey dieser Operation keine weitere Vorsicht nöthig, als daß man den Schnitt nur nicht allzu tief nach der Brust mache, weil sonst das Getränke durch die Nath dringen, und nicht nur die Heilung verhindern, sondern auch das Thier wieder in die vorige Unverdaulichkeit versetzen möchte. Wenn man nach dem Zusammenheften die Nath mit braun geschmolzener Butter bestreicht, und das kranke Thier mäßig und oft füttert, so geschieht die Genesung in wenigen Tagen gewiß.

Nutzen. Das **Fleisch** dieser Hausvögel ist ungemein schmackhaft, zart, leicht verdaulich, gesund und nahrhaft. Die Hähne sind am Geschmack besser als die Hühner, am allerbesten aber sind die **kastrirten (gekappten) jungen Hähne.**

Dieß **Verschneiden** aber geschieht nicht an der nämlichen Stelle, wie bey den Haushähnen; denn ihr längerer Leib verhindert, daß man mit dem Zeigefinger nicht bis oben an den Rücken zu den Testikeln kommen kann. Es wird daher bey ihnen, wenn sie, wie die jungen Hofhäh-

ne auf beyden flachen Händen liegen, und die Füße durch die Daumen gut zurückgebogen und gehalten werden, ein Einschnitt an der Seite des Leibes gemacht. Man wählt dazu die linke Seite, und zwar die Stelle, wo die Keule anstreicht. Hier ist das Fleisch dünne genug und besteht nur in einer weißen und unter dieser in einer braunen Haut. Man macht ohngefähr einen Einschnitt von anderthalb Zoll, löst die schlaffen Hoden, welche an eben dem Orte, wie bey den Haushähnen, liegen, aufs behutsamste ab, und holt sie mit dem gebogenen Finger heraus. In die Wunde steckt man zur Heilung ein Stückchen Butter, von der Größe einer welschen Nuß, macht die Oeffnung zu, bestreicht sie mit Baumöl und bestreut sie mit Asche. Man hält die frisch verschnittenen Hähne acht Tage inne.

Will man diese **gekappten Truthähne** besonders delikat haben, so mästet man sie mit folgender Fütterung. Man nimmt täglich zwölf Loth Hirsenmehl und anderthalb Loth Butter, und vermischt dieß mit lauem Wasser zu einen Teig. Diesen Teig theilt man in drey Portionen, macht aus jeder Portion zwanzig Kugeln, und giebt jedem Hahn in einem Gänsestall, in welchem er sich nicht stark bewegen kann, früh, Mittags und Abends zwanzig Stück. Nach jeder Mahlzeit setzt man ihm acht Loth Milch hin, zum Saufen. In vier und zwanzig Tagen ist er dadurch zu seiner größten und besten Fettigkeit gelangt. Diese Mästung kostet ohngefähr zwölf Groschen; ein solcher Truthahn wird aber für 1 Thaler 20 Groschen bezahlt.

Auch unkastrirte Truthähne und Hennen lassen sich auf diese Art mästen; letztere bekommen aber täglich geringere Portionen.

Sonst

Sonst macht man sie gewöhnlich mit Gerste oder Haser, oder dem Schrot von diesem Getraide, das mit gestoßenen Unterkohlrüben, Mohrrüben und anderm Wurzelwerk und grünen Sachen untermengt, und mit saurer Milch, wo möglich, angefeuchtet wird, fett.

Die jungen Truthühner pflegt man gebraten, die jährigen in Suppen zu essen.

Die **Eyer** sind ebenfalls schmackhaft, und werden, wie die Hühnereyer, benutzt.

Die **Federn**, die zwar weit schlechter als die Gänsefedern sind, können in Betten gefüllt werden; doch darf man sie nicht mit guten Federn vermischen.

Der starken **Schwanz**- und **Flügelfedern** bedient man sich zum Schreiben grober Schriften, und die weichen **Federn unter den Flügeln** und die **unterste Ordnung der Schwanzfedern** geben die schönsten Sultane und Federbüsche, auch braucht man Federn von den Seiten dazu.

Durch die Truthühner kann man auch die **Eyer der Perlhühner** ausbrüten lassen.

Schaden. In **Gemüßegärten** thun sie Schaden durch **Ausscharren** des Saamens und **Abfressen** der Kräuter und Blüten, und in Feldern am Kraut und Getraide; deßwegen müssen sie sorgfältig eingesperrt und gehütet werden.

Auch darf man **kleine Kinder** nicht allein im Hofe lassen, wenn Truthähne darinnen sind, besonders, wenn sie etwas rothes an ihrer Kleidung haben.

Ver-

Namen. Puterhuhn; Kalekuter; kalekutischer Hahn; gemeiner Kalekut; Truthahn; Puter; Puder; wälscher Hahn; Türkischer Hahn; Kuhnhahn; Indianischer Hahn; Puthe; Kalkun; Knurre; Putchen; Pipe. Die Namen Kalekutsche und Türkische Hühner sind vielleicht von andern Hühnern auf diese gezogen worden, und beweisen nichts gegen ihren Amerikanischen Ursprung.

Verschiedenheiten. 1) **Das wilde Truthuhn** (Meleagris gallopavo sylvestris) bewohnt jetzt noch die großen Sümpfe in Amerika in Heerden zu fünfhunderten, geht am Tage in die trocknen Wälder und sucht Eicheln ꝛc. zu seiner Nahrung. Es kann auch nicht viel schneller, als das zahme, fliegen. Es ist größer als das zahme. Seine Farbe ist überhaupt dunkler, fast schwarz, welche in verschiedenem Lichte bald glänzendgrün, bald kupferfarbig, bald gar purpurroth schillert; die Schwungfedern sind glänzend goldgrün, werden gegen das Ende zu schwarz und haben weiße Spitzen; die großen Deckfedern der Flügel sind glänzend braun; der Schwanz besteht aus achtzehn braunen Federn mit schwarzgrünen Bändern und schwarzen Enden. Uebrigens sieht es aus wie das zahme.

Die aus den Eyern von zahmen erzogenen wilden begatten sich mit diesen ohne Schwierigkeit. Die Indianer machen aus den Federn mit Bast ein schönes Zeug, wie seidenen Plüsch und aus dem Schwanze Sonnenschirme und Fächer.

Man jagt sie gewöhnlich mit Hunden. Sie laufen eine zeitlang geschwinder als diese; allein sie können es doch

doch nicht so lange aushalten, und müssen alsdann abge-mattet sich auf die Bäume setzen, wo sie leicht von den Jägern, eines nach dem andern herabgeschossen werden.

2) In England läßt man die zahmen **schwarzen verwildern**, und bekömmt dadurch eine eigne Varietät, die man in den Menagerien und Parks hält. Diese steigen oft bis zu den höchsten Gipfeln der Bäume, so daß man sie nicht mit der Flinte erreichen kann und pflanzen sich im Gebüsche, wie die Fasanen, wild fort. Die schwarzen sind immer etwas kleiner als die andern.

3) Das **weiße Truthuhn** (M. G. albus.) **mit rothem Kopfe und schwarzem Haarbüschel auf der Brust.** Diese Truthühner werden in England sehr hoch gehalten, pflanzen sich in diesem weißen Kleide fort und sollen aus Holland stammen. Das Ohngefähr hat diese Varietät erzeugt *), und man sagt, daß wenn ein weißer Truthahn mit einem schwarzen kämpfe, die junge Brut alsdenn allezeit weiß würde. Wers glauben mag. Sonst sieht diese Varietät sehr schön aus; ist aber in Thüringen nichts seltenes, indem man sie fast auf allen Höfen antrifft, wo Truthühner gehalten werden.

4) Das **kupferfarbene Truthuhn** (M. G. cupreus). Eine sehr schöne Varietät. Die Farbe ist tief-glänzend kupfern, an Flügeln und Schwanz weiß. Am schön-

*) Ich habe selbst von einem schwarzen Hahne und einer blau und weißgeschäckten Henne in einer Brut 3 schneeweiße mit schwarzen Haarbüscheln erhalten.

schönsten ist sie, wenn die Federn schwarzblaue, glänzende Bänder haben.

5) Das **Puterhuhn mit dem Federbusche.** (Meleagris gallopavo cristatus. Kurre mit Straußfedern, Haubentruthahn). Es ist eine bloße Abänderung, wie der gemeine Hahn mit einem Federbusche. Der Federbusch ist weiß oder schwarz.

Albin beschreibt einen solchen Hahn. Man hat ihn aber so wie die Truthühner überhaupt von allerhand Farbe. Dieser war von der Größe der gewöhnlichen Truthähne. Der Oberleib war dunkelbraun und gelb; die Brust, der Bauch, die Schenkel und der Schwanz weiß, wie die Federn, die seinen Busch bildeten. Der Schwanz hatte einen gelben Kreis und schwarze Spitzen an den Federn. Die Füße waren fleischfarbig. Uebrigens glich er vollkommen unsern gemeinen Truthühnern, sowohl in Absicht auf das schwammige und drüßige Fleisch, welches den Kopf und den obern Theil des Halses bedeckte, als auf den spröden Haarbüschel, welcher mitten am Halse entspringt. Auch hatte er kurze Sporne und zeigte einen besondern Widerwillen gegen die rothe Farbe. Man erzieht diese Varietät nicht einzeln in England, trifft sie aber auch hin und wieder in Deutschland an.

6) Das **Bastardtruthuhn** (M. G. hybridus). **Edwards** redet von einem Bastard, den er für die Frucht der Vermischung von der Truthahn- und Fasanengattung hält. Der Vogel, nach welchen er seine Beschreibung gemacht hat, war in dem Walde bey **Hanford** in der Provinz **Dorset** geschossen worden, wo man ihn im October

1759

1759 mit zwey oder drey andern Vögeln von der nämlichen Gattung antraf. Seiner Größe nach war er zwischen dem Fasan und Truthahn. Ueber der Wurzel des Oberschnabels erhob sich ein kleiner Busch von ziemlich langen schwarzen Federn. Die Augen stunden in einem Kreise von rother Haut, der aber nicht so breit wie beym Fasan war.

Es wird nicht gesagt, ob dieser Vogel mit dem Schwanze ein Rad mache; aus der Abbildung sieht man nur, daß er ihn, wie ein in Ruhe sich befindender Truthahn trägt. Uebrigens muß man merken, daß der Schwanz nur aus sechszehn Federn bestand, wie der vom Auerhahn. Außerdem kam jede Feder doppelt aus einer einzigen Wurzel hervor, eine war groß und feste, die andere klein und dunenartig, welches weder beym Fasan noch Truthahne, wohl aber beym gemeinen und Auerhahne, angetroffen wird. Buffon glaubt daher auch, wenn dieser Vogel ja ein Bastard seyn sollte; so sey er es eher vom Auerhuhn und Truthuhn, als von dem letztern und dem Fasan.

Die neun und dreyßigste Gattung.

Der Fasan. Phasianus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist kurz und stark.

Die Wangen haben eine nackte und glatte Haut.

Die Füße sind an den meisten bespornt.

Vier Arten.

(157) 1. Das

(157) 1. Das gemeine Haushuhn.

Phasianus Gallus (domesticus) Lin.

Le Coq commun; la Poule commune. Buff.

The dunghill Cock and Hen.

Kennzeichen der Art.

Auf der Stirn ist ein fleischener Kamm, an den Wangen sind doppelte Lappen, die Gegend der Ohren ist blos und der Schwanz (bey den meisten) zusammengedrückt und in die Höhe gebogen.

Beschreibung.

Das zahme Huhn, das sich jetzt in jeder Wirthschaft seiner großen Nutzbarkeit halber, unentbehrlich gemacht hat, stammt wahrscheinlich von der **wilden Art** (s. unten **Spielarten:** Urace.) ab, die man noch jetzt in vielen Provinzen Asiens, in den Indischen Wäldern, in den Wüsten am Caspischen Meere, in der Soongorey, Bucharey, China, in einigen Provinzen von Afrika und auf den Inseln des grünen Vorgebirges findet. Ostindien ist vermuthlich sein ursprüngliches Vaterland, von da es sich zahm als Hausthier über die ganze Erde verbreitet hat *).

Es

*) Auf der Osterinsel, auf Tongatabu, Owaihi und anderen Inseln der Südsee hat man sie bey ihrer Entdeckung schon häufig vorgefunden; hingegen nach Amerika sind sie erst durch die Spanier gebracht worden. Der Verfasser der Geschichte der Incas versichert, daß es in Peru vor seiner Ero-

Es ist eins von denjenigen Hausthieren, die durch Nahrung, Zucht, Vermischung und durch die verschiedenen Him-

Eroberung keine gegeben habe, und daß sich die Hühner mehr als dreyßig Jahre lang nicht haben gewöhnen können, in den Thälern um Cusco zu brüten. Coreal sagt ausdrücklich, daß die Hühner von den Spaniern nach Brasilien gebracht worden wären, und daß die Brasilier sie so wenig gekannt hätten, daß sie durchaus nicht davon aßen und ihre Eyer als eine Art von Gift ansahen. Die Einwohner von der Insel St. Domingo hatten sie nach dem Zeugnisse des Pater Charlevoix eben so wenig; und Oviedo giebt es für erwiesen aus, daß sie aus Europa nach Amerika wären gebracht worden. Acosta behauptet zwar durchaus das Gegentheil, und sagt, daß es vor der Ankunft der Spanier in Peru schon Hühner gegeben habe, und giebt zum Beweise an, daß sie in der Landessprache Gualpa und ihre Eyer Ponto hießen; eben als wenn die Wilden nicht einem Vogel, den sie das erstemal sahen, von ihnen bekannten ähnlichen den Namen hätten geben können, welches ja die Europäer so oft mit Amerikanischen Thieren thun: vielmehr ist nach Thomas Hyde Persien der ursprüngliche Himmelsstrich der Haushühner; doch hat man daselbst nach Taverniers Berichte die Kunst, sie zu mästen, erst durch Armenische Kaufleute aus Europa bekommen. Diese Vögel sind in Persien sehr häufig und stehen zumal bey gewissen Derwischen in großem Ansehen, weil sie dieselben als lebendige Stundenuhren betrachten. — Dampier sagt, er habe auf den Inseln von Poulocondor wilde Hühner gesehen und getödtet, die unsere Krähen nicht an Größe überträfen, und wie unsere Haushähne, nur heller, kräheten. Er setzt hinzu, daß es deren auf der Insel Timor und auf St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, gebe. Gmelli Carari sagt, er habe ihrer auf den Philippinischen Inseln gesehen, und Morella behauptet, es gebe im Königreiche Congo wilde Hühner, die schöner und wohlschmecken-

der

Himmelsstriche eine solche Veränderung in der Gestalt, Größe und Farbe erhalten haben, daß man eine große Anzahl sehr auffallend verschiedener Spielarten aufzählen kann.

Die Größe ist sehr verschieden, und das Männchen ist immer um ein Drittheil größer und schwerer als das Weibchen.

Da diese Hausvögel so allgemein verbreitet sind, so bedarf es, um sie kennen zu lernen, keiner besondern Beschreibung. Denn jedermann weiß, daß ihr Schnabel kurz, stark, an beyden Kinnladen etwas gekrümmt ist, eine stumpfe, doch schneidende Spitze und eine weißliche oder bläuliche Farbe hat; die Nasenlöcher mit einer knorplichen Haut halb bedeckt, die Ohren nackt sind, und unter sich fast immer ein nacktes weißes Häutchen, wie ein Fingernagel gestaltet, haben; auf der Stirn ein rother Kamm (Hahnenkamm) stehet, der mehrentheils ausgezackt ist; der Augenkreis roth und nackt ist, unter dem Kinn längs den beyden Schnabelkiefern zwey rothe Bartlappen (Bart, Hahnenbart, Glocken, Lilien) hängen; die Augensterne roth, rothbraun, kastanienbraun oder dunkelbraun; die Füße stark, schuppig, gelblich oder bleyfarben, mit vier Zehen, wovon die drey vordern eine kleine Hautverbindung am hintern Gelenke haben,

der wären, als unsere, aber von den Negern nicht geachtet würden. — Es mag nun ihr natürlicher ursprünglicher Aufenthalt seyn, welcher er will, so haben sich diese Vögel doch leicht in der alten Welt von China bis zu dem grünen Vorgebirge und vom mittägigen Ocean bis zum mitternächtlichen ausbreiten können. Diese Wanderungen sind aber sehr alt und übersteigen Geschichte und Ueberlieferungen. Neuer ist, wie wir gesehen haben, ihre Niederlassung in der neuen Welt.

haben, versehen und die Klauen kurz, stark und hornfarbig sind. Auch unterscheidet sie die ganz eigne Haltung ihres Schwanzes gar sehr von allen andern Hausvögeln. Die vierzehn Schwanzfedern sind nämlich auf solche Art schief in die Höhe gestellt, daß sieben auf jeder Seite befindlichen Federn in einen spitzigen Winkel so zusammen stoßen, daß dadurch gleichsam ein spitzwinkliches Dreyeck formirt wird, dessen Grundfläche oder Oeffnung nach der Erde gerichtet ist. Nur wenn es regnet, ziehen sie den Schwanz etwas zusammen und tragen ihn senkrecht, sonst immer winklich aufgerichtet, eben so wie den langen Hals, Außerdem haben sie am Halse und auf dem Bürzel lange spitzige Federn, und kurze zum weiten Fliegen untaugliche, nur bis unter die Wurzel des Schwanzes reichende Flügel.

Der **Hahn** hat außer seiner Größe vor der Henne noch sehr auffallende Unterscheidungsmerkmale, einen langen Hals, den er gern aufrecht trägt, einen größern, mehrentheils aufgerichteten Kamm, einen langen aufwärts gekrümmten scharfen Sporn hinten an den hohen starken Beinen, einen erhabenen Schwanz, dessen beyde mittelsten Federn, weit länger als die übrigen, spitzig sind, und schwankend sich in einen Bogen herum krümmen, lange, schmale, spitzige, glänzende, meist schönfarbige Halsfedern, die sich bey jeder Bewegung sanft verschieben, eben dergleichen Bürzelfedern, die an den Seiten des Schwanzes herabglitschen, große, spitzige, schwankende obere Deckfedern des Schwanzes, die sich an den Seiten mit den Schwanzfedern vermischen, sich, wie die beyden mittelsten Schwanzfedern krümmen und den Schwanz zieren helfen, und einen stolzen und langsamen Gang.

Die **Henne** hat breitere Federn als der Hahn, höchst selten einen Sporn, statt dessen oft ein rundes Knötchen, und trägt den Kamm, der meist nur einfach ist, immer mehr liegend oder hangend, als aufrecht.

So wie die Größe bey den Haushühnern verschieden ist, so ist es auch die **Farbe**, und man trifft sie fast von allen Farben an. Es giebt daher schwarze, weiße, blaue, graue, rothe, röthliche, braune, gelbe, aschgraue, und mit allen diesen Farben einfach und zusammen gesetzt, gefleckte, geschuppte, geschäckte, gestreifte u. d. gl. Und auch darin hat der Hahn vor der Henne einen Vorzug, daß er mit weit schönern und glänzendern Farben geziert ist.

Ein **guter Haushahn** muß ein großer, starker, stolzer, munterer und ansehnlicher Vogel seyn. Er muß einen langen natürlich gekrümmten Hals, einen großen und hochrothen, einfachen oder doppelten Kamm, abgerundete schöne Halsläppchen, große, feurige, der Farbe seiner Federn gleichende Augen, einen starken Schnabel, hohe feste Beine, lange scharfe Sporne, und kurze und starke Klauen haben. Seine vorzüglichsten Farben, die von Stärke und Ausdaurung zeugen, sind glänzend roth und schwarz, und seine Kraft und gutes Naturell muß man aus seinem Treten, Krähen und aus seinem stolzen Gange erkennen können. Er muß gern um seine Hühner seyn, von denselben geliebt und gefürchtet werden, sie auf seinen lockenden Ruf leicht alle um sich versammlen können, und zärtlich die ausgescharrten Körnchen mit ihnen theilen. Wenn man nicht auf sein Fleisch sieht, so kann man ihn acht Jahre als **Zuchthahn**, mit Vortheil gehen lassen, sonst

sonst lebt er aber über zwanzig Jahre, und würde gewiß nach seiner starken festen Natur zu schließen in der Freyheit dreyßig bis vierzig Jahre alt werden können.

Eine gute Haushenne ist von mittlerer Größe, hat einen hohen, dicken Kopf, lebhafte Augen, einen rothen Kamm, einen starken Hals, eine breite Brüst, einen starken, zusammen gepreßten Leib, dunkelgelbe vorn aschgrau überlaufene Beine und keinen Sporn, und darf nicht über fünf Jahr alt seyn.

Eine Henne, die wie der Hahn, mit Spornen versehen ist, soll gewöhnlich seltener legen, die Brüteyer zerbrechen, oder sie wohl gar aus Ungeduld, um nur das Nest verlassen zu können, auffressen, und sich überhaupt sehr wild und scheu betragen *).

Eben so untauglich zur Zucht sollen diejenigen Hühner, seyn die krähen oder wie der Hahn locken, denn sie legen meist kleine Eyer ohne Dotter, sind fett und taugen also, wie ein stummer Hahn, zu nichts, als zum Schlachten **).

*) Ich weiß von etlichen, die mein Nachbar hat, der diese Race liebt, das Gegentheil. Seine Hühner legen gut. Er läßt sie aber nicht brüten, und zwar deswegen, weil sie mit dem Sporn das Nest gern zerreißen.

**) Auch dieß ist nicht immer gegründet, wie ich aus eigner Erfahrung weiß. Richtiger ist die Bemerkung, daß die Hennen, die krähen, meist so alt sind, daß sie entweder nur noch einen schwachen, oder gar keinen Eyerstock haben.

Daß man die zänkischen, hartnäckigen, sehr scheuen abschaffen müsse, läßt sich leicht selbst vermuthen, denn sie machen oft durch ihr Beyspiel, daß die andern Hühner auch verwildern, legen nicht fleißig, vertragen die Eyer, zerbrechen sie, und verlassen die Nester, wenn sie brüten sollen. Auch mit den allzu fetten verfehlt man stets seines Zwecks, denn sie können alsdann ihre Hauptpflicht, weswegen sie gehalten werden, nicht erfüllen, nämlich das Eyerlegen *).

Von den schwarzen, rothgelben und aschfarbenen sagt man, daß sie am meisten legten, und auf dem Lande, wo sie auf die Wiesen und in die Gärten gehen, liebt man besonders die erste und letzte Art, weil sie den Nachstellungen der Raubvögel weniger ausgesetzt sind, als die hellfarbigen.

Wer bloß auf die Erziehung junger Hühner sieht, muß weiße halten, weil sie ein sehr weißes, zartes Fleisch haben, doch lauren ihnen die Raubvögel sehr stark auf.

Der Liebhaber, welcher bloß auf die Schönheit der Gestalt und Federn sieht, bemüht sich aus den verschiedenen schönen Abänderungen **) seinen Hühnerhof zu bevölkern, sucht, wenn er eine reine Art wünscht, Hahn und Henne von einerley Race und Farbe aus, wenn er aber mancherley Schattirungen und Mischungen in Farbe und Gestalt will,

ver-

*) Man kann sie dadurch mager machen, daß man ihnen Kreide in das Trinkgeschirr legt, und etwas von zerstoßenen eingeweichten Ziegelstein unter das Futter mengt.

**) s. weiter unten: Spielarten.

verschiedene Varietäten, doch wo möglich von einerley Größe aus.

Die Henne lebt selten länger als zehn Jahre, ist von sanftmüthigern Betragen als der Hahn, und geht mehr demüthig und gebückt, als erhaben und stolz, wie jener.

Besondere Eigenschaften. Das Krähen oder sogenannte Gickrikuh, das man ohne Unterschied bey Tag und Nacht hört, ist auch ein besonders Unterscheidungszeichen des Hahns, ob es gleich auch zuweilen Hennen giebt, und zwar solche, die gar nicht oder doch höchst selten zum Hahn gelassen werden, oder aus Alter unfruchtbar sind, welche mit der größten Anstrengung einen ähnlichen Laut hervorzubringen suchen. Die Hennen singen, oder gackern vielmehr und lassen, wenn sie brüten wollen, die Töne **Gluck, gluck!** und wenn sie ein Ey gelegt haben, ihr **Gackgack Gäts!** hören.

In der Jugend aber singen Männchen und Weibchen ohne Unterschied des Geschlechts und zwar die erstern so lange, bis sie ihr Hahnengeschrey ohne Anstoß von sich geben können; alsdann singen sie eigentlich nie wieder und lassen auch außer jenem Krähen nicht viel mehr, als einige Locktöne, worunter diejenigen, womit sie ihr Weibchen rufen, wenn sie eine Delikatesse gefunden haben, die sie ihnen gönnen, und welche **Tuck tuck ger!** klingen und einige andere bekümmernde Töne, wenn sie dieselben etwa verloren haben, von sich hören.

Der Hahn ist überhaupt sehr um seine Hennen besorgt, verliert sie nie aus den Augen, sucht die verlohrnen

auf, droht auch den Ungehorsamen und bringt sie mit Bissen auf den Kopf zu ihrer Schuldigkeit und rührt, wenn die ganze Heerde ihr Futter bekommt, oft nicht eher ein Körnchen an, bis sie alle um ihn versammlet sind und schon fressen. Man sieht es ihm oft an, und hört es aus den verschiedenen oft sehr ernsthaften einzelnen Tönen, daß er eine ordentliche Sprache mit ihm reden müsse. Verliert er einige, so giebt er durch besondere Zeichen seine Unruhe zu erkennen, und sind sie alle um ihn und freuen sich, so zeigt er durch verschiedene Minen, Posituren und Töne, seine Zufriedenheit und Mitfreude an.

Eifersucht ist seine größte Leidenschaft, und er leidet, wenn er sich stark genug fühlt, schlechterdings nicht, daß ein Nebenbuhler auch Theil an denjenigen Hennen habe, die sich ihm einmal ergeben haben, und wenn es auch die Hennen von zwey bis drey Höfen wären. Sobald er nur eine fremde Hahnenstimme in seiner Nachbarschaft höret, so ist er gleich aufmerksam, und vermuthet er sie in seinem Bezirke, so bereitet er sich auch augenblicklichst zum Kampfe, stürzt, ohne sich aufhalten zu lassen, nach dem Orte zu, greift, wenn ihnen nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt sind, seinen Feind an, und kämpft oft bis aufs Blut mit ihm. Der Sieger schreyt alsdann sein Gickerikûh! und wenn er den Ueberwundenen nicht sehr überlegen ist, so greift ihn dieser, der sich dadurch beschimpft sieht, von neuen an.

Aus dieser großen Abneigung zweyer Hähne gegen einander haben auch verschiedene Völker sich ein eignes (obgleich ein etwas grausames!) Vergnügen zu verschaffen ge-

gewußt, haben diesen natürlichen Haß durch Kunst vergrößert, und das sogenannte **Hahnengefecht** zu einem ordentlichen Schauspiele gemacht, dessen Glanz durch die ausgelassensten Wetten noch mehr verherrlicht worden ist. Bey den Alten waren deshalb schon die Hähne von **Rhodus, Chalcis** und **Tanagra** wegen ihres Muthes berühmt, und noch jetzt sind in **China, Siam** *), auf den **Philippinischen** und **Sundoischen Inseln**, in **Darischen Meerbusen** und vorzüglich in **England** die Hahnengefechte gewöhnliche und sehr gesuchte Vergnügungen.

Die Engländer lieben diese Kämpfe so sehr, daß sie dieselben öffentlich ankündigen, in der Mitte eines Amphitheaters, auf welchem sich unzählige Menschen versammeln, geben, und dabey viele und große Wetten anstellen, die allemal zum Vortheil derer ausschlagen, deren Hähne den Sieg erhalten. Unter diesen Hähnen sind einige, wenn sie auf einander gehetzt werden, so erbittert, daß sie viel lieber sterben, als die Schande ertragen mögen, ihrem Feinde nachgeben, oder gedemüthigt die Flucht nehmen zu müssen.

*) Die Indianer halten ein solches Fest für eins der freudenvollsten, obgleich ihre Priester es für das schändlichste ausgeben, und es deshalb abgeschafft wissen wollten. Es ist in Europa nicht so eifrig gegen die Comödien gepredigt worden, als die Talopoins (Priester) in Siam gegen die Hahnenkämpfe predigen. Sie sagen, daß alle diejenigen, die in dieser Welt Gefallen an solchen Kämpfen fänden, in jener sich mit eisernen Stangen herum prügeln müßten, und haben überdieß eine sehr schlechte Meinung von dem Character derjenigen Person, die an solchen grausamen Lustbarkeiten Vergnügen finden kann.

Wenn man sie an einander lassen will, so stutzt man ihnen die Schwanz- und Flügelfedern, bindet ihnen drey bis vier Zoll lange, spitzige, stählerne Sporne an die Füße, und um sie zum Kampfe recht zu reizen, zeigt man ihnen ihre heroische Gestalt in einem Spiegel. So bald sie gegen einander stehen, streifen sie mit ihren niederwärts ausgespreitzten Flügeln rauschend über den Erdboden weg, heben abwechselnd alle Federn des Halses zu einem Kragen, und auch die Schwanzfedern, so viel als möglich empor, fordern sich durch ein erbittertes, mit scharfen, durchdringenden Blicken begleitetes Kopfnicken zum Kampfe auf, und fliegen alsdann auf solche Art senkrecht gegen einander, daß es ihnen leicht wird, mit den Schnäbeln und Spornen zugleich zu fechten. So bald sie bis zum mangelndem Athem ermüdet sind, gehen sie zur nöthigen Erhohlung aus einander, aber nicht so weit, daß sie ihre vortheilhafte Stellung verlören. Sie treten einige Schritte rückwärts, mit gesenktem Halse und Rache drohenden Augen, um bald darauf einen desto heftigern Angriff thun zu können, und gehen, wenn es zum Streit erzogene Hähne sind, nicht eher vom Kampfplatze weg, bis einer von beyden das Leben gelassen hat. Im Betragen des Ueberwinders herrscht alsdann sichtbarer Stolz und Zufriedenheit, er nimmt eine erhabene Stellung an, schlägt die Flügel zusammen, und schreyt seinen Sieg zu wiederholtenmalen aus. Ueberlebt ein Kampfhahn seine Niederlage, so fühlt er diese Demüthigung so stark, daß er seine Halskrause einzieht, den erhabenen Schwanz sinken läßt, und niedergetuckt sich in der größten Geschwindigkeit in den ersten Schlupfwinkel, den er finden kann, versteckt.

Zuweilen schlägt auch einer den andern beym ersten Gange den Sporn durch den Kopf, daß er gleich todt sich hinstreckt. — Weiße Hähne werden nicht gelitten.

Ein fast gleiches Betragen, das aus Zorn, Neid und Eifersucht entsteht, erblickt man an zwey Hähnen, welche als Nachbaren zusammen wohnen, doch läßt es der schwächere niemals bis aufs Sterben kommen, sondern nimmt, so bald er sich ermüdet und zu ohnmächtig fühlt, schleunig die Flucht, und schreyt alsdann auch wohl das Siegeslied Gickrigüh! um wenigstens auf seinem Hofe und unter seinen Hennen als Sieger zu gelten.

Aufenthalt. So wenig das Huhn auch Aufwand zu erfordern scheint, so bezahlt doch der Nutzen, den es am Fleische und Eyern bringt, denjenigen Personen, die keine Oekonomie haben, das Futter nicht, das sie ihm geben müssen. Hühner gehören also eigentlich auf die Bauer- und Meyerhöfe, wo sie in den Gärten, vor den Scheunen und auf dem Miste täglich fast hinlänglichen Unterhalt von selbst finden.

Das erste, worauf man bey ihrer Haltung zu sehen hat, ist ein guter Hühnerstall. Dieser muß, da die Hüner die Kälte scheuen, da angelegt werden, wo sie im Winter warm wohnen, bey dem Backofen, über dem Pferde- Rindvieh- oder Schafstalle, oder an einem andern Orte, der weder allzu großer Kälte, noch allzustarker Hitze ausgesetzt ist. Besonders können sie die große Kälte und den tiefen Schnee nicht vertragen, denn sie werden steif, er-

frieren die Füße und werden am Legen und Brüten ver=
hindert.

Ein Hühnerstall muß mehr lang als breit seyn, um die Stangen, auf welche sich die Hühner des Nachts setzen, desto bequemer darinnen befestigen zu können, uud getünch=
te Wände haben. Für sechzig Hühner gehört ein Raum von fünf und siebenzig Quadratfuß. Damit beständig frische Luft und Licht in dem Stalle sey, wird er mit einem kleinen Fensterchen versehen, das durch ein Drathgitter vor den Raubthieren gesichert werden muß. Außerdem ist noch auf dem Boden der Wohnung ein viereckiges Loch, drey Fuß ins Gevierte nöthig, und mit einem Schieber, oder einer Draththüre zu versehen, welches der Eingang zum Hühnerhause wird. Zu diesem führt von der Erde eine Leiter (Hühnersteige), die entweder aus einem Brette verfertigt wird, auf welchem einzelne Leisten aufgenagelt sind, oder aus Sproßen besteht, die nur auf der einen Seite befestigt sind. Bey Tage bleibt dieß Loch offen, da=
mit die Hühner, wenn sie legen, aus= und eingehen kön=
nen, des Abends aber wird es, wenn sie sich zur Ruhe begeben haben, welches immer sehr bald geschieht, vor den Raubthieren verschlossen. Inwendig ist das Hühnerhaus mit langen Stangen versehen, wovon die niedrigste nicht höher als zwey Fuß vom Boden entfernt seyn darf, damit die Hühner desto bequemer auf dieselben fliegen können, und welche, wenn Raum genug da ist, entweder alle in einer Reihe angebracht sind, oder, wenn dieß nicht seyn kann, doch so schief über einander, daß die oben sitzenden die untern nicht besudeln. Die Stangen müssen nicht nothwendig rund, sondern können auch, und zwar noch bes=

ser viereckig seyn, weil die Hühner nicht, wie andere Vögel, die Stangen mit ihren Füßen fest und krampfhaft umfassen. An den Wänden werden gewöhnlich auf beyden Seiten in einiger Entfernung von den Stangen zwey oder drey Reihen von Stroh oder Weiden den Brodschüsseln ähnliche Bienenkörbe angebracht, welche mit Stroh oder Heu ausgefüttert sind und worein die Hühner ihre Eyer legen. Auf vier Hühner rechnet man einen Legekorb, und statt desselben kann man auch viereckige bretterne Behältnisse anbringen, die mit Stroh ausgelegt sind.

Wenn das Hühnerhaus über einen Viehstall angebracht ist, so muß die Thür, die in dasselbe geht, so verwahrt werden, daß weder Federn noch Exkremente, die dem Viehe nachtheilig sind, in denselben fallen können.

Auf einem großen Landgute von sechszig bis siebenzig Hufen Landes, wo wenigstens zwey Schock Haushühner, hundert Stück Truthühner, zwey Schock Enten, imgleichen eine Menge Gänse, Kapaunen und junge Hühner ernährt werden können, errichtet man für das Federvieh ein ganz eignes Gebäude.

Dieß Gebäude enthält wenigstens zwanzig Ellen ins Quadrat und ist durch drey Scheidewände in vier besondere Behältnisse getheilt. Fünf Ellen Breite wird zu einem Stalle für die Truthühner gerechnet, fünf Ellen für die Haushühner, Kapaunen, junge Hühner und Enten, fünf Ellen für das brütende Federvieh im Sommer und zur Mastung im Herbst und Winter, und endlich fünf Ellen für die Gänse.

Zu diesen einzelnen Behältnissen gehen besondere Thüren. Da jedes fünf Ellen breit und zwanzig Ellen lang ist, so wird in dem einen für die Truthühner, und in dem andern für die Haushühner auf der einen Seite eine schräge Reihe von Stangen zusammen genagelt, worauf sich dieß Federvieh des Nachts setzen kann. Alle vier Thüren sind mit Schlössern versehen und an der Mittagsseite werden Fenster oder Gitter angebracht, damit die Sonnenwärme hinein dringen kann. Der Grund zu diesem Gebäude wird eine Mauer eine halbe Elle tief in der Erde und eine Elle stark; darauf kommen drey Ellen hohe Wände und die Saumschwellen. Die Decke wird mit vier bis fünfzolligen Balken zugelegt, und oben darauf drey Finger dick Lehmschlag gebracht.

In solchen großen Ställen wird wohl gar im Winter eingeheizet.

Der Boden des Hühnerstalls und die Stangen, worauf die Hühner sitzen, müssen oft gereinigt werden, wenigstens alle Woche einmal, und erstern bestreut man nachher allezeit dicht mit Stubensand. Auch die Nester müssen zuweilen mit frischen Stroh belegt werden. Einige räuchern auch zuweilen die Ställe mit Thymian, Lavendel oder Majoran aus; dieß ist zwar gut, aber wegen der Feuersgefahr nicht allenthalben rathsam und anwendbar.

Auch vor der Nässe muß man die Hühner zu verwahren suchen, sie fliehen sie gar sehr; und senken daher aus keiner andern Ursache den Schwanz, wenn sie im Regen seyn müssen, so tief herab, als weil ihnen, wenn sie ihn erhöht ließen, das Wasser an denselben herab in die Federn und bis auf die Haut laufen würde.

Es ist nicht überflüssig, wenn ein zweigreicher Baum, oder eine Laube neben dem Hühnerhause steht, damit dieß Federvieh bey großer Hitze Schatten habe, und Schutz, wenn ein Raubvogel auf dasselbe stoßen will.

Bey Tage halten sich die Hühner im Hofe, auf dem Miste, vor den Scheunen und Ställen, in den Grasegärten, auch auf den Wiesen und angränzenden Wäldchen auf, befinden sich, wenn sie so der Freyheit genießen können, sehr wohl und legen schmackhaftere Eyer, doch muß man Acht haben, daß sie sie nicht vertragen.

Es giebt auch Orte in Deutschland, wo man die Hühner in den Fasanengärten wild, im Walde und Gebüsch herum laufen läßt. Sie leben da ohne Pflege und Wartung, und bedürfen kaum zu Zeiten etwas vorgeworfenes Futter. Sie legen für sich ins Gebüsch, brüten, die Jungen wachsen groß, werden alsdann wild eingefangen und ihr mildes, kräftiges Fleisch ist eine vortreffliche Speise. Man sagt auch von solchen Hühnern, daß sie ähnliche lange Federn, wie die Fasanen bekämen.

Nahrung. Wie oben schon erwähnt wurde, darf ein Landmann und Oekonom eigentlich nicht mehr Hühner halten als von den Abfällen des Getraides ernährt werden können, sonst bezahlt ihr Nutzen, an jungen Hühnern und Eyern, die angewandten Kosten niemals.

In der Erndte, und wenn in den Scheunen gedroschen wird, brauchen sie keiner besondern Fütterung, weil sie immer von selbst so viel finden, als ihnen zu ihrer Erhal-

haltung nöthig ist. Ueberhaupt ist auf dem Lande der Aufwand, den man ihrenthalben machen muß, gering, denn sie scharren auf dem Miste ihrer Nahrung halber, finden vor den Ställen, Scheunen, auf den Höfen, in Häusern, Gärten, Körner, Brod, Fleisch, Obst, und sonst allerhand Kleinigkeiten, die verlohren gehen, suchen Regenwürmer, Käfer, Mücken, Fliegen, Heuschrecken und dergleichen Insecten auf, fressen Eidechsen, Bruchschlangen, beißen allerhand Gräser, Kräuter und Blumen und viele wilde Beeren und Säämereyen ab *).

Das beste Futter für die alten Hühner ist Gerste, und wo sie nicht Gelegenheit haben, grüne Gräser und Kräuter aufzusuchen, giebt man ihnen zur Abwechselung, Salat, Nesseln, Kohl, Sauerampfer, Fenchel gebrühet und geschnitten, und mit aufgequollenen Hafer, Weizenkleye oder groben Mehl und saurer Milch angemacht. Dieß ist ihnen eine sehr angenehme Speise.

Von Gras und Kräutern bekommen sie einen starken Eyerstock, größere und wohlschmeckendere Eyer, die besonders einen schönen gelben Dotter haben.

Man thut auch wohl, wenn man in der Küche alle Knochen sammlet, so klein als möglich hackt, in Wasser sie-

*) Ueberhaupt muß man bemerken, daß den Hühnern, so wie allen hühnerartigen Vögeln ihre bestimmten Insecten zur Nahrung ganz unentbehrlich sind, ja man sieht, wenn man ihnen ihre Freyheit läßt, daß sie lieber die Körner entbehren und sich Insecten aufsuchen. Viele Krankheiten z. B. der Pips, und sogenannte Kalkscheißen haben ihren Ursprung größtentheils in dem Mangel der Insecten.

det, und mit diesem Wasser die Kleye oder das grobe Mehl mit den obigen zerhackten grünen und rohen Kräutern zu einem Teige mengt, diesen abkühlen läßt, und den Hühnern vorsetzt.

In kleine Würfel geschnittenes Brod, gelbe Möhren, und gesottene Kartoffeln mit einem Stampfeisen klar gestoßen und mit etwas Kleye vermischt, fressen sie auch gern.

Wenn sie legen, wirft man ihnen ihre getrocknete und zerriebene Eyerschalen hin, welche ihnen wieder Materie zu neuen Eyerschalen abgeben.

Die schwarzen Brombeeren lieben sie überaus sehr, und es ist in dieser Rücksicht gut, um den Hühnerhof herum Brombeersträucher anzupflanzen.

Die Vogel- und Wachholderbeeren sind ein vortreffliches Vorbeugungsmittel wieder viele Zufälle, besonders wider dicke Köpfe, Beulen auf dem Leibe und den Durchfall. Besonders sind sie ihnen im Winter sehr zuträglich. Man gewöhnt sie im Herbst dazu, indem man sie ihnen unter das andere Futter mischt. Auch geben sie ihrem Fleische einen angenehmen gewürzhaften und kräftigen Geschmack. Die Vogelbeeren trocknet man für den Winter und quellt sie beym Gebrauch in laues Wasser ein.

Die Bohnen und die Hülsen von den Hülsenfrüchten sollen sie unfruchtbar machen, und auch die Hollunderbeeren sollen ihnen schädlich seyn *).

Zu

*) Die meinigen fressen letztere sehr gern und sie schaden ihnen nichts.

Zu Ende des Winters soll gekochtes kaltes Sauerkraut dem Pips, Durchfall und andern Zufällen vorbauen.

Eine Henne in einer Stadt, die kein Nebenfutter vom Mist, keine Würmer und in Gärten keine Kräuter u. d. gl. suchen kann, frißt gewöhnlich täglich zehn Pariser Cubiczoll Gerste, welches ohngefähr ein sechszehn Theil Metze Berliner Maas ausmacht, in einem Jahre also einen Scheffel sechs und drey Viertel Metzen. Wenn die Hühner aber auf dem Misthofe herum gehen, und auf selbigen sich Nebenfutter erscharren können, so bedürfen sie nur die Hälfte, und haben sie gar Grasgärten daneben, so bedarf es nur des vierten Theils.

Die Haushühner lieben frisches Wasser zum Saufen, und alle Mist- und andere Gauche, Wasser, das über faulem Holze gestanden hat u. d. gl. ist ihnen nachtheilig. Wo also kein Brunnen noch Teich auf einem Hofe ist, muß man für die Hühner (und überhaupt für alles Federvieh) einen oder zwey Tröge mit frischen Wasser hinstellen. Dieß setzt man gewöhnlich in die Gegend des Hühnerhauses, wo man sie auch täglich zweymal, einmal des Morgens, und das anderemal des Abends, ehe sie schlafen gehen wollen, füttert. Hierdurch gewöhnen sie sich desto leichter und lieber in dasselbe.

Im Winter gehen sie, wenn es sehr kalt ist, nicht gern auf den Hof zu ihrem Trinkgeschirre, man thut daher wohl, wenn man ihnen laues Wasses alle Tage in den Stall setzt; denn wenn sie zu lange dursten, so sind sie zu Ausgang des Winters vielerley Krankheiten ausgesetzt.

Im

In Städten, wo die Höfe meist klein, und gepflastert sind, müssen sie in einem bretternen Verschlage je zuweilen trockenen Sand bekommen, in welchem sie sich baden können. Dieß erhält ihre Haut und Federn reinlich, und bewahrt sie vor Läusen und andern Ungeziefer.

Zur Mast für alte Hühner und Hähne bedarf es nur Gersten oder Türkischen Korns, und sie werden in kurzer Zeit fett. Will man sie aber besonders delikat haben, so bekommen sie das schon oben bey den Truthühnern angegebene Mastfutter (s. oben S. 328.) Vorzüglich aber werden damit die **Kapaune** und **Poularden** gefüttert (s. weiter unten).

Kapaune sind kastrirte Hähne, und die Kastration geschieht auf folgende Art.

Man sucht die ersten im Jahre erzogenen **Hähne** dazu aus; doch schadet es auch nichts, wenn man sie von einer spätern Brut nimmt, und diese Operation erst im späten Herbst geschieht, wenn nur noch acht bis vierzehn Tage warme Witterung zur Verheilung eintritt. Die Hähne, die dazu geschickt seyn sollen, müssen einen einfachen und keinen kronenartigen Kamm, blaue Backen haben, und frey auf dem Hofe unter den Hühnern herumlaufen, denn eingesperrt und von den Hühnern abgesondert, bleiben ihre Hoden (Testikeln) auch bey dem besten Futter immer klein. Wenn sie um Johanni zu krähen anfangen, oder zwölf Wochen alt sind, Lust zur Begattung bezeigen, und der Sporn allmählig anfängt stark hervorzuwachsen, welches ein Zeichen der zunehmenden Größe der Hoden ist, so ist es Zeit sie zu kastriren.

Es gehören zu diesem unangenehmen Geschäfte, wozu das Thier erst vier und zwanzig Stunden fasten muß, zwey Personen. Eine nimt den jungen Hahn, und legt ihn umgewandt mit dem Rücken in die beyden flachen Hände, so daß der herabhangende Kopf auf sie zu, der hintere Theil aber gegen die andere Person gerichtet ist. Sie drückt alsdann die beyden Füße mit den beyden Daumen bis zur Seite des Leibes nieder, und zwar, jedoch ohne ihn schädlich zu drücken, so fest, daß er sich nicht regen kann, und giebt ihm dabey die Richtung, daß er mit dem Steiße etwas aufwärts gegen die Person liegt, welche die Operation verrichten soll. Diese rupft nun einen guten Fingerbreit unter dem Steiße die Federn ganz behutsam und einzeln aus, macht queer über dem Bauche mit einem scharfen Federmesser einen Einschnitt von ungefähr drey Viertel Zoll, oder so weit, daß man gemächlich mit dem Zeigefinger hineinfahren kann, und hier muß sie sich wohl vorsehen, daß die mit dem Fette hervortretende Gedärme nicht beschädigt werden. Sobald man die Eingeweide durch die Oefnung sieht, befeuchtet man den Finger mit Baumöl, greift auf der linken Seite des Einschnitts neben dem Eingeweide bis oben an den Rücken hinein, in welcher Gegend auf jeder Seite eine Hode, wie ein länglich geschälter Mandelkern angewachsen und zu fühlen ist. Mit der größten Behutsamkeit schiebt und schält man erst den rechten, dann den linken ab; denn wenn man hier nur einigermaßen Gewalt ausüben will, so zerreißt man die zarten Blutgefäße, das arme Thier verblutet sich und stirbt unter der Operation. Da die Hoden gern bis in die Bauchhöhlung vorschlüpfen, so muß man den Finger immer ein wenig krümmen, um sie desto glücklicher herausziehen zu können. Sind sie abge-

löst

löst, so steckt man zur baldigen Heilung der Wunde und Verhütung der Entzündung ein Stückchen frische Butter, von der Größe einer Haselnuß, in die Oeffnung. Hierauf stopft man sorgfältig alle hervorgetretene Därme und Fäserchen zurück, näht mit einer feinen Nadel und einem seidenen Faden den Ritzen zu, verwahrt das Ende mit einem Knötchen, damit er beym Auf- und Absteigen des Vogels nicht aufspringen kann, bestreicht zuletzt noch diese Oeffnung mit einer Feder voll Baumöhl, und bestreut sie mit klarer durchgesiebter Asche. Ist dieß geschehen; so schneidet man ihm die beyden Spornen an den Beinen ab, legt sie bey Seite, bestreicht die Wunden ebenfalls mit Baumöl und bestreut sie mit Asche.

Nun wendet man den jungen Hahn in der Hand um, so daß er wieder aufrechts mit dem Kopfe gegen die operirende Person seine Richtung bekommt, und am Kamm und an den Bartlappen erfolgt eine zweyte Verschneidung. Es werden ihm nämlich mit einer Scheere oder einem scharfen Federmesser die herabhängenden Glocken und der ganze Kamm abgeschnitten, weil letzterer sonst in kurzem zu einer solchen Größe wächst, daß er an der Seite vor den Augen herunter hängt, und sie am Sehen hindert. Zur Zierde drückt man in den noch blutenden Kamm entweder einen oder beyde abgeschnittene Spornen ein; diese bleiben leicht sitzen und wachsen wie Pfropfreiser fort, über zwey Zoll lang, wenn sie das Thier bey Verheilung der Wunde nicht abkratzt. Hierauf bestreicht man beyde Wunden mit Baumöhl und überstreut sie dick mit Asche, damit das hervorquellende Blut gehemmt und die Wunde geheilt werde.

 Die

Die verschnittenen Hähne werden etwa acht Tage in einem Stalle mit Bier und Brod gut gepflegt, und mit genugsamen Wasser versehen, weil ihnen die Hitze, die sie ausstehen müssen, den heftigsten Durst verursacht.

Sie wachsen alsdann geschwind, mausern sich nicht wieder, bekommen sehr lange Hals- und Bürzelfedern, die gekrümmten Schwanzfedern werden größer, die Stimme wird heiser, und das ganze Thier zahm, geduldig und einsam.

Auch die **jungen Hennen** kann man verschneiden (Poularden). Man rupft in der Gegend hinter dem Steiße, wo sich unter der Haut ein weißes rundes Hügelchen, einer kleinen Haselnuß groß, befindet, die Federn behutsam aus, macht sodann mit einem scharfen Federmesser durch die Häute einen Einschnitt einer welschen Bohne groß, und hier wird man die Mutter, in welcher beym Treten die Empfängniß geschieht, als ein rundes weißes Gewächs zu sehen bekommen. Hierauf druckt man mit dem Finger unter dem Steiße etwas aufwärts, so tritt die Mutter aus dem gemachten Einschnitte heraus. Diese wird mit einer Scheere da, wo sie angewachsen ist, abgeschnitten, und die Oeffnung entweder offen gelassen und mit Butter und Asche bestrichen oder, besser, wenn etwas Butter in dieselbe gekommen ist, zugenäht, mit Oehl bestrichen und mit Asche bestreut.

Uebrigens werden den Poularden, wie den Kapaunen, Kamm und Bartlappen abgenommen und sie erhalten auch einige Tage Brod und Bier. Sie laufen alsdann

un-

unter den Hühnern herum, wachsen aber so schnell und groß wie ein männlicher Kapaun.

Wer noch keine Erfahrung in dieser Operation hat, kann an einer abgeschlachteten Henne die Lage der Mutter und die Art sie auszunehmen leicht finden.

Die **Mästung** für einen Kapaun besteht nun in folgenden Stücken.

Man nimmt täglich acht Loth Hirsenmehl und drey Quentchen Butter, thut ersteres in eine irdene Schüssel und macht in dasselbe eine kleine Vertiefung, läßt letztere am Feuer zerfließen, und gießt sie, wenn sie nicht mehr zu heiß ist, in jene Vertiefung und mengt es mit der Hand so lange, bis alle Theile des Mehls von der Butter befeuchtet sind. Hierauf gießt man milchlaues Wasser in abgesetzten Portionen zu, bis die Masse einem Nudelteige ähnlich wird. Diese Masse oder tägliche Portion theilt man nach dem Augenmaße in drey gleiche Theile, und macht nach Belieben zwölf bis sechzehn Kugeln daraus, so daß auf einen Tag sechs und dreyßig bis acht und vierzig Kugeln kommen. Hiervon bekommt nun der Kapaun zwölf oder sechszehn Kugeln früh, und eben so viel des Mittags und des Abends. Die Abfütterung selbst geht geschwinde von statten. Man nimmt den Kapaun aus seiner Stallung heraus, mit beyden Flügeln unter den Arm, öffnet den Schnabel, taucht die Kugeln in Milch, steckt sie ihm, doch ohne die Zunge zu beschädigen in den Hals, läßt ihn alsdann wieder in den Stall und setzt ihn vier Loth Milch, welches ohngefähr eine halbe Theetasse voll ausmacht, vor, also des Tages über nach den drey Fütterungen zwölf Loth.

Diese Fütterung dauert bis zum völligen Fettwerden sechszehn Tage, kostet vier Groschen und man kann auch die Kugeln auf die ganzen sechszehn Tage machen, weil sie die Kapaunen auch trocken verschlucken. Ordnung und Reinlichkeit tragen freylich sehr viel zur Beschleunigung und gehörigen Mästung bey.

Wenn die Kapaunen die Milch nicht alle saufen wollen, so thut man ein wenig Salz in den Teig, um den Durst zu mehren, und wenn sie die Kugeln zurückwürgen, so rührt man ihnen Ofenruß unter Butter, giebts ihnen ein, und läßt sie einen Tag fasten, so werden sie sie gewiß des andern Tags gern verschlucken.

Junge und alte Hühner bekommen den halben Kapaunenunterhalt, und wegen des engern Halses auch kleinere Kugeln.

Fortpflanzung. Wenn man die Hühner bloß des Eyerlegens halber hält, so bedarf man keines Hahns; denn sie bringen auch, ohne sich mit demselben gepaart zu haben, ihre Eyer. An dem traubenförmigen Körper ihres Eyerstocks befindet sich nämlich immer eine gewisse Anzahl großer und kleiner Eyerkügelchen, die sich ohne allen Reitz, und ohne alles Zuthun des Hahns zu einer bestimmten Zeit aus ihrem Häutchen losreißen, durch den Eyergang laufen, hier mit gewissen Feuchtigkeiten ihr Weißes, ihre Haut und Schaale bilden, und wenn sie ganz reif sind, durch eine gewisse elastische Pressung mit dem breitesten Theile zuerst aus dem Körper herausgeschafft werden. Solche Eyer aber geben durch die Bebrütung kein lebendiges Junges,

ges, ob sie gleich zur Speise eben so gut wie die befruchteten sind.

Zur Hervorbringung fruchtbarer Eyer ist die Paarung mit dem Hahne durchaus nothwendig. Dieser kann aber, wenn er von guter Art ist, funfzehn bis zwanzig Hühner belegen.

Das Befruchten, oder der Tritt geschieht sehr geschwind. Der Hahn hat eine doppelte Ruthe, die aber aus weiter nichts als aus zweyen warzigen Körpern besteht, in welche sich die Saamengefäße an der Stelle endigen, wo sie sich in der Gegend des Hintern verlieren. Der weibliche Geschlechtstheil befindet sich über der Afteröffnung. Der Hahn nähert sich der Henne durch einen schrägen und hurtigen Anlauf, geht auch wohl erst einigemal stolpernd, indem er mit einem Flügel über der Erde hinstreicht, um sie herum, giebt einige kullernde Töne von sich, tritt auf die niedergetuckte Henne, breitet seinen Schwanz halb aus, beißt sie zu seiner Festhaltung in den Kamm oder die Kopfhaut, biegt sich alsdann zurück, drückt seinen Hintertheil fest an ihren After an, und verrichtet hierdurch die befruchtende Begattung, und zwar um desto geschwinder, je öfterer er sie wiederholt. Er schlägt nach Vollendung derselben gewöhnlich die beyden Flügel hoch zusammen, schreyt, oder umgeht sie auch wieder stolpernd, und mit einem niedergesenkten Flügel. Ob aber bey dieser Paarung nur eine Ruthe oder die doppelte in die Oeffnung der Henne eindringe, oder ob es hinlänglich ist, daß sich nur beyde Geschlechtstheile einander nahe genug berühren, ist noch ungewiß. Gewisser ist, daß durch eine solche Vermischung das Ey, das nach zwanzig Tagen gelegt wird, durch die

Saamenfeuchtigkeit noch so fruchtbar ist, als alle diejenigen, welche gleich in den ersten Tagen nach derselben zum Vorschein kommen.

Die Hühner, welche gut gefüttert werden und warm wohnen, legen fast das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen, welche gewöhnlich in die zweyte Hälfte des Septembers fällt und sechs bis acht Wochen dauert *). Sie legen entweder zwey Tage hinter einander ein Ey und ruhen den dritten Tag aus, oder einen Tag um dem andern; und man kann daher von einer Henne in einem Jahre achzig bis neunzig Eyer erhalten **).

So bald nach dem Mausern die Zeit herbey kommt, daß sie legen wollen, so färbt sich ihr Kamm hochroth und die jungen Hühner fangen eher an als die alten, und legen schon, wenn sie etwas über ein halb Jahr alt sind, obgleich die Eyer nicht die Größe, wie von einer alten Henne, haben.

Um nicht befürchten zu müssen, daß sie dieselben vertragen, und an einen unbekannten Ort legen, werden die Hühner alle Morgen beym Auslassen aus dem Hühnerhause, mit dem Zeige- oder Mittelfinger befühlt, ob sie ein rei-

*) Einige Hühner mausern aber auch schon im August, und diese fangen, wenn sie jung sind, nach dieser Zeit wieder an zu legen, andere federn sich erst im November.

**) In Samogitien, in Malakka und andern Gegenden soll es Hühner geben, die täglich zweymal legen. Aristoteles redet von gewissen Illyrischen Hühnern, die wohl dreymal legten, und vermuthlich sind dieß die kleinen Adriatischen, von welchen er an einem andern Orte redet, und die wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt waren.

reifes Ey haben. Ist dieß, so bleiben sie entweder im Stalle, oder werden in den Legestall, wann man darzu einen eignen hat, gebracht. Sollte aber demohngeachtet eine Henne ihre Eyer vertragen, wie sie es denn gern thun, besonders, wenn sie in Gärten frey herum laufen, so reibt man ihr, wenn man fühlt, daß sie ein Ey bey sich hat, den Legedarm mit Salz. Dieß verursacht ihr einen solchen Reiz, daß sie glaubt, das Ey gienge in diesem Augenblick von ihr; sie läuft also in der größten Geschwindigkeit nach ihrem verborgenen Neste, und man findet alsdann, wenn man ihr nachgeht, mit leichter Mühe, den Ort, wo sie ihre Eyer hinlegt.

Eben so bedient man sich, wenn einer Henne das Legen zu sauer und schwer wird, dreyer Körner Salzes, welche man ihr in den After steckt; doch thut man besser, daß man solche fehlerhafte Hennen fett macht und schlachtet.

Um im Winter Eyer zu erhalten nimmt man junge Hühner, aus dem allgemeinen Hühnerstalle, wenn dieser nicht an einen warmen Ort gebauet ist, und weiset ihnen einen andern warmen Platz an. Hier füttert man sie mit gerösteter, oder gesottener warmer Gerste, oder streut ihnen reifen Nesselsamen, oder getrocknete und in Wasser gekochte Nesselblätter unter das Futter, oder mischt zerstoßene Schneckenhäuschen unter Kleye, und macht dieß Gemengsel mit Wein an, oder dörret leere Leinknoten in einem mäßig warmen Ofen, drischt sie klar, schüttet sie in kochendes Wasser, vermischt sie alsdann mit ein wenig Weizenkleye, thut eben so viel Eichelmehl dazu, vermengt alles wohl unter einander, gießt endlich Wasser dazu, und füttert mit diesem Teige die Hühner. Eben denselben Dienst leistet der gewärmte Hafer, und Buchweizen oder Hanfsaamen.

 In

In den Nestern, wohin die Hühner legen, läßt man immer eins oder zwey von den zuletzt gelegten Eyern liegen, weil sie desto eher wieder dahin gehen. Sobald sie das Ey gelegt haben, so **gackeln** sie, welches fast jederzeit ein sicheres Merkmahl ist, daß man sie loslassen kann. Der Hahn, der dieß Gackeln hört, stimmt gewöhnlich mit seiner stärkern Stimme mit ein, und verkündigt diese erfreuliche Begebenheit dem ganzen Hühnerhofe.

Nicht länger als vier bis höchstens sechs Jahre darf man eine Henne, wenn anders ihr Fleisch noch einigen Gebrauch haben soll, und man die gehörige Anzahl Eyer jährlich von ihr verlangt, gehalten werden; nach dieser Zeit thut man also am besten, wenn man an ihrer Stelle Junge aufzieht.

Es giebt auch verschiedene Arten unvollkommener und monströser Eyer, die beym Pöbel Anlaß zu allerhand Aberglauben geben. Die vorzüglichsten sind: 1) die **Fließeyer**, welche ganz ohne alle Schaale sind; 2) die **Windeyer**, die eine sehr dünne Schaale haben; beyde Arten entstehen entweder von eingeschlossenem Vieh, das keinen Kalch fressen kann, woraus die Schaale besteht, oder aus Geilheit bey allzu fetter Nahrung, und heißen beym Landmann **Unglückseyer**. 3) Die **Hexeneyer, Hahneneyer**, denen der Dotter fehlt, und welche statt desselben auch wohl einen schlangenartigen Wurm enthalten, oder vielmehr auf diese Art zusammengedrehte Häute haben. Sie kommen von sehr jungen oder von ganz alten Hennen, deren Fruchtbarkeit sich erschöpft hat, und die nur noch eine solche Eyerspur von sich geben. 4) Die **Spureyer**, welche entweder außer-

außerordentlich klein oder sehr schmal sind, und denen entweder ein Theil des Dotters, oder des Weißen, oder das Auge fehlt. 5) Die Eyer mit doppelten Dottern, wenn zwey gleich reife Eyer sich vom Eyerstock losgerissen haben. 6) Die Doppeleyer, wenn in dem großen noch ein kleines, wie ein Taubeney steckt *).

Wenn die Henne funfzehn bis zwanzig Eyer gelegt hat, und von hitziger Natur ist, so fängt sie an zu gluckſen, und will brüten. Einige legen wohl erst dreyßig Eyer, ehe sie Anstalt zum Brüten machen; andere thun es gar niemals, und noch andere nicht alle Jahre; doch ist wohl bey letztern die Ursache diese, so wie man es auch bey den Vögeln, die in der Freyheit leben, z. B. den Elstern findet, daß man ihnen die Eyer immer wegnimmt, und sie also nicht die zum Brüten gehörige Anzahl unter sich sehen.

Ob man nun gleich durch das Wegnehmen der Eyer sie eine Zeitlang zum Fortlegen nöthigen kann, so siegt doch endlich bey vielen die Natur. Sie empfinden einen unwiderstehlichen Trieb zum Brüten, den sie durch eine auffallende Veränderung ihres Betragens zu erkennen geben. Sie fangen nicht nur an zu gluckſen, sondern gehen auch mit aufgesträubten Federn in langsamen, gleichsam abgemessenen Schritten einher, fressen weniger als sonst, und sitzen halbe Tage auf dem Neste. Sie bebrüten alsdann alles, was nur auf eine entfernte Weise einem Ey ähnlich sieht, um die brennende Hitze an ihrem Bauche abzukühlen.

So=

*) Man hat auch Exempel von Hühnern, die lebendige Küchlein zur Welt gebracht haben.

Sobald eine Henne Neigung zum Brüten bekommt, die man doch nicht unterhalten will, so erstickt man ihr dieselbe dadurch, daß man sie oft mit dem Steiß in kaltes Wasser taucht, oder sie unter ein Sieb setzt, ihr den ersten Tag nichts zu fressen giebt, sie den andern Tag in kaltes Wasser taucht, ihr eine Feder durch die Nase zieht, und sie also laufen läßt, oder sie in einen Sack steckt, den man am Boden durch einen Reif ausgespannt hat, in demselben in den Hühnerstall oder sonst an einen sichern Ort hängt, und vier und zwanzig Stunden hungern läßt; durch letzteres Verfahren wird sie sowohl vor Angst nicht allein das Brüten vergessen, sondern auch, wenn sie nach vier und zwanzig Stunden aus dem finstern Gefängnisse kömmt, nur an ihr Futter und Saufen, und nicht mehr ans Brüten denken.

Zu **Brüthühnern** nimmt man bloß zwey bis vierjährige *), denn zu jung verlassen sie die Eyer gern, ehe sie ausgebrütet sind. Auch dürfen sie nicht zu wild seyn, weil sie die Eyer leicht zerbrechen, die Jungen beißen oder tödten.

Das vorzüglichste und erste, was man dabey zu beobachten hat, ist dieses, daß man das Brütenest an einen einsamen verborgenen, von allen starken Geräusch entfernten Ort hinbauet, so daß eine Bruthenne die andere nicht sehen kann, und auch von den andern Hühnern keine Stöhrung

*) Die tauglichsten Brütehühner sind mir immer die Zwerghühner (s. unten Var. 4) gewesen. Diese brüten nicht nur sehr emsig, sondern auch des Jahrs zwey- ja dreymal. Schade, daß sie zu klein sind, um viele Eyer unter sich zu erwärmen; denn man kann ihnen nicht mehr als neun Stück geben.

rung zu befürchten ist. Die Nester müssen vorne eine kleine Erhöhung haben, damit die Eyer nicht herausrollen, mit Heu ausgefüttert, und über dasselbe mit Federn belegt seyn, welche die Wärme befördern helfen. Letztere rupfen sie sich auch gewöhnlich selbst aus.

Die Eyer, welche zum Brüten untergelegt werden, müssen von alten guten Hühnern stammen, weder über zwanzig Tage alt, noch schmutzig, noch an einem zu warmen oder feuchten Orte gelegen, noch Risse in der Schale haben. Die ersten Eyer, die im Jahre von den Hühnern gelegt werden, taugen auch nicht viel, weil sie gewöhnlich unbefruchtet sind. Die beste Probe für die znm Ausbrüten schicklichen Eyer soll die Wasserprobe seyn. Man wirft sie in dieser Absicht in frisches Wasser, und wählt diejenigen, die zu Boden sinken *).

Man giebt die Regel, daß wenn man mehr Hähnchen als Hennchen haben wolle, so müsse man mehr zugespitzte als abgestumpfte Eyer unterlegen; denn man will aus Erfahrung wissen, daß die länglichen zugespitzten Eyer Hähne, und die stumpfendigen Hühner geben, und legt daher nach der nachmaligen Bestimmung der Jungen mehr oder weniger spitz- oder stumpfeckige Eyer ins Bruteneſt. Allein die Sache ist ungewiß.

Die Anzahl der unterzulegenden Eyer ist nach der Jahrszeit und Größe der Bruthenne verschieden. Im Winter kann man ihr, wegen Mangel der nöthigen Wärme,

*) Meine Erfahrungen haben mich vom Gegentheil überzeugt.

me, nicht mehr als neun bis eilf unterlegen, im März schon dreyzehn bis funfzehn, und, wenn sie groß ist, im April siebenzehn. Man wählt deßwegen immer gern eine ungleiche Zahl, weil die Eyer sich auf diese Art wegen ihrer Form besser und fester zusammen legen lassen.

Um im Winter junge Hühner zu haben, nimmt man unter denen zu dieser Jahrszeit legenden die besten, sperrt sie in eine warme Kammer, giebt ihnen gutes Futter, und um sie recht hitzig zu machen, in Wein getauchtes Brod, Saamen und Blätter von Brennesseln, welche gut getrocknet und zu Pulver gerieben sind. Wenn sie bey dieser Fütterung ohngefähr funfzehn Eyer gelegt haben, fangen sie an zu gluckſen. Alsdann legt man ihnen etwa eilf Eyer unter, macht ihnen das Brüteneſt hinter den Ofen, oder noch besser unter schlechte Federbetten.

Auch Truthennen kann man mit dieser Fütterung zum Ausbrüten der Hühnereyer zwingen. Man steckt sie nämlich in ein Bett, so daß der Kopf nur heraussieht, legt ihnen nachgemachte Eyer unter, und wenn sie drey bis vier Tage auf demselben ruhig sitzen bleiben, so giebt man ihnen ohngefähr neunzehn Hühnereyer.

Während dem Brüten muß der Henne in ihrem Behältnisse immer frische Luft verschafft, und das Nest und der Platz darneben rein gehalten werden; denn es giebt Hennen, die so sehr auf dieß Geschäffte ersessen sind, daß sie nicht einmal vom Neste aufstehen, um ihren Unrath von sich zu geben; diese muß man einmal des Tags von den Eyern heben, an die Luft bringen und unterdessen das Nest reinigen. Andere hingegen treiben dieß Geschäffte so nachläßig,

daß

daß sie zu lange von den Eyern laufen, wenn sie fressen; diesen muß man ihr Futter so nahe an das Nest setzen, daß sie es erreichen können, ohne aufsteigen zu dürfen. Will dieß Mittel nicht helfen, so streut man ihnen in einiger Entfernung vom Neste gemeines, schlechtes Futter hin, und hält ihnen alsdann, wenn man sie wieder zum Neste bringt, einige Hanfkörner, Waizen, Hirse, in Wein und Wasser geweichtes Brod vor. Thut man dieß zwey bis dreymal, so werden die Hühner geschwinde von den schlechtern Futter zu dem bessern im Neste zurück kehren, und alsdann gar nicht mehr aufstehen.

Gute Hühner wenden die Eyer selbst um, und es ist daher das Umwenden von Menschen und das in dieser Absicht empfohlene Bezeichnen derselben überflüssig. Ist eine Brütehenne zu ungeschickt und faul darzu, so ist sie schlechterdings zum Brüten untüchtig, und muß entweder bloß zum Legen gehalten oder geschlachtet werden.

Wenn es sich zuweilen zuträgt, daß die Hühner im Brüten ermüden, oder aus Frevel oder Gefräßigkeit die untergelegten Eyer anpicken und ausfressen, so kann man es ihnen durch folgendes Mittel vertreiben. Man läßt ein Ey in Kohlen hart braten, macht alsdann an verschiedenen Stellen kleine Oeffnungen hinein, und hält es der Henne vor, sie wird es sogleich anpicken und sich verbrennen. Wenn man dieß Gegenmittel zwey bis dreymal wiederholt hat, so wird sie gegen alle Eyer so mißtrauisch werden, daß sie keines mehr berührt.

Saufen die Legehühner die Eyer aus, so bedient man sich eines ähnlichen Kunstgriffes. Man gießt nämlich einige

ge ausgeleerte Eyerschalen voll nassen Gips und legt sie ins Nest. Wenn man dieß etlichemal wiederholt hat, so wird man auch von diesem Uebel befreyt seyn. Doch giebt man sich nur bey solchen Hühnern, die man ihrer Schönheit halber hält, so viele Mühe, um ihnen alle diese hier angeführten Fehler abzugewöhnen. Gewöhnliche schlechtgezeichnete Hühner schlachtet man sogleich.

Die **Bruthenne** sitzt gewöhnlich drey Wochen, zwanzig Tage ist die kürzeste Zeit, und zwey und zwanzig die längste, ehe die Jungen ausschliesen *).

Will

*) Da die ganze Reihe von Erscheinungen, die das Bebrüten der Henne auf den Eyern bewirket, ein so wichtiges Schauspiel abgiebt, so wird es wohl nicht überflüßig seyn, sie hier etwas genauer vorzustellen; es scheint mir auch um desto nöthiger, da es in dem zweyten B. S. 83. nur unvollständig geschehen ist.

Die Wirkung des Aufsitzes der Bruthenne schränkt sich bloß auf die Entwickelung des Embryo ein. Sobald das Ey fünf oder sechs Stunden bebrütet worden, so sieht man sehr deutlich den Kopf des Hühnchens, welcher am Rückgrate hängt, in derjenigen Feuchtigkeit schwimmen, womit die Blase mitten im Närbchen angefüllt ist. Gegen das Ende des ersten Tages hat sich der Kopf schon gebogen, und ist größer geworden.

Vom zweyten Tage an sieht man die ersten Entwürfe der Wirbelbeine, die wie kleine Kügelchen an beyden Seiten der Mitte des Rückgrats sitzen. Man sieht auch den Anfang der Flügel und die Nabelgefäße erscheinen, die sich durch ihre dunkele Farbe auszeichnen; der Hals und die Brust entwickeln sich; der Kopf wird immer größer; man erblickt die ersten Lineamente der Augen, und drey Bläschen, die, wie der Rückgrat, mit durchsichtigen Häutchen umgeben sind;

das

Will man während der Brütezeit gern wissen, welche Eyer Junge in sich enthalten, so hat man darzu gekünstelte [illegible] und

das Leben der Frucht wird sichtbarer, und man sieht bereits das Herz schlagen und das Blut umlaufen.

Am dritten Tage ist alles deutlicher, weil alles größer geworden ist. Das merkwürdigste ist das Herz, welches außerhalb der Brust hängt, und dreymal nach einander schlägt; einmal, wenn es das Blut, welches in den Adern enthalten ist, durch sein Vorkämmerchen aufnimmt, ein andermal, wenn es dasselbe den Pulsadern zusendet, und endlich, wenn es dasselbe in die Nabelgefäße treibet; und diese Bewegung dauert noch vier und zwanzig Stunden fort, wenn der Embryo schon von dem Weißen des Eyes abgesondert ist. Man erblickt auch Blut und Pulsadern auf den Bläschen des Gehirns; die Anlage zum Rückenmark fängt an, sich längs der Wirbel zu verbreiten — kurz, man sieht den ganzen Körper der Frucht, gleichsam in einen Theil einer ihn umgebenden Feuchtigkeit gewickelt, der mehr Festigkeit als das übrige bekommen hat.

Am vierten Tage sind die Augen schon um ein Merkliches vorgerückt; man erkennt leicht den Stern, und die krystallene und gläßerne Feuchtigkeit. Man sieht überdieß in dem Kopfe fünf mit Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, welche, wenn sie sich in den folgenden Tagen nach und nach einander nähern und bedeckt werden, das Gehirn, mit allen seinen Häuten umgeben, bilden — die Flügel wachsen, die Schenkel fangen an zu erscheinen, und der Leib Fleisch zu bekommen.

Der Fortgang des fünften Tages besteht, außer dem, was bereits gesagt worden ist, darin, daß sich der ganze Leib mit einem schmierigen Fleische bedeckt, daß das Herz in eine sehr feine Haut, die sich über die Brust verbreitet, verschlossen wird, und daß man die Nabelgefäße aus dem Unterleibe hervorkommen siehet.

und einfache Mittel. Man nimmt nämlich den eilften oder zwölften Tag ein Sieb, oder besser eine scharf-ausgespannte Kindertrommel, setzt sie in die Sonne, und legt ein Ey nach dem andern drauf. Wenn sie einige Minuten in der Sonne gelegen haben, so werden sich diejenigen, die gut sind, bewegen, diejenigen am stärksten, die viel Kraft haben, und diejenigen, die still liegen bleiben, werden weggeworfen werden können. Von den erstern legt man diejeni-

Am sechsten Tage fährt das Rückenmark, nachdem es sich in zwey Theile getheilt hat, fort, sich der Länge nach auszubreiten. Die Leber, welche zuvor weiß war, hat eine dunkle Farbe bekommen, das Herz schlägt in seinen beyden Kammern, der Leib des Hühnchens ist mit Haut bedeckt, und auf dieser Haut sieht man bereits die Federn hervorstechen.

Der Schnabel ist am siebenten Tage leicht zu unterscheiden; das Gehirn, die Flügel, die Schenkel und Füße haben ihre vollkommene Bildung erlangt; die zwey Herzkammern erscheinen, wie zwey Blasen, die einander berühren, und an ihrem obern Theile vereinigt sind, nebst den Vorkammern. Man bemerkt zwey auf einander folgende Bewegungen, sowohl in den Herz- als Vorkammern.

Die Lunge erscheint am Ende des neunten Tages, und ihre Farbe ist weißlich. Am zehnten werden die Muskeln der Flügel vollends ausgebildet, und die Federn kommen weiter hervor. Erst am eilften sieht man die Pulsadern, die zuvor von dem Herzen entfernt waren, sich an dasselbe anschließen, und dieß Werkzeug ist alsdann vollkommen ausgebildet, und in zwey Kammern vereinigt.

Die übrige Zeit geschieht weiter nichts, als daß sich die Theile weiter entwickeln, und dieß geht so lange fort, bis das Hühnchen, nachdem es gepiept hat, die Schaale zerbricht und zum Vorschein kömmt.

jenigen, die sich nicht stark bewegen, mitten unter den Bauch der Henne, um ihnen mehr Wärme zu verschaffen.

Man kann sie aber auch bloß vor die Sonne oder ein Licht halten, die dunkeln und undurchsichtigen werden alsdann gut, und die durchsichtigen faul seyn *).

Am besten thut man, wenn man sie der Henne läßt, bis sie ausgesessen hat. Am ein und zwanzigsten Tage nimmt man alsdann diejenigen, die noch nicht geöffnet sind, aus dem Nest in die Hand, schüttelt sie behutsam, hört man ein Schlottern, so sind sie faul, und werden weggeworfen, geschieht dieß aber nicht, so ist ein Küchlein drinnen, welches auch gewöhnlich einen Laut von sich geben wird.

Wann das Hühnchen ausschliefen will, so zersprengt es entweder durch seine Größe, die der enge Raum des Eyes nicht mehr fassen kann, das Ey auseinander, welches nach dem Bau des Eyes von innen nach außen zu viel leichter ist, als von außen nach innen, oder ritzt vielmehr mit seinem Schnabelhöcker die Schaale auf. Die inwendige Haut ist alsdann immer noch ganz, und nur die Schaale von außen zersprengt, weswegen man gewöhnlich glaubt, die alte Henne picke die Eyer an, welches sie aber doch, so wie alle Vögel, nicht eher thut, als bis sie bemerkt, daß sie über die gewöhnliche Zeit gesessen habe, und alsdann den Jungen entweder heraushelfen, oder sehen will, wo der Grund liege, daß sie nicht zum Vorschein kommen. Die

*) Thut man dieß letztere den siebenten Tag, so sind die unbefruchteten Eyer von der Brutwärme noch nicht faul geworden, und man hat den Vortheil, daß man sie noch brauchen kann.

innere Haut kann vielmehr wegen ihrer Beweglichkeit den Schnabelstößen leicht widerstehen. Wenn also das Hühnchen mit der harten scharfen Erhöhung auf der Schnabelspitze die äußere Schaale in einem Cirkel herum aufgeritzt hat, so stemmt es sich an, und zersprengt auch die innere Haut.

Nicht alle Küchlein werden mit dieser Arbeit zu einerley Zeit fertig, denn sie haben nicht alle einerley Kraft zu diesem schweren Geschäffte, oder die Schaale ist auch verschieden hart. Einige machen sich daher noch in eben der Stunde von der Schaale los, in welcher sie zu picken anfiengen, andere aber brauchen zwey bis drey Stunden dazu, und die mehresten einen halben Tag.

Denjenigen, die über einen Tag, ja zuweilen zwey Tage über dieser Arbeit zubringen, muß man zur Hülfe kommen, denn sie sind mehrentheils im Eye angeklebt. Man klopft alsdann mit einem kleinen Schlüssel leise auf das Ey, vergrößert dadurch den Bruch, schlitzt die Haut unter der Schaale mit einer Stecknadel auf, und lößt so das Küchlein allmählig von der Haut und Schaale los; was noch an ihm kleben bleibt, geht entweder mit lauem Wasser oder nach etlichen Tagen von selbst ab.

So wie nun die Küchlein aus den Eyern kommen, nimmt man sie nach und nach aus dem Neste weg, und bringt sie in einem Körbchen oder Sieb, das mit Wolle, Werg oder Federn ausgefüttert ist, zusammen an einen warmen Ort*); ist endlich das letzte ausgekrochen, so giebt man

*) Dieß muß man fast bey allen Hausvögeln thun, weil die Alten nicht so behutsam, wie die wilden Vögel sind, und die jungen leicht treten, oder sie sonst verderben lassen.

man sie der Mutter alle einen Tag unter sich, ohne ihnen die geringste Nahrung zu geben. Hierauf bringt man Mutter und Junge, die jetzt im vorzüglichsten Verstande wegen ihres oft von sich gebenden Lautes eine Glucke, Gluckhenne heißt, unter einen engbesproßten Hühnerkorb, der, wenn es kalt ist, mit Heu oder Werg gefüttert ist. Nach sieben bis acht Tagen thut man sie in einen mit gröbern Sprossen versehenen Hühnerkorb, wo die Jungen ein und auslaufen können, die Alte aber drinne bleiben muß, und sie so oft es nöthig ist unter ihre Flügel locken und versammeln kann. In den ersten Wochen werden sie mit gestampften Hirsen, mit Buchweizengrütze und Gries gefüttert, den sie vorzüglich als gekochten steifen Brey gern fressen. Brodkrumen, Klumpen aus sauerer zu Käse bereiteter Milch, und steifer Brey von gekochten Erbsen sind auch gut.

Sie bekommen auch jetzt nicht viel auf einmal, aber desto öfterer. Nach dieser Zeit können sie schon härtere Speisen vertragen, und fressen alsdann den gekochten Weizen und Gerste gern. Wenn sie unterdessen zu dünne Exkremente von sich geben sollten, so sind ihnen klar geriebene Stückchen von dem Gelben hartgesottener Eyer, die ihnen aber außerdem Verstopfung verursachen, heilsam. Man giebt ihnen auch in ihrem Korbe ein flaches Trinkgeschirr, und etwas Sand, aus welchem sie Quarz- und Kieselkörner zur Beförderung der Verdauung auslesen können. Klar gestampfter Salat, Kohl, Schafgarbe u. d. g. Kräuter bekommen ihnen auch mit den andern Futter vermischt, sehr wohl; und wenn man sie gleich anfänglich mit hartgekochten Eyern, worunter etwas weißes Brod und Grünes

gemischt ist, und nach vierzehn Tagen mit einem Gemische von Hafermehl und Theriak füttert, so nehmen sie so sehr zu, daß sie in zwey Monaten fast ihr völliges Wachsthum als Hahn oder Henne erreicht haben, und sehr fett sind.

Die jungen Hühner sind, wenn sie aus dem Ey kommen, ein rundlicher wolliger Klumpen ohne Kamm, und ohne Backenlappen, haben einen dicken Kopf und trübe Augen; doch sind sie viel munterer als die jungen Truthühnchen. Erst nach einem ganzen Monate sprossen die eigentlichen Federn hervor und der Kamm und die Fleischlappen, ihr eigenthümliches Kennzeichen, werden sichtbar. Im zweyten Monate krähen die jungen Hähne schon, kämpfen mit einander, und versuchen die Hennchen zu treten, vollbringen es aber nicht eher, als im fünften Monate, wo auch die Hennchen Eyer zu legen anfangen. Beym Hahne krümmen sich die Schwanzfedern schon im dritten Monate, daß man ihn deutlich von der Henne unterscheiden kann. Beyde Geschlechter sind aber erst im funfzehnten Monate völlig ausgewachsen.

Die Gluckhenne liebt ihre Jungen gar sehr, führt sie aus, versammelt sie bey Gefahr und Regen unter sich, und vertheidigt sie durch Schlagen mit den Flügeln gegen den Sperber und Hühnerhabicht. Sie nimmt zu dieser Zeit ein ganz eigenes Ansehen an, sträubt die Federn, läßt oft, besonders wenn sie böse ist, die Flügel auf die Erde hängen, und stellt sich gegen Hunde, Katzen und sogar Menschen, die ihr nach ihren Jungen greifen, zur Wehre; sie scharrt die Erde auf, sucht ihnen Fliegen, Käfer Regenwürmer, lockt sie herbey, und lehrt sie das, was ihnen von diesen und andern Nahrungsmitteln zuträglich ist, dadurch

kennen,

kennen, daß sie dasselbe erst in den Schnabel nimmt, und alsdann vor sie hinfallen läßt, damit sie es aufheben mögen. Ohngeachtet dieser Sorgfalt der Mutter gegen ihre Jungen, muß man sie doch oft, wenn es nicht von selbst geschieht, des Tages etlichemal in ihr Nest oder unter den Hühnerkorb bringen, damit sie zur Beförderung ihres Wachsthums und ihrer Gesundheit anhaltend und ungestöhrt erwärmt werden.

Wenn sie auf solche Art zwey Monate, auch wohl länger, erzogen sind, so verlassen sie nach und nach, ohne daß diese Trennung gesucht zu seyn scheint, die Alte, und diese putzt sich dann wieder durch öfteres Baden im Sande aus, nimmt mehr und öfterer Nahrungsmittel als sonst zu sich, geht dem Hahne nach, und schickt sich so wieder an, aufs neue Eyer zu legen.

Der Hühnerwärter hat, wenn er eine gute Hühnerzucht haben will, nun noch vorzüglich darauf zu sehen, daß die Gluckhenne bey Gewittern und Platzregen nicht im Garten oder auf dem Felde bleibt, denn sonst erkälten sich diejenigen Küchelchen, die die Henne nicht bedecken kann, und sterben.

Wenn die Jungen ihre Mutter auf irgend eine Art verliehren sollten, so mischt man sie entweder unter die einer andern Henne *), oder füttert sie selbst mit obigem Futter auf, oder gewöhnt auch eine Truthenne, die aufgehört hat zu

*) Dieß geht nicht immer. Ich habe etliche Gluckhennen gehabt, die dieß nicht litten, und wenn ich sie den ersten Tag, da die ihrigen ausgekrochen waren, unter sie brachte. Sie müssen es riechen, daß sie nicht von ihrer Brut sind. Wenn man solche unterschobene Jungen nicht gleich wegnimmt, so beißt sie die Alte todt.

zu legen, dazu, sie zu führen. Letztere bringt man zu diesem Geschäffte durch einen Eßlöffel voll Brantwein; diesen gießt man ihr ein, setzt sie mit den Küchelchen in einen Hühnerkorb; die jungen Hühnerchen kriechen gleich unter sie, um sich zu wärmen; in der Betrunkenheit läßt sie sichs gefallen, und leidet es alsdann auch, wenn sie wieder nüchtern wird; thut sie es nicht zum erstenmal, so thut sie es doch, wenn man ihr zum zweytenmal den Brantwein eingiebt. Sie verrichtet darnach ihre Dienste so treu, wie die wahre Mutter

Um die Hühner immer beym Legen zu erhalten, und doch auch Junge zu erziehen, legt man einer **Truthenne**, die brüten will, eine gewisse Anzahl Eyer unter.

Auch die **Kapaune** lassen sich dazu gewöhnen. Man macht sie vorher recht zahm, daß sie sich leicht mit der Hand greifen lassen, setzt sie alsdann in eine dunkele Kammer auf ein Nest mit wenigen Eyern; bleiben sie sitzen, so legt man ihnen des folgenden Tages die bestimmte Anzahl wenigstens achtzehn unter. Wollen sie sich nicht gleich darzu bequemen, so macht man sie mit in Brantwein eingequellten Erbsen trunken, und setzt sie auf die Eyer. Sie bleiben alsdann gewiß sitzen, brüten und führen, schützen und lokken die Jungen, wie gute Bruthennen *).

Um

*) Man hat auch Beyspiele, daß sich unkastrirte Hähne durch dieß Mittel zu diesem Geschäfte haben bringen lassen. Doch ist nicht gerade die Wärme der Henne oder eines andern Vogels zur Bebrütung der Hühnereyer nöthig, sondern jede Wärme, die 18 Grade nach dem Reaumürischen Thermometer hält, bringt diese Wirkung hervor. Daher können Weiber Eyer im Busen ausbrüten; und die Egypter, die diese Erfahrung schon längst wissen, brüten in 386 Oefen

über

Um in großen Wirthschaften die jungen Hühnchen bald groß und fett zu haben, legt man im Sommer neben

über 92000000 junge Hühner aus, indem zuweilen in einem Ofen 50000 ja wohl gar 80000 Eyer ausgebrütet werden.

Das ganze Geheimniß aller künstlichen Ausbrütung besteht bloß darin, die Eyer immer in einerley Grad der Wärme, die der der brütenden Hennen gleich ist, zu erhalten, sie für aller Feuchtigkeit und allen schädlichen Ausdünstungen zu sichern, und gehörig umzuwenden, und ihnen auf allen Seiten gleichen Grad der nöthigen Wärme zu ertheilen. Auch unsere Naturforscher haben diese künstliche Ausbrütung mit glücklichem Erfolg versucht.

Ich will hier einige Arten angeben.

In eine Schuppe stellt man eine hohle leere Tonne, überlegt sie am Boden mit Bretern, und setzt in die Mitte auf ein Paar Säulchen einen Korb mit drey Schichten Eyern. Oben in dem Deckel ist in der Mitte ein großes Loch, und rund herum sind zwölf kleine Löcher, mit Kork zugestopft, um immer die gehörige Temperatur der Wärme zu erhalten. Auf beyden Seiten baut man Backsteine an, und belegt die Vorder- und Hinterseite mit warmen Pferdemist. Den zweyten Tag nach dieser Zubereitung werden die Eyer ein- eingelegt, täglich umgewandt, und in das große Loch ein Thermometer gehängt, der so hoch steigen muß, als es unter den Achseln eines Menschen ist, oder, wie schon oben gesagt wurde, 18 Grade. Man muß täglich darnach sehen, daß der nämliche Grad der Wärme bleibt. Nach 8 Tagen wird auf der einen Seite wieder frischer Mist hinzugethan, und nach 14 Tagen auch auf der entgegengesetzten Seite. Den ein und zwanzigsten Tag kommen die Küchelchen zum Vorschein, denen man mit einem hölzernen Griffelchen, wenn es nöthig ist, aus der Schaale helfen muß.

Noch besser und leichter geht diese künstliche Ausbrütung von statten, wenn man einen Cylinder von einem Fuß im

dem Hühnerstalle einen Mist- oder Wurmhaufen an. Man gräbt nämlich ein Loch in die Erde, so daß das Wasser ab- laufen

Durchschnitt und einen Fuß Höhe nimmt, und in denselben einen andern Cylinder von 9 Zoll im Diameter mit Spreu und Eyern anfüllt. Den äußern Cylinder gießt man voll warmen Wassers, setzt darunter eine Oehllampe und hängt einen Thermometer ins Wasser, um durch die Lampe immer den gehörigen Grad der Wärme zu bewirken und an dem Thermometer sie zu bemerken.

Die auf beyde Arten ausgebrachten jungen Hühner kann man einem Kapaun untersetzen, den man mit Brod, das in Brantewein getaucht ist, taumelnd macht, die Federn an der Brust ausrupft, mit Brennesseln peitscht, und ihm alsdann die jungen Hühner, die ihm den heißen Unterleib abkühlen, untersetzt.

Man kann sie aber auch ohnedieß aufziehen, welche Methode auch anzuwenden ist, wenn die Bruthennen sterben. Dieß geschieht mit der sogenannten Gluckhenne (Poussinière). Es ist dieß eine Art von viereckigen Käfig, vorn mit einem Gitter von Eisendrath oder Garn zugeschlossen und oben mit einem Deckel, der in Bändern geht, versehen. In diesem Käfige finden die Küchelchen zu fressen. Wenn sie aber gefressen haben und genug herum gelaufen sind, so müssen sie einen Ort haben, wo sie ruhen und sich wieder erwärmen können, und dieß ist die Ursach, warum sie die Mutter unter ihre Flügel versammlet. Zu diesem Endzwecke hat Reaumur eine künstliche Mutter erfunden. Dieß ist eine mit Schaffellen gefütterte Kiste, deren Boden viereckig, der obere Theil aber, wie der Obertheil eines Pultes gesenkt ist. Diese Kiste setzt man an das untere Ende der Gluckhenne oder des Küchleinstalles, so daß die Hühnchen frey hinein gehen, und wenigstens an drey Seiten herum laufen können, und erwärmt sie von unten durch eine Wärmpfanne. Der gesenkte Deckel macht, daß die Küchelchen von verschiedenen

laufen kann, füllt dasselbe mit altem, vermoderten Miste, besprengt denselben mit Rinderblute, wirft Hafer darauf, und

denem Wuchse auch einen verschieden erhabenen Stand darunter haben. Allein, da sie die Gewohnheit haben, zumal wenn sie frieren, daß sie sich an einander drängen, und sogar auf einander steigen, und folglich auf diese Art die kleinen und schwachen Gefahr laufen von den großen und starken erstickt zu werden, so hält man diese künstliche Mutter an beyden Enden offen, oder man verschließt sie vielmehr an beyden Enden nur mit einem Vorhange, den das kleinste Hühnchen aufheben kann, damit es, wenn es gedrängt wird, allezeit die Erleichterung hat, heraus zu gehen, und, indem es um dieselbe herum läuft, durch das andere Ende wieder hinein zu kommen, und sich einen weniger gefährlichen Platz zu suchen.

In der Gegend um Groß-Kairo bedient man sich der Backöfen zu diesem Behufe, die nach dem oben angegebenen Grade geheizt werden. In diese Oefen werden stroherne Matten gelegt, und auf diese so viel Eyer, als man junge Hühner haben will. Nur zwey Reihen dürfen auf einander liegen, selten und an den wärmsten Orten drey. In drey Wochen sind die Hühner wie gewöhnlich ausgekrochen und kommen bey dem Fleiße, den man auf sie verwendet, alle fort. Die Bauern in der umliegenden Gegend bringen täglich Eyer in Menge zu den Besitzern dieser Brütöfen, und empfangen für jeden Korb voll Eyer sogleich eben denselben Korb voll junger Hühner. Beyde Theile gewinnen bey diesem Tausche; denn der letztere bekommt vielmehr Eyer, als er Hühner giebt, weil nicht so viel Hühner in einen Korb gehen, als Eyer.

Auch die Chineser brüten zu allen Jahrszeiten junge Hühner auf eine künstliche Art aus; allein alle diese verschiedenen Methoden der künstlichen Ausbrütung zu beschreiben, würde hier zwecklos seyn; da ohnehin alle Methoden für unse-

und mischt alles mit einer Harke wohl unter einander. Dieser Mist wird bald voller Würmer werden, die jungen und alten Hühnern eine angenehme Speise sind. Man belegt ihn, um ihn vor ihnen sicher zu stellen, mit Dornbüschen, die mit Steinen beschwert sind. Sobald als eine hinlängliche Anzahl Würmer und Insecten darin sind, sticht man alle Tage drey bis vier Spatenstiche Erde aus, und giebt sie den Hühnern Preis. Sie sind sehr begierig darauf, ihr Fleisch nimmt aber oft einen unangenehmen Geschmack davon an; daher sie, ehe man sie schlachtet, vierzehn Tage bloß mit Getraide gefüttert werden müssen.

Statt des Misthaufens kann man auch einen Hügel von Sägespänen und andern Geniste an der Sonne aufwerfen, ihn mit Knochen und Gedärmen von Thieren anfüllen, zuweilen befeuchten, und er wird eben dieselbe Wirkung thun.

Daß auf den Dörfern, wo die Hühner in Gärten und auf Riede kommen können, um Insecten und Würmer zu finden, solche künstliche Anstalten nicht nöthig sind, versteht sich von selbst.

Krankheiten. Die Hühner sind vielerley Krankheiten unterworfen.

1. Wi-

unser kälteres Klima im Großen nicht recht anwendbar zu seyn scheinen, weil das Erwärmen und Aufbringen der zarten Jungen fast unüberwindliche Schwierigkeiten hat.

Man hat sogar auch versucht, die Eyer vermittelst der Electricität auszubrüten.

1. Wider die **Hühnerseuche**, (wenn sie zuweilen so häufig wegsterben, daß man die Ursache davon nicht entdecken kann) hat man zwey probate Mittel.

a) Man siedet eine Handvoll Asche von Eschenrinde in einem Quart Wasser, und läßt sie davon saufen.

b) In einer halben Kanne Wein und eben so viel Wasser siedet man eine kleingehackte Knoblauchzehe und einen Löffel Salz eine halbe Viertelstunde, thut alsdann eine halbe Kanne Baumöhl dazu, rührt alles wohl unter einander, und giebt davon jedem Huhne des Tages etliche Löffel voll.

2. Der **Pips** (Pfipps, Zipf, Pipp, Pipps) ist eigentlich eine Unreinigkeit der Lymphe, welche die Cirkulation der Säfte hindert, und die Nasenlöcher und zarten Drüsen in der Schleimhaut auf der Zunge verstopft. Es entsteht daraus eine Verhärtung der Zungenspitze, auf welcher sich eine kleine weiße Haut oder Schuppe erzeugt, die eigentlich den Namen Pips hat. Diese Krankheit verstopft anfangs die Nase und ist mit einem Fieber verbunden, zuletzt fließt eine schleimige Feuchtigkeit aus der Nase und dem weit aufgesperrten Schnabel, die Zungenspitze wird gelb, und das Uebel ist unheilbar. Es entsteht vom Roggen, Buchweizengrütze, frischem warmen Brod, zu heiß gegebenem Futterbrey, besonders bey jungen Hühnern, von unreinem faulen Getränke, oder wenn das Wasser in frischen eichenen und fichtenen Trögen steht, und vorzüglich **vom Mangel der Insecten**, die den Hühnern zu ihrer Nahrung und zur Erhaltung ihrer Gesundheit so sehr nothwendig sind. Die gewöhnliche Kur ist, daß man mit einem Federmesser oder einer Stecknadel die harte Zungenhaut

haut abreißt, und sie dem Patienten mit Brod, Butter, und etwas Pfeffer in den Hals zum Verschlucken steckt, die Zunge mit ungesalzener Butter oder Weinessig, worin Salz aufgelöst worden, bestreicht, durch die verstopften Nasenlöcher mit einem kleinen Federkiel fährt, und ihm zwey bis drey Stunden von allem Futter und Getränke abhält.

Den folgenden Tag giebt man ihm eine in Stücken geschnittene Knoblauchszehe mit Butter oder einige Stückchen Speck in geschabten rohen Spießglase umgewälzt ein, und reibt den Schnabel mit Oehl ab, in welchem Knoblauch geweicht ist.

3) Die **Darre** oder Verhärtung und Verstopfung der Fettdrüse über dem Schwanze. Sie rührt von einer Verdickung des Bluts und der Lymphe her; daher sie immer Hitze und Verstopfung zur Begleiterin hat. Man schneidet entweder den ganzen schwürigen oder verhärteten Theil weg, und bestreicht ihn mit ungesalzener Butter und Asche, oder öffnet die Geschwulst bey reifem Eiter, drückt sie rein aus und wäscht die Wunde mit warmen Weineßig aus. Man erkennt diese Krankheit an den gesträubten und matten Federn. Das kranke Huhn bekommt während seinem Uebelbefinden eingesperrt Salat, Gerstenkleye, und Roggen in einer hinlänglichen Portion Wasser gekocht. Wenn die Hühner, denen man die verhärteten Drüsen weggeschnitten hat, wieder gesund sind, so macht man sie fett und schlachtet sie; denn bey den zerstörten Drüsen, wodurch ihnen das Einschmieren der Federn unmöglich gemacht wird, verkümmern sie über kurz oder lang und sterben an der Auszehrung.

4. Die

4. Die **Verstopfung** rührt von zu vielem trockenen und hitzigen Futter, als Lein, Hanf, Roggen u. d. g. her. Zu Pulver geriebene Senesblätter, in Pillen von Mehlteig eingegeben, schlagen durch; auch Kaldaunenbrühe, in welche Brod eingeweicht ist, soll helfen.

5. Wider den **Durchlauf**, der von schädlichen Nahrungsmitteln, z. B. Trebern rc. entsteht, dient trockenes Futter mit Kümmel, Calmus und Tormentillwurzel bestreut.

6. Der von zu großer Kälte oder Hitze entstehende **Fluß, Catharr** oder das **Röcheln**, welches ihnen oft Convulsionen verursacht, wird entweder durch Reinigung der Nase mit einer Feder, oder wenn an Augen oder Schnabel ein Geschwür entsteht, durch Oeffnung desselben geheilt, und die Wunde mit warmen Essig ausgewaschen.

7. Bey der **fallenden Sucht** (Epilepsie) beschneidet man ihnen die Nägel, benetzt sie mit Wein, und giebt ihnen sieben bis acht Tage gekochte Gerste, und nach diesem gestoßene Blätter von Kohl und Lattich zum Abführen mit Weizen zu fressen.

8. Wenn die Hühner die **Krätze** haben, so fallen ihnen an verschiedenen Theilen die Federn aus. Man bläßt ihnen mit dem Munde warmen Wein auf den leidenden Theil, und läßt ihn am Feuer oder an der Sonne abtrocknen; auch giebt man ihnen Kohl und Lattich zur Erfrischung unter gutes Futter.

9. Das **Zipperlein** (Podagra) bekommen sie von erfrornen Füßen oder unreinen Ställen. Die Füße schwellen ihnen, und werden steif. Nachdem man die Ursache die-

dieser Krankheit gehoben, reibt man ihnen die Füße mit Hühnerfett oder frischer ungesalzener Butter.

10. Wider die **schwürigen und bösen Augen** quetschet man ein wenig Schellkraut, Bauernwundkraut und Epheu in einen steinernen Mörsel und preßt den Saft aus. Zu einem halben Nösel davon gießt man vier Löffel voll weißen Wein, taucht einen feinen Pinsel in dieß Augenwasser, und bestreicht Abends und Morgens die Augenlieder damit. Sonst ist auch Salminak, Kümmel und Honig zusammen gemischt, ein gutes Mittel *).

11. Die **Aufstößigkeit** oder der Mangel an Freßlust rührt vom verschleimten Magen und von unverdaulichen Speisen her. Eine Portion Roßameisen kurirt diese Krankheit gewöhnlich.

12. Ein **aufgeblaßener, fester Kropf** entsteht von hitzigen Speisen. Die Hühner räuspern sich immer, und schleudern mit dem Schnabel. Dieser Zufall ist tödtlich. Man schneidet ihnen zur Seite den Kropf auf, nimmt das harte unverdauliche Futter heraus, näht ihn mit Seide fein wieder zu, überstreicht die Wunde mit Butter und Essig, und giebt ihnen weiches Futter, z. B. klein gehackten Kohl und Lattich mit Kleye und Wasser, in welchem etwas Zucker zergangen ist, vermengt.

13. **Dicke Köpfe** bekommen die Hühner von feuchtem dumpfigen Futter. Man reibt ihnen die Zunge fleißig mit

*) Diese zwey Medicamente heilen die Augenkranheiten alles Federviehes.

mit Salz, und giebt ihnen Knoblauch mit Butter oder weißen Thran ein.

13. Den **Beinbruch** überläßt man sich selbst, indem man das Thier unter einen Korb mit gutem Futter setzt, wo es sich nicht bewegen kann. Am besten thut man aber, man schneidet es sogleich ab, und ißt es, wenn es anders eßbar ist.

Ein **Vorbeugungsmittel** für die meisten Krankheiten ist, wenn man die (jungen) Hühner frey herum laufen und ihnen Insekten suchen läßt, oder ihnen zuweilen Spinnen, Fliegen und besonders schwarze Ameisen vorwirft, ingleichen fein geschnittenen Knoblauch mit Butter auf einem Brete in den Hühnerstall legt, und in das Getränke Hammerschlag thut.

Auch bey dem **Mausern**, das selbst eine Art Krankheit ist, kann man vielen Uebeln dadurch vorbeugen, wenn man die Hühner warm hält, und ihnen gutes Futter giebt *).

Feinde.

*) Oft fällt ein Lieblingsküchelchen ins Wasser und ersäuft, und wird gewöhnlich als todt weggeworfen. Man bringt es aber durch Erwärmung und Anhauchung gewiß wieder zum Leben, wenn es nur nicht über etliche Stunden im Wasser gelegen hat. So eben, da ich dieß schreibe, habe ich eins wieder zum Leben gebracht, das so gar im Seifenwasser ertrunken war. Eben so hat meine Frau vor etlichen Tagen ein Paar junge Tauben, die von den Alten aus dem Neste geworfen, und erfroren waren, durch gelinde Erwärmung wieder belebt.

Feinde. Die **Hühner** sind den Nachstellungen des **Fuchses**, der **wilden Katze**, des **Marders**, **Iltisses**, des großen und kleinen **Wiesels**, des **Uhus**, **Stockfalken**, **Sperbers** und anderer Raubvögel ausgesetzt. Die **Jungen** werden nicht allein von obigen Raubthieren, sondern auch von **Haus**- und **Wanderratten**, **Raben**, **Rabenkrähen**, und **Elstern** verfolgt, die **Eyer** saufen nicht nur die Marder, Iltisse und Wieseln aus, sondern auch obige Mäuse, und sogar die **Hausmäuse** *). Gegen die meisten dieser Feinde schützt ein gut verwahrtes Hühnerhaus, und den Marder, Iltiß, und das Wiesel vertreibt das Geläute des Rindviehs mit den Schellen, wenn das Hühnerhaus über dem Viehstalle ist.

Man glaubt auch noch den Fuchs dadurch vom Hühnerhause abzuhalten, daß man es mit Fuchsgalle bestreiche, und von den Hühnern, wenn man ihnen unter ihr Futter Fuchsfleisch gebe.

Die **Läuse**, von welchen die eine Art **Hühnerlaus**, die andere **Kapaunenlaus** heißt, beunruhigen und plagen sie oft. Die **erstere** ist sehr häufig, ihr Bruststück, wie auch der Kopf sind mit einer heraustretenden Spitze versehen, und die Bruthennen werden besonders damit geplagt. Auch trifft man sie in Hühnerhäusern, die nicht oft genug gereinigt werden, in großer Menge an. Die **Kapaunlaus** sitzt vorzüglich auf diesen Thieren, wovon sie den Namen hat, ist kleiner als eine Menschenlaus, und der Hinterkörper schwarz gezähnt. Man kann sie dadurch wenigstens

*) Vorigen Winter wurde meiner Frau alle Nacht in einem Eyerkorbe ein Ey geöffnet und halb ausgeleert; ich gab es einer Wiesel Schuld, allein ich fieng bald den wahren Verbrecher, eine große, dicke, fette Hausmaus.

stens unschädlich machen, daß man den Hühnern, die stark damit behaftet sind, zuweilen den Kopf mit Oehl oder Theer bestreicht. Vorzüglich befallen sie kränkliche oder magere Hühner, und werden ihnen, so wie den Küchlein, zuweilen tödtlich. Mit Kuhurin oder Wasser, worin Feigbohnen gesotten sind, diese Thiere benetzt, bringt sie zum Weichen. Das sicherste Mittel aber ist, man läßt ein Viertelpfund weiße Nießwurz in vier Quart Wasser so lange kochen, bis nur ein und ein halb Quart davon übrig bleiben, läßt dieses durch ein leinen Tuch laufen, thut zwey Loth Pfeffer und ein Loth geröſteten Taback hinzu, und wäscht das Huhn etlichemal damit. Sicher weichen die Läuse auch aus dem Hühnerstalle, wenn man Quecksilber in Schweineschmalz dämpft, an verschiedenen Stellen desselben die Winkel und Ecken damit bestreicht, und nach etlichen Tagen den Stall reinigt und frischen groben Sand darein streut.

Auch die **Flöhe** finden sich nicht selten an den Hühnern und in ihren Ställen in Menge ein.

Zu viel **Maikäfer** oder **Heuschrecken** vorgeworfen, wie oft die Landleute thun, sind ihnen auch schädlich, und es muß ihnen bey diesem Uebel der Kropf aufgeschnitten werden. (s. oben S. 384.)

Innerlich haben sie auch noch an den **Zwirn- und Springwürmern** Feinde.

Nutzen. Der Genuß des Hühnerfleisches ist fast allgemein verbreitet, und bloß in Japan wird es nur von gewissen geringen Personen gegessen.

In Gegenden, wo große, volkreiche Städte sind, ernähren sich ganze Dörfer von der Hühnerzucht.

Die **Küchelchen** (Küchen, Kücken) von ein Paar Monaten sind für Gesunde und Kranke eine nahrhafte, zarte und delikate Speise.

Der **Hahn**, der noch kein Jahr alt ist, hat ein zartes, gutes, leicht verdauliches Fleisch; nach der Zeit aber nützt er mehr zu kräftigen guten Brühen und Suppen für Schwache und Schwindsüchtige. Doch ist hierzu auch der älteste Hahn vortrefflich. Man will auch aus Erfahrung wissen, daß das Fleisch, wenn es noch so hart ist, so bald man es mit Nesseln koche, weich werde, und sich auch zwischen den Blättern dieser Pflanze erhalte. Befürchtet man, daß Hennen oder Hähne gar zu alt wären, so kocht man sie in einem fest verwahrten Topfe ganz und mit den Knochen zu Brey oder Gallerte, welches dann sehr kräftige Brühen giebt.

Aus den **weichgekochten Hahnenkämmen** machen die Vornehmen Leckergerichte.

Das beste und vorzüglichste Fleisch liefert der **gemästete Kapaun**. Allen Kranken ist er genießbar und gesund.

Auch die **junge** und **kastrirte Henne**, und diejenige, welche **noch nicht gegluckt** hat, wird gern gespeist, und von den alten Hennen macht man erweichende, gelinde laxirende und sehr nahrhafte Brühen für Kranke*).

Das

*) Daß vom Hühnerfleisch das Podagra entstehe, weil sie es selbst leicht bekämen, ist Aberglaube.

Das **Hühnerfett** und **Schmalz** ist sehr gut in einer Haushaltung, man kann es an die Speisen brauchen, und dient bey allerhand Schäden und Zufällen, z. E. bey aufgesprungenen Lippen, bey Augenblattern, Ohrenschmerzen u. d. g., verwahrt für dem Roste, besonders lieben es aus dieser letzten Ursache die Soldaten bey Reinhaltung ihres Gewehrs.

Die **Hahnengalle** soll die Sommersprossen und andere Flecken des Gesichts vertreiben, und die Entzündung und andere Uebel an den Augen heben.

Sonst brauchte man auch das **Blut**, die **Federn**, das **Gehirn**, die **Hoden**, die **Galle**, die innere **Magenhaut** (doch diese jetzt wieder), die **Gurgel** und den **Koth** dieser Hausvögel in der Medicin.

Arme Leute, die ihre **Federn** mit in die **Betten** bringen, wissen, daß sie weder einen unruhigen Schlaf, noch dem Sterbenden einen schweren Tod verursachen. Jedoch müssen sie vorher recht gut getrocknet werden, sonst riechen sie unangenehm. Man stopft auch Kanapees, die man an solche Orte stellt, wo sie wenig gebraucht werden, damit aus.

Die **langen Schwanzfedern** werden gefärbt und ungefärbt zu Sultanen, Federbüschen und zu Kehrbesen gebraucht, und die langen Hals= und Bürzelfedern zu Müffen.

Der **starken Schwanz= und Flügelfedern** kann man sich zur Noth zum Schreiben und Zeichnen und zu Federbällen bedienen.

Der **Hühnermist** ist eine vortreffliche Düngung auf Wiesen, in Gärten und in feuchten und kalten Boden, und durch frischen soll man, mit Butter vermischt, einen tollen Hund, der schon wasserscheu ist, wenn man ihm denselben verschiedenemal eingiebt, wieder gesund machen können. Wer mag aber diese Kur unternehmen?

Hühner und **Kapaunen** brüten Enten und Gänseeyer aus, und machen gar ängstliche und possirliche Geberden, wenn diese von ihnen geführt zum erstenmal auf einem Teiche oder Flusse schwimmen, und sie nicht nachkommen können. Auch legt man ihnen gern Fasanen, Pfauen- und Perlhühnereyer unter.

Den **Hahn** rechnet man unter die Wetterpropheten, und er zeigt auch zu verschiedenen Jahrszeiten die Stunden der Nacht und besonders des Morgens an*), ob man sich gleich nicht auf ihn, wie auf eine Uhr verlassen kann.

Bey den Römern waren es auch **wahrsagende Geschöpfe**, denn man prophezeihte aus dem Fall der Körner, die ihnen vorgeworfen wurden, bey den wichtigsten Begebenheit Glück oder Unglück.

Die Hühner aber werden vorzüglich ihrer **Eyer** wegen gehalten, die an Nahrhaftigkeit, Wohlgeschmack und Leichtverdaulichkeit fast alle Vogeleyer übertreffen, und in der Haushaltung auf unzählige Art gebraucht werden. Es kommen hierbey zwey Fragen zu beantworten vor, die besonders für diejenigen Personen, die die Hühner nicht selbst halten, wichtig seyn müssen.

Wie

*) Matth. 26.

Wie erkennt man, ob die Eyer frisch oder alt sind? und wie erhält man sie im Winter?

Das erstere bemerkt man an der größern oder geringern Schwere. Denn so bald ein Ey gelegt ist, pflegt es durch die feinen Luftlöcher der Schaale täglich auszudünsten, wodurch es in zehn bis eilf Monaten fast um ein Drittel leichter wird. An einigen Eyern könnte man also das Alter derselben durch eine empfindliche Wage erkennen. Fremde Eyer hält man **entweder** über das Licht, und sieht ob sie einige Feuchtigkeit von sich geben, welches ein Zeichen ist, daß sie noch frisch sind, **oder** man wirft sie ins Wasser, wo die frischen untersinken, **oder** man erkennt sie an ihrer großen Durchsichtigkeit.

Wie erhält man aber die Eyer den Winter über?

Man nimmt die Eyer der jungen Hühner oder sammelt der alten ihre vom August an, und legt sie in einen Korb voll Spreu oder Hexel, und zwar so, daß keins das andere berührt, und das stumpfere Ende oben ist. Das letztere deßwegen, damit die Blase, die sich am obern Theile befindet, nicht springe; denn ein Ey, in welchem diese Blase oder die durch eine Haut eingeschlossene Höhlung geborsten ist, taugt weder zum Aufbewahren, noch zum Bebrüten, sondern wird bald faul. Um zu sehen, ob diese Haut gesprungen sey oder nicht, hält man das dicke Theil des Eyes an die Zunge; ist es kalt und bleibt lange kalt, so ist die Blase gesprungen, und das Ey taugt, wenigstens zur Aufbewahrung, nichts; ist es aber warm, oder wird sogleich warm, so ist sie nicht gesprungen. Die Ursache hiervon ist leicht begreiflich; dort wird die Schaale von dem inwendigen Ey

 berührt,

berührt, hier nicht, und es ist ja bekannt, daß ein dichter Körper schwerer erwärmt wird, als ein dünner, wie hier die bloße Eyerschaale.

Eine sehr gute Art, die Eyer zu erhalten, ist folgende: Man durchbohrt ein Bret mit vielen Löchern, in diese stellt man die Eyer mit den Spitzen, ohne daß sie durch etwas bedeckt oder berührt werden, und sortirt sie mit verschiedenen Zeichen nach ihrem Alter, um sie alsdann in dieser Ordnung wieder zu verbrauchen.

Es sollen sich auch die Eyer lange frisch erhalten, wenn sie in ein Faß dergestalt gelegt werden, daß über jede Schichte derselben reiner Sand gestreut und angefeuchtet wird. So angemacht wird alsdann das Faß in reines Wasser gesenkt. Oder man legt die Eyer in ein Faß, auf dessen Boden ein Zapfen angebracht ist, läßt Wasser drüber, daß die Eyer ganz im Wasser liegen, zapft solches alle acht Tage ab, und füllet frisches drauf.

Da vorzüglich die eindringende Luft die Eyer verdirbt, so kann man diese dadurch abhalten, daß man sie in geschmolzenes Wachs oder Talg tunkt. Das warme Wasser lößt beym Gebrauch den Ueberzug leicht wieder ab, oder er springt auch durch die Kälte im Winter von selbst weg, und kann wieder gebraucht werden.

Eyer mit einem Teig von Asche und scharfen Salzwasser überzogen, in Kohlblätter gewickelt, und in Fässer gepackt, sollen sich ein Jahr hindurch gut erhalten.

Bey allen diesen verschiedenen Aufbewahrungsmethoden ist aber vorzüglich zu bemerken, daß die Eyer an einen solchen Ort gebracht werden, wo sie dem Erfrieren nicht

aus

ausgesetzt sind; doch kann man **erfrorne Eyer** dadurch wieder gut machen, daß man sie in kaltes Wasser legt, welches den Frost wie aus erfrornem Obst wieder auszieht.

Die **weißen Eyerschaalen** werden klar gerieben, mit ungelöschtem Kalch und Wasser rein gesotten, durch geseihet, zu einen Teig verwandelt und getrocknet als Fresko- und Pastelfarben gebraucht.

Sie werden auch zu den **nachgemachten meerschaumenen Pfeifenköpfen** *) und zur Verfertigung verschiedener Arten von falschem Porzellan gebraucht.

Ferner geben sie den feinen **Sand in die Sanduhren**, dienen zum Ausscheuern der Küchengeschirre, z. B. der Töpfe, besser als Sand und ein Strohwisch, und thun in der Medicin eben dieselbe Wirkung, wie die Krebsaugen.

Die Frauenzimmer und besonders die **Nonnen schmücken die ganzen Eyerschaalen** und machen daraus die schönen bunten **Ostereyer.**

Man macht auch aus den Eyern eine **Reisetinte.**

Das **Eyweiß** hat außer dem Küchennutzen, noch diesen, daß es geschmeidig machend und erweichend ist, und daher die Heiserkeit benimmt und eine gute Stimme giebt. Weiter verschafft es einen guten, glänzenden Firniß, den man auf verschiedenen Dingen, und besonders auf Gemählden u. d. gl. braucht, wird zur Porzelankitte, vom Buchbinder zur Polirung der Bücherrücken, zur Gründung beym

*) So in dem Fabrikorte Ruhl vor dem Thüringerwalde.

Vergolden u. s. w. genutzt. Man probirt auch damit die reine Verzinnung.

In **Salzsiedereyen** bringt man dadurch das Salz, und in **Zuckersiedereyen** den Zucker zum Schäumen.

In **Persien** gebraucht man das Eyweiß in der Medicin.

Der **Eyerdotter** ist bey Eyerspeisen die Hauptsache; befördert beym Backen die Gährung und schöne Farbe des Teiges und vereinigt öhlige und fette Sachen, die man mit Wasser vermischen will.

Die **Eyer** dienen auch verschiedenen Thieren zur Nahrung, wenn sie noch jung sind, z. B. den Kanarienvögeln, Hühnern, Truthühnern, Fasanen, und auch den alten Stubenvögeln, z. B. Finken, Rothkehlchen u. d. gl. Auch werden die jungen Kälber sehr fett und delikat, wenn man ihnen ganz rohe, bloß von der Schale entblößte Eyer einsteckt, oder ihnen Kugeln von Eyern und Gerstenmehl verschlucken läßt *).

Schaden. Wenn dem **Hahn** der **Sporn** so lang und so spitzig, wie eine Nadel wächst, daß er die Hennen damit verwundet, so muß man ihm denselben abstumpfen.

In **Viehställen** und auf **Heuböden** verunreinigen die Hühner das Futter mit Federn, die dem größern Vieh oft

*) Auch gehören die Hühner mit unter die gemeinen in Deutschland üblichen Abgaben der Landleute. Solche Hühner heißen Zehent- Zins- oder Rauchhühner. Die Abgabe ist immer durch Gesetze oder Observanz bestimmt. Es ist vorzüglich eine Abgabe an Geistliche.

oft tödtlich sind, daher müssen sie von solchen Orten abgehalten werden.

Auch in den Grabegärten thun sie durch ihr Scharren und durch **Abfressen der Kräuter, Blüthen, Früchte und Saamen** großen Schaden. Auch müssen sie deshalb von Aeckern verscheucht werden.

Spielarten. Wie schon oben erwähnt worden ist, so stammen wahrscheinlich alle die verschiedenen **Varietäten**, die wir unter den Haushühnern antreffen, und die durch die verschiedenen Vermischungen unter einander in so viel **Untervarietäten** gebracht werden können, von dem oben erwähnten **wilden Huhn** ab; denn daß sie den **Auerhahn, Birkhahn** oder **Haselhahn** zum Stammvater haben sollten, ist nicht nur wegen der so abweichenden Verschiedenheit der Hauptkennzeichen, der verschiedenen Farbe der Eyer (die doch bey allen Spielarten der Haushühner immer weiß bleiben), sondern auch deswegen unwahrscheinlich, weil man diese wilden Hühner nicht leicht zu einer Begattung unter sich bringen kann, ob es gleich ausgemacht ist, daß sie zuweilen sich mit den Haushühnern vermischen, und dadurch auch vielleicht auf eine entfernte Art an den verschiedenen Spielarten derselben einigen Antheil haben.

Urrace. Der **wilde Hahn** (Gallus ferus. Frz. Coq sauvage de l'Asie. Engl. Wild Cock).

Er hat folgende Gestalt.

Er ist zwey und einen halben Fuß lang, gehört also weder unter die größten, noch unter die kleinsten Haushühner,

ner, und steht in Absicht seiner Größe zwischen den vielen Hühnerracen mitten inne; der Fleischkamm auf dem Scheitel ist groß, gezahnt und prächtig roth; die Fleischlappen sind wie beym gemeinen Hahn; die Schläfe und eine Linie vom Kamm bis zu den Augen nackend fleischfarben; neben den Augen ein perlfarbiger kahler Fleck, wie ein Fingernagel gestaltet und groß, und mit sehr kurzen Federn bedeckt *). Die übrigen Hals- und Kopffedern sind schmal, lang, an der Wurzel grau, in der Mitte schwarz und an der Spitze weiß, die Schäfte an der Spitze breiter, glänzend, hornfarben. Die Federn des übrigen Oberleibes lang, schmal, graulich, mit einem weißen und schwarzem Striche; die Brust, Seiten und Schenkel wie oben, doch spielen die Brustfedern etwas ins röthliche; die Schwungfedern sind schwarz; die großen Deckfedern der Flügel rothbraun, mit schwarz und weißen Queerlinien; die Deckfedern des Schwanzes glänzend violetfarben; die mittlern Schwanzfedern, wie bey den zahmen, länger als die übrigen, und sichelförmig gekrümmt; die Füße sechs Zoll lang, mit einem gekrümmten Sporn, der fast anderthalb Zoll lang ist.

Die **wilde Henne** ist den dritten Theil kleiner, und hat weder Kamm noch Fleischlappen; der Kopf und Nacken sind grau; Kinn und Kehle weißlich; der Hinterhals bräunlich mit röthlichweißen Queerstreifen; der Vorderhals, die Brust und der Bauch braun, schmutzig weiß gestreift; die Seiten grau; der Rücken und die Deckfedern der Flügel blaß-

*) So weit alles, wie bey den Bauernhühnern von gewöhnlicher Art, besonders bey den geschuppten, die man Sperberhühner nennt.

blaßbraun, grau überlaufen mit einem blaß gelbrothen Streifen längs den Schäften; die Füße schuppig, grau, und anstatt des Sporns mit einem Knoten bewaffnet.

Durch das verschiedene Klima und die verschiedene Kultur sind die Haushühner, wie die andern Hausthiere ausgeartet, und wir können jetzt eine große Menge Varietäten zählen, wovon aber nur die zwey ersten als eigentliche Nationalhühner anzusehen sind.

1. **Das gemeine Huhn,** von welchem vorzüglich alles das gilt, was bisher ist vom Huhn abgehandelt worden. Es gilt in der Ornithologie für das, was der **Haushund** unter den verschiedenen Hunderacen ist, und man könnte daher auch nicht ohne Grund alle andere zahme Spielarten von ihm herleiten. Doch unterscheidet es der spitzige Kopf und schmale Leib sehr merklich von den andern Varietäten. Als Abänderungen dieser Spielart, und als eine vermischte Race dieser und der folgenden Varietät sind anzusehen:

a) **Das Huhn mit dem kleinem Kamme und einem kleinen Federbusche am Hinterkopfe.** Man findet es sehr häufig auf den Bauerhöfen.

b) **Der Kronenhahn.** Der fleischige Kamm ist entweder in einem dicken ausgezackten Fleischklumpen zusammengewachsen, oder besteht aus einem runden oder rundlichen ausgezackten Kranze.

c) **Der Hamburgische Hahn** (Le Coq de Hambourg), welcher auch unter dem Namen **Sammthosen** bekannt ist, weil seine Schenkel und sein Bauch gleichsam

wie

wie mit einem schwarzen Sammet bekleidet sind. Sein Schnabel ist spitzig, der Augenring gelb, und um die Augen ein Zirkel von braunen Federn, von welchem ein Büschel schwarzer Federn empor steigt, die die Ohren bedekken. Hinter dem Kamme und unter den Lappen stehen eben dergleichen Federn, und auf der Brust schwarze runde breite Flecken. Schenkel und Füße sind bleyfarben bis auf die gelblichen Fußsohlen. Er hat einen stolzen majestätischen Gang, und ist in Deutschland in allen Städten bekannt, obgleich nirgends so schön als in Niedersachsen. Man liebt ihn zu dem Englischen Hahnengefechte.

2. Das **Haubenhuhn** (das gehaubte, geschopfte Huhn, Buschhuhn, Gallus cristatus. Le Coq huppé. Crested Cock.) Ein dicker runder Federbusch auf dem Kopfe, der den Kamm oft ganz unmerklich, zuweilen kaum merklich macht, ist das unterscheidende Merkmal dieser Varietät. Gewöhnlich ist sie auch größer als die gemeine, und hat unter dem Kamm entweder ihre gehörigen Lappen oder einen dicken Federbart. Ich habe vorzüglich dreyerley Gestalten in Rücksicht der Hauben bemerkt, α) **solche**, deren Federn sich gleich von der Stirn an, nach dem Nacken beugen und also den dicken Busch an dem Hinterkopfe bilden; der Busch ist hier fast ganz rund, und dieß sind die schönsten Haubenhühner, weil sie den Federbusch nicht leicht beschmutzen und sich am besten vor demselben sehen können. Ich besitze eine Henne der Art, deren Busch vier Zoll im Durchmesser hat. Es ist vielleicht die einzige in ihrer Art. β) **Solche**, deren Federn fast gerade in die Höhe stehen und wie eine Nelke sich ausbreiten. Hier stehen die längsten Federn vorn an der Stirn und die kleinen auf dem

Hin-

Hinterkopfe. Dieser Federbusch macht gleichsam ein stumpfes Dreyeck. Die Hühner machen ihn leicht schmutzig, da ihnen die Federn immer vorfallen. γ) Solche, die eine längliche Gestalt haben, und also an den Seiten gedruckt sind. Sie sind sehr groß, und hindern die Hühner nicht so sehr, wie die vorhergehende Art *).

In

*) Alle zahmen Vögel, welche Federbüsche haben, werden von den Liebhabern geschätzt, und doch sind sie weiter nichts als eine Anomalie an diesen Thieren, die gleichsam zu einer Erbkrankheit wird. Herr **Pallas** hat hierüber einige Beobachtungen angestellt, die ganz mit den meinigen übereinstimmen, und die ich daher mittheilen will. Alle mit Federbüschen auf dem Kopfe versehenen Vögel haben auch unter der Kopfhaut eine harte, fette Materie, welche gar nicht natürlich zu seyn scheint. Ja die Erfahrung lehrt, wenn man Gänse, Enten, Tauben, Kanarienvögel ꝛc. erzieht, und diejenigen zusammenpaart, welche schon mit großen Büschen versehen sind, daß die Jungen in einem noch höhern Grade mit dieser Krankheit behaftet zu werden pflegen, und oft einen ganz kahlen und angefressenen Kopf erhalten, wie besonders die Kanarienvögel.

Bey keiner Art von zahmen Vögeln hat diese Unförmlichkeit mehr um sich gegriffen, als bey den Hühnern. Indessen finden doch Abstufungen statt, und bey einigen sind nur kleine und lockere Haarkronen vorhanden, welche hinter dem fleischernen Kamme auf dem Scheitel oder Hinterkopfe stehen. Bey diesen Hühnern hat die Hirnschaale nichts Außerordentliches aufzuweisen, denn der Scheitel wird nur durch einen fettigen Wulst erhaben gemacht.

Wenn aber diese Unförmlichkeit in mehrern Fortpflanzungen vergrößert wird, und den Hühnern eine größere Haarkrone auf dem Kopfe wächst, so schwellen die Seitenknochen desselben auf eine ungewöhnliche Weise an. Eine so große Un-

In Deutschland trifft man diese Spielart sehr häufig an, und es giebt unter derselben, wie unter den Tauben, ausnehmend schön gezeichnete, die sich auch in ihrem Kleide fortpflanzen.

a) Das

Unförmlichkeit habe ich niemals bey den Hähnen bemerken können; und es ist überhaupt ein Vorzug des männlichen Geschlechts, daß es durch seine natürliche Stärke den sonst durch die künstliche Lebensart bewirkten Veränderungen besser widerstehen kann.

Mit den Hennen aber verhält es sich ganz anders. Alle schön gehäubten Liebhaberhühner habe ich immer mit einer Krankheit an der Hirnschaale, bald in größerm, bald in geringerm Grade behaftet gefunden. Das Obertheil der Hirnschaale pflegt nämlich in eine halbkugelförmige Schaale ausgedehnt zu seyn, welche mit kleinen Löchern durchbohrt ist, und aussieht, als wenn sie einmal von einem Beinfraße geheilt worden wäre; und je größer die Erhabenheit ist, desto mehr ist sie auch mit Löchern gleichsam durchfressen. Das ungewöhnlich große Gehirn füllt bey diesen Hühnern die ganze Höhlung aus, und ist an den Stellen, wo der Knochen so zu sagen weggefressen ist, nur mit der Hirnschädelhaut (Pericranium) bedeckt. Pallas setzt hinzu, daß alle Hühner, die eine große Beule auf dem Scheitel haben, ziemlich dumm und einfältig sind, nie ein erhebliches Alter erreichen, und überhaupt alle Kennzeichen eines durch die Kultur höchst geschwächten Gesundheitszustandes an sich tragen, welches zur Bestätigung seiner Meynung dient. Daß sie dümmer als andere wären, habe ich nun zwar nicht bemerkt, daß sie aber etwas schwächlicher sind, ist außer allem Zweifel. Ich habe auch sogar einmal eine schwarze Henne mit einem sehr großen weißen Federbusche gehabt, welche verrückt war, den ganzen Tag ängstlich herumlief, und zuweilen gar nicht mit der Heerde fraß. Sie lebte in diesem Zustande vier Jahre, und war ein vortreffliches Legehuhn.

a) Das weiße Huhn mit schwarzem Federbusche. Sehr schön und selten.

b) Das schwarze Huhn mit weißem Federbusche. Dieß ist in Thüringen sehr gemein.

c) Das goldfarbige. In Thüringen und in mehrern Gegenden das Goldlackhuhn. Es hat eine goldgelbe Grundfarbe, auf welchem große schwarze eyrunde Punkte oder Muscheln, wie man sagt, stehen.

d) Das silberfarbige. In Thüringen das Silberlackhuhn. Der Grund ist glänzend weiß, und die schwarzen Flecken sind wie bey den goldfarbigen. Diese Hühner haben einen großen Strauß und Federbart, und sind zuweilen von außerordentlicher Größe *).

e) Das Achat- oder Chamoifarbige.

f) Das schieferblaue.

g) Das geschuppte oder hermelinartige.

h) Die Wittwe mit kleinen weißen Perlen auf bräunlichem Grunde.

i) Das feuerfarbige.

k) Das steinfarbige Huhn, das auf weißem Grunde allerhand Arten von farbigen Sprenkeln, jedoch in einer gewissen Ordnung hat **).

Hier-

*) Ich besitze einige, wovon die Hähne 3 1/2 Fuß und die Hennen etwas über 3 Fuß lang sind. Letztere legen Eyer, welche fast den Gänseeyern gleich kommen.

**) Alle diese Sorten schön gefärbter Hühner findet man in dem Thüringischen Walddorfe Ruhl.

Hierher gehört auch folgende Nebenrace:

1) Das **weiße Huhn mit dem großen Barte.** Es hat einen halben Kamm und einen halben Federbusch, und unter dem Kinn statt der Fleischlappen einen großen dicken Federbart. Gewöhnlich auch keine kahle Backenhaut, sondern einen dicken fedrigen Backenbart.

Gewöhnlich sind noch in Deutschland folgende Racen:

3) Das **Kluthuhn** (ungeschwänzte Huhn, Kaularsch, Persische und Virginische Huhn. Gallus ecaudatus. Le Coq sans croupion.) Es mangeln demselben, wie sich schon aus dem Namen ergiebt, die Schwanzfedern. Es soll aus Persien stammen. Allein wahrscheinlicher kömmt es entweder aus Virginien, wo nach den Berichten der Reisebeschreiber alle geschwänzten Hühner sich in ungeschwänzte verwandeln sollen, oder das Ohngefähr hat es auch hervorgebracht, wie andere Abänderungen in Deutschland und den übrigen Ländern von Europa, wenigstens behaupten dieß viele Landleute *). Es ist das unter den Hühnern, was der ungeschwänzte Hühnerhund unter den Hunden ist **). Man findet es von allen Farben, doch vorzüglich

von

*) In meiner Nachbarschaft wohnt ein Mann, welcher dieses Jahr wirklich von lauter geschwänzten Hühnern ein ungeschwänztes Küchelchen will gezogen haben. Wahr ist es, daß er lauter geschwänzte Hühner hat, und daß unter seinen jungen Hühnern sich ein ungeschwänztes befindet. Allein ob nicht von ohngefähr ein Ey von einer ungeschwänzten Henne unter seine eigenen Eyer gekommen seyn mag, das muß ich dahin gestellt seyn lassen.

**) S. 1 Bd. S. 206.

von schwarzer. Wenn Männchen und Weibchen ungeschwänzt sind und sich paaren, so werden die Eyer gewöhnlich nicht befruchtet, weil sich das Männchen dem Weibchen wegen der harten über den Schwanz gebogenen Federn nicht nähern kann. Wenn sie sich aber mit geschwänzten Hühnern paaren, so bekömmt man ungeschwänzte Junge, aber auch oft gar monströsgeschwänzte.

4. **Das Zwerghuhn** (Gallus pumilio. Fr. Coq nain, Engl. Creeper or Dwarf Hen. Der Hahn von Batam, Englischer Zwerghahn, gestiefelter Hahn, Kriechhahn, Erdhünle, Däsehünle, Schotthäne, französischer Rauhfuß; in Thüringen das holländische Hühnchen, Canishühnchen). In Deutschland ist es fast die Hälfte kleiner als das gewöhnliche Huhn, hat einen kleinen Kopf, kurze bis auf die Zehen mit Federn bedeckte Füße, die sich besonders an den äußern Zehen weit ausbreiten, und sogenannte Latschen werden, die immer voller Schmutz sind. Die Farbe ist gewöhnlich weiß, oder gelblichweiß, doch findet man sie auch, obgleich seltner, von allen Farben, so gar schwarze *).

Zuweilen fallen von einem Paar, die Federfüße haben

a) **nacktfüßige Zwerghühner** aus, welches die schönsten sind, und sich alsdann in ihrer Art fortpflanzen.

 b) Wenn

*) Hierher rechnet Büffon auch die Hühner von Cambaya. Diese sind von den Spaniern aus diesem Königreiche auf die Philippinen gebracht worden. Sie haben die Größe der gemeinen Hennen, werden aber durch ihre kurzen Beine, zu Zwergen. Sie haben so kurze Beine, daß sie die Füße auf der Erde schleppen.

b) Wenn der **kleine hitzige Hahn** sich mit einer **gemeinen Henne** begattet, so fällt eine **Mittelart** aus, die in Thüringen ebenfalls sehr häufig, und an dem kleinen Kopfe kenntlich ist.

Man hat bey uns in Thüringen eine weiße Art Hühner mit einem starken Backenbarte; wenn sich diese mit einem Zwerghuhne paaren, so giebt dieß eine Mittelart mit hohen Füßen und stark befiederten Beinen; dieß scheint die Varietät zu seyn, welche man

c) **Bantamhühner** (Ph. G. pusillus. Franz. Coq de Bantam. Engl. Bantam Cock.) nennt. Die Zehen sind manchmal so stark befiedert, daß sie kaum vor denselben gehen können, vorzüglich stark aber um die vordere Seite.

Die meisten Racen mit Federfüßen sollen keinen Federbusch haben.

Es giebt auch noch eine Zwergrace, die die gemeine Taube an Größe nicht übertrifft, und deren Gefieder bald weiß, bald schwarz, bald weiß und goldfarbig ist *).

d) In England giebt es eine **große rauhfüßige Art**, und

e) eine **kleine** — der **Englische Zwerghahn**. Dieser ist mit einem doppelten Kamme versehen und sein Gefieder spielt ins goldglänzende **).

Der

*) Unter den rauhfüßigen Hühnern ist auch die Siamsche Henne begriffen, welche weiß und viel kleiner als unsere gemeine Haushenne ist.

**) Die Zwerghenne von Java möchte wohl mit dieser von einer

Der Zwerghahn ist außerordentlich hitzig, wagt sich an den größten Haushahn, bedient den ganzen Hühnerhof von großen und kleinen Hühnern, und kämpft bis aufs Blut mit dem größten Haushahne, den man ihm in den Hof bringt, um die Oberherrschaft.

5. **Das Strupphuhn** (Gallus crispus. Franz. Le Coq frisé. Engl. Frizzled Cock. Straubhahn, Krullhahn, frisirter Hahn, Türkischer Hahn, Frießländischer Hahn mit krausen lockigen Federn.)

Man trifft es jetzt allenthalben in Deutschland bey Liebhabern an. Es stammt aus dem südlichen Asien. Die Federn liegen nicht an, sondern biegen sich verkehrt vorwärts, sogar die Deckfedern und hintern Schwungfedern der Flügel; die langen Halsfedern machen, daß der Kopf wie in einem großen Federkragen steckt. Der lange Federbusch auf dem Kopfe fällt bis auf den Schnabel zurück, und die rothe bloße Haut sieht daher unter den herabgebogenen Federn auf dem Kopfe hervor. Der Schwanz ist erhaben und krause, und fehlt einigen gänzlich. Der Hals ist länger, als an den andern Hühnern, und zwischen all den struppigen Federn erheben sich wollige oder Haarfedern. Ich besitze selbst solche Hühner, und es kommt mir immer vor, als wenn das struppige Wesen die Folge einer Krankheit, die sich fortpflanzt, sey. Denn niemals werden diese Strupp- Hüh-

einerley Race seyn; denn sie ist nicht größer als eine Taube. Man könnte vielleicht auch hierher die kleine Henne von Pegu zählen, von welcher die Reisenden sagen, daß sie nicht größer als eine Turteltaube sey, schäbige Füße, aber ein sehr schönes Gefieder habe.

Hühner ein so gesundes Ansehen haben, wie die andern. Schenkel und Füße sind gelb, auch die Fahnen an den Schwung- und Schwanzfedern immer zerschlissen, wie zerrissen. Daß sie so vorzüglich legen sollen, habe ich auch nicht bemerkt. In Surinam und Guiana sind sie sehr häufig und so zu sagen einheimisch. Auch in Java, Japan und dem südlichen Theile von Asien sind sie gemein. **Büffon** sagt, ohne Zweifel gehören diese Hühner eigentlich in die heißen Gegenden; denn die Küchelchen sind äußerst **empfindlich** gegen die Kälte, und können in unserm Klima nicht ausdauern. Daß sie so frostig thun, liegt an ihrer Bedeckung; denn ihre struppigen Federn bedecken eigentlich den Körper gar nicht, indem sie nicht dachziegelförmig auf einander liegen. Ich habe aber doch Küchelchen aufgezogen, ohne alle Mühe, und auch die alten friert im härtesten Winter eben nicht mehr, als andere Hühner.

6. Das **Wollhuhn.** (Gallus lanatus. La Poule à duvet du Japon. Silk Cock. Das Japanische Huhn, Straubhuhn, Haarhuhn.) Es stammt aus Japan, China und andern Asiatischen Gegenden, wo seiner schon die Reisebeschreiber des mittlern Zeitalters erwähnen, und ist jetzt in Holland, und dem Burgundischen und Westphälischen Kreise nicht unbekannt. An Größe gleicht es dem gemeinen Huhne, die Federn sind schlicht, ähneln den Haaren oder der Wolle der Säugethiere, weil sie so locker an den Schäften angeheftet sind. Sie reichen bis auf die Zehen, an welchen besonders die äußerste Seite stark befiedert ist, sind mehrentheils weißblaulich, (doch hat man sie auch von allen Farben) und Betrüger brauchen diese Wollhühner, um den Einfältigen weiß zu machen, daß sie Bastar-

starde von Kaninchen und Hühnern wären *). Kamm, Haut, und Füße sind schwarz. Sie haben gewöhnlich einen stumpfen Sporn, doch giebt es auch Hühner, die gar keinen oder einen sehr langen haben. Auch sind bey einigen die Füße unbefiedert.

7) Das Englische Huhn. (Gallus Anglicus. Le Coq d'Angleterre.) Ob es gleich oft nur die Größe eines Zwerghuhns hat, so scheint es doch wegen seiner hohen Füße, welches sein Hauptmerkmal ausmacht, so groß als ein gemeines Huhn. Der Hahn hat auf dem Kopfe vielmehr einen Federstrauß (sich abwärts beugende lange Federn), als einen Federbusch (in einem runden Klumpen aufwärts stehende kurze Federn.) Hals und Schnabel sind an ihm freyer, und über der Nase steht auf beyden Seiten ein rothes Fleischknötchen. Er ist einer mit von den vorzüglichen Kampfhähnen **).

Ungewöhnlicher sind in Deutschland folgende Racen:

8. Das Türkische Huhn (Gallus turcicus. Franz. Le Coq de Turquie. Engl. Turkish Cock and Hen). Es ist besonders durch die schöne Schattirung seiner Far-

*) Sie füttern nämlich eine Henne und ein Kaninchen Männchen mit solchen Dingen, die den Reiz zur Begattung befördern, stecken sie in einen hölzern Verschlag, bloß durch eine Scheidewand von einander getrennt, und lassen sie alsdann vor den Zuschauern zusammen. Das Kaninchen läuft alsdann auf die Henne los, diese bückt sich, und es scheint also, als wenn diese so sehr verschiedenen Thiere sich zusammen begatteten.

**) Man kann zu diesen den Xolo, eine Gattung Philippinischer Hähne rechnen, welche sehr lange Beine hat.

ben merkwürdig. Die Grundfarbe ist weiß; die Flügel und der Bauch sind schwarz; der Schwanz schwarz ins glänzendgrüne spielend; die Schenkel bläulich; der ganze Leib voller silbernen und goldenen Striche. Die Henne ist bloß weiß mit schwarzen Flecken und hinter dem Kamme erhebt sich noch ein anderer von weißer Farbe.

9. Das **Paduanische Huhn**. (Das große welsche Huhn, der Hahn von Caux. Gallus Patavinus. Franz. Le Coq de Caux ou de Padoue. Engl. Paduan Cock and Hen.) Es unterscheidet sich vorzüglich durch seine Größe, nach welcher es das gemeine Huhn noch einmal übertrifft und dem Auerhahne gleichkommt; daher auch der Hahn acht bis zehn Pfund wiegt. Er hat oft einen doppelten Kamm, in Gestalt einer Krone, oder eines Wulstes auf dem Kopfe, und eine starke, tiefe und rauhe Stimme *).

Man kann zu dieser schönen Race die großen **Rhodischen, Persischen** und **Peguanischen** Hähne, und die großen Hühner von **Bahia** rechnen, welche erst anfangen, sich mit Federn zu bedecken, wenn sie halb ausgewachsen sind. Die jungen Paduanischen Hühnchen bekommen auch weit später Federn, als die gemeinen.

10. Das **Mohrenhuhn** (Gallus Morio. Fr. Le Coq négre. Eng. Negro Cock. Das schwarze Huhn) gehört schon jetzt nicht mehr unter die Seltenheiten in Deutschland. Sie sollen von den Philippinischen Inseln Java, Delhi und St.

*) Man darf ihn nicht mit dem Truthahne (Meleagris Gallopavo) verwechseln, der auch Welscher (Indianischer) Hahn genannt wird.

St. Jago *) stammen **). Kamm, Bart, Kehllappen, Oberhaut (Epidermis), sogar die Knochenhaut (Periosteum) sind schwarz, auch die Federn, doch fallen diese auch zuweilen weiß und von allen Farben aus.

Es giebt von denselben und den gemeinen Hühnern sehr artige Bastardarten, welche zwar verschiedene Farben haben, aber gemeiniglich den schwarzen Kamm und die Backenhäute von eben dieser Farbe behalten, und bey welchen die Haut, welche das Ohrläppchen vorstellt, außerhalb schwärzlichblau gefärbt ist.

Das Fleisch von den Mohrenhühnern ist, wenn man es kocht, schwarz und eckelhaft.

Eine ganz besondere Race, die man in allen Gegenden, ja fast in allen Dörfern antrifft, und die sich auch, so

C 5 wie

*) Beckmann behauptet, daß der größte Theil der Vögel auf der Insel St. Jago schwarze Gebeine und eine Haut von der Farbe der Neger hätte. Wenn dieß richtig ist, sagt Büffon, so kann man diese schwarze Farbe nichts anders als den Nahrungsmitteln, welche die Vögel auf dieser Insel finden, zuschreiben.

**) Ob sie wirklich von diesen Inseln stammen, ist noch nicht so ausgemacht, als daß sie ein Wollhuhn und gemeines Huhn zu Stammeltern haben. Man darf nämlich nur Wollhühner und gemeine Hühner sich paaren lassen, so kommen vom dritten bis zum sechsten Gliede ächte Mohrenhühner zum Vorscheine. Vom ersten bis zum dritten Gliede entstehen freylich noch Hühner, die auch Haarfedern neben den ordentlichen Federn haben; alsdann aber bleiben jene aus, und die eigentlichen Mohrenhühner mit schwarzem Kamm, Kehllappen, Füßen und Haut sind da; und hat man so Hahn und Henne, so pflanzen sie sich in dieser Gestalt immer fort.

wie die sechsfingerigen Menschen, in ihrer Art fortpflanzen, ist

11. Das fünfzehige Huhn (Gallus pentadactylos. Fr. Le Coq à cinq doigts. Engl. Darking Coq). Es hat Zehen vorne und zwey hinten. Diese Race kannten schon drey die alten Römer. Ich kann hierzu noch

12. Das sechszehige Huhn (Gallus hexadactylos) setzen, welches drey Zehen vorne und drey hinten hat, wovon die mittlere hinten nur etwas kürzer und wie in die beyden eingeschoben ist. In meinem Wohnorte pflanzt sich diese Familie so regelmäßig fort, daß nur zuweilen an einem Beine die Verbindung der drey hintern Zehen etwas weiter vorgeht *).

13. Die Spornhenne (Gallina calcitrata) pflanzt sich eben so in ihrer Race fort, wie die vorhergehenden beyden. Sie hat am Hinterbeine einen eben so langen Sporn, wie der Hahn. Alle, die ich gesehen habe, hatten auch einen kürzern Hals, und einen breitern Schwanz.

Folgende fremde Varietäten gehören auch noch hierher.

14. Der Hahn von Madagaskar oder der Okoho. Die Hühner dieser Art sind sehr klein, und ihre Eyer sind verhältnißmäßig noch kleiner, weil sie dreyßig Stück auf einmal bebrüten können.

15. Die

*) Um nur ein Beyspiel von Menschenfamilien zu geben, die sich in überzähligen Fingern fortpflanzen — so geschah diese Fortpflanzung bey Elisabeth Forstmann aus Rostock durch die Mutter.

15. **Die Henne von dem Isthmus in Darien.** Sie ist kleiner als die gemeine Henne, hat einen Federkreiß um die Beine, einen sehr dichten Schwanz, den sie grade trägt, und krähet vor Anbruch des Tages.

16. **Die Sansevarischen Hühner.** Diese sollen Eyer legen, wovon die Persier das Stück mit drey bis vier Thalern bezahlen, und sie in einer Art von Spielen gegen einander stoßen. Es giebt aber daselbst Hühner, welche weit größer und schöner sind, und wohl drey hundert Livres kosten.

17. **Das Indische Halbhuhn** (Demi-poule d'Indes) ist in Deutschland gänzlich unbekannt, ist aber deßwegen sehr merkwürdig, weil es durch sein Ansehen beweißt, daß das Haushuhn mit Recht unter die Fasanengattung gerechnet wird, weil es einen glatten Kopf, wie der Fasan, sehr hohe Füße und einen langen zugespitzten Schwanz hat. Die Federn sind bräunlich. Man sagt auch, daß es durch die Vermischung eines Haushuhns und eines Truthahns entstanden sey, weder Kamm noch Fleischlappen habe, und den Schwanz wie ein Truthahn ausbreite. Man soll es vorzüglich auf der Insel Java antreffen, wo man es bloß zum Kämpfen hält (s. oben Truthuhn S. 332).

18. **Das Bastardentenhuhn** (s. zweyten Bd. S. 719). Im zweyten Bande der Berliner Mannigfaltigkeiten werden sechs Thiere erwähnt, die von einer Ente und einen Haushahn abstammen. Ich habe sie in der oben angeführten Stelle kürzlich beschrieben, und setze nur noch hinzu, daß vier im Wasser ersoffen, und eins Herr Hof-

diaco-

diaconus Taube und das andere Hr. Pastor Roqve in Zelle bekamen. Die Eyer, aus denen sie entstanden, waren wie gewöhnlichen Enteneyer, und Vater war der Hahn und Mutter die Henne. Ich besitze jetzt auch eine Ente, die sich meinem Hahne alle Tage aufdringt. Ich werde die Eyer aufheben und ausbrüten lassen, um zu sehen, was daraus entsteht. Es ist außerordentlich, wie geil die Ente ist, beständig kriecht und kauert sie sich unter den Hahn. In der obigen Stelle der Mannigfaltigkeiten steht, daß der Hahn der Ente nachgegangen sey.

(158) 2. Der gemeine Fasan.

Phasianus Colchicus. Lin.

Le Faisan. Buff.

The common Pheasant.

Kennzeichen der Art.

Die Wangen sind mit Wärzchen und einzelnen Federn besetzt, und der Schwanz ist keilförmig.

Beschreibung.

Dieser schöne Vogel hat ohngefähr die Größe eines Haushahnes, und die Dicke eines Kapauns, und trägt sich fast wie ein Pfau. Seine Länge ist vom Kopf bis zur Schwanzspitze drey Fuß, sechs Zoll; der Schwanz ist zwey Fuß lang, und die Flügel klaftern zwey Fuß, zehn

Zoll,

Zoll *), reichen aber zusammengelegt nur auf den Anfang des Schwanzes.

Der Schnabel ist ein und einen halben Zoll lang, an beyden Kiefern etwas haakenförmig gekrümmt, stark, hellhornfarbigbraun; der Federrand um denselben oben schwarz und rothglänzend, an den Seiten und unten borstig und schwarz, grün glänzend; die Nasenlöcher länglich unter Nasenhügeln verborgen; die Haut um die Augen purpurroth, und der Augenstern gelb; die Füße, Zehen und Klauen sind graubraun, die geschuppten Beine vier Zoll hoch, die Mittelzehe drey Zoll, die hintere ein Zoll lang, über letzterer ist ein kurzer stumpfer Sporn; die Vorderzehen sind mit einer größern Zwischenhaut als bey andern Hühnerarten verbunden, daher er auch in seiner Freyheit die sumpfigen Gegenden in Waldungen so gern aufsucht. Die Backen sind kahl, und mit hochrothen Fleischwärzchen besetzt. Ueber den Ohren stehen schwarze, goldgrünglänzende Federbüschel, die sich zu der Zeit, wenn der Vermehrungstrieb (Falzzeit) erwacht, an den Seiten des Kopfes erheben. An dem untern Ohrwinkel stehen einige schwarze Federn, die länger als die übrigen sind. Die Federn, welche den langen Hals bedecken, sind an der Spitze herzförmig ausgeschweift, desgleichen auch die Bürzelfedern. Die obern Deckfedern des Schwanzes zersplittern sich aber gleichsam in Fasern. Die Schwungfedern sind bauchig und kurz, die achtzehn Schwanzfedern sichelförmig und der ganze Schwanz keilförmig, und zwar so, daß seine beyden mittelsten Federn sehr viel länger sind, als die übrigen, welche stufenweise so abnehmen, daß die äußerste nur vier bis fünf Zoll lang ist.

Der

*) P. Ms.: Länge 3 Fuß; Breite 2 1/2 Fuß.

Der Kopf und obere Theil des Halses ist dunkelblau, auf dem Scheitel, an der Kehle und im Nacken grünglänzend, vorne und an den Seiten des Halses purpurglänzend, auf dem Scheitel noch überdieß mit Rostfarbe bespritzt; der untere Theil des Halses, die Brust, der Bauch und die Seiten sind bräunlich gelbroth; der Hinterhals mit schwarzen grünglänzenden Flecken am Ende der Federn; der Unterleib aber purpurglänzend überlaufen, mit schwarzer violetglänzender Einfassung, und alle Federn in der Mitte mit einem großen schwarzen, äußerlich aber unsichtbarem Flecken; der untere Theil des Bauchs und die Afterfedern schwarzbraun, die letztern hoch rothbraun gerändet; der Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel rothbraun mit einem Purpurglanze, in der Mitte der Federn ein schwarzer stumpf herzförmiger Fleck, der durch ein röthlichweißes stumpfherzförmiges Band getrennt und grünglänzend ist; die größern Deckfedern der Flügel olivengrau, rothbraunglänzend gerändet und in der Mitte schwarz, röthlichweiß gefleckt; der Bürzel rothbraun, am Rande grünglänzend; die Schwungfedern graubraun mit gelblichweißen ungleichen Flecken; der Schwanz olivengrau, braunroth gerändet; die zwölf mittlern Federn mit schwarzen Queerstrichen ungleich durchschnitten, und alle, die zwey mittelsten ausgenommen, schwarz bespritzt.

Die **Fasanhenne** ist kleiner und unansehnlicher als der Fasanhahn; ihre Federn sind einfarbiger und weniger glänzend; der kahle Ring um die Augen enger, und mit kleinen fleischigen hellrothen Warzen bedeckt; der Kopf und Hals schwarzbraun, rothgrau eingefaßt; der übrige Oberleib schwarzbraun, jede Feder mit einem rothgrauen

und

und weißgrauen Rande, daher er schwarz und graugefleckt erscheint; der Vorder- und Seitenhals weißgrau und schwarz bandirt; die Brust und der übrige Unterleib röthlich aschfarben gewässert; die Flügel dunkelbraun, rostgelb gestreift, gewellt und gefleckt; der Schwanz kürzer, rothgrau, auf der Mitte der Fahne mit breiten schwarzbraunen Queerbändern, an den Seiten aber mit fein gezackten dunkelbraunen Wellenlinien gezeichnet.

Auch im äußerlichen Anstande unterscheidet sich der Hahn von der Henne. Er trägt den Körper mehr aufrecht, den Schwanz gerade ausgestreckt, und hebt den Hals stolz in die Höhe, wie ein Pfau. Sie hingegen zieht den Hals ein und beugt den Schwanz niedriger.

Eigenheiten. So wild der Fasan ist, und so sehr er Menschen und Thiere scheut, so einfältig bezeigt er sich, wenn ihm Netze, Schlingen oder andere Fallen gestellt werden, und geht blindlings in dieselben.

Er läuft viel hurtiger als ein Haushuhn, und fliegt wegen seiner kürzern Flügel und seines langen Schwanzes nicht leicht auf. Wenn er fliegen soll, so muß er entweder plötzlich aufgejagt werden, oder es muß das Graß feucht oder eine andere dringende Ursache da seyn, daß er seinen Stand geschwind verwechseln will, und dann geschieht es allemal mit einem großen Geräusche.

Das Geschrey des Hahnes klingt unangenehm, und hält ohngefähr den Mittelton zwischen dem Geschrey des Pfauen und des Perlhuhns. Das Weibchen schreyt aber viel weniger und schwächer.

Er

Er bringt ohngefähr sein Leben, so wie das Haushuhn, auf sechs bis zehn Jahre, und man behauptet ohne Grund, daß sein Alter an der Anzahl der schwarzer Queerbänder des Schwanzes zu erkennen wäre.

Verbreitung. Dieser Fasan hat eigentlich die Provinz Georgien und Mingrelien in der Türkey, die vor Zeiten Colchis hieß, zu seinem Vaterlande. Hier hielt er sich vorzüglich bey dem Flusse Phasis (oder Fasso) auf; daher der lateinische Name: Phasianus Colchicus. Jetzt trifft man ihn aber fast in ganz Europa an, entweder wild in den Wäldern, oder gehegt in den Menagerien, auch in Asien bis an die äußersten Gränzen von China, Japan und sogar in der Tatarey, und in Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. In Deutschland wird er in manchen Provinzen in großer Anzahl gefunden, und auch in Thüringen findet man verschiedene Gegenden, wo er theils wild lebt, theils in Menagerien gehalten wird.

Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung. Die gemeinen Fasanen lieben das Buschholz, die Wiesen, Auen, Feldsträucher, altes Schilfgras, um sich darin verbergen zu können, Gegenden, wo sich Weizen, Gersten, Wicken, Welschkorn und allerhand kleine Säämereyen, Kohlgärten und Weinberge, Wachholdersträucher, dorniges Pfriemenkraut (Genista spinosa) und Brombeersträucher befinden, wovon sie ihre Nahrung nehmen. Sie fressen gern Mispeln, allerhand Beeren, Johannisbeeren, Hollunderbeeren, vorzüglich Kellerhalsbeeren (Daphne Mezereum), Schnecken,

Wür-

Würmer, Ameisen, Käfer und andere Insekten, junge Kröten, rühren aber die Frösche und Eidechsen nicht an. Auch sauere Kräuter, als Pimpinelle, Kresse, Löffelkraut, Savoyerkohl lieben sie.

Sie sind das ganze Jahr über so ungesellschafftlich, daß sie nicht nur Menschen und andere Thiere, sondern auch sich selbst unter einander fliehen, und nur in den Monaten März und April (zur Paarungszeit) zusammenkommen, wo sich die Hähne nach ihren Hennen umsehen. Alsdann sind sie leicht in Wäldern anzutreffen, und verrathen sich durch ihr weit tönendes Flügelklatschen, das sie im Flug und sitzend von sich hören lassen.

Ob sie gleich keine Zugvögel sind, so hat man doch, um sie zusammenzuhalten (da sie wenigstens in Deutschland noch nicht so allgemein eingeführt sind, daß man sie allenthalben wild anträfe), für gut befunden, sie in dazu angelegten Gärten zu erziehen. Denn die Hähne leben beständig im Streit, sind besonders zur Paarungszeit (Falzzeit) sehr eifersüchtig, ziehen daher gern weg, und nehmen ihre Hennen mit. Es sind also solche Pflanzschulen noch nöthig, worin wenigstens der Stamm erhalten, und in Menge Junge erzogen werden können, von welchen alsdann wilde werden, und wodurch man ihre Verbreitung größer und allgemeiner machen kann.

Ein Ort oder ein Bezirk, wo Fasanen gehalten und genährt werden, und die Kenntniß und Geschicklichkeit, die Fasanen gehörig zu warten, wird die **Fasanerie** (Fasanerey; (Frz. Faisanderie) genannt. Insbesondere heißt ein eingeschlossener Platz, wo Fasanen gehalten werden (eine

zahme Fasanerie) ein **Fasanengarten**; der Jäger, welcher die Aufsicht über eine Fasanerie hat, der **Fasanenwärter** oder **Fasanenmeister**; (Franz. Faisandier, Garde de la Faisanderie; Fasanenjäger); die Wohnung des Fasanenwärters, und das Haus, worin die Fasanen brüten, das **Fasanenhaus**; der Ort, wo der Jäger die Fasanen mit der Fütterung ankirret, der **Fasanenstand** (die Kirrung); ein verschlagener oder eingeschlossener Platz in einer Fasanerie, wo die Fasanenhennen oder die Pflegemütter mit den Jungen allein seyn können, der **Fasanenzwinger**, und ein Platz in einer **wilden** Fasanerie, wo die Fasanen gehegt werden, das **Fasanengehege**.

Vor allen Dingen erfordert eine **Fasanerie**:

1. **Holz**, und zwar lebendiges oder Laub- und Büschholz. Eichen, Buchen, Birken, Erlen, Weiden, Dornen und besonders solche Holzarten, die Beeren tragen, sind ihnen angenehm. Auch Schwarzholz oder Tannen, Fichten, Kiefern und Lerchenbäume verachten sie nicht, nur wollen sie in bloßem Schwarzwalde nicht gern nnd lange aushalten. Wachholdern sind ihnen vorzüglich zuträglich.

Es müssen aber diese Holzungen schöne Dickige haben, worin sie sich am Tage, vor Nachstellungen, unangenehmer Witterung und andern Unannehmlichkeiten verbergen können. Hohe, alte Eichen und andere Bäume sind dabey nicht viel nütze, weil sie die Raubvögel gern aufsuchen; dafür aber sind niedrige Bäume, Obst- Ebereschen- Elsbeerbäume u. d. g. nothwendig, weil die Fasanen nicht gern auf der Erde schlafen, sondern alle Abend sich in die Höhe auf einen Baum begeben (zum Baumtreten). Auch müssen die

Hölzer

Hölzer ordentlich behauen werden, damit immer die gehörigen jungen Dickige da sind. Die sogenannten **Feldhölzer** schicken sich am besten dazu.

2) Muß auch **Wiesenwachs** in der Nähe seyn, weil sie gern darin brüten und allerhand Insekten, Fliegen, Käfer und Ameisen, und verschiedene Kräuter und Gräser zu ihrer Nahrung (Aesung) darin aufsuchen.

3. Gehören **Aecker** dazu, damit sie immer ihre völlige Nahrung haben. Sie brüten auch zuweilen in den Winterweizen und die Winterrübsaat, führen die Jungen gern in die Felder, in die Stoppeln u. d. g. und lesen das ausgefallene Getraide mit ihnen auf.

4. **Wasser** ist auch sehr nöthig, also ein Bach, Fluß, eine Quelle und überhaupt eine solche Gegend, wo es schilfig ist. Sie lieben die morastigen Orte, die Ufer, wo sie reines Wasser, groben Sand, Schnecken und allerhand Gewürme und Insekten finden, und im Winter die warmen Quellen, an denen sie sich ohne besondere Fütterung durchzuhelfen wissen.

Endlich 5) muß auch ihr **Aufenthalt in bergigen Gegenden** gegen die Nordwinde gesichert, und der Sonnenwärme halber **gegen Osten** oder **Süden** zu bestimmt werden.

Die Anlegung einer **zahmen** und **wilden Fasanerie** ist aber gar sehr verschieden, und jede muß daher billig besonders betrachtet werden.

Die erstere wird auf mancherley Art und mit verschiedenen Kosten bewerkstelliget.

Erstlich von einer mittelmäßig starken Fasanerie.

Wenn diese im guten Flor erhalten werden soll, so ist nöthig, daß eine kleine Gegend mit einer Wand zu einem **Fasanengarten** umgeben werde. Dieser kann nun groß und klein seyn. Einer von mittelmäßiger Größe hält 1000 Schritt Länge und 500 Schritt Breite. Die Wand, welche acht bis neun Fuß hoch und nach Gelegenheit von Steinen, Bretern oder Lehm ist, muß wenigstens alle hundert und dreyßig Schritte unten Löcher von verschiedener Größe, zum Fang der Raubthiere haben. Vor denselben sind inwendig hölzerne aufgestellte Fallen eingepaßt, in welchen diejenigen Raubthiere, als Marder, Iltisse, Katzen, Wieseln, auch wohl Füchse, die sich stark nach den Fasanerien ziehen, gefangen werden können. Eben so sind einige Raubvögelfänge in der Gegend herum nöthig.

Die dazu gehörigen Gebäude sind folgende:

1. Das **Fasanenhaus**, worin sie Winter und Sommer bleiben können. Es ist sechzig Fuß lang, dreyßig Fuß breit, und neun Fuß hoch, mit einer dicken Wand umgeben, und hat ein Ziegeldach, das nicht allzu hoch seyn darf. In der Länge queer durch kömmt ein Unterschied, und mitten in der einen Längenwand eine drey Ellen breite Thüre mit zwey Flügeln, die einwärts schlagen. Auswendig werden zwey Gitterflügel von halber Höhe angebracht, die von außen verschlossen werden können. Hierauf kommt ein Vor-

Vorhaus zwölf Fuß breit und acht Fuß lang. Rechter Hand neben des Hauses Eingange, wird ein kurzer Kamin gesetzt, der aber nicht gerade auf die Thüre stoßen darf, und inwendig ein Ofen gerade in die Scheidewand, der alle beyde Theile heizet. Neben dem Kamine rechter Hand ist eine Thüre zu der einen Stube, und linker Hand der Hausthüre eine Thüre zu der andern nöthig. Diese Thüren schlagen in das Vorhaus hinaus. Jede Stube enthält auf jeder Seite ein Fenster, und also das ganze Haus sechs Fenster. Diese sind inwendig mit Drathgitter überzogen und auswendig mit Fensterladen versehen. Die Stuben selbst werden mit saubern Stangen versehen, die schräg über einander stehen, und worauf die Fasanen sitzen können, und die eine Hälfte des Fußbodens wird ausgepflastert, die andere aber bloß mit Lehm und Sand bedeckt, weil hier die Futterkörner hingeschüttet werden. So lang nun das Haus ist und vor der Seite, wo die Hausthüre hineingeht, wird

2. ein **Zwinger** sechzig Fuß breit und lang mit einer Breterwand angebracht. In diesen gehen durch die Wand des Hauses aus jeder Stube zwey Löcher, funfzehn Zoll hoch und zwölf Zoll breit, die auswendig breterne Aufzüge haben, damit die erwachsenen Fasanen nach Gefallen aus- und eingelassen werden können. Neben diesen Zwinger kommt

3. Das **Brütehaus**, das vierzig Fuß lang, sechzehn breit, und sieben Fuß hoch ist, ein Ziegeldach und in der Mitte eine Scheidewand hat. An beyden Enden sind zwey Thüren nöthig, und auch eine dritte, durch die Scheidewand gebrochene, ist nicht überflüssig. Jede Längenseite er-

erhält drey kleine Glasfenster mit Drathgittern und Fensterladen. An der Wand hin werden die Brutfächer angebracht. Es wird dazu ein vier Fuß hoch von der Erde erhöhtes Gerüst durch das ganze Haus gemacht, auf welches ein breterner Boden gelegt wird, der aber nur zwey Fuß zwey Zoll breit seyn darf. Hierauf werden breterne Fächer angebracht, welche achtzehn Zoll breit und so lang, als der Boden breit, sind. Das Bret muß zwanzig Zoll hoch aufgesetzt werden, damit sich die Brüthennen einander nicht sehen können. Vorn wird der Länge hindurch ein ein Fuß hohes Bret, und oben an der Wand über jedem Fache ein kleines Bretchen, worauf Nummern geschrieben werden, angenagelt. Vor jedem Ende des Bruthauses müssen Zwinger kommen von einer Breterwand, die sechs und dreyßig Fuß lang und dreyßig Fuß breit ist.

4. An der einen Seite des Zwingers wird zwischen dem Brüt- und Fasanenhause, die sich einander gegenüber stehen, ein **Wachstübchen** zwölf Fuß lang und zwölf Fuß breit hingebauet.

5. In einiger Entfernung von dem Bruthause kommt ein **Hühnerhaus** zur Verwahrung der Trut- und Haushühner, welches vier und zwanzig Fuß lang, zwölf Fuß breit und sieben Fuß hoch ist, und vier Unterschiede hat.

6. **Zwinger** oder **Theilungen** kann man noch vier, fünf bis sechs anlegen. Jeder muß aber hundert Fuß lang, acht Fuß breit und mit einer neun Fuß hohen Wand umgeben seyn. An jedem Zwinger wird ein zehn Fuß langes und acht Fuß breites Häuschen angebracht, welches dazu dient, die Fasanen des Abends hineinzutreiben, und

des

des Morgens wieder in den Zwinger zu lassen. In dem Zwinger selbst muß Gras, geackertes Feld, wo möglich auch etwas Buschwerk seyn, und ein Bach oder wenigstens durch Rinnen hineingeleitetes Wasser.

7. Daß der Fasanenwärter eine zu seiner Absicht bequeme **Wohnung** haben müsse, versteht sich von selbst.

Die Beschaffenheit des Platzes, welcher zu einem Fasanengarten schicklich seyn soll, ist oben schon angegeben worden. Vorzüglich ist fließendes oder hingeleites Teichwasser nöthig. Ist alsdenn der Platz mit lauter Holz bewachsen, so kann man leicht die nöthigen Aecker und Wiesen darin anlegen. Wäre aber zu wenig Holz da, so müßte man zum Anpflanzen Vorkehrungen treffen. Gut ist es, wenn der Platz so eingetheilt werden kann, daß zwischen einem Strich Holz auch ein Strich Aecker und Wiesen liegen.

Auch die Aecker müssen auf verschiedene Art besäet werden, so daß eine Abtheilung mit Winterwaizen, Winterroggen und Winterrübsamen, die andere mit Sommerwaizen, Gerste, Heidekorn und Hirse und die dritte mit gelben Rüben, Krautarten, besonders mit viel Braunkohl, Sommerrübsaamen und Hanf bestellt werde. Alle diese Früchte sind zur Erhaltug der Fasanen zu gebrauchen. In die Zwinger wird auch etwas Kohl gepflanzt, auch öfters grober Sand und alle Tage frisches Wasser hineingebracht.

Wenn nun dieß alles eingerichtet ist, so setzt man im März in jeden Zwinger einen Hahn mit neun bis zehn Hennen, füttert sie fleißig mit Waizen oder halb Gerste und halb Hanfkörnern, und thut frischen groben Sand

hinzu. Des Abends bringt man sie in ihre dazu verfertigten Häuser, und läßt sie des Morgens wieder heraus. Die Häuser aber müssen den Tag über offen bleiben oder unten besondere Löcher angebracht werden, daß wenn ein unvermutheter starker Regen kommt, sie selbst ihre Zuflucht dahin nehmen können.

Alle Abend, wenn die Fasanen eingetrieben sind, muß man nach den Eyern sehen, und solche fleißig sammeln, hat man nun zwey bis drey hundert Eyer, so setzt man die Hennen zum Brüten.

Hierzu nimmt man gern Truthühner, welches immer die besten sind. Einer jeden solchen Bruthenne legt man im Bruthause in ihrem besondern Fache zwanzig Eyer unter, und bindet ihr oben auf dem Schwanze diejenige Nummer an, die über ihrem Fache steht, damit man wisse, wo eine jede Henne, wenn sie abgenommen wird, oder abfliegt, hin gehöre. Und so setzt man allemal etliche Bruthühner zugleich, bis die Fasanen ausgelegt haben.

Sind nun auch im Garten schon Fasanen vorhanden, so sammlet man auch dieser ihre Eyer fleißig ein, und läßt sie von Truthühnern ausbrüten. Man muß aber auch sorgfältig anmerken, wenn die Bruthennen gesetzt sind, denn in vier und zwanzig bis sechs und zwanzig Tagen pflegen die Jungen auszukriechen. Auch müssen die Bruthühner alle Tage von den Eyern ein- bis zweymal abgenommen und ihnen vollauf Futter und beständig frisches Wasser gegeben werden.

Wenn

Wenn die Jungen ausschliefen, muß man fleißig Acht haben, daß keines davon von den Stiefmüttern todt getreten werde. Sie bleiben noch ein bis zwey Tage unter ihnen, damit sie recht trocken werden. Nach diesen nimmt man sie weg, setzt sie in ein Sieb und trägt sie ins Fasanenhaus. Ist es kalt, so muß eingeheitzt werden; wenn aber die Sonne scheint, so werden sie in Kasten hinaus getragen, des Abends aber allemal wieder hinein gethan. Man füttert sie mit dem klargehackten Weißen von hartgesottenen Eyern, und mengt darunter Petersilien, auch Brennesseln, Schafgarbe und harte in süßer Milch eingeweichte Semmel. Giebt es gerade Hollunderblüten, so nimmt man davon halb so viel als von der Petersilie, und giebt es ihnen die ersten vierzehn Tage mit. Nachher kann man ihnen auch Hirse mit Milch dick gekocht geben, desgleichen Buchweizengrütze, auch noch etwas Eyer, ingleichen Quarkkäse von süßer Milch. Ueberaus zuträglich sind ihnen auch Ameiseneyer, wenn man sie haben kann, und überhaupt Insekten.

In das Saufen wirft man ihnen zuweilen Thymian und Gundermann, auch wohl etwas Rhabarber, welches den Durchfall verhütet.

Wenn sie sechs bis sieben Wochen alt sind, läßt man Weizengräupchen machen, füttert sie damit, auch mit Hirsen und thut sie alle Abend ein. Auch Gerstenmehl in Wasser eingerührt, geschrotene Mittelgerste, beydes mit etwas Leinsaamen vermischt, ist ihnen zuträglich.

Den Tag über muß man beständig auf sie Acht haben, und wenn es regnet, sie in besonders dazu verfertigte Ka-

sten thun. Man macht auch einen oder zwey besondere Zwinger, worein die Jungen den Tag über gebracht werden. Zu den Fütterungen braucht man von Weiden geflochtene runde Körbe, die unten ohne Boden sind, oben kegelförmig auslaufen, und an den Seiten kleine Löcher haben, die die jungen Fasanen wohl durchlassen, aber den alten Bruthennen den Eingang verbieten. Diese setzt man auf reine Plätze über das Futter, das alle Tage frisch seyn muß, damit es die Jungen allein genießen. Sowohl wenn man sie aus- und einthut, als auch so oft man sie am Tage füttert, ruft oder pfeift man ihnen, um sie an diese Locktöne zu gewöhnen.

Denjenigen Fasanen, die man zahm und im Garten allein behalten will, schneidet man im August und September, wenn sie so groß geworden sind, daß sie fliegen wollen, etwas Flügel ab. Man rupft sie in dieser Absicht um das erste Gelenke des einen Flügels her, bindet den Obertheil über diesem Gelenke mit einem Faden stark zusammen, und schneidet sodann den Flügel in dem Gelenke mit einem so scharfen Messer ab, daß man mit dem ersten Schnitt sicher durchfahren kann. Man muß aber eine ganze Stunde lang auf sie Acht haben, ob sie auch etwa zu stark bluten möchten. Geschieht dieß zuweilen, so fährt man mit einer im Feuer heiß gemachten Tabackspfeife über den Schnitt her *). Dabey werden sie fleißig und ordentlich gefüttert, und es wird etliche Tage im Fasanenhause ein-

*) Bey der Lähmung alles Geflügels thut man am besten, daß man die Wunde sogleich nach dem Abschneiden des Gelenkes mit einem kupfernen Kolben, wie ihn die Zinngießer und Blechschmiede zum Löthen brauchen, zubrennt.

eingeheitzt, damit sie nicht zu kalt sitzen. Auch werden die alten Bruthennen reichlich gefüttert, damit sie diese so beschnittene Jungen desto öfterer unter sich nehmen. So bald sie anfangen heil zu werden, so treibt man sie, unter Aufsicht eines Burschen, alle Tage in den Garten aus auf die Wiesen und Aecker. Man macht auch Kasten, und trägt sie ihnen nach, damit sie sich unter denselben bey einfallenden Regengüssen verbergen können.

Mit der vorhin angegebenen Fütterung fährt man fort, bis sie Körner haben können,; alsdann giebt man ihnen Weizen, große Gerstengraupen, Hanfkörner oder Buchweizen. Es muß aber lauter altes Getraide seyn.

Alsdann können sie auch eben so leicht und wohlfeil erzogen werden, als die Haushühner; denn sie fressen Haser, Gerste, Wicken, Erbsen, Buchweizen, Rüben, Rübenblätter, Salat, Kohl und fast alle Arten von Küchenkräutern; auch wo Buchen oder Eichen wachsen, Bücheln und Eicheln.

Endlich ist bey der Erziehung der jungen Fasanen noch folgendes zu beobachten.

Wenn sie zehn bis zwölf Wochen alt, an den Ruf des Fütterers gut gewöhnt sind, und zu dicht im Fasanenhause stehen, so kann man ihnen in den Zwingern etliche Gerüste von glatten Stangen machen, und diese oben mit Rohr oder grünen Tannenreisern zur Sicherung vor Wind und Wetter bedecken.

Ist der Garten geräumig, so läßt man den jungen Fasanen, die stark genug sind, mehr Willen, thut auch diejenigen,

welche

welche gelähmt worden, nicht mehr ein, außer was von selbst eingeht, und giebt ihnen das Getraide im Garten Preiß. Wenn alsdann nichts mehr im Garten zu finden ist, so gewöhnt man sie nach ihren Ständen uud Kirrungen.

Es ist auch noch überdieß im Sommer, Herbst und Frühjahr ein **Rauchwerk** (ein Räuchern) nöthig, um dadurch die verflogenen Fasanen wieder herbeyzulocken, und die andern zusammenziehen. Sie nehmen den Rauch so gern an, wie die Füchse die Witterung.

Dieser **Rauch** wird aus folgenden Ingredienzien gemacht.

Man nimmt zwey Bund Haferstroh, zwey Scheffel Hanfspreu, sechs Loth Campher, ein und ein halb Pfund Anis, nebst ein wenig Weihrauch, eine Handvoll Tausendgüldenkraut, und eben so viel Wiederton, etwas faules Lindenholz, vier Roßäpfel und ein halbes Maas gedörrtes Malz. Das Haferstroh schüttet man auf die bloße Erde hin, die Hanfspreu nebst den übrigen Materialien drauf, brennt diese Materialien an, und fährt damit vier und zwanzig Stunden fort.

Wenn der Wind nur einigermaßen wehet, so riechen die Fasanen dieß Räucherwerk vermittelst ihres feinen Geruchs drey Viertel Meilen weit, und ziehen demselben nach. Man muß ihnen alsdann häufig Futter gestreut haben, damit sie es sogleich nach ihrer Ankunft finden, und gern da bleiben.

Zweytens kann eine Fasanerie von geringern Kosten auf folgende Art angelegt werden.

Man

Man erbaut ein Bruthaus von ohngefähr zwanzig Fuß Länge und zwölf Fuß Breite, und richtet es so ein, daß vier und zwanzig Hennen darinne brüten können. Daneben baut man ein Häuschen ohngefähr sechzehn Fuß lang und eben so breit, und bringt darinne eine Stube an, um kranke Hühner hineinzusetzen, und eine Kammer, um darinne allerley Geräthe zu verwahren.

Ferner führt man ein Fasanenhaus von dreyßig Fuß Länge und zwanzig Fuß Breite auf. An der einen Seite dieses Gebäudes kommt eine Thür zum Eingange, inwendig ohne Eingebäude, Queerwände und Ofen, mit etlichen Fensteröffnungen, vor welchen nur Drathgitter sind. In diesem Hause können die Fasanen bey Regenwetter geschützt werden. Es werden auch Gerüste von unten an bis zum Dache hinauf von glatten Stangen gemacht, damit man die Fasanen, die etwa einzufangen sind, oder die man weiter versetzen will, darinne aufbewahren kann. Hierzu kömmt noch ein kleines Nebengebäude zur Aufbehaltung der Bruthühner.

Vor dem Bruthause wird ein Zwinger mit einer Bretterwand gemacht, welcher funfzig Fuß lang und vierzig Fuß breit ist. Aus dem Bruthause und Zwinger heraus werden Aufziehlöcher gemacht. Ferner werden auch bey dem Fasanenhause an drey Seiten Zwinger angelegt, so breit die Wände am Hause sind, und auf sechzig Fuß lang; wie denn auch aus dem Fasanenhause unten durch die Wand Löcher gehen müssen, welche auswendig mit Vorschiebethürchen versehen sind, daß man dadurch die Fasanen aus- und einlassen kann. Nun wäre es zwar sehr gut, daß dabey ein kleiner Fasanengarten mit einer Wand angelegt würde;

doch

doch können auch drey bis vier Theilungen oder Zwinger, hundert Fuß breit und eben so lang, den Mangel des Fasanengartens ersetzen.

Dieses Gärtchen oder diese Zwinger müssen aber auch an einem solchen Orte angebracht werden, wo die Fasanen außer demselben in die Felder und Wiesen fallen können.

In dem Garten oder bey den Zwingern werden auch zwey bis drey Kirrungen oder Stände in dickem Buschholze hingebaut. Diese dürfen nur schlecht mit vier Ecksäulen seyn, davon zwey acht Fuß, die andern zwey aber nur etwa fünf Fuß hoch, und mit einem halben Dache versehen seyn können. An drey Seiten kommt eine Lehmwand und an einer Seite eine Thüre. Vorneher können selbige mit Bretern etwas weitläuftig, daß das Licht hineinfallen kann, vermacht werden. Unten wird in jedem Stande ein Thürchen, ein Fuß hoch und breit gemacht, damit man nach Belieben die Fasanen einfangen kann. Der innere Raum kann etwa sieben Fuß ins Gevierte begreifen, auswendig aber wird ein ähnlicher Platz mit Sande befahren. Gegen die hohen Seiten über wird in einiger Entfernung, von etwa funfzig Schritt, ein Hüttchen mit kleinen Guckldöchern errichtet, nach welchem eine kleine Leine oder ein Drath von der kleinen Fallthüre der Kirrungshütte geleitet wird, um vermittelst desselben die Fasanen einzufangen.

Im Monat März setzt man in jede Theilung zehn Hennen (die dreyjährigen sind die besten) und einen Hahn, und verschneidet ihnen die Flügel, daß sie nicht darüber hinfliegen können. Die Theilungen oder Zwinger aber

müs-

müssen mit frischen groben Sande, Wasser, auch Buschwerk oder Hüttchen und einigen dichtern Hütten, wo sie des Nachts hineingethan werden, versehen seyn.

Wenn sie legen, sucht man die Eyer fleißig auf, und legt sie den Haus- oder Truthühnern unter. Die jungen erzogenen Fasanen läßt man alsdann ins Freye laufen. Kommt denn das andere Jahr, da sie sich paaren, so bedient man sich eines guten **Fasanenhundes** *), und sucht mit demselben alle zwey bis drey Tage in und um den Garten nach den Eyern, die sie allenthalben versteckt hinlegen. Man nimmt sie mit den in den Zwingern befindlichen, legt sie den Truthühnern unter und läßt diese die Jungen führen. Doch nimmt man nur einen Theil der gefundenen weg, die andern läßt man ungestört liegen und die Fasanenmütter selbst ausbrüten. Diese können dreyzehn bis funfzehn Eyer recht gut bedecken.

Hiebey ist noch zu bemerken, daß zu viel Hähne und Hennen, die über vier Jahr alt sind, der Fasanenzucht mehr Nachtheil als Vortheil bringen.

Wenn die Jungen noch klein sind, so streut man ihnen Hirse oder Grütze und Ameiseneyer auf kleine kahle Plätze, die so mit Sprossen umgeben sind, daß die Jungen wohl durchkriechen können, die Alten aber zurück bleiben und mit der vor dem Platze liegenden Gerste oder Waizen vorlieb nehmen müssen.

Daß alt und jung im Winter gefüttert werden müssen, wenn es gleich im Sommer bey guten Feldern nicht nöthig ist, darf kaum erwähnt werden.

Auf

*) Jeder Hühnerhund läßt sich leicht dazu brauchen.

Auf diese Art kann man ohne große Kosten eine Menge Fasanen ziehen.

Bey Anlegung einer **wilden Fasanerie** ist folgendes zu beobachten.

Wenn das Klima nicht gar zu rauh ist und die Gegend schöne Feldhölzer, bruchige und schilfige Plätze, in welchen sich warme Quellen befinden, hin und wieder Hekken und Feldbüsche, dabey gute fruchtbare Felder, Wiesen und Auen hat; so können sich die Fasanen daselbst wild ernähren, ohne daß ein ordentlicher Fasanengarten nöthig ist.

Vor allen Dingen aber müssen die Raubthiere und Raubvögel vorher so viel als möglich vertilgt und einige Kirrungen und Stände in den Feldhölzern, Hecken und Büschen angelegt werden.

Diese werden auf folgende Art gemacht. Man nimmt sechs Säulen, wovon jede fünf und einen halben Fuß lang ist und wieder zwey andere Säulen, wovon eine eilf Fuß lang ist, mißt einen ebenen saubern Platz von sechszehn Fuß Länge und zwölf Fuß Breite ab, und gräbt auf jeder Längenseite drey kurze Säulen zwey Fuß in die Erde, und auf jeder von den zwey schmalen Seiten (Giebel) eine lange zwey und einen halben Fuß in die Erde. Auf die kurzen Säulen sowohl als auf die Giebelenden werden Balken gelegt, auf welchen leichte Sparren kommen, die mit Schindeln, Rohr oder Stroh bedeckt werden. Das Dach muß so tief herablaufen, daß nur zwey und einen halben Fuß von der Erde bis an dasselbe sind, damit die Fasanen den Raubvögeln nicht so frey im Gesichte sitzen. An den

Gie-

Giebelenden werden oben herunter drey Ellen lang dünne Breter geschlagen, und auswendig wird ringsherum Sand angefahren. Man kann auch unten herum immer Spiegelnetze in Vorrath haben, um sie zum nöthigen Einfangen der Fasanen aufstellen zu können.

Diese Kirrungen müssen in Dickigen und Schilf- und quellenreichen Gegenden angelegt werden, und ihre Menge steht mit der Anzahl der Fasanen im Ebenmaaß.

Man bringt auch gern bey jeder derselben in einer Entfernung von etwa dreyßig bis vierzig Schritten ein Hüttchen an, damit man zuweilen sehen kann, wie sich die Fasanen vermehrt haben, wie viel man Hähne in einem Distrikte lassen und wie viel derselben man wegschießen kann.

Im Frühjahr, wenn der Schnee ganz weggeschmolzen ist, setzt man bey einem schönen hellen Tage in jedem Stande sieben bis neun Hühner mit einem Hahn, aus, badet sie aber vorher stark, damit sie sich nicht gleich so weit entfernen können. Man giebt ihnen auch den Tag vorher nicht viel zu fressen, damit sie die Fütterung (die Schütten) auf den Ständen, die aus Waizen und Gersten besteht und die man in und außerhalb denselben allerwärts hinstreut, desto lieber annehmen. Des Morgens räuchert man. Man steckt sie beym Aussetzen in der Kirrung unter ein dichtes und mit einem Stein beschwertes Sieb, an welchem ein Bindfaden angebracht ist. Alsdann geht man eine Strekke weg, zieht das Sieb, vermittelst des Bindfadens, in die Höhe, und sie werden langsam hervorgehen, fressen, wenn sie niemanden bemerken, und den Ort betrachten und behalten.

Anfangs müssen diese wilden Fasanen fleißig geräuchert und gefüttert werden. Wenn sie erst die Falzzeit erlebt haben, machen sie sich nicht leicht weiter, besonders wenn sie Gras und Büsche haben, in welchen sie ihre Eyer gut verbergen können.

Den Sommer über bedürfen sie keiner besondern Fütterung, und sie vermehren sich dennoch häufig, wenn sie nicht von großen Gewässern, Platzregen und Schlossen Schaden leiden. Im Winter hingegen suchen sie die Stände der Nahrung halber fleißig auf, und können immer zusammen erhalten werden, wenn nur zur rechten Zeit geräuchert wird.

Es lassen sich auch von den Fasanen und Hofhühnern Bastarde ziehen, (**Fasanenbastarde**) deren wohlschmeckendes Fleisch man so sehr rühmt. Man nimmt darzu entweder die gemeinen, oder die kleinen kurzbeinigen oder die ungeschwänzten Haushennen, und setzt fünf derselben in ihrer Jugend mit einem jungen Fasanenhahne, oder sechs bis sieben junge Fasanenhennen mit einem jungen Haushahne in einen besondern Zwinger zusammen, daß sie einander gewohnt werden müssen, und füttert sie fleißig. Dieß thut man im Sommer. Wenn alsdann die Hühner im kommenden Frühjahr legen, so sucht man die Eyer auf, und legt sie Trut- oder Haushühnern unter. Wenn diese Haushühner und Fasanen alsdann beständig zusammenbleiben, so werden sie einander so gewohnt, als wenn sie von einerley Art (species) wären, und man zieht alsdann in dem folgendem Jahre mehrere und bessere Bastarden als im ersten; denn im erstern Jahre sind die Eyer und die Jungen vielmahls untauglich. Daß aber dergleichen Bastarde

wer

weder brüten noch fruchtbare Eyer legen, ist eine bekannte Erfahrung.

Die Fasanenhähne sind nicht so hitzig, als die Haushähne; denn sie haben es immer nur mit einem Weibchen allein zu thun, und wenn dieß anfängt Eyer zu legen, gesellen sie sich erst zu einem andern und so fort. Doch darf man in einem Reviere nicht zu viel derselben dulden, weil sie sonst leicht in Streit gerathen, und ihr vorzüglicher Zweck dabey leidet.

Die **Paarung** (Falzen) geschieht im März, und das erste Ey wird gewöhnlich zu Ende des Aprils gelegt. Wenn man jeden Abend das gelegte Ey wegnimmt, so legt eine einzige Henne, die sonst gewöhnlich nur zwölf bis vier und zwanzig legen würde, oft dreyßig Eyer. Sie bereitet sich ein eignes Nest aus Stroh, Blättern und andern Geniste auf die Erde in dem dunkelsten und verborgendsten Winkel ihres Aufenthalts. Ob sie gleich dem Schein nach nicht viel Mühe darauf verwendet, so pflegt sie es doch allemal dem schönsten und künstlichsten, vielleicht bloß deßwegen, vorzuziehen, weil sie dieses nicht selbst verfertigt hat; ja sie zerreißt wohl dieses und legt sich die hieraus genommenen Materialien nach ihrer Art unordentlich zusammen.

Sie legt, (wenigstens bey uns) nur einmal des Jahrs und zwar wie die gemeine Henne, entweder zwey Tage hinter einander ein Ey, und hält dann den dritten Tag inne, oder einen Tag um den andern eins. Diese Eyer sind fast so groß als die Hühnereyer, und haben eine zarte weiße ins Gelbe fallende Schaale.

Krankheiten. So bald sie als zahme Vögel behandelt werden, sind sie vielerley kränklichen Zufällen unterworfen. Unter andern

1. dem **Pips** (Pfipps). Man nimmt ihnen denselben mit einer Stecknadel oder einem spitzigen scharfen Messerchen, wie den gemeinen Hühnern, und reibt ihnen dann den Schnabel mit Knoblauch, der mit weichem Harze zerstoßen ist, aus. Immer frisches Wasser bewahrt sie vor demselben, so wie Freyheit und Insectennahrung.

2. Die sogenannte **Darre** will man dadurch curiren, daß man ihnen den Schnabel ein wenig abschabt, frischen Quark (Käsematte) eingiebt, ihnen eine aus den Flügeln gezogene kleine Feder durch die Nasenlöcher zieht und so lange stecken läßt, bis sie von selbst wieder herausfällt. Entsteht dabey über dem Schwanze eine weiße geschwürartige Blatter, welches nichts als die verstopfte und geschworne Fettdrüse ist, so muß auch diese geöffnet und ausgedrückt werden. Will man sie gar abschneiden, so heilt man den Vogel wohl vors erste, allein er wird in der Folge, da ihm die Fettigkeit zum Einschmieren der Federn fehlt, ein kränklicher Vogel, der nicht zu heilen ist, sondern nach und nach an der Auszehrung stirbt.

3) Für den **Durchfall** hält man am heilsamsten, wenn man Eisenkraut, Feldkümmel und Gundermann ins Wasser legt und sie davon saufen läßt.

4 Wenn sie sonst **kränklich** sind, und man nicht weiß, was ihnen eigentlich fehlt, so nimmt man fein gestoßene und mit Butter vermischte Senfkörner, macht Kugeln daraus und giebt sie ihnen ein.

Fein:

Feinde. Es ist fast kein Vogel, der mehr von den Nachstellungen der **Raubthiere** und **Raubvögel** auszuhalten hätte, als der Fasan.

Falken, Weihen, Sperber, Aelster, Krähen, Füchse, Marder, Wieseln und **wilde Katzen** stellen den Alten, Jungen und Eyern nach.

Außerdem werden die jungen Fasanen noch von einer Art **grauen Läusen** geplagt. Diese Insecten schleichen sich anfangs unter den Flügeln und auf den Köpfen ein, und verbreiten sich von da über den ganzen Leib. Man bemerkt ihr Daseyn an den dicken Köpfen and dem sträubigen Ansehen, und wenn man ihnen nicht zeitig zu Hülfe kömmt, so sterben sehr viele. Zur Rettung von diesem Uebel bestreicht man sie an den Köpfen und unter den Flügeln mit frischem Baumöhl, oder nimmt Fett, worin Quecksilber getödet ist. Nach dem Schmieren müssen sie an der warmen Sonne oder in einer warmen Stube wieder getrocknet werden. Zugleich muß man auch die alten Brüthennen auf diese Art reinigen, denn von diesen bekommen sie eben die Jungen.

Innerlich werden die Fasanen auch von **Madenwürmern** heimgesucht.

Jagd und Fang. Die Fasanen gehören zur hohen Jagd und die Anlegung einer Fasanerie ist immer ein besonderes Regale, und in verschiedenen Ländern keinem Vasallen ohne besondere landesherrliche Concession verstattet,

 wenn

wenn er auch schon mit der hohen, mittlern und niedern Jagd beliehen seyn sollte *).

Große Herren belustigen sich gern mit dieser Jagd.

Sie wird auf verschiedene Weise angestellt.

1. **Die Fasanen vor dem Spion oder Fasanenhund** (Fasanenbeller) **zu schießen.** Es sind dieß kleine auf Fasanen abgerichtete Hunde, welche einen Fasan auf einem Baume anzeigen und alsdann um denselben herumlaufen, bellen und den Jäger dadurch anzeigen, wo der Fasan sitzt und sich an den Stamm oder einen Ast angeschmiegt hat (verbellen). Auf diese Art können die Jäger in der Geschwindigkeit Fasanen schaffen.

2. **Die Fasanen bey Nacht zu schießen.** Man geht in der Dämmerung in die Gegend, wo die Fasanen gewöhnlich auf die Bäume schlafen gehen, bemerkt die Stellen, und merkt dabey wohl auf, daß man den Sitz des Hahns, der sich laut hören läßt, und der Henne, die bloß zippet, unterscheidet. Alsdann schleicht man sich beym Mond- und Sternenscheine hin, und schießt den Hahn.

3. **Die Fasanen in Steckgarnen zu fangen.** Man nimmt Garne, die etwas weitmaschiger und höher als die Rebhühnergarne sind, steckt sie queer durch das Holz, wo es Fasanen giebt, und treibt sie alsdann mit einem geringen Getöse darein. Wenn sie sich im Getreide befinden, so kann man sie auch queer durch das Getreide stecken.

4. **Die Fasanen im Treibzeuge zu fangen.** Gerade wie bey den Rebhühnern.

*) So ist es in Sachsen.

5. **Sie mit Schlingen oder aufgestellten Netzen zu fangen.** Man stellt die Netze, schüttelt alsdann entweder einen Rock, den man über den Kopf hält, so, daß der Fasan scheu wird, und in das Netz läuft, oder der Jäger bedeckt sich mit einem Tuche, worauf ein Fasan gemahlt ist, zeigt sich hiermit dem lebendigen Fasan, der ihm getrost ins Netz folget.

6. Um sie in **Schlingen** zu locken, macht man eine Hecke von Baumzweigen etwa einen Fuß hoch neben ihren Aufenthalt, bringt in der Hecke einige Lücken an, die man mit Schlingen besetzt, und lockt die Fasanen durch ausgestreutes Getraide dahin. Die Schlingen selbst werden theils hoch angebracht, damit der Vogel mit dem Halse hineingerathe, theils aber niedrig, um ihn mit den Füßen zu fangen.

7. Man pflegt ihn auch mit **Falken und Habichten** zu jagen, welches die **Fasanenbaize** genannt wird.

Nutzen. Das **Fleisch** (Wildpret) der Fasanen wird für besonders delikat und gesund gehalten. Im Herbst sind sie am fettesten. Wenn man die Jungen mit Kugeln wie die gemeinen Hühner mästet, so werden sie ein gar auserlesener Leckerbissen. (s. Mast der Haushühner S. 353).

Man erzählt vom Kaiser **Heliogabal**, daß er so verschwenderisch gewesen sey, daß er die Löwen seines Thiergartens mit Fasanen habe füttern lassen.

Ihre **Eyer** sind zart, schmackhaft und gesund, und kommen im Geschmack den Hühnereyern nahe.

Aus den Federn macht man eine Art sehr weicher Kehrwische, um Gemälde damit abzustäuben.

Sie nutzen auch durch ihre **Nahrungsmittel**, indem sie Ameisen, Kröten, Schnecken, Würmer, Heuschrekken, Ohrwürmer u. d. g. schädliche Insekten fressen.

Vormals galt das **Fleisch**, die **Galle**, das **Fett** derselben auch in der Medicin.

Schaden. Man rechnet ihnen den **Waizen**, die **Wachholderbeeren**, **Brombeeren** und **Mispeln**, die sie fressen, hoch an.

Namen und Abänderungen. Von diesen Vögeln, die auch Phasane, Fasanenvögel, (Pasiana und fälschlich Goldfasane) heißen, hat man einige sehr auffallende Abweichungen.

1. **Den weißen Fasan.** (Phasianus colch. albus. Le Faisan blanc. White Pheasant. Man nennt ihn auch aber fälschlich Silberfasan).

Er ist glänzend weiß, hat bald hie, bald da und besonders auf dem Halse kleine schwärzliche violete Flecken und dergleichen röthliche auf dem Rücken. Ich habe ihn ganz gelblich weiß gesehen.

Er ist sehr selten und wird nur zuweilen in großen Fasanerien angetroffen. Daß er aus Schweden oft nach Deutschland herüberfliege und daher bey uns häufig angetroffen werde, ist ungegründet.

2. Der

2. Der **bunte Fasan.** (Phasianus colch. varius. Le Faisan varié. Variegated Pheasant. Weißbunter Fasan).

Er hat auf weißem Grunde alle Farben des gemeinen Fasans in allerley Flecken. Wahrscheinlich ist er entweder durch die Vermischung eines gemeinen Fasans mit einem Silberfasane (Phasianus nycthemerus. Lin.) entstanden, wo er alsdann auch zur Fortpflanzung wenig taugt, oder er ist eine bloße Abänderung des gemeinen.

Die gewöhnlichsten von letzterer Sorte haben einen weißen Kopf und Hals, und sind am Oberleibe stark weiß gefleckt.

3. Der **Fasan mit dem Halsringe** (Phasianus C. torquatus. Ring Pheasant.)

Er hat alle Federn des gemeinen Fasans, nur im vorzüglichen Grade hell und schön, und um den Hals herum geht ein sehr schönes weißes Halsband.

Diese Varietät ist in Deutschland auch bekannt. Sonst soll sie vorzüglich in einigen Provinzen von China gemein seyn. Hier bemerkt man auch an ihr noch einen weißen Strich über den Augen. Auch an dem Caspischen Meere und an dem südlichen Theile der Wüsten zwischen dem Don und Wolga, in der großen Tartarey, in dem Süden der Mongolischen Wüste und auf St. Helena wird sie häufig angetroffen.

4. Der **Türkische Fasan.** (Ph. C. gallopavonis. Turkey Pheasant.)

Er hat die Größe zwischen dem gemeinen Fasan und dem Truthuhn. Um die Augen herum ist die Haut kahl und roth; der übrige Kopf aber mit Federn bedeckt. Das Gefieder besteht aus einem Gemisch von Farben von dem Fasan und dem Truthuhn.

5. Der **Fasanenbastard** (Phasianus colch. hybridus. Le Cocquar ou Faisan batard. Hybridal Pheasant).

Er ist nicht viel kleiner als ein gemeiner Fasan mit einer nackten rothen Haut um die Augen, struppig, oben gelbroth, braun und weißlich gefleckt, unten braun, aschgrau und schwärzlich und noch anders, zuweilen recht schön gefärbt, wenn die Hühner oder Hähne schön sind.

Da er aus der Vermischung eines zahmen Fasans mit gemeinen Hühnern, die nie von ihrem eigenen Hahn, getreten sind, oder umgekehrt entspringt, so ist er untüchtig sein Geschlecht fortzupflanzen, und es regt sich auch nie der Paarungstrieb bey ihm, ob er gleich sehr geneigt ist, fremde Eyer auszubrüten und die Jungen zu führen.

In Deutschland wurde sonst diese Varietät in Fasanerien, wegen ihres angenehm schmeckenden Fleisches und der guten Eyer häufig gezogen.

(159) 3. Der Goldfasan.

Phasianus pictus. Lin.

Le Faisan doré de la Chine. Buff.

The painted Pheasant. Lath.

Kennzeichen der Art.

Mit gelbem Federbusche, scharlachrother Brust und keilförmigem Schwanze.

Beschreibung.

Ein wahres Meisterstück der Natur; im eigentlichen Verstande unbeschreiblich schön. Man findet jetzt diesen **Chinesischen** Vogel in allen Menagerien Deutschlands, und in den Gärten vieler reicher Privatpersonen, und man würde ihn, da er gar nicht so zärtlich ist, als man gewöhnlich glaubt, gewiß noch mehr verbreiten und ganz allgemein machen können, wenn man ihm nur mehr Freyheit ließe, daß er die zu seiner Nahrung so nöthigen Insekten aufsuchen, und dadurch seine Stärke und Gesundheit mehr unterhalten könnte.

Er ist um ein merkliches kleiner, als der gemeine Fasan, hat aber einen längern Schwanz; seine Länge von der Schnabelspitze bis zum Anfang des Schwanzes ist ein Fuß und zwey Zoll, und der keilförmige Schwanz selbst ist zwey Fuß und zwey Zoll lang *). Die Flügel reichen bis an den Anfang des Schwanzes.

Der

*) P. Maas: Länge 2 Fuß 11 Zoll.

Der Schnabel ist dreyzehn Linien lang und gelb, wie ein Hühnerschnabel gestaltet; der Augenstern ist hochgelb; die geschuppten Beine lehmfarbig; die Mittelzehe zwey und ein Viertel Zoll lang, und die hintere neun Linien, und beym Hahne steht noch über dieser ein kegelförmiger vier Linien langer Sporn.

Die Wangen sind fleischfarbig, auch fuchsroth, und mit einzelnen zarten Federn wie mit Haaren bedeckt, die nach dem Barte zu immer länger und dichter werden. Der Federbusch auf dem Kopfe besteht aus schönen goldgelben, glänzenden, schmalen Federn, wovon die längsten drey und einen halben Zoll lang sind, und nach den Spitzen zu röthlich auslaufen. Er richtet diesen Federbusch manchmal auf, läßt ihn aber gewöhnlich auf den Hals herabfallen. Der obere Theil des Halses ist mit orangengelben Federn bedeckt, die dunkelblau, fein in die Queere gestreift und eben so gerändet sind. Diese Federn sind alle wie nach einer Linie abgestumpft, und liegen mit ihrer Einfassung so übereinander, daß sie neun bis dreyzehn dunkelblaue parallellaufende und gegen den Kopf zu immer kleiner werdende Zirkel bilden, wenn sie der Hahn in der Hitze, wie einen zirkelförmigen Kragen aufbläßt, der unten am Halse höchstens noch zwey Zoll von einander steht. Der untere Theil des Halses und der Anfang des Rückens sind mit schönen dunkelgrünen Federn besetzt, die einen Goldglanz und an der Spitze schwarze Queerstreifen haben, welche sich gleichfalls in einen Goldglanz endigen. Wenn der Vogel diese Federn bewegt, so geschieht das nicht wie bey den übrigen, sondern sie fallen etwas über den Rücken her, und an den Seiten glitschen sie über einander hin, wie bey den Haushähnen. Der übri-

übrige Oberleib ist bis zum Schwanze glänzend goldgelb, und von der Hälfte des Rückens fallen über den Bürzel und die Wurzel des Schwanzes weg die schönsten schmalen langen Federn. Schon in der ersten Hälfte haben alle diese Federn einen braunen Queerstreifen, von da an nach dem Kinne zu sie ins schmutzigschwarze schimmern, welches hin und wieder durch die gelben Federn durchscheint. Diese gelben Federn endigen sich nach dem Schwanze zu in eine scharlachrothe Spitze. Die größten Schwungfedern sind dunkel oder schwarz und an den Fahnen gelbbraun gefleckt; die hintern Schwungfedern dunkelroth und schwarz gefleckt, und einige der kleinern, die zunächst am Rücken stehen und die Schulterfedern schön blau. Auf der innern Seite sind alle Schwungfedern dunkel, alle Deckfedern desselben aber dunkelröthlich; doch ist die unterste Reihe, welche die Schwungfedern bedeckt, etwas mehr gelblich, und in die Queere schwarz gestreift. Der Unterleib ist vom Halse bis zum Schwanze schön scharlachfarbig; die Schenkel lehmgelb ins Röthliche fallend. Der Schwanz hat eine schwarze und röthlichbraune Mischung; die zwey mittelsten sehr langen Federn sind schwarz, und haben einige runde nebst sehr vielen unregelmäßigen braunen marmorirten Flecken; die Fahnen dieser beyden Federn hängen so herunter, daß sie mit dem Schafte durch die ganze Länge eine verkehrte spitzwinkliche Rinne bilden, und so über einanderstecken; überhaupt liegen alle Federn des Schwanzes so in einander (eben so beym gemeinen Fasane), daß man denken sollte, er bestünde nur aus zwey bis drey Federn. Die Seitenfedern des Schwanzes sind schräg schwarz und braun so schön gestreift, daß diese beyden Farben, da wo sie zusammenstoßen, wie in einander vertrieben zu seyn scheinen. Ueber die großen Schwanzfedern stehen einige

lan-

lange und schmale bis zur Hälfte scharlachfarbige und dann bis an dem Kiel, wie der übrige Schwanz, gefärbte Deckfedern desselben mit gelblichen Schäften hervor, welche beynahe die Hälfte des Schwanzes bedecken.

Die **Henne** ist kleiner, nur achtzehn Zoll lang, und unterscheidet sich durch ihre Farbe gar sehr vom Hahne. Der Schnabel ist dunkelbraun, der Stern nußbraun, die Kopffedern sind länglich und der Sporn an den Beinen fehlt. Kopf, Hals, Brust und Bauch sind schwarz, sehr blaßgelb gestreift; der Schwanz und die Deckfedern der Flügel sind eben so gefärbt, nur etwas dunkler; der Rücken ist braun, mit sehr feinen weißen Punkten sanft überstreut; der Schwanz hat die Farbe des Rückens, außer die beyden mittelsten Federn, welche die Form wie beym Hahne haben, und schön dunkelbraun und schwarz marmorirt sind.

Wenn die Hennen so alt sind, daß sie zur fernern Fortpflanzung nicht mehr taugen, so bekommen sie (zuweilen) in allen Stücken die Farbe des Männchens, und der Kenner selbst kann sie bloß an dem braunen Augenstern erkennen. Ist eine solche Henne bey lauter Hähnen, so sehen sie diese für das, was sie ist, für eine Henne an, und sind hitzig auf dieselbe; ist sie aber unter mehrern Hennen nur bey einem Hahne, so verblendet diesem seine Eifersucht so sehr, daß er sie für einem Nebenbuhler hält und verfolgt.

Besondere Eigenschafften. Der Goldfasan ist außerordentlich schüchtern und wild, und wenn nur eine Maus in sein Behältniß kömmt, so ist er schon vor Furcht und Angst außer sich.

Der

Der Hahn schreyt allemal, wenn er des Abends und des Morgens abfliegt, erst Pick, pick, pick! worauf ein langes Pfeifen folgt, und läßt auch in Angst und Gefahr, bey Erblickung eines Raubvogels, eine starke, heisere und kurze Stimme hören. Die Henne aber giebt weiter keinen Ton von sich, als wenn sie etwas ungewöhnliches, einen Maulwurf, Raubvogel u. d. gl. sieht.

Sie bringen, da gewöhnlich ihre Freyheit zu sehr eingeschränkt wird, ihr Alter nicht höher als auf zehn Jahre, selten auf funfzehn.

Aufenthalt. Seiner Schönheit und Kostbarkeit halber versagt man diesem Vogel noch gewöhnlich bey uns alle Freyheit, läßt ihn im Garten nur an einem kleinen Plätzchen, das noch überdieß mit einem Netze überzogen ist, im Sommer herum laufen, und treibt ihn im Winter, auch wohl im Sommer alle Abend in eine, bey der Kälte erwärmte Stube ein. Daher kömmt es denn, daß die Goldfasanen gewöhnlich so zärtlich und immer kränklich sind. Vergönnte man ihnen mehr Freyheit, und setzte sie mehr der abwechselnden Witterung auch des Winters aus, so würde nach und nach ihre Brut stärker werden, und unser Klima so gut vertragen lernen, wie die gemeinen Fasanen.

Man hat auch wirklich schon die Versuche gemacht, und sie ohne Nachtheil des Winters über im Schnee im Freyen gelassen. Man dürfte ihnen ja nur in einem Garten, so wie den Fasanen, Schutzhütten bauen, wo sie bey dem schlechtesten Wetter und der größten Kälte unterkommen könnten.

Nah-

Nahrung. Man füttert sie mit Reis, Hanf, Walzen, Welschen Korn, (geschälter) Gerste, blauem Kohl, Salat; sie fressen auch Gras, Laub von den Hecken, Obst, besonders grüne Pflaumen und Birnen, und verschiedene Arten Insekten.

Diese letzten sind ihnen so nothwendig, daß der Mangel derselben fast allein die Ursache von vielen Krankheiten ist, denen sie ausgesetzt sind.

Fortpflanzung. Die Paarung (Falzen) geschieht im April. Die Hähne lassen dabey eine zischende Lockstimme hören, und sind so eifersüchtig, daß oft in einem Kampfe, in welchem sie gleiche Posituren mit dem Haushahne machen, einer das Leben lassen muß.

Sie sind außerordentlich hitzig, so daß, wenn einer nur ein Weibchen hat, er es in der ersten Hitze oft umbringt. Er macht ihm allerhand, aber lauter für dasselbe ermüdende Liebkosungen, und das dauert wohl eine Stunde, ehe er zu seinem Zwecke kömmt, welcher aber auch in einem Augenblicke mit einem blitzschnellen Sprunge erreicht ist.

Man giebt ihm gern vier bis sechs Hennen.

Jede legt gewöhnlich zu Ende des Aprils, wenn die Witterung schön ist, aber auch früher im Freyen in einen Busch oder Stock in ein rund gescharrtes Loch zehn, zwölf, vierzehn auch funfzehn Eyer, und bedeckt sie, wenn sie sie verläßt, mit Laub oder Gras. Manchmal legt sie zwölf Eyer, hört eine kurze Zeit auf, und fängt dann von neuem

an,

an, legt aber selten mehr noch als vier oder fünf. Sie sind etwas länglicher, als die vom gemeinen Fasan, und hellrostfarben oder schmutzig röthlichgelbweiß. Wenn sie eingesperrt sind, so legen sie dieselben, wie die gemeinen Haushühner, dahin, wo sie die andern auch hinlegen.

Sie brüten drey und zwanzig Tage, und wenn sie eingesperrt sind nicht gern; daher man ihre Eyer auch gewöhnlich den Zwerghühnern unterzulegen pflegt. Wenn sie aber ihre Freyheit haben, so brüten sie nicht nur gern, sondern sorgen auch treulich für ihre Brut. Auch im Herbst, wenn die Mauserzeit vorbey ist, fangen die Hähne noch einmal an, doch ohne Erfolg, hitzig zu werden.

Sie fangen gleich, nachdem die Hennen brüten, an sich zu mausern, und federn sich also einen Monat früher, als die andern Vögel.

Die Jungen sehen ganz anders aus, als die Alten. Sie sind ganz grau, etwas gelblicher als ein gemeiner Fasan, und bleiben in dieser Kleidung ein ganzes Jahr.

Die mehresten Weibchen, von welchen sich der junge Hahn nur durch eine bräunere Rückenfarbe unterscheidet, legen im ersten Jahre nicht.

Die Jungen werden in den ersten fünf bis sechs Tagen mit ganz klar gehackten, hart gekochten Eyweiß gefüttert, wobey man ihnen des Tages etlichemal etwas Ameiseneyer dazwischen giebt. Sind sie älter, so untermengt man diese zerhackten Eyer mit eingeweichter Semmel und aufgeschwellten Hirsen. Wenn sie größer werden, bekommen

men sie mit unter etwas Weizen, bis sie zuletzt sich an das gewöhnliche Futter gewöhnen.

Krankheiten. Der Mangel der Freyheit und der Insekten zieht diesen Vögeln, wie schon oben erwähnt wurde, mancherley Unfälle zu, z. B. Podagra, wobey sie oft sehr lange lahm sind, Geschwüre, Auszehrung u. d. g. die alle wie bey den gemeinen Hühnern und Fasanen geheilt werden.

An der **Auszehrung** kränkeln sie zuweilen ein ganzes Vierteljahr, fressen beständig, und man sieht ihnen die Krankheit oft nicht eher an, als bis sie sterben.

Ihre Hauptkrankheit aber ist eine Art von **Blutsturz**, wobey ihnen das Blut aus der Nase und dem Halse tröpfelt; viele sterben dran, manche aber werden auch wieder gesund.

Nutzen. Das **Fleisch** derselben, das gerade wie gemeines-Fasanenfleisch schmeckt, ist gelb, auch sogar die Knochen.

In **China** werden ihre **Federn** zum Putz theurer bezahlt, als der Vogel selbst.

Namen. Rother Fasan; dreyfarbiger Fasan aus China; gemahlter Fasan; bunter Fasan; Chinesischer Blutfasan; Chinesischer Goldhahn.

Abän-

Abänderungen. Man hat auch eine Bastardart mit einer Goldfasanhenne und einem Hahn vom gemeinen Fasan erhalten, die dem gemeinen Fasan ähnlich sah, und nur einzelne goldgelbe Federn auf dem Kopfe hatte, wie der Goldfasan.

Die Hähne von dieser Varietät befruchteten gemeine Fasanenhennen; aber die daraus entstandene Doppelbastardhennen konnten nie befruchtet werden.

(160) 4. Der Silberfasan.

Phasianus Nycthemerus. Lin.
Le Faisan blanc de la Chine. Buff.
The pencilled Pheasant. Lath.

Kennzeichen der Art.

Mit schwarzer Haube und Bauch, keilförmigem Schwanze und weißem Oberleibe.

Beschreibung.

An Größe übertrifft dieser Chinesische Vogel den gemeinen Fasan. Er ist vom Schnabel bis zum Schwanzende zwey Fuß, eilf Zoll lang, wovon der Schwanz neunzehn Zoll einnimmt*). Die gefalteten Flügel reichen kaum an die Wurzel des Schwanzes.

*) Par. Ms. Länge 2 Fuß 7 Zoll.

Der Schnabel ist ein und ein halben Zoll lang, blaßgelb, nach der Spitze zu dunkler; der Augenstern rothgelb; die geschuppten Füße hochroth, der weiße Sporn acht Linien lang, die Mittelzehe zwey und drey Viertel, und die hintere einen Zoll lang.

Die Augen sind mit einem schönen scharlachrothen Raum eingefaßt, der nur mit zarten Haaren besetzt ist, oben an jeder Seite sich in ein Horn verwandelt, rückwärts an jeder Seite des Kopfs sich in eine Spitze endigt, also einen doppelten Kamm bildet, unten aber in zwey Läppchen, wie beym Haushahne, herabhängt; diese Haut erhebt sich in der Hitze. Am Hinterkopfe hängt ein schöner drey und ein Viertel Zoll langer schmalfederiger, glänzend indigblauer Federbusch herab. Der Nacken und vordere Theil des Oberhalses ist weiß, doch fängt schon unter dem Federbusche ein schmaler Streifen an, der mit ungemein zarten schwarzen Punkten bestreut ist, die in der Mitte des Oberhalses am feinsten und einzelnsten sind. Der Rücken, die Schultern, die Deckfedern der Flügel und die mittelmäßigen Steißfedern sind weiß mit vielen schmalen zickzackförmigen schwarzen Queerlinien überlaufen, die nach dem Halse und Schwanze zu immer feiner werden, und dem Vogel ein vortreffliches Ansehen geben. Diese Queerstreifen sind so zart, daß man von weitem den Vogel auf dem Oberleibe für weiß hält. Der ganze Unterleib ist schwarz, ins dunkelblaue, und zwischen den Beinen ins grüne spielend. Die Schwungfedern sind weiß, sehr schmal schwarz gerändet, und mit parallellaufenden eine Linie breiten Queerstreifen bezeichnet; die vordern haben einen breiten Schaft, die übrigen aber einen weißen, der da, wo die schwarzen Queerstreifen zusammen-

stoßen,

stoßen, auch einen schwarzen Strich hat. Die Schwanzfedern sind weiß, die zwey mittelsten fast rein, außer fast am Steiß mit einigen feinen schwarzen Queerstreifen geziert, die folgenden sind schon weiter schwarz gestreift, und die äußern ganz, am stärksten und auch die Schäfte.

Die Henne ist kleiner, der Schnabel und Augenstern braungelb, die Füße bleichroth; der Schwanz nur einen Fuß lang; der Federbusch ist kürzer, niedergelegt und dunkelbraun oder schwärzlich; Kopf, Hals, Rücken, Brust, Schenkel und die mittelsten Schwanzfedern durchgängig rostbraun und sehr zart grau gesprengt; die Kehle und Wangen weißgrau; Unterbrust, Bauch und die andern untern Theile weißlich, unordentlich rostbraun gefleckt und mit schwarzen Queerbändern bezeichnet; die großen Schwungfedern schwärzlich, die der zweyten Ordnung wie der Rükken, und die nächsten am Körper weiß gefleckt; die äußern Schwanzfedern mit schwarzen Wellenlinien und schwarzen Kielen.

Wenn die alten Hennen zur Fortpflanzung untauglich werden, so bekommen sie oft, wie die alten Goldfasanhennen, die Farbe des Männchens.

Der Silberfasan kömmt in seiner Natur und Behandlungsart fast gänzlich mit dem Goldfasane überein, ist noch weniger zärtlich als dieser, und könnte daher noch eher bey uns einheimisch gemacht werden. Am meisten unterscheidet er sich noch durch seine

Fortpflanzungsart. Die Henne legt gewöhnlich acht bis vierzehn, und nur höchst selten achtzehn bis

zwanzig Eyer, die an Größe den kleinen Hühnereyern gleichen. Sie sehen röthlichgelb ins weiße spielend aus, auch zuweilen fleischfarben, und sind fein verloschen und weiß punktirt.

Der Hahn ist ungemein hitzig zur Paarungszeit (Falzzeit), welche zu Ende des Aprils und immer wenigstens acht Tage früher, als die des Goldfasans, anfängt.

Wenn die Henne die Freyheit hat, so brütet sie am besten die Eyer selbst in sechs und zwanzig Tagen aus. Sonst legt man sie den Zwerghühnern unter.

In der Jugend erhalten sie aber das Futter, das die jungen Goldfasanen bekommen, und haben bis zum zweyten Jahre die Farbe der Mutter.

Das **Fleisch** geben einige für wohlschmeckender aus, als das vom gemeinen Fasanen.

Namen. Der schwarze und weiße Fasan aus China; der weiße Fasan aus China; der weiße Chinesische Fasan mit langen Ohren.

Noch muß man bemerken, daß der **weiße Fasan**, den man gewöhnlich in Menagerien antrifft, gewöhnlich keine Varietät von diesem, sondern von dem gemeinen Fasan ist.

Die

Die vierzigste Gattung.

Das Perlhuhn. Numida.

Kennzeichen.

Der Kopf und der obere Theil des zusammengedrückten Halses ist ohne Federn.

Auf dem Scheitel sitzt ein schwüliges Horn oder Helm.

Die untere Kinnlade des starken kurzen Schnabels hat an der Seite Fleischlappen.

Die Nasenlöcher liegen in der Wachshaut.

Der Schwanz ist kurz und endigt sich abwärts.

Eine zahme Art.

(161) 1. Das gemeine Perlhuhn.

Numida Meleagris. Lin.

La Peintade. Buff.

The Guinea-Hen or Pintado. Latham.

Kennzeichen der Art.

Zu beyden Seiten des Schlundes hängt ein Fleischlappen herab, doch ohne Kehlenfalte.

Beschreibung.

Es ist ohngefähr zwey Fuß lang und zwey Fuß, sechs einen halben Zoll breit, also etwas größer als ein Haushuhn, hat auch einen längern Hals, übrigens kurze Flügel und einen kurzen abwärts gekrümmten, sechs Zoll langen Schwanz, bis zu dessen Mitte ohngefähr unterwärts die Flügel reichen *). Dieser und die Stellung der Rücken- und Steißfedern giebt ihm ein buckliches Ansehen. Die äußere Form ist daher fast gänzlich, wie am Rebhuhne, doch hat es höhere Füße, und einen längern oberwärts dünnern Hals.

Der Schnabel ist dem Hühnerschnabel ähnlich, kurz, dick, oben stark, aber stumpf zugebogen, bald gelb, bald röthlich, bald hornfarbig, an der Wurzel roth, und einen und ein Viertel Zoll lang; die Füße sind bald weißlich, bald fleischfarbig braun, haben an die Haut gepreßte graubraune Federchen mit weißen Flecken, vorn grobe Schuppen, hinten Chagrinhaut, an den Zehen ein Stückchen verbindende Schwimmhaut, keinen Sporn und bräunlich graue Nägel, die Beine sind zwey und einen halben Zoll hoch, die Mittelzehe ist drey und die hintere ein Zoll lang; die Augen sind groß, wohl geöffnet; der Augenstern ist hellbraun und das obere Augenlied hat lange schwarze Haare, welche in die Höhe stehen **).

Der

*) Par. Ms: Länge 1 Fuß 9 Zoll; Breite 2 Fuß 3 Zoll.

**) Die Alten fabelten, die Meleagriden als Schwestern des Phaetons weinten Thränen, aus welchen Bernstein entstünde. Man hat sonst mit Unrecht diese Stelle von Truthühnern erklärt. Allein die Truthühner gehören ja ursprünglich nach Amerika, und sind also eine neue Entdeckung.

Der ganze Kopf ist federlos, die langen schwarzen, in die Höhe stehenden Haare am obern Augenliede ausgenommen. Auszeichnend ist auf dem Kopfe ein schwüliger Knoten oder Helm, in Gestalt eines abgestumpften Kegels, mit der Spitze nach dem Nacken gezogen *), dessen Kern aus einem verhärteten schwüligen Fleische besteht und auswendig mit einer trocknen runzlichen Haut überzogen ist, die sich über dem Hinterkopfe und dessen Seiten erstreckt, diesen Theil unbeweglich macht, und in der Gegend der Augen ausgezackt ist. Die Farbe dieser Haut ist bey verschiedenen Vögeln, verschieden, und wechselt aus dem Weißen ins Röthliche, und aus dem Gelben ins Braune. Zu beyden Seiten der Kinnladen hängen zwey halb häutige, halb knorpliche Backenlappen, die nicht wie bey den Haushähnen an der untern, sondern am untern Rande der obern Kinnlade von der Nasenhaut an bis zum Ende der Augen befestigt, bald eyrund, bald dreyeckig, und so wie überhaupt die kahle Kopfhaut bläulich sind. Vor denselben liegen an beyden Seiten des Kopfs die kleinen unbedeckten Ohröffnungen. Am Schnabel entspringt eine weiße Haut, die die Augen umgiebt. Oben am Halse stehen auf einer bläulichen Haut, dünne schwarze Wollenfedern, die sich, wie bey den Tauben als eine Haube (Holle), nach dem Kopfe wenden. Der Unterhals und die Brust sind graubraun, weißgefleckt, oder hie und da mit rosenfarbenen zusammengelaufenen Flecken verschönert, die auf weißem Grunde stehen. Die übrigen Federn haben auf einem **schwärzlich aschgrauen** oder **dunkelblaugrauen** Grunde weiße rundliche, in regelmä-

*) Man vergleicht ihn mit einer Venetianischen Dogenmütze.

ßiger Ordnung hingestellte Flecken *), die den Perlen gleichen, auf dem Rücken am kleinsten und am Unterleibe am größten sind. Jede Feder ist mit solchen Flecken gesprenkelt, die auf dem Oberleibe und an den Seiten noch überdieß mit einem schwarzen Rande und mit netzförmigen punktirten weißen Linien umgeben sind **). Die Federn am mittlern Theil des Halses sind sehr kurz und schwärzlich, am obern aber sind gar keine, nachher aber werden sie immer länger bis an die Brust, wo ihre Länge drey Zoll beträgt. Diese Federn sind von ihrer Wurzel bis gegen die Hälfte ihrer Länge pflaumenartig und dieser dunenartige Theil wird von dem Ende der Federn der vorhergehenden Reihe bedeckt, welcher feste Fahnen hat, die sich mit ihren Häutchen an einander schließen. Von den Schwungfedern sind die fünf ersten weiß, die fünf folgenden bräunlich schwarz, an der äußern Fahne und der Spitze mit weißen tropfenförmigen Flecken und an der innern mit weißen Queerstrichen regelmäßig geziert, die folgenden zwölf sind schwarz, haben vier Reihen rundlicher weißer Flecken, und am Rande schöne schiefe weiße Linien, die letztern haben einen haarigen bunten Rand, punktirte Netze, in dessen Maschen weiße von Schwarz umringte Flecken stehen; der Afterflügel ist bräunlich schwarz mit einer Reihe weißer runder

*) Wegen dieser verschiedenen Grundfarbe, die aber einen bloßen zufälligen Unterschied ausmachen, nennt man jene schwarzbunte, und diese graubunte Perlhühner.

**) Die Fabel sagt, daß die Schwester des Meleagers, die sich die Thränen wegen dem Tode ihres Bruders, nicht wollte stillen lassen, in diese Vögel wäre verwandelt worden, die ihre Thränen noch auf dem Gefieder trügen.

der Flecken getiegert; die Deckfedern sind wie die hintern Schwungfedern, nur die großen dunkler und ohne Netz weiß gefleckt; die kegelförmigen Schwanzfedern sind niedergesenkt und werden von den langen Steißfedern ganz bedeckt; es sind ihrer sechzehn, und sie haben ungleiche, aber regelmäßig gestellte, weiße mit schwarzem Rande eingeschlossene Flecken, deren Zwischenräume von unzähligen weißen Punkten ein dunkelgraues Ansehen erhalten.

Das **Weibchen** ist von gleicher Größe, hat aber einen weniger hohen, mehr gestumpften und weniger übergekrümmten Helm, die Backenlappen an den Seiten der Kiefer sind roth, kleiner, am Schnabel schmäler, stehen enger zusammen und legen sich einwärts. Auch trägt es seine Flügel im Laufen nicht in die Höhe, wie das Männchen.

Einige Eigenheiten. Es ist ein lebhafter, unruhiger, unter sich geselliger, sonst aber zänkischer Vogel, der über den ganzen Hühnerhof die Herrschaft zu behaupten sucht, und sogar dem Truthuhne furchtbar ist. Er bleibt nicht lange auf einer Stelle, läuft hurtig und zwar nicht auf den Hinterzehen, sondern nur auf den ersten Gelenken der Vorderzehen, richtet dabey den Hals stets in die Höhe, trägt die Flügel unter dem Schwanze, schleppt sie aber nie auf der Erde, breitet den Schwanz auch nicht aus, wie der Truthahn, und fliegt beschwerlich wegen der Kürze seiner Flügel.

Er ist geschwind und hurtig im Streit.

Sein Geschrey ist scharf und durchdringend, dem Geschrey der Rebhühner ähnlich, **Kork, Kork!** und oft un-

aus-

ausstehlich. Den Amerikanischen Colonisten wurde es so beschwerlich, daß, obgleich sein Fleisch vortrefflich ist, und das Fleisch des gewöhnlichen Geflügels weit übertrifft, sie doch deshalb keine mehr aufziehen wollten. Es hat seinen Grund in einer besondern Einrichtung der Luftröhre, welche in der Höhle der Brust noch mit zwey kleinen muskulösen Bändern versehen ist, die an jeder Seite fest sitzen. Die Henne schreyt ganz anders, zweystimmig, wie Glock acht, das sie etlichemal wiederholt, und aufwärts zieht.

Ihr Naturel scheint mehr mit den Rebhühnern als Fasanen Aehnlichkeit zu haben.

Sie leben zehn bis zwölf Jahre.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieß schön gefleckte Hausthier hat als Maiergeflügel sein Glück in Deutschland noch nicht machen können, ob es gleich durch seine Menge Eyer, die es wie das Haushuhn legt, diese Stelle mit Recht verdiente; allein von vornehmen Herren wird es in Menagerien, und von reichen Privatpersonen in Höfen, seiner Schönheit halber, gehalten.

Es stammt eigentlich aus Afrika, wo es in verschiedenen Gegenden, als um den Senegal, in Nubien, Abyssinien, am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Guinea, Egypten, auch in Arabien u. s. w. wild angetroffen wird *). Von da ist es nach Europa und Amerika **) versetzt worden,

*) Dampier fand es auch in Menge auf der Insel Mayo und Forster sagt, sie wären häufig auf St. Jago.

**) In Amerika trifft man es jetzt nicht allein im gezähmten sondern auch im wilden Zustande an.

den, und es gewöhnt sich jetzt sehr leicht an nördliche Gegenden. Durch den Einfluß der verschiedenen Himmelsstriche, Zucht und Nahrungsmittel hat es aber, wie das andere Hausgeflügel, ebenfalls im Aeußern einige Veränderungen erlitten.

In Europa war es schon den alten Griechen und Römern *) bekannt, scheint sich aber im mittlern Alter wieder verlohren zu haben, weil man es von keinem Schriftsteller jener Zeit angeführt findet, und erst in derjenigen Zeit, wo die Europäer die westliche Küste von Afrika besuchten, indem sie vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien reiseten, wird seiner wiederum erwähnt.

Auf Mayo sieht man von diesen Vögel Flüge von zwey bis drey hunderten. Die Einwohner der Insel jagen sie mit Windhunden, ohne andere Waffen, als Prügel zu haben. Da sie nur sehr kurze Flügel haben, so fliegen sie nur schwerfällig, niedrig und kurz und können daher leicht von Windhunden verfolgt und eingeholt werden.

Die Guineischen Perlhühner, welche zu St. Domingo ihre Freyheit erhalten haben, suchen ihrem Naturel und

*) Die alten Autoren nennen es Meleagris. Das Perlhuhn hat einen ausgezeichneten Zug von Aehnlichkeit mit dem Truthuhne, welcher darin besteht, daß es keine Federn am Kopfe und Obertheile des Halses hat, und dieß hat vielen, die von Vögeln geschrieben haben, Anlaß gegeben, die Meleagris der Alten für den Truthahn zu halten. Wenn man aber außer den deutlichen Kennzeichen, wodurch sich beyde von einander unterscheiden, und dem, was die Alten von der Meleagris gesagt haben, noch das nimmt, was wegen der Herkunft der Truthühner erwiesen ist, so wird diese Vermuthung leicht wegfallen.

und auch der Anzeige der halben Hautverbindung ihrer Zehen gemäß sumpfige Oerter auf.

Man findet Perlhühner auf **Isle de France** und **Bourbon**, wohin sie erst neuerlich gebracht worden sind, und sich sehr vermehrt haben.

In **Madagaskar** kennt man sie unter dem Namen Acanques und in **Congo** unter dem Namen Quetéle.

Sie sind sehr gemein in **Guinea**, auf der Goldküste, wo keine zahmen gehalten werden, als im Canton Acra, zu Sierra-Liona, in Senegal, auf der Insel Gorea, auf der Insel des grünen Vorgebirges, in der Barbarey, in Egypten, in Arabien und Syrien.

Der Römer **Varro** belehrt uns, daß zu seiner Zeit die Afrikanischen Hühner, welches der Name ist, welchen er den Perlhühnern giebt, wegen ihrer Seltenheit sehr theuer waren. In Griechenland waren sie zur Zeit des **Pausanias** weit gemeiner, weil dieser Schriftsteller ausdrücklich sagt, das Perlhuhn sey nebst der gemeinen Gans das gewöhnliche Opfer unbemittelter Leute bey den feyerlichen Mysterien der Isis. Inzwischen darf man deßwegen nicht glauben, daß die Meleagriden in Griechenland einheimisch gewesen wären, da nach dem **Athenäus** die Oetolier für die ersten Griechen galten, welche diesen Vogel in ihr Land gebracht hatten. Auf einer andern Seite findet **Büffon** eine Spur von einer regelmäßigen Wanderung in den Kämpfen, die diese Vögel jährlich auf dem **Grabe Meleagers** hielten, welche sowohl von Naturforschern als Mythologisten angeführt werden, und wovon sie den Namen **Meleagriden** bekommen haben, so wie ihnen

der

der Name **Peintade** (gemahlter Vogel) nicht sowohl wegen der Schönheit ihrer Farben, womit ihr Gefieder bemahlt ist, als wegen der artigen Vertheilung derselben, von verschiedenen Völkern gegeben worden ist.

Wenn je Hausthiere einen reinlichen Stall erfordern, so sind es die Perlhühner, nicht sowohl um die Schönheit ihrer Federn, als aus Nothdurft, um sie gesund zu erhalten. Er muß aber mit Springstangen versehen seyn, weil sie nicht gern auf dem ebenen Boden schlafen.

Am Tage laufen sie im Hofe oder Garten herum, und verlangen immer Sand, in welchem sie scharren, Körner zur Beförderung der Verdauung aussuchen, sich einhaudern und baden können. Sie verbergen sich zuweilen so tief in denselben, daß nur der Kopf vorsieht. Wenn man sie nicht alle Abend in ihren Stall treibt, so schlafen sie auf Zweigen.

Sie lieben überhaupt, wie die Pfauen, erhabene Orte, setzen sich am Tage zuweilen auf Mauern, Zäune, Dachforste und Bäume.

Bey strenger Winterkälte dürfen sie nicht aus dem Stalle, es müßte denn die Sonne scheinen; denn sie können weder große Kälte noch Nässe vertragen.

Nahrung. Sie sind nicht so fleißig in Selbstaufsuchung ihrer Nahrung, wie die andern Hühnerarten, und müssen daher täglich zweymal mit Gersten, Waizen, Hirsen oder Heidekorn gefüttert werden. In Gärten suchen sie Heuschrecken, Käfer, scharren Würmer und Ameisen

aus,

aus, und hauen allerhand Pflanzenblätter und Blumen ab.

Sie verzehren mehr als die Haushühner, vielleicht aus der Ursache, weil ihre Gedärme kürzer sind.

Fortpflanzung. Der Perlhahn ist im März und April sehr hitzig, und tritt, wenn er keine Weibchen hat, deren er sechs bis zwölf versehen kann (und also nicht in Monogamie lebt, wie man vorgiebt), die geilen hahnlosen Haushennen. Er nimmt einen Anlauf, wenn er die Perlhenne treten will, verrichtet dieses Geschäffte mit der größten Geschwindigkeit, und diese legt sechzehn bis vier und zwanzig und oft mehrere Eyer, die etwas kleiner als die Eyer der Haushühner, hartschaalig, am obern Ende zugestumpft, gelblichweiß und mit eingestreuten rothbraunen, kleinen runden Flecken bezeichnet sind. Doch giebt es auch hier, wie bey dem meisten zahmen Geflügel, Abänderungen, und man trifft ganz ziegelrothe an, und auch gelbliche oder rostgelbe mit dunkelbraunen kleinen Punkten. Sie trägt sie gern unter das Gebüsch, an einen verborgenen Ort.

Selten hat man von den Hennen selbst eine gute Brut zu erwarten, und man thut daher besser, wenn man die Eyer den Trut- oder Haushühnern auszubrüten giebt, die alsdann die Jungen besser warten, sie mehr unter sich kriechen lassen (haudern), und mehr erwärmen.

Die Eyer werden drey Wochen und vier Tage besessen, ehe die zärtlichen Jungen, die noch eine sorgfältigere Wartung als die jungen Truthühner verlangen, auskriechen.

chen. Diese haben vor den ersten sechs Monaten weder die Backenlappen noch dem Helm der Alten, und erhalten mit den Fasanen gleiches Futter. Sie müssen aber gleich den dritten Tag frey herumlaufen können, damit es ihnen nie an Insecten mangelt, sonst werden sie in kurzer Zeit krank, zehren ab und sterben. Wenn ihnen der Helm auf dem Kopfe schiebt, so haben sie ihre schwerste Krankheit auszustehen, daher sie alsdann auch einer sorgfältigern Wartung bedürfen.

Feinde. Die Feinde, welche die Truthühner verfolgen, stellen auch den Perlhühnern nach, und man giebt fälschlich vor, daß die Raubvögel ihren Helm scheuten; denn die Stockfalken stoßen ungescheut auf Junge und Alte.

Sie werden auch oft von **Läusen** so sehr geplagt, daß sie auszehren, oder die Läuse vermehren sich vielmehr so außerordentlich auf ihnen, weil sie kränkeln.

Krankheiten. Außer den **Krankheiten** der gemeinen Hühner, bekommen sie auch zuweilen einen grindigen **Kopf**, den man ihnen mit ungesalzener Butter glücklich heilet.

Wenn sie im Frühjahr viele **Maikäfer** verschlucken, so setzen sie sich traurig hin, man muß ihnen alsdann groben Sand, Hirsen und Rübsaamen vorschütten.

Haben sie im **Winter von der Kälte** gelitten, so bringt man sie in eine mäßig warme Stube, und füttert sie mit Buchwaizen und Hanfsaamen.

Sie sind außerdem, wie alles Hausgeflügel noch mancherley Unfällen unterworfen, bekommen zuweilen in der Leber und so gar in der **Milz** geschwulstartige Verhärtungen. Man findet auch solche Exemplare, die keine Gallenblase und andere, die nur eine Hode haben.

Nutzen. Das **Fleisch**, welches schon die Römer unter die Delikatessen rechneten, ist sehr schmackhaft, vorzüglich, wenn man dasselbe der freyen Luft erst, wie das wilde Geflügel, etwas ausgesetzt hat, und die jungen pflegen im Geschmacke den Rebhühnern nichts nachzugeben.

Auch die **Eyer** werden unter die schmackhaftesten Speisen gerechnet, und eine einzige Perlhenne legt in einem Sommer, wenn man sie ihr immer wegnimmt, wie eine gemeine Haushenne, bis siebenzig derselben. Daher sie mit Recht Anspruch auf den Namen eines ökonomischen Thieres machen kann.

Schaden. Sie müssen, wie andere Hühner, von den **Gemüßgärten** und **Getraidefeldern** abgehalten werden.

Namen. Das Perlin; Krainisch: Pagati; fälschlich: Knarrhuhn, Knorrhuhn. Wegen seinem Afrikanischen Ursprunge sind dem Vogel die Namen des Afrikanischen, Numidischen, fremden, Barbarischen, Tunischen, Mauritanischen, Lybischen, Guineischen, Aegyptischen und Pharaohuhns gegeben worden. Einige **Muselmänner** ließen es sich einfallen, sie unter dem Namen: **Hühner**

aus

aus Jerusalem anzukündigen, und verkauften sie dadurch an die Christen für einen Preiß, den sie nur verlangten. Da aber diese den Betrug merkten, so verkauften sie dieselbe wieder an eifrige Muselmänner unter dem Namen der Hühner von **Mekka** mit gutem Gewinste.

Varietäten. 1. Die **wilden Perlhühner** in Afrika und auch diejenigen in Amerika, die wieder verwildert sind, leben in Heerden von zwey= bis dreyhundert in wäßrigen und sumpfigen Gegenden beysammen, legen weniger Eyer, als die zahmen, und können, wegen ihres schweren Flugs, leicht gejagt und geschossen werden.

2) Die **weißbrüstigen** und

3) **ganz weißen** gehören auch in Deutschland nicht mehr unter die Seltenheiten, denn wenn man ein Paar nur einige Jahre hält, so fallen nicht nur diese beyden Varietäten, sondern auch licht= und himmelblaue und mit dergleichen und mit dunklern Flecken bestreute aus.

4) Der **Perlhuhnbastard.** (N. M. hybrida.) Er entsteht aus einer Vermischung des Perlhahns mit der Haushenne; und ist daher in seiner Gestalt und Gefieder auch wieder eine Vermischung von beyden.

Der Perlhahn tritt wohl die Haushenne von selbst; wenn man aber dieser künstlichen Zeugung sich versichern will, so darf man nur einen Perlhahn mit etlichen Haushennen von Jugend auf mit einander erziehen. Diese Bastardart pflanzt sich nachher nicht wieder fort, und

die Eyer, welche die Weibchen von dieser Race legen, sind alle unbefruchtet *).

(163) 2. Das

*) Da ich nicht weiß, ob sich nicht
das buschige Perlhuhn
(Numida cristata.
La Meleagride hupée.
The crested Pintado.)
welches in den Holländischen Thiergärten gehalten wird, und aus Ostindien kömmt, auch in Deutschen Menagerien befinde, so habe ich seine Beschreibung hier nur beyläufig mit anführen wollen.

Herr Pallas hat es zuerst, so wie das gehaubte Perlhuhn (Numida mitrata), das aber in Europa noch weniger bekannt ist, und aus Madagaskar und Guinea stammt, als eine eigne Art getrennt, da beyde sonst für bloße Spielarten des gemeinen Perlhuhns gehalten wurden.

An Größe steht es zwischen dem gemeinen Perlhuhne und dem Rebhuhne mitten inne.

Der Schnabel ist hornfarbig, an der Wurzel mit einer Afterwachshaut versehen, mit lanzetförmigen Nasenlöchern, die oberwärts durch einen Knorpel ihre vollkommene Bildung erhalten. Die Füße sind schwärzlich, die Falte zwischen der äußern und mittlern Zehe breiter, als an der innern, die Hinterzehe ein wenig von der Erde entfernt und mit einer gekrümmten stumpfen Kralle bewafnet.

Die Kehlenlappen fehlen gänzlich, und an ihrer Stelle sieht man an jedem Schnabelwinkel der Länge nach eine Falte hervortreten. Der Kopf und das Genicke sind bis zur Mitte ganz nackend, kaum sichtbar mit einzelnen, zarten, wolligen Haaren besetzt, und mit einer dunkelblauen Haut bedeckt. Der Hals ist von der Kehle an der Länge nach mit blutrother Farbe bezeichnet. Auf der Stirn pranget eine breite, aus dichten neben einander stehenden, rückwärts hängenden

Federn

Die ein und vierzigste Gattung.

Das Waldhuhn. Tetrao.

Kennzeichen.

Neben den Augen ist entweder ein kahler oder warziger oder mit einzelnen Federn bedeckter Fleck.

Federn zusammengesetzte dunkelschwarze Krone. Von dieser sieht man einen mit Pflaumenfedern bedeckten Winkel nach dem Zwischenraum der Nasenlöcher hinlaufen. Die weit offenen Ohrlöcher sind an ihrem Rande etwas behornter, als der übrige Theil des Kopfes. Die Federn des ganzen Körpers sind schwarz, im Grunde braun. Der mit Federn bewachsene Theil des Halses und der vordere Theil des Rumpfes haben keine Flecken, der übrige Körper aber ist mit blaulichweißen Punkten, etwas größer als ein Hirsenkorn, bestreut. Diese Punkte stehen in gleichlaufenden Reihen mit dem Rande der Federn. Bey den Rückenfedern zählt man an jeder Hälfte des Bartes vier, bey den kleinern Federn drey dergleichen Fleckenreihen. Die Hauptschwungfedern unterscheiden sich durch eine ganz schwarzbraune Farbe, die Nebenschwungfedern in jeder Fahne durch vier Reihen Punkte, wovon die in der äußern Fahne stehenden ein wenig zusammen zu fließen scheinen. An den hintern Schwungfedern ist immer eine etwas breite weiße Einfassung. Der zugerundete, etwas zusammengedrückte, niederwärts hängende Schwanz übertrifft an Größe den Schwanz des gemeinen Perlhuhns. Die vierzehn Schwanzfedern haben eine braune schwärzliche Farbe und sind mit einigen kleinen unterbrochenen wellenförmigen Querlinien geziert.

Einige haben befiederte, andere bloße **Füße**: daher bringt man sie in zwey Familien.

Bey einigen haben die Männchen einen stumpfen **Sporn**, bey andern gar keinen.

Diese Arten halten sich im Freyen auf, theils in waldigen und gebirgigen, theils in ebenen Gegenden.

Ihre **Nahrung** ist nach ihrem Aufenthalte verschieden, im Walde meistens Beeren, im Felde meistens Getraide.

Man kennt zehn Arten.

Erste Familie.

Mit befiederten Füßen: Waldhühner.

(162) 1. Das Auerhuhn.

Tetrao Urogallus. Lin.

La Tetras ou le grand Coq de Bruyere. Buff.

The Wood-Grous. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit zugerundetem Schwanze und weißen Achseln.

Beschrei-

Es legt gezähmt in Europa wohl Eyer, brütet sie aber nicht aus, und es muß also dieß Geschäfte den gemeinen Hühnern übergeben werden.

Beschreibung.

Es ist nach dem Trappen der größte jagdbare Vogel. Seine Länge beträgt drey Fuß, vier Zoll, und die Breite vier Fuß *). Der Schwanz ist ein Fuß, einen und einen halben Zoll lang und die zusammengelegten Schwingen reichen bis an seine Wurzel. Das Gewicht ist bisweilen vierzehn Pfund.

Der Schnabel ist zwey und einen halben Zoll lang, gelblich weiß, stark, sehr gekrümmt, vorne scharf abgeschnitten, und der Unterkiefer schließt an der Wurzel tief in den obern ein; der Augenstern ist nußbraun; die Nasenlöcher sind mit kurzen schwärzlichen Federn bedeckt; die bis auf die Zehen befiederten Füße sind drey und einen halben Zoll hoch, die Zehen und Nägel graubraun, die Zehen oben geschuppt, und an den Seiten mit häutigen kammförmigen Faserchen versehen (gefranzt), unten mit starken Warzen besetzt, die Mittelzehe ist mit dem Nagel vier Zoll, und die hintere einen Zoll lang.

Kopf und Hals sind schwarz und klar weiß gesprenkelt; die Federn des Hinterkopfes sind lang, und unter der Kehle befindet sich ein großer Büschel von langen Federn, wie ein Bart; über jedem Auge ist ein carmoisinrother zwey Zoll langer, kahler, aus lauter kleinen Blättchen bestehender Fleck; die Augenlieder sind röthlich eingefaßt; der Rücken und die mittelmäßigen Steißfedern schwarz, klar weiß gesprenkelt; die Brust schwarz, grünglänzend; der Bauch schwarz, in der Mitte mit weißen Flecken; die langen Afterfedern sind schwarz mit weißen Spitzen; die Schenkel und Beine mit haar=

*) Par. Ms. Länge 2 Fuß, 11 Zoll; Breite 3 1/2 Fuß.

haarförmigen graubraunen Federn dicht bedeckt; die großen Deckfedern der Flügel grau, die übrigen alle schmutzig kastanienbraun mit schwarzen Sprenkeln oder feinen Queerlinien; die vordern Schwungfedern grau mit einer weißen Einfassung an der schmalen Fahne; die hintern grau mit einer grau und weißgefleckten äußern Kante und weißen Spitzen; die Schulterfedern wie die Deckfedern fein braun und schwarz gewellt; die Unterflügel grau und ihre Deckfedern weiß; die achtzehn breiten Schwanzfedern schwarz mit einzeln weißen Punkten in der Mitte.

Die jüngern **Männchen** sind am Oberleibe heller, und Kopf, Hals und Rücken zierlich gefleckt mit schmalen, schwarzen und grauen Queerstreifen.

Das **Weibchen** ist um vieles kleiner, nur zwey Fuß lang. Es ist recht angenehm gezeichnet. Der Schnabel ist schwärzlich; die kahlen Streifen über den Augen sind heller, die Bartfedern am Kinn fehlen; der Kopf ist schwarz und rostgelb gefleckt; der Hals rostgelb mit schwarzen rundlichen Flecken; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel sind schwarzbraun mit rostfarbenen wellenförmigen Queerbinden. die auf letztern theils kleiner, theils unordentlicher und theils mit Schwarzbraun gesprenkelt sind; die mittelmäßigen Deckfedern des Schwanzes sind wie der Rücken; die Kehle ist rostgelb; die Brust rostroth, zuweilen aber mit einzelnen schwarzbraunen Flecken besetzt; der Bauch rostgelb mit einzelnen schwarzen Wellenlinien und weißen Spitzen an einigen Federn; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes, wie der Bauch, aber mit großen gelblichweißen Spitzen; die vordern Schwungfedern schwarzbraun und an der äußern Fahne rostfarben gefleckt; die hintern

tern wie die Deckfedern; der Schwanz braunroth mit einer breiten schwarzen Querbinde vor der weißen Spitze und übrigens mit mehrern abgebrochenen schwarzen Binden nach der Wurzel zu; die Schenkel und Beine rostgrau mit klaren dunkelbraunen Flecken.

Besondere Eigenheiten. So stolz und keck der Auerhahn in seinem Gange und ganzen Betragen ist, so gebeugt und demüthig geht hingegen die Henne einher; gerade wie es auch bey den Haushühnern der Fall ist.

Gesicht und Gehör sind an diesen Vögeln von außerordentlicher Schärfe, sie sehen und hören den Jäger über hundert Schritte weit, und fliegen davon, wenn er auch kein sonderliches Geräusch macht.

Ihr Flug ist niedrig und schwerledig wegen ihrer kurzen Flügel und ihres breiten Schwanzes. Sie fliegen daher auch niemals weit, machen aber ein außerordentlich großes Geräusch.

Sie lassen sich leicht zähmen, und können nicht nur wie die Fasanen, sondern sogar wie Hofhühner gehalten werden, alsdann verläßt sie auch ihre angebohrne Wildheit und sogar ihre Triebe und Begierden brechen so unregelmäßig aus, wie bey andern zahmen Geflügel.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser große Waldvogel bewohnt Deutschland in allen denjenigen Gegenden, wo große gebirgige Waldungen sind. In Europa findet man ihn auf allen bewachsenen Gebirgen, und er geht sogar bis zur Arctischen Lappmark hinauf. In Rußland

und Sibirien ist er gemein, und man hat sogar in letzterm eine kleinere und größere Abart. Ihr südlichster Aufenthalt ist der Archipelagus. In Amerika werden sie nicht angetroffen, ob man es gleich behauptet hat.

Sie lieben zu ihrem Aufenthalte gebirgige hohe Waldungen, in der Nähe von Kieselbächen, und ziehen vor dem bloßen Schwarz- oder Laubholze allemal diejenigen Gegenden vor, welche ein Gemisch von beyden haben, z. B. Tannen, Kiefern und Rothbuchen.

Man kann sie Strich- und Standvögel nennen; denn diejenigen, welche die höchsten Gebirge bewohnen, verlassen sie im November, gehen zu den niedern Bergen, und streichen von einem Berge zum andern, und kehren nicht eher als zu Anfange des Märzes auf ihren alten Wohnplatz zurück. Diejenigen aber, welche auf den niedrigen Vorbergen, z. B. am Fuße des Thüringerwaldes sich aufhalten, verlassen ihren Wohnplatz zu keiner Jahrszeit, die Kälte und der Schnee mögen auch im Winter so groß werden als sie wollen.

Diejenigen, welche in den nördlichsten sehr kalten Gegenden wohnen, ziehen nur die Ebenen den Gebirgen vor.

Am Tage halten sie sich mehrentheils auf der Erde auf, des Abends aber gehen sie auf die Bäume schlafen.

Nahrung. Des Sommers über genießen sie Gras, Laub, Beeren, z. B. Heidelbeeren, Brombeeren und Insekten, im Winter und Frühjahr Buchecken, Wachholderbeeren, Knospen von Buchen, Fichten, Weiden, Pappeln,

Haselstauden u. s. w.; auch findet man im Winter oft sonst nichts in ihrem großen Kropfe als einige Hände voll Fichtennadeln, oder Heidelbeer- Preiselbeer- und Heidekrautsästchen, wovon einige über zwey Zoll lang sind, allemal aber eine große Menge weißer Kieselchen.

Sie gehen auch nach dem Getraide, das in ihrer Nähe steht, und fressen das Heidekorn und den Weizen sehr gern.

Fortpflanzung. Die Paarungszeit, welche die Jäger Falzzeit nennen, fällt im Monat März, bald früher, bald später, je nachdem der Schnee auf den Gebirgen schmilzt, und dauert so lange, bis die Knospen der Rothbuchen aufbrechen, also zuweilen bis in die Mitte des Aprils hinein.

Der alte Hahn nimmt immer gern den Platz (Stand) wieder ein, wo er ehemals gefalzt hat, an hangenden Bergen, rauschenden Bächen, gegen Sonnenaufgang, und in Revieren, wo hohe Fichten, Kiefern und Rothbuchen stehen.

Wenn das Wetter nicht stürmisch ist, so falzt er im März alle Morgen. Er fängt um zwey Uhr an, und hört, wenn die Dämmerung vorüber ist, wieder auf.

Das Falzen selbst geschieht auf folgende Art. Er spazirt auf einem hohen Baume mit fächerförmig ausgebreiteten und fast senkrecht in die Höhe stehendem Schwanze, vorwärts gestrecktem Halse, hängenden Flügeln und aufgeblasenem Kropfe herum, macht allerhand lächerliche Stellungen

gen und Sprünge, und giebt sehr sonderbare Töne von sich, wie wenn ein Mensch mit der Zunge schnalzet, dann läßt er einen Laut von sich hören, wie wenn jemand eine Sense wetzet, hierauf singt und pfeift er einige zarte Töne, und zuletzt schnalzt er wieder. Ohngeachtet seines feinen scharfen Gesichts und äußerst feinen Gehörs sieht und hört er doch nicht, wenn er falzet, und man kann eine Flinte losschießen, während er seine wetzenden Töne von sich giebt, und er hört sie nicht, da er, wenn er nicht in dieser Begeisterung ist, den leisesten Fußttitt bemerkt und davon fliegt. Einige haben behaupten wollen, daß er während dem Falzen deßwegen nicht sähe, weil er die Augen zudrücke; allein dieß thut er nicht, sondern er dreht sie nur aufwärts, und dieß ist die Ursache, warum er den Jäger, der unter ihm steht, nicht gewahr wird.

Durch diese geräuschvollen Töne werden die Hennen, deren er mehrere, acht bis zehn, annimmt, herbeygelockt. Diese versammeln sich unter seinem Baume, geben ihm ihre Ankunft durch einen Ruf, der in dem Tone **Rack** besteht, zu erkennen, er steigt alsdann, wenn es Tag wird, vom Baume herab, tritt die Hühner mit einer außerordentlichen Hitze und vielen sonderbaren Geberden, und begiebt sich alsdann mit ihnen an einen Ort, wo er Nahrung findet. Des Abends fliegt er wieder auf seinen Stand, und wiederholt des Morgens sein Falzen von neuem.

Die Hennen sind eben so hitzig, wie der Hahn, und die Beyspiele sind nicht selten, daß man sie im Walde in der Stellung zur Paarung antrifft, und wegnehmen kann.

Die Alten, die wohl das Falzen des Hahns kannten, aber ihn nicht hatten treten sehen, dichteten, daß die Henne sich unter dem Baum begebe, auf welchem jenes sich befände, und den Saamen, den er herabfallen ließe, zur Fruchtbarmachung verschlucke.

Er lebt gern allein und einsam, duldet nicht nur keinen Hahn in seinem Reviere, das wenigstens tausend Schritte im Umfange hat, sondern verläßt auch nach der Paarung sogleich die Hennen wieder.

Diese legen, sobald in Deutschland die Knospen der Rothbuchen sich öffnen, in die Gehaue oder Schläge, wo sie hohes Graß, Moos oder Laub finden, unter einen Strauch oder im Geniste, sechs bis sechzehn Eyer, je nachdem sie jung oder alt sind, und brüten sie in vier Wochen aus. Diese sind größer als Hühnereyer, sehen schmutzigweiß aus, und haben schmutziggelbe Flecken.

So oft die Henne ihres Hungers halber aufsteigen muß, so bedeckt sie dieselben vor den Raubthieren und der Erkältung mit den neben dem Neste liegenden Blättern, Moos oder anderm Geniste. Sitzt sie auf dem Neste, so kann man sie leicht fangen, so sehr ist sie auf eine Nachkommenschaft erpicht. Eben so wachsam und sorgfältig beträgt sie sich bey Erziehung ihrer Jungen, die sogleich, wenn sie aus den Eyern ausgekrochen sind, mit ihr davon laufen. Sie weist ihnen nicht nur ihre Nahrungsmittel an, welches Ameiseneyer, Beeren und Insecten sind, und erwärmt sie unter sich, sondern warnt sie auch vor jeder Gefahr der Raubthiere und Raubvögel, damit sie sich unter das Gebüsch oder Moos verstecken können. Auch wachsen

diesen jungen Auerhühnern, so wie allen andern Waldhühnern die Schwungfedern eher als den zahmen Hausvögeln; denn wenn man auf eine Brut stößt, die kaum acht Tage ausgeflogen ist, so können sie schon eine ziemliche Strecke über den Bach wegfliegen. Freylich können sie sich nicht hoch erheben; allein sie entgehen doch dadurch mehrentheils ihren vierfüßigen Verfolgern.

Die ganze Familie (den Vater ausgenommen) bleibt gewöhnlich bis zum nächsten Frühjahr bey einander, sie müßten denn durch den Jäger und seine Hunde mit Gewalt auseinander gejagt werden.

Die Jungen lassen sich leicht zähmen, man mag sie entweder im Walde fangen oder durch Eyer, die man von den Truthühnern ausbrüten läßt, zu erlangen suchen.

Man füttert sie anfänglich mit Ameiseneyern, nachher fressen sie Erdbeeren, Heidelbeeren, Wachholderbeeren, Johannisbeeren u. d. gl. Wenn sie erwachsen sind, so wirft man ihnen, wie den Haushühnern, allerhand Getraide, Tannen- oder Fichtennadeln, Knospen von Erlen, Birken, Haseln u. d. g. vor, und sie befinden sich immer wohl.

Die wilden Jungen falzen auch im Herbste; die zahmen Alten und Jungen aber thun es zu allen Jahrszeiten, zu allen Stunden des Tages und bey verschiedenen Veranlassungen. Nur zur eigentlichen Paarungszeit im Frühjahr tritt bey den Hähnen die angebohrne Schüchternheit und Wildheit wieder ein, und man muß ihnen daher einen Flügel immer verschnitten halten; hingegen die Henne

ne ist zu dieser Zeit weit geduldiger als sonst, läßt sich so-gar von Haus- und Truthähnen treten.

Feinde. Die **Füchse, Marder, wilde Katzen, Wiesel** vertilgen außerordentlich viel Eyer und Junge, und verschiedene Raubvögel, als der **Stockfalke** und **Wanderfalke** gehen auch die Alten an.

Sobald sie einen Wanderfalken erblicken, so erheben sie ein solches ängstliches Geschrey, besonders die Auerhen-ne, daß man es sehr weit hören kann; sie kauern sich auch sogleich nieder und lassen sich fangen, weil sie wohl fühlen, daß sie diesem mächtigen und hurtigen Feinde ohnehin nicht würden entgehen können.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn ohngeachtet der großen Vermehrung, doch in denjenigen Gegenden, wo besonders die Füchse nicht ausgerottet werden, ihre Anzahl immer gemäßigt bleibt.

Man trifft auch eine Art **grauer Läuse** auf ihnen an, und in ihnen **Maden- und Kratzerwürmer.**

Jagd. Sie gehören zur **hohen Jagd.**

Es wird mit unter die Vergnügungen großer Herren gerechnet, den Auerhahn **auf der Falz zu schießen.** Das Falzen geht des Morgens früh vor Tages Anbruch an, man muß also des Nachts sich dahin begeben, wo er seinen Stand hat. Sobald man nur noch hundert Schritte von ihm ent-fernt ist, so wartet man sein Falzen ab, und springt wäh-rend der Zeit, so weit man kann, näher nach ihm zu. So-

bald

bald man aber bemerkt hat, daß er seine letzten schnalzenden Sylben von sich stößt, so muß man stille stehen, sich weder rühren, noch wenden. weil er außer dem Falzen so sehr leise hört, daß er davon fliegt, sobald nur das kleinste Reischen unter ihm knackt. Vielleicht ist dieß die Ursache, warum er bey Wind, obgleich die Witterung sonst gut ist, nicht falzet, weil er sonst wegen den Nachstellungen seiner Feinde nicht gehörig auf der Hut seyn könnte. Fängt er dann wieder an zu falzen, so eilt man wieder näher auf ihn zu; und dieß setzt man so lange fort (denn er wiederholt dieses Falzen fast alle fünf Minuten), bis man nahe genug und verborgen stehen kann. Ist es noch nicht helle genug, um ihn gehörig zu erkennen, und gewiß zu schießen, so erwartet man mehrere Hellung. Wenn man während dem Falzen nach ihm schießt, so hört er es nicht; man kann daher, wenn man ihn gefehlt und eine Doppelflinte hat, noch einmal nach ihm Feuer geben.

Er wird so wohl mit **Kugeln** (und dieß sollte eigentlich nach Jagdgebrauch allemal seyn, da er zur hohen Jagd gehört) als auch mit **groben Hagel** erlegt.

Sowohl die Alten als Jungen werden auch vor einem Hunde, der **Auerhahnbeller** *) heißt, geschossen. Man hat gemeiniglich eigene braune Hündchen, die man darzu gewöhnt, doch kann man auch die Spürhunde darzu brauchen. Man sucht mit ihnen die Gegenden aus, wo man Auerhähne anzutreffen glaubt. Es muß aber behutsam und stille verfahren werden. Wenn der Hund einen Auerhahn findet und aufjagt, so fliegt (steigt) dieser auf einen Baum, der Hund spürt und verbellt ihn alsdann; der Jäger kann sich

*) Man richtet ihn an Truthühnern ab.

sich also herbey schleichen und ihn herunter schießen. Auf diese Art wird er auf dem Thüringerwalde den Winter über und fast das ganze Jahr geschossen, und ist daher die Meynung derjenigen Jäger ungegründet, welche behaupten, man könne ihn bloß zur Falzzeit erlegen. Er stellt sich sogar auch zuweilen vor dem Hunde, wie das Rebhuhn. Man muß aber alsdann sehr geschickt und stille sich an ihn zu schleichen suchen.

In Thüringen ist es gewöhnlich, fast nichts als Hähne zu erlegen, und die Hühner zu hegen; und dieß ist auch sehr vernünftig, weil es nie so leicht an Hähnen zur Belegung der Hennen mangeln wird, da einer acht und mehrere befruchten kann.

Da der Auerhahn ein so vorzügliches Jagdwildpret ist, so sucht man sie besonders zur Brütezeit und des Sommers über zu hegen und zu schonen. Und dennoch bemerkt man zuweilen an solchen Orten, wo sie in Menge sich aufhalten, eine merkliche Verminderung. Die Ursachen hiervon sind folgende:

Erstlich werden die Raubthiere, die ihre Brut zerstöhren, vielleicht nicht gehörig vertilgt.

Zweytens verändern sie auch ihren Wohnplatz wegen Abtrieb des Holzes, wobey sie nicht ihre gehörige Ruhe genießen.

Drittens sind auch an ihrer Verminderung die alten Hähne Schuld. Diese beißen nämlich alle jungen Hähne, die sich in ihrer Gegend niederlassen wollen, ab. Die jungen Hühner ziehen jenen nach; dieser behält also wenig

Hühner, und es werden daher in diesem Reviere auch wenig Junge ausgebrütet. Es wäre daher keine unnütze Jagdregel, die alten Hähne, die schon etlichemal an einem Orte gefalzt haben, wegzuschießen; die Jungen würden sich alsdann eine Zeitlang bey einander besser vertragen, und es würde dadurch die Vermehrung dieser Vögel sehr befördert werden.

Nutzen. Das Fleisch der Jungen und Hennen ist besonders delikat; der Alten ihres aber hart und trocken, und schmeckt oft nach Tannennadeln, welches kein allgemeiner Wohlgeschmack ist. Um dieß also zur Verdauung geschickt zu machen, hängt man es einige Tage, gut ausgenommen (ausgeworfen), an die Luft, klopft es stark, läßt es in siedendem Wasser anlaufen, legt es hernach in kaltes Wasser, und endlich brät man es, nachdem es vorher gewürzt und gespickt worden ist. Man kann es auch in Eßig oder Wein baizen, und in eine Pastete schlagen, und so läßt sichs am besten essen.

Schaden. Nur selten thut er durch Schaaren in angesäeten Holzpflanzungen Schaden.

Namen. Urhahn*); Ohrhahn; Aurhahn; Waldhahn; wilder Hahn; Gurgelhahn; Alphahn; Riethahn; Bergfasan; Spillhahn; Krugelhahn; Federhahn; krainisch: Devi Pitele.

Das

*) Vom alten Ur, welches nach einigen so viel als Berg, nach andern so viel als groß heißen soll.

Varietäten. In den kältern Gegenden, z. B. in Lappland, soll es

1) eine kleine **Abänderuug geben.** Vielleicht daß dieß die Kälte bloß verursacht.

Ich habe auch einmal

2) **einen Auerhahn mit gelblichweißen Deckfedern der Flügel und einigen weißen Federn am Schwanze** gesehen. Ich möchte diese Varietät den **bunten Auerhahn** (Tetrao Urogallus varius) nennen.

(163) 2. Das Birkhuhn.

Tetrao Tetrix. Lin.

Le petit Tetras ou Coq de Bruyere à queue forchue. Buff.

The black Grous. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist auseinandergezogen (sehr gespalten), auf den Flügeln steht ein weißer Fleck, und die Afterfedern sind weiß.

Beschreibung.

Seine Länge beträgt einen Fuß, zehn Zoll; der Schwanz sechs Zoll, und die Flügelbreite drey Fuß*). Die Flügel rei-

*) Par. Ms.: Länge 1 Fuß 7 1/2 Zoll; Breite fast 2 Fuß 8 Zoll.

reichen zusammengelegt ein Drittheil auf den Schwanz hinein.

Der Schnabel ist kurz, einen Zoll lang, dick, gekrümmt und schwarz; die rundlichen Nasenlöcher, so wie die Schnabelwurzel, bis dahin dicht mit Federn bedeckt; der Augenstern bläulich; die Ohren groß; die Füße bis zu den Zehen befiedert, die Zehen gefranzt (kammförmig gezackt), geschuppt, dunkelbraun, die Beine zwey und einen halben Zoll hoch, die Mittelzehe zwey, die äußern einen und einen halben, und die hintere drey Viertel Zoll lang.

Am Birkhahne ist die Farbe überhaupt schwarz. Kopf, Ober- und Unterhals, Mittelrücken, Unterrücken und Steiß haben einen stahlblauen Glanz; der Oberrücken und der ganze übrige Unterleib sind ohne Glanz; die Schulterfedern, die kleinen und einige der hintern großen Deckfedern der Flügel sind fein rostfarben, unordentlich gewellt und bespritzt; die mittlern und vordern Deckfedern der Flügel bloß schwarz; der Steiß ist sehr fein weiß bespritzt; die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz; die Federn um den After herum weiß gewölkt; die untern Deckfedern des Schwanzes lang und schön weiß; über den Augen liegt ein acht Linien langer hochrother warziger Fleck; die kurzen etwas einwärts gekrümmten Schwungfedern sind dunkelbraun mit weißen Schäften, an der schmalen Kante rostfarben gesprengt, von der fünften an an der Wurzel weiß, welches Weiß nach den hintern Federn zu immer breiter wird, und mit den von der Wurzel an halb weißen großen Deckfedern einen großen weißen Spiegel bildet; auch sind diese Deckfedern und die hintern Schwungfedern an den Spitzen weiß gesäumt, und an der äußern Fahne weiß und rostfarben bespritzt.

spritzt. Der Schwanz hat achtzehn breit auslaufende Federn, ist gabelförmig, und zwar so sehr, daß die mittlern Federn nicht nur sehr kurz sind, und von den weißen untern Deckfedern des Schwanzes sogar etliche vorragen, sondern daß auch die drey äußersten Federn sich stark auswärts krümmen, und den Schwanz breit und gleichsam lilienförmig machen, die mittlern Federn haben auch schmale weiße Säumchen. Die Schenkel und befiederten Beine sind weißgrau und dunkelbraun gefleckt; die Deckfedern der Unterflügel weiß.

Die **Birkhenne** gleicht dem Männchen in der Farbe gar wenig. Die bloße Haut über den Augen ist heller; Kopf und Hals sind rostfarben mit egalen schwarzen Queerbinden; der Rücken, Steiß und Schwanz schwarz mit rostfarbenen Queerbinden, und die beyden äußern mit dergleichen Rändern, die aber schwarz bespritzt sind; auch hat letzterer eine weißliche, schwarz bespritzte Kante, und ist überhaupt nicht so gabelförmig, noch viel weniger so sehr auswärts ausgeschweift, als am Männchen, die Federn sind aber so bogig auf beyden Seiten ausgeschlissen, daß sie in der Mitte eine stumpfe Spitze machen; die Brust und der After sind weiß, rostfarben und schwarz gebändert; der Bauch ist schwarzbraun mit schmalen zackigen röthlichweißen Queerbändern; die langen Afterfedern sind weiß mit einzelnen schwarzen rostfarben eingefaßten Queerbinden; die Seiten sind rostfarben, schwarz und weiß bandirt; die Schenkel und Beine weißgrau mit schmalen, dunkelbraun gezackten Queerbinden; die vordern Schwungfedern dunkelgrau auf der äußern Fahne röthlich gefleckt; die hintern wie die vordern nur von der Wurzel an bis zur Mitte weiß; die

Deckfedern der Flügel wie der Rücken, nur sind einige der größern noch mit weißen Spitzen versehen. Außerdem ist sie auch noch merklich kleiner, so daß sie nicht gar drey Pfund wiegt, da hingegen das Männchen vier Pfund hält.

Die einjährigen **Männchen** sind dadurch auch von den ältern verschieden, daß der Kopf und die obern Rücken- und Deckfedern des Schwanzes rostfarben gesprengt sind.

Besondere Eigenschaften. Der Birkhahn ist ein wilder, scheuer und listiger Vogel, der vermöge seines scharfen Gesichts, Gehörs und Geruchs den vielen Nachstellungen, denen er ausgestellt ist, das meistemal glücklich zu entgehen weiß.

Da seine Flügel kurz, und also sein Flug schwer ist, so fliegt er weder weit noch hoch, doch aber höher und weiter, als der schwere Auerhahn.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Birkhuhn ist ein Vogel, der besonders in den nördlichen gebirgigen Gegenden von Europa und Asien häufig zu Hause ist, sich in Lappland und Sibirien so weit erstreckt, als Birken wachsen, und die waldigen Gegenden von Deutschland bewohnt, doch nicht in Menge.

In Thüringen ist es nicht so häufig, als das Auerhuhn.

Meistentheils halten sich diese Vögel in solchen gebirgigen Gegenden auf, wo Birken wachsen; doch findet man sie auch in bloßen hohen Fichten- und Buchenwaldungen, wenn nur große wüste Heideplätze und Gründe in der Nähe sind.

Ob sie gleich eben so wenig, wie die andern wilden Hühnerarten, Zugvögel sind, so wechseln sie doch ihren Wohnplatz mehr als die andern, und ziehen im Winter gesellschafftlich nicht nur von einem Berge zum andern, sondern besuchen auch die Feldhölzer.

In den nördlichen Gegenden, wo sie häufiger als in Thüringen und den andern Deutschen Gebirgen wohnen, versammeln sie sich vom Herbst bis zum Frühjahre in großen Truppen, und sind alsdann auch weniger scheu, als sonst.

Nahrung. Sie nähren sich vorzüglich von den Knospen, Zäpfchen und den jungen Rinden der Birken, von den Hasel- Fichten- und Erlenzäpfchen und Knospen, von Heidelbeeren, Brombeeren, Preiselbeeren, Himmbeeren, Moosbeeren, den Früchten des Spindelbaums, von wildem Heidekorn, Wicken, Weizen, von allerhand Kräutern, Preiselbeerkraut, Heidelbeerkraut, Heidekraut ꝛc., von verschiedenen Insekten, Ameiseneyern, zu welchen die Mütter vorzüglich ihre Jungen führen; im Winter aber suchen sie die Wachholdergebüsche auf, scharren sie von Schnee bloß, und genießen die Beeren. Dieß ist in Thüringen wenigstens ihre vorzügliche Winterkost, weil man ihren Kropf zu dieser Jahrszeit fast mit nichts als Wachholderbeeren und kleinen Kieseln gefüllt findet. Sie lieben sie daher mehr als die Auerhühner, deren Kröpfe, ob sie gleich in eben den Gegenden sich aufhalten, doch nur einzeln mit Wachholderbeeren, und übrigens mit allerhand Kräutern voll gestopft sind.

Fortpflanzung. Die Birkhähne fühlen dann, wann die Birkenknospen treiben, ihren Trieb zur Fortpflanzung am stärksten; in Thüringen in der letzten Hälfte des Märzes und der ersten des Aprils. Jeder Hahn hat seinen eignen Stand, wo er alle Jahre **falzet**, und sein Weibchen, deren er auch wohl zwey bis drey annimmt, hin locket. Wohnen zwey Männchen einander so nahe, daß sie sich schreyen hören, so fliegen sie zusammen, kämpfen mit einander, und der schwächere muß seinen Wohnort so weit verlegen, daß sie sich einander nicht hören können.

Sie **falzen** nicht bloß auf den Bäumen, wie die Auerhähne, sondern auch auf der Erde, sträuben dabey die Federn, breiten die Flügel fächerförmig aus, schlagen mit denselben um sich, taumeln in Kreisen herum, tanzen hüpfend auf den Aesten und auf der Erde, und rufen dabey dem Weibchen durch ein außerordentlich starkes Geschrey, welches das Wort **Frau** auszudrücken scheint, von einer Terzie zur andern in die Höhe steigt, und durch ein besonderes Gurgeln und Pullern begleitet wird.

Wenn die Hennen auf dieses Geschrey herbey kommen, so fliegen sie ihnen entgegen, streichen etlichemal neben ihnen fliegend über der Erde weg, und treten sie alsdann, wie die Haushähne. Dieß alles geschieht in der Morgendämmerung. Wenn es ganz hell wird, begeben sie sich mit denselben auf die Bäume, bleiben bey ihnen bis ohngefähr um acht Uhr, alsdann trennen sie sich, und Männchen und Weibchen suchen einsam diejenigen Oerter wieder auf, wo sie häufige und gute Nahrungsmittel für sich finden. Des Abends begiebt sich der Hahn wieder an seinen Stand, falzt des Morgens wieder, wie gestern, und

die Henne kommt auch wieder auf seinen Ruf mit einem ganz eigenen zärtlichen Geschrey.

Wenn man seine ganz eigenen, sonderbaren Geberden und Posituren sehen will, so baut man sich eine Hütte in die Gegend seines Aufenthaltes und verbirgt sich in derselben. Aus dieser kann man ihn auch, wenn man Lust hat, schießen, und hat nicht nöthig, ihn, wie den Auerhahn zu bespringen.

Da wo sie in Menge zu Hause sind, sieht man in der Falzzeit die Hähne täglich des Morgens zu hunderten, und mehrern sich an einen erhabenen, ruhigen von Morast umgebenen und mit Haidekraut bewachsenen Orte versammlen, den sie zu ihrem gewöhnlichen Tummelplatze wählen, wo sie einander so lange verfolgen und bekämpfen, bis die schwächsten alle die Flucht ergreifen.

Gleich nach vollendeten Kämpfen treten die Sieger auf niedrige Baumäste oder auf die erhabensten Stellen der Gegend, machen ihre lustigen Sprünge und rufen die Weibchen zur Begattung herbey.

Diese entfernen sich jede nach ihrer Befruchtung allein und legen in jungen Schlägen auf bloßen Anhöhen oder alten Stöcken in ein aus vielen Genist bestehendes Nest acht bis sechszehn Eyer, von der Größe der Hühnereyer, die schmutzig weißgelb und rostfarben punktirt sind, und in drey Wochen ausgebrütet werden.

Wenn sich die Henne von denselben entfernt, so deckt sie sie sorgfältig mit dem zu diesem Behuf ums Nest gelegten Geniste zu.

Die Alte begleitet die Jungen allenthalben hin, wo sie Nahrung für sie vermuthet, führt sie vorzüglich zu den Ameisenhaufen und in die Heidelbeersträucher, und versammlet sie bey übler Witterung unter ihre Flügel. Vor zwey Monaten können sie sich nicht mit derselben auf die Bäume begeben, und sind unterdessen vielen Verfolgungen ausgesetzt. Sie lassen sich sowohl, als die Alten, leichter als die Auerhühner, zähmen; allein wollen doch eine ganz eigene Wartung, nicht bloß Körner, sondern auch Baumknospen zu ihrer Nahrung haben, und halten sich selten über ein Jahr.

Feinde. Sie haben alle Feinde, die die Auerhühner haben, und werden noch mehr als jene von **Läusen** geplagt.

Man findet auch **Madenwürmer** in ihnen.

Jagd und Fang. Diese Vögel werden in einigen Gegenden zur **hohen**, an andern zur **mittlern** oder **niedern Jagd** gerechnet. In Thüringen gehören sie zur **niedern.**

Man **schießt** und **fängt** sie sowohl in als außer der Falzzeit.

Wenn sie sich in der Falzzeit in Dickigen aufhalten, wo sich der Jäger verbergen kann, so sind sie leichter zu erle-

erlegen, als die Auerhühner; sind sie aber in Vorhölzern, auf freyen Plätzen, so ist ihnen viel schwerer nahe zu kommen.

Die Jungen lockt man durch eine **Lockpfeife**, die ihre Töne nachpfeift, in einen Hinterhalt, in welchem man sich verborgen hat, zum Flintenschuß. Die Mutter glaubet nämlich, daß ein verlohrnes Junges sich daselbst befinde, und führt die ganze Brut dahin.

Da, wo sie in Menge angetroffen werden, hat man verschiedene Methoden sich ihrer zu bemächtigen.

Will man sie in **Schlingen** fangen, so muß man dabey in Acht nehmen, daß man sie im Frühjahre, wenn sie wegen der Falzzeit, den Hals grade und den Kopf in die Höhe tragen, allemal höher stelle, als im Herbst, wenn sie gebückt nach den Beeren gehen.

Im Herbst fängt man sie mit **Dohnen** oder **Maschen**, welche von Schusterdrath gemacht, und mit Pech wohl bestrichen werden, damit sie im Regen aushalten, immer straff bleiben, und nicht schlaff werden. Man nimmt hierzu einen Stab von einer Birke, einer Elle lang, macht auf beyden Seiten ein Loch, steckt auf beyden Seiten zwey spannenlange Hölzer hinein, die man wohl verschlägt. An diese bindet man eine starke Schnur, bestreicht sie ebenfalls mit Pech, und macht die Maschen daran, daß sie von dem untersten Spitzstabe eine kleine Spanne hoch aufgerichtet hängen; jedoch müssen die Maschen im Aufrichten mit Talg wohl bestrichen werden. Damit aber die Dohnen von der Luft nicht abschleifen, so heftet man die Schlinge oben mit einem

einem etwas wenig geklobenen Hölzchen, wie auch eine Masche in der Mitte zu der andern auf gleiche Weise, so können sie sich nicht verdrehen, und der Vogel kann frey sitzen. Wenn nun alles angeheftet ist, so bohrt man in die Mitte des Stabes ein Loch, und steckt solchen auf den höchsten Gipfel des Baumes fest an.

Bey Schneewetter giebt man Achtung, wo sie sich des Nachts aufhalten; dahin gehen zwey Personen, einer mit einer Fackel oder einem großen Feuerbrande, der andere mit einem Decknetze. Wenn sie dem Vogel mit dem Feuer nahe kommen, so fliegt er in der Verwirrung auf dasselbe los, und zu gleicher Zeit wird er durch Ueberwerfung des Decknetzes gefangen.

Sie werden auch auf folgende Art gefangen. Man macht aus drey bis vier Ellen langen Stäben ein Rundel, wie ein Wassereimer gestaltet, welches oben drey Ellen, unten im Boden aber sechs bis sieben Viertel Ellen weit seyn muß. Mitten darin richtet man eine Stange senkrecht auf, welche etwas höher, als die Seitenstäbe, und oben mit einem Queerstabe versehen ist, welcher dergestalt daran befestigt seyn muß, daß er hin und her schwanken kann. In einer Entfernung von einer Viertelelle hievon macht man auf einige Stöcke eine lange Stange fest, die eben so hoch, als der erwähnte Schwankfaden (die Wippe), von der Erde seyn muß. Wenn sich der Vogel auf diese Stange setzt, und merkt, daß sie fest ist, so hüpft er weiter auf die im Rundel aufgestellte, und mit einer Lockspeise versehene Wippe, welche sogleich umschlägt, und den Vogel in das Rundel stürzt. Hieraus kann er in Ermangelung des nöthigen Raumes nicht wieder herausfliegen. Diese Maschine

schiene wird mit großem Nutzen bey Buchwaizen- und Haferfeldern angebracht, welche Früchte man auch, nebst Birkenknospen, zur Lockspeise gebraucht.

Der Birkhahn wird noch auf eine andere Art geschossen, welches man **auf den Balbahn schießen** nennt. Dazu nimmt man einen alten Hut, beuget den Rand unter dem Kopfe zusammen, schneidet an einem Ende in den Hutrand, daß ein Stück in die Höhe tritt, wie einen Hals vom Birkhahn, macht auf beyden Seiten rothe Fleckchen, gleich den Birkhähnen ihren, über den Augen; am andern Ende aber wird ein Schwanz hineingeschnitten. Einige stopfen auch eine ordentliche Birkhahnshaut mit den Federn aus. Oder man macht auch von Papier dergleichen, und streicht sie an, wie die Farbe des Birkhahns ist. Wenn nun der Balbahn fertig ist, steckt man ihn auf eine Stange (macht man deren zwey bis drey, so ist es desto besser), und bringt ihn an den Ort, wo sich dieses Wildpret gerne aufhält; macht sich daselbst eine Grube in die Erde, und darüber einen Schirm von grünem Reisig, damit man sich dahinter verbergen könne. Wenn nun alles dieses im gehörigem Stande ist, so geht eine Person umher (noch besser aber ist es, wenn ein Paar zu Pferde sind), macht sie rege, und treibt sie gegen den Balbahn, die andere aber verbirgt sich in der Grube unter und hinter dem Schirm, nicht weit von dem Balbahn, und sitzt ganz stille. Wenn die andere sie rege gemacht hat, so werden sie bey dem Balbahn herunterfallen, und recht gut zu schießen seyn.

Diese Art, die Birkhähne zu schießen, ist besonders in Kurland, Liefland und Lithauen üblich, und wird hauptsächlich im April oder zur Falzzeit vorgenommen.

Die

Die Woguliſchen Bauern in Sibirien machen auf folgende Art eine Falle zum Birkhuhnfang. Es werden zwey ſchräge Wände von übereinanderliegenden Birkenſtangen, etwan drey Spannen hoch, und anderthalb Klaftern lang, an einer offenen Stelle des Waldes befeſtiget. Von der Oeffnung, welche man zwiſchen den Wänden recht im Winkel läßt, werden abwärts zwey parallele Reihen Birkenſtöcke, von eben der Höhe, wie der vordere Zaun, eingeſchlagen, in der Oeffnung ſelbſt aber zwey höhere, welche man oben durch ein Queerholz verbindet. Zwiſchen dieſen zwey Reihen Pfähle wird ein aus drey oder mehr geſpaltenen jungen Tannen verbundener Fallbalken eingepaßt, ſo daß er den ganzen Zwiſchenraum der Pfähle einnimmt, und am vordern Ende mit einem Ringe von Baſt oder Zweigen, verſehen iſt. Wenn man die Falle aufſtellt, ſo wird der Fallbalken an dieſem Ringe, mittelbſt eines langen Stocks, der die Stelle eines Hebels vertritt, und ſchräge über das Queerholz der vorderſten Pfähle zu liegen kommt, aufgehoben, das andere Ende des Hebels aber mittelſt eines durch einen Faden damit verbundenen eingekerbten Hölzchens an ein mitten unter dem Fallbalken zwerch liegendes und bewegliches Queerholz, und durch den ganzen Gang unter dem Fallbalken, wie auch vor dem Eingange, werden allerley Beeren, welche die Schnee- oder Birkhühner lieben, zerſtreut. Sobald ein ſolches oder mehrere unter den Fallbalken kommen, und mit den Füßen die auf der Erde liegenden ſchrägen Stöckchen in Unordnung bringen, ſo geht das Kerbhölzchen von ſeinem Halter los, der Hebel ſchlägt in die Höhe und läßt den Fallbalken fallen, welcher alſo alles, was ſich darunter befindet, erdrückt.

Die **Kosaken** fangen sie auf folgende Art. Auf einen Stab, der auf den Birken angebunden wird, befestigen sie ein breites Queerholz oder Bretchen; an jedem Ende werden Kornähren darauf gebunden, und einige Zoll von jedem Ende wird ein Spriegel in Zirkelform auf das Bretchen befestigt, in welchem man eine Schlinge von Pferdehaaren aufstellt, die an das Bretchen geknüpft ist. Die Birkhühner setzen sich auf das Bretchen, und können zu den Aehren nicht anders kommen, als wenn sie den Kopf durch den Spriegel und die Schlinge stecken; wenn sie sich also zurückziehen, so nehmen sie die Schlinge mit, und bleiben, wenn sie fortfliegen wollen, mit dem Kopfe darin hängen.

Die **Mestscharäken** in Sibirien haben eine gar sonderbare Art die Birkhühner im Winter zu fangen. Es werden in den offenen Wäldern eine gewisse Anzahl Stangen horizontal auf gabelförmige Pfähle gelegt. Statt des Köders hängt man kleine Bündel Getraide darneben, und nicht weit davon setzt man gewisse spitzige aus Weidenzweigen geflochtene Körbe von kegelförmiger Gestalt mit dem breitesten Ende zu oben. In der Oeffnung ist ein kleines Rad angebracht, durch welches eine Achse so gesteckt ist, daß es sich leicht umdreht, bey der geringsten Rührung eine oder die andere Seite niederfallen läßt, und sich wieder in seine Lage setzt. Die Birkhühner werden bald durch das Getraide an den horizontalen Pfählen herbeygelockt, springen zuerst darauf, und nach einer kurzen Mahlzeit auf die Körbe, und versuchen es, sich auf die Spitze setzen; das Rad fällt auf die Seite und sie in die Falle; welche man oft halb voll findet.

Nutzen. Das Fleisch ist sehr schmackhaft, aber wenn es nicht ganz jung ist, hart und zähe; daher muß es in Essig gebeizet und geklopft werden.

In Finnland dient das Birkhuhn dem gemeinen Manne zum **Wetterpropheten**; denn wenn es im Winter, so wie der Grünspecht, zu den Dörfern kommt, so bedeutet es stürmisches Wetter.

Man will auch bemerkt haben, daß wenn es sich auf die Gipfel der Bäume oder auf ihre neuen Schößlinge setzt, dieß gutes Wetter, schlechtes aber andeute, wenn man es auf den untersten Zweigen sitzend und niedergetuckt antrifft.

Auch durch seine **Insectennahrung** wird es nützlich.

Schaden. Da es die Knospen verschiedener Bäume frißt, so wird es auch gewissermaßen schädlich.

Namen. Der kleine Auerhahn; Heidelhahn; Laubhahn; Brennhahn; Spillhahn; Spielhahn; Moos-hahn; Schildhahn; schwarze Waldhahn; Kurre; Mohr-huhn.

Varietäten. 1) Das **weiße Birkhuhn.** Tetrao tetrix alba.

In den nördlichen Schwedischen Gegenden trifft man dieses an; und ein Weibchen steht im Museo Carlsoniano Fasc. III. No. 66. abgebildet. Der Schnabel ist schwarz; die Füße sind rostfarben; die Hauptfarbe ist schmutzigweiß, jede Feder am Halse, Rücken und der an Brust mit drey schwach rostfarbenen Querlinien besetzt.

2) Das

2) **Das bunte Birkhuhn.** Tetrao tetrix varia.

Der Körper ist schwarz und weiß gefleckt, und es sind Männchen, die so variiren. Ich habe in Thüringen einmal ein solches Exemplar gesehen, wo die Flügel und der Rücken ganz weiß waren, und der Hals klar weiß gefleckt.

Im Museo Carlsoniano Fasc. III. No. 65. steht eine Abbildung von einem Hahne aus dem nördlichen Schweden. An demselben ist der Schnabel schwarz, und die Füße sind weiß; der Oberkopf, die Wangen und die Kehle sind schwarz, weißgefleckt; der Hals und die Schwungfedern sind weiß, schwarz gefleckt; an der Brust steht ein großer schwarzer, grünglänzender Fleck; der Bauch ist weiß, hie und da mit einem weißen Fleck bezeichnet; der After ist weiß; der Rücken schwärzlich, weiß und rothbraun punktirt; die Flügel sind weißlich, schwarz gefleckt; die Steißfedern und die langen Deckfedern des Schwanzes an der Spitze weißlich; die Schwanzfedern schwarz.

Das Bastardwaldhuhn.

Tetrao hybridus. Lin.
The spourious Grous. Penn.

Es heißt auch Auerbirkhuhn, Schnarchhuhn, After- oder Bastardauerhuhn. In den Schwedischen Finnländischen und Schottländischen Wäldern kömmt es zuweilen vor.

An Größe gleicht es der Auerhenne, und der Birkhahn ist der Vater, und die Auerhenne die Mutter. Der Schwanz

Schwanz ist gabelförmig, aber nicht so stark, als beym Birkhahn, und der Unterleib ist weißgefleckt. Der Kopf, die zwey rothen Flecken an den Seiteu, der Schnabel, die Farbe des Halses und überhaupt die Farbe im Ganzen genommen ist wie beym Birkhahn, Füße und Beine, Dicke und Gestalt des Körpers wie beym Auerhahn*).

Es schreyt weder zur Falzzeit wie ein Auerhahn, noch wie ein Birkhahn, sondern plärrt sehr stark, und grade weg, doch mehr wie ein Auerhahn, und man findet es zur Falzzeit sowohl unter den Auerhühnern als Birkhühnern. Es soll sich wie viele Bastardarten nicht fortpflanzen.

Wenn es wirklich keine eigene Art, sondern eine Bastardart ist, so wäre es doch der Mühe werth, daß die Jäger in denjenigen Gegenden von Deutschland, wo es besonders viele Auer- und Birkhühner giebt, darauf achteten, ob diese Ausartung auch bey uns angetroffen werde.

Bis jetzt ist auf dem Thüringerwalde, wo doch die Auer- und Birkhühner nicht selten sind, und auch neben einander wohnen, noch nichts von der Art bemerkt worden. Es fallen, wie nnter allen Vögeln, auch zuweilen sehr große Birkhähne aus; sollte es wohl, wie ich in der Note schon vermuthete, eine solche Abänderung seyn?

Herr

*) Wenn man diesen Vogel in Sparmanns Museo Carlsoniano ohne Namen ansieht, so muß man ihn für einen Birkhahn halten. So sehr gleicht er ihm in allem. Ich würde daher sagen, daß es eine große Varietät des Birkhahns sey, wobey die kleinen Abweichungen in den Federn nichts ausmachen. Man hat auch noch niemals das weibliche Geschlecht von diesem Vogel angetroffen — allemal das männliche — in Gesellschaft der Auer- oder Birkhühner.

Herr Beseke in seinen Beyträgen zur N. G. Kurlands S. 69. hat diesen Vogel auch in Kurland angetroffen. Wenn es also keine Varietät ist, so muß er wirklich eine verschiedene Art ausmachen; denn ich sehe gar nicht ein, welche Noth diese Vögel, besonders in jenen Gegenden, wo beyde Arten so häufig sind, antreiben soll, sich so zu verpaaren. Bey wilden Vögeln ist ja dieß ein äußerst seltner Fall, und alsdann müßten sich auch die verschiedenen paarenden Arten wenigstens einander in der Größe ähnlich seyn, welches aber hier der Fall nicht ist.

Herr Beseke sagt, mein Exemplar hat die Gestalt eines Birkhahns, nur ist es noch einmal so groß. In der glänzend schwarzen Farbe ist es dem Birkhahne ganz ähnlich, nur unterscheidet es sich von diesem, theils durch den fächerförmigen, Auerhahnartigen Schwanz, theils durch die schwarzgefleckten untern Deckfedern des Schwanzes, die beym Birkhahne ganz weiß sind. Hierzu kömmt noch, daß der Birkhahn eine Art eines kleinen weißen Spiegels, und weißliche Kiele in den Schwungfedern hat, welche an den **Rockelhanar** (so nennt man in Schweden diese Vögel) fehlen. Uebrigens ist diese Bastardart durch die Mittelhaltung zwischen Auerhuhn und Birkhuhn in Größe sowohl als Gestalt nicht zu verkennen.

(164) 3. Das Haselhuhn.

Tetrao Bonasia. Lin.

La Gelinote. Buff.

The Hasel-Hen. Pen.

(Taf. XVIII.)

Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern sind grau, mit schwarzen Punkten und einer schwarzen Binde, die beyden mittlern ausgenommen, besetzt.

Beschreibung.

Seine Länge beträgt einen Fuß, drey Zoll, der Schwanz fünf Zoll, und die Weite der ausgebreiteten Flügel fast zwey Fuß *). Die gefalteten Flügel bedecken kaum den vierten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel ist kurz, kaum neun Linien lang, an der Spitze des Oberkiefers stark übergekrümmt und an den Seiten stark übergeschlagen, schwarz, unten an der Wurzel gelblich; die rundlichen Nasenlöcher sind so wie die Schnabelwurzel bis an dieselben dicht befiedert und also unsichtbar; der Augenstern nußbraun; die Beine zwey Zoll hoch, fast halb befiedert, vorn geschuppt, an den Seiten und hinten netzförmig; die Zehen an den Seiten ausgezackt, scharf bewafnet, klar geschuppt, die Schuppen an den

*) Par. Ms. Länge 13 Zoll; Breite 21 Zoll.

den Beinen und Zehen, so wie die Krallen schmutzig hell-braun und gelblich gezeichnet; die Mittelzehe einen Zoll, acht Linien und die hintere acht Linien lang.

Der Oberkopf, Oberhals und Oberrücken sind rostfarben, mit schönen schwarzen Wellenlinien und röthlich aschgrauen Säumen; der Mittelrücken, Unterrücken und die mittelmäßigen Deckfedern des Schwanzes hellaschgrau und rostfarben gemischt mit dunkelbraunen Spritzungen und schmalen dunkelbraunen ungleichen Queerlinien und in der Mitte jeder Feder auch mit einem dergleichen Längsstreifen; über den Augen ist ein hochrother warziger Fleck und hinter demselben ein weißer Strich bis in den Nacken; die Wangen sind rostroth; die Kehle schwarz mit einer weißen bandförmigen Einfassung, die sich von der Stirn anfängt; der Unter- und Seitenhals und die Seiten der Brust rothbraun mit schwarzbraunen Wellenlinien und Flecken und großen einzelnen weißen Endsäumen; die Mitte der Brust, des Bauchs und die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes weiß mit großen halbmondförmigen schwarzbraunen Flecken, wodurch diese Theile wie geschuppt werden; die Seitenfedern rostbraun, weiß und dunkelbraun gefleckt; die Schenkelfedern rostgrau; die Schulterfedern und Deckfedern der Flügel schwarz und rostfarbig gefleckt, allenthalben dunkelbraun bespritzt und einzeln mit großen weißen Punkten, die längs dem Rücken der Flügel herab in einer Reihe stehen, besetzt; die kurzen, einwärts gebogenen Schwungfedern dunkelbraun, die mittlern an der äußern Fahne und an den Spitzen hell rostfarben gefleckt, die hintern an der äußern Fahne und an der Spitze mit röthlichen Flecken, die dunkelbraun bespritzt sind, und die vier

letzten wie die Deckfedern; die Deckfedern der Unterflügel dunkelbraun mit röthlich weißen Flecken; die Achselfedern weiß mit einzelnen dunkelbraunen Queerstreifen; der Schwanz, der aus sechzehn Federn besteht, ist zugerundet, etwas erhaben gebogen, die beyden mittlern Federn, wie die Deckfedern des Schwanzes, die übrigen hellaschgrau, unregelmäßig dunkelbraun gestreift, gestrichelt und klar gefleckt, vor dem Ende mit einer breiten schwarzen Binde, und an den Spitzen weiß.

Das Weibchen ist etwas kleiner; der kahle Augenfleck blässer; der Oberleib dunkler und stärker schwarz gefleckt; die Kehle, statt schwarz, hellrostgelb und dunkelbraun gefleckt, und ohne weiße Einfassung; die Wangen kastanienbraun, mit schwarzen Strichen; der Unterhals hellrostfarben und schwarzbraun gefleckt; die weiße Farbe des Bauches unreiner; die Schulterfedern und Deckfedern der Flügel rothbrauner und die weißen Flecken auf denselben gelblich; die untern Deckfedern des Schwanzes rostfarben mit dunkelbraunen Queerlinien und weißen Spitzen; die vordern Schwungfedern auf der äußern Fahne mit röthlich weißen Kanten.

Eigenheiten. Die Haselhühner sind scheu, wild, liegen stets verborgen, fliegen niedrig, geschwind, obgleich mit Anstrengung und großem Geräusch, laufen sehr schnell, fürchten die Raubvögel gar sehr, und sitzen daher stets, mit einem Auge in die Höhe gerichtet, auf den niedrigsten Zweigen der Bäume.

Ihre

Ihre Lockstimme ist ein zischendes starkes Pfeifen, womit sie sich einander ihre Gegenwart zu erkennen geben.

Sie sind sehr schwer zu zähmen, bekommen Waizen und Gersten zu fressen, sterben aber mehrentheils in kurzer Zeit, wenn sie nicht frey herumlaufen können.

Verbreitung und Aufenthalt. Alle gebirgigen Waldungen von Europa bis Lappland hinauf haben diesen Vogel aufzuweisen. Im tiefen Thüringerwalde ist er häufig.

Die dichten Tannen- und Fichtengehege im tiefen Gebirge, wo Gründe von Haselnußstauden und Birken in der Nähe sind, machen ihren Lieblingsaufenthalt aus. Sie kommen daher selten in die Vor- und Feldhölzer.

Sie bleiben Sommer und Winter an ihrem Wohnorte, ziehen nicht weg, sondern streichen nur im Herbste in Menge und im Winter einzeln von einem Berge zum andern. Wenn man im October in der Abend- und Morgendämmerung in dem tiefen Gebirge des Thüringerwaldes reiset, so sieht und hört man ganze Züge, ob sie gleich nicht zusammen, sondern weitläuftig hinter und nebeneinder fliegen, von Berge zu Berge streichen.

Außer dieser allgemeinen Versammlungszeit leben sie, sogar als Gatten, getrennt und einsam.

Nahrung. Sie bedienen sich fast einerley Nahrungsmittel mit den Auer- und Birkhühnern, doch lieben

sie die Beeren noch mehr. Im Sommer fressen sie allerhand Gewürme und Insecten, Heidelbeeren, Preiselbeeren, Bromm- und Himmbeeren, im Herbste Vogelbeeren, rothe Hollunderbeeren, und im Winter Birken- und Haselkätzchen und Knospen, Wachholderbeeren, Spitzen von Heidekraut, von Fichten, Wachholdern u. d. gl.

Fortpflanzung. In der letzten Hälfte des Märzes und der ersten des Aprils ist ihre Falzzeit *).

Die Gatten locken sich einander durch ein starkes Pfeifen, und das Männchen verläßt sein Weibchen gleich nach der Begattung wieder, ob es gleich dasselbe, und seinen alten Platz, wo es dasselbe gefunden, alle Jahr wieder aufsucht, und also aller Wahrscheinlichkeit nach in Monogamie lebt.

Die Henne verbirgt ihr Nest, das mit vielem Genist umlegt ist, nicht sowohl zur Fütterung als zur Bedeckung der Eyer, wenn sie aufsteht, unter dichtes Gebüsch oder Heide- und Farrenkraut, und legt zehn bis sechszehn hellrostfarbige und dunkler gefleckte Eyer, die in drey Wochen ausgebrütet werden.

Die Jungen bleiben bis zum Winter bey der Henne, alsdann vereinzeln sie sich nach und nach, und bilden im März wiederum neue Familien.

Feinde. Viele Arten von **Raubvögeln** und **Raubthieren** lauern ihnen auf, vorzüglich den Hennen und der Brut, so lange sie sich auf der Erde aufhalten müssen.

Luch-

*) Nicht im October und November.

Luchse, Füchse, Baummarder, Wieseln, Uhu, Adler und **Falken** sind ihre Feinde.

Die Bedeckung der Eyer hilft ihnen gewöhnlich nicht viel, und sie müssen, wo ihnen Füchse nahe wohnen, gewöhnlich zweymal brüten.

Wenn sie nicht so viele Feinde hätten, so müßten sie ihrer starken Vermehrung halber außerordentlich zahlreich, wenigstens in Thüringen seyn.

Jagd und Fang. Die Haselhühner, die zur niedern Jagd gehören, werden im Frühling und Herbst gefangen und geschossen.

Man lockt sie zum **Schuß** durch **Pfeifen** herbey. Die Pfeifen, deren man sich darzu bedient, sind von zweyerley Art.

Die **erste** entsteht, wenn man die Knötchen oder Auswüchse, die auf dem Buchenlaube durch den Stich eines Insekts entstehen, vom Blatte so ablöst, daß sie ganz bleiben und die Schärfe nicht verlieren. Dieses hohle Knötchen faßt man unten bey der flachen Hand zwischen dem Zeige- und Mittelfinger, setzt die Knöchel von den Fingern an den Mund, und pfeift auf das Knötchen zu, worauf ein, dem Locken der Haselhühner ähnlicher, Ton entsteht. Im Herbst bedient man sich der frischen, im Frühjahre aber der eingesammelten gedörrten Knötchen.

Nicht allein im Frühling zur Falzzeit wendet man dieses Mittel an, sie in der Morgen- und Abendstunde zum Schuß an sich zu locken, sondern auch im Herbst, wenn sie

in Gesellschaft (der **Kette** oder Volke) liegen. Man geht alsdann an den Ort, wo sie sich aufhalten, und stöbert sie auseinander; setzt sich mit seinem Knötchen an einen verborgenen Ort und pfeift, alsdann kommen sie, besonders die Jungen, setzen sich in der Nähe auf die Bäume, und können so leicht erlegt werden.

Man macht aber auch **zweytens** Pfeifen zu diesem Gebrauche aus groben, an beyden Enden glatt geschnittenen Gänseknochen oder von Röhren aus den Hasenläuften. Wenn man diese oben bis auf die Hälfte mit einem Finger zuhält und drauf pfeift, so geben sie einen eben so lauten und scharfen Ton von sich, wie die Haselhühner zu rufen pflegen.

Man kann sie auch im Herbst in **Steckgarnen**, die wie bey den Rebhühnern gemacht sind, fangen.

Hierbey hat man weiter nichts nöthig, als daß man ihren Stand bemerkt, sie durch Hunde oder Schüsse aufzustöbern sucht, und die Steckgarne, wie beym Rebhühnern, an diesen Ort hinstellt. Wenn sie sich alsdann wieder zusammenrufen und zusammenlaufen, so fangen sie sich.

Wenn man sie lebendig haben will, so macht man im Haselgebüsche, wo sie ihrer Nahrung nachgehen, hin und her **Steige**, kehrt das Laub mit einem Dornbesen weg, besteckt den Ort mit vielen Netzen, die man so hin und herstellt, daß sie gleichsam Dreyecke und Winkel machen. Wenn die Haselhühner dahin kommen, laufen sie auf den ebenen Wegen fort, gerathen in die Netze, verwirren sich in den Winkeln und fangen sich.

In

In der Schneuß fängt man im Herbst die mehresten, vorzüglich wenn man große krumme Bügeldohnen macht, viel Vogelbeeren vorhängt, und wo man sie bemerkt, die Wege grade, lichte und rein hält.

Nutzen. Man giebt gewöhnlich ihr **Fleisch** für das gesundeste, zärteste, weißeste und schmackhafteste unter allem Geflügel aus, und es soll besonders delikat seyn, wenn man es vorher in halb Wein und halb Weinessig baizt.

Die Alten brauchten Fleisch, Federn und Magen zu Menschen- und Thierarzeneyen.

Schaden. Ihr Schaden, den sie ihrer Nahrung halber an **Bäumen** und **Stauden** thun, ist für gar nichts zu rechnen *).

Benennungen. Haselwildpret; Rothhuhn; Jerpe.

Varietäten. Herr **Beseke** beschreibt in seinen Beyträgen zur N. G. der Vögel Kurlands S. 70 eine Varietät, die ich

das bunte Haselhuhn (T. B. varia)

nennen möchte.

Es ist weißröthlichgrau mit dunklern, fuchsrothen, muscheligen Flecken, in eben der Zeichnung, wie beym ge-

mei-

*) Der Aberglaube ließ sonst den Hähnen Eyer legen, aus welchen die Baselisken, wenn sie von Kröten ausgebrütet waren, schlüpften.

meinen Haselhuhne. Die Weichen sind eben so fuchsroth, wie beym Haselhuhne. Was beym Haselhuhne schwarz ist, das ist hier weiß; was dort braun ist, ist hier weißröthlich. Man gab es Herrn Beseke für eine Bastardart von einem Hasel- und Rebhuhne an, wovon er aber den Grund nicht einsieht; denn es hatte nicht die geringste Spur von einem Rebhuhne, aber alle Kennzeichen des Haselhuhns.

4. Das Schneehuhn.

Tetrao Lagopus. Lin.

La Lagopede. Buff.

The Ptarmigan. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit schwarzen Zügeln und schwarzen Schwanzfedern, die weiße Spitzen haben.

Beschreibung.

Das Schneehuhn hat die Größe einer Taube, und das Ansehen und die Gestalt des Haselhuhnes. Seine Länge ist sechszehn und die Breite vier und zwanzig Zoll *). Der Schwanz ist vier Zoll lang und die Flügel reichen bis fast an seine Mitte. Das Gewicht ist vierzehn bis zwanzig Unzen.

Der Schnabel ist neun Linien lang und schwarz oder schwarzblau; die Füße sind bis auf die Fußsohlen mit haarigen

*) Par. Ms Länge 19 und Breite 21 Zoll.

rigen Federn bedeckt; die mittlere Zehe einen und drey Viertel Zoll und die hintere einen halben Zoll lang und ist unter den befiederten Füßen ganz versteckt; die breiten, scharfen Nägel sind schwarz.

Ueber den Augen ist ein scharlachrother warziger Fleck, in Gestalt der Augenbraunen; von dem Schnabel bis zu den Augen laufen schwarze Zügel; Kopf, Hals, Rücken, Schultern und einige von den Deckfedern der Flügel sind mit schmalen, schwarzen, aschgrauen und rostfarbigen etwas weiß untermischten Strichen besetzt; die Flügel, der Bauch, After und die langen Deckfedern des Schwanzes weiß; die Schäfte der sieben ersten Schwungfedern schwarz, von den vierzehn Schwanzfedern die äußersten schwarz, die mittlern aschgrau, schwarz gefleckt und mit weißen Spizzen; die Schenkel und Füße stark und weiß.

Am **Männchen** hat die aschgraue Farbe die Oberhand, ausgenommen auf dem Kopfe und am Halse, wo die Federn stark rostfarbig gemischt sind mit weißen Queerstreifen.

Im Winter verändert es seine Farben und wird weiß bis auf die schwarzen Zügel und Schwanzfedern.

Das **Weibchen** ist im Sommer fast am ganzen Körper mit schwarzen und rostfarbigen Bändern besetzt, aber die schwarzen Zügel fehlen entweder ganz, oder sind kaum sichtbar. Auch dieß wird im Winter weiß.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese Vögel wohnen in den nördlichen Ländern der alten Welt, in Lappland,

land, Island, Norwegen, Schweden, Rußland, auch in Grönland, gehen auch weiter herab, sogar bis nach Italien, suchen aber alsdann nur die höchsten Schneegebirge auf. In England trifft man sie in den nördlichen und den gebirgigen Gegenden z. B. in Wales an. In Steiermark sind sie nicht selten; nach andern Gegenden Deutschlands kommen sie aber nur im Winter zuweilen.

Sie halten sich gewöhnlich auf den höchsten Gipfeln der Berge auf, ausgenommen in Rußland, wo sie ohne Unterschied Wälder, Gebirge, Ebenen und Moräste bewohnen.

Sie leben gesellschaftlich, haben einen schnellen Gang aber einen schweren Flug, scheuen das blendende Sonnenlicht und den Wind, graben aber keine Höhlen in den Schnee, wie man sonst wohl behauptete. Wenn sich ihnen ein Mensch nähert, so bleiben sie unbeweglich sitzen, und glauben, er würde sie in ihren weißen Federn vor dem gleichgefärbten Schnee nicht erkennen. Allein sie irren sich gewöhnlich, denn ihre Farbe, die oft die Weiße des Schnees übertrifft, verräth sie das meistemal.

Uebrigens scheuen sie auch aus angebohrtner Dummheit die Gegenwart der Menschen nicht, und um sie zu greifen, ist oft weiter nichts nöthig, als ihnen Brod vorzuhalten, oder einen Hut vor sie hinzuwerfen, den sie vielleicht, wie die Rebhühner, vor einen Raubvogel ansehen, und alsdann Schlingen über sie zu schleudern oder sie mit Ruthen von hinten todt zu schlagen. Man versichert sogar, sie unterständen sich nicht über eine Reihe Steine zu springen, die man, ohngefähr wie die erste Grund-

lage

lage zu einer Mauer, neben einander hingesetzt hat, und giengen beständig zwischen diesem Bollwerke hin bis zu den vorgestellten Netzen oder Schlingen.

Sie sollen nach einigen dem Hohngelächter ähnliche Töne von sich hören lassen, nach andern wie Hirsche schreyen.

Nahrung. Sie leben von den Kätzchen, Blättern, und jungen Schößlingen der Fichten, Birken, des Heidekrauts, der Heidelbeersträucher und anderer Bergpflanzen, und vermuthlich hat davon ihr Fleisch seine angenehme Bitterkeit. Weiter genießen sie auch Beeren von verschiedener Art und Insecten.

Fortpflanzung. Die Hennen legen ihre sechs bis zehn röthliche, schwarzgefleckte Eyer in der Mitte des Junius auf die bloße Erde, oder den kahlen Fels.

Jung und alt ist aber äußerst schwer zu zähmen (und man hat nur ein Paar Exempel), weil zu ihrem Leben eine ganz besondere reine und verfeinerte Luft nöthig ist.

Feinde. Außer verschiedenen **Raubthieren** und **Raubvögeln** kann man noch zu ihren **Feinden** rechnen, die sogenannten Schneehuhnläuse, die man auf ihnen antrifft.

Jagd und Fang. Sie können leicht mit Schießgewehr getödet, sogar mit **Steinen** todt geworfen werden,

den, und man sagt, daß der Hahn, wenn seine Henne getödet ist, den Körper derselben sehr ungern verlasse.

Die **Isländer** und **Grönländer** fangen sie bey tiefem Schnee in Schlingen, welche an einer langen Leine hangen, die zwey Männer halten. Sie halten sie von einem Felsen herab, den dummen Schneehühnern vor, diese stekken ihren Hals hinein, wollen fortfliegen und bleiben hängen.

Nutzen. Ihr **Fleisch** schmeckt vortreflich und hat im Geschmacke etwas ähnliches mit dem Hasenwildpret. In **Island, Norwegen** und **Grönland** wird es für eine Delikatesse gehalten.

Die Grönländer essen sie entweder zubereitet, oder halb faul oder roh mit Robbenspecke Die Eingeweide, besonders diejenigen, welche dem Rumpfe am nächsten liegen, werden frisch ausgenommen, für einen großen Leckerbissen gehalten. Sie vermischen auch das Inwendige mit frischem Thranöhle und mit Beeren, welche Delikatesse bey diesem Volke sehr häufig genossen wird.

Die **Häute** geben für die Grönländer ein warmes gutes Hemd, und die Federn werden inwendig auf dem bloßen Leibe getragen. Ihre Weiber machten sich sonst aus den schwarzen **Schwanzfedern** einen Kopfputz, und überhaupt waren sonst die Federn dieses Vogels ein wichtiger Handelsartikel bey den nördlichsten Völkern.

Die **Eyer** sind auch sehr schmackhaft.

Namen. Das weiße Birkhuhn, Haselhuhn oder Rebhuhn; Steinhuhn; Rypen; Weißhuhn; der Schneehase, weil seine Beine den Hasenfüßen wegen ihrer Rauhigkeit gleichen; Ptarmigan.

5. Das weiße Waldhuhn.

Tetrao albus. Lin.

La Lagopede de la Baye de Hudson. Buff.

The white Grous. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit Beinen und Zehen, die dicke und lange weiche weiße Federn haben, und einem Schwanz, woran die mittlern Federn weiß, und die übrigen dunkelbraun mit weißen Spitzen sind.

Beschreibung.

Die Länge des weißeu Schneehuhns beträgt achtzehn, und die Breite fünf und zwanzig und einen halben Zoll*). Das Gewicht ist vier und zwanzig Unzen.

Der Schnabel ist schwarz; die Klauen sind sehr breit, flach und zum Graben eingerichtet.

Die scharlachrothen Augenbraunen sind beym **Männchen** sehr groß, beym **Weibchen** aber nicht so sichtbar.

Kopf,

*) P. Ms. Länge 16 1/4 Zoll; Breite 23 Zoll.

Kopf, Hals und Hintertheil des Rückens, die obern Deckfedern des Schwanzes und der Schultern sind tief orangengelb mit vielen dunkelbraunen Queerstreifen und großen weißen Flecken; der Bauch und die mit haarförmigen Pflaumfedern besetzten Füße weiß; die Schwungfedern weiß; die Schwanzfedern schwärzlich oder dunkelbraun mit weißen Spitzen, die mittlern ausgenommen, welche ganz weiß sind. Die Schäfte der Kielfedern schwarz.

Dieß ist die Sommertracht dieser Vögel.

Im Winter verwandelt sich diese Farbe ins Weiße, oder eigentlicher, sie mausern sich und bekommen weiße Federn. Zum Schutz gegen die Kälte ist jede Feder doppelt, die Flügel und Schwanzfedern ausgenommen. Die Dunenfeder sproßt aus der Wurzel jeder Feder hervor. Zu Ende des Februars kommen die Sommerfedern zuerst am Rumpfe in Gestalt brauner Stoppeln, als die ersten Keime ihres Sommerkleides, hervor; und dann wird jede Feder, der Jahrszeit angemessen, nur einfach.

Besondere Eigenschaften. Die Fürsehung hat dadurch für ihre Sicherheit sehr weislich gesorgt, daß sie ihre Farben ändern, und vom Schnee, auf welchem sie liegen, nicht unterschieden werden können, da ihnen von Adlern, Eulen und andern Raubvögeln so sehr nachgestellt wird. Sie scharren unter dem Schnee, und machen unter demselben große Gänge, in welchen sie sich des Nachts verbergen. Alle Morgen fliegen sie grade aufwärts in die Luft, um den Schnee von ihren Flügeln abzuschütteln, und rufen einander mit einem lauten abgebrochenen Tone zu.

Aufenthalt. Man findet diese Vögel rund um die Erde innerhalb und außerhalb des Arktischen Kreises; in Amerika bis Neuland herunter, in Norwegen, in ganz Sibirien, auf den Schweizerischen und Deutschen Alpen, und auch nach Pommern verfliegen sie sich zuweilen.

Nahrung. Ihre Nahrung sind Gebirgs- und Waldbeeren, Knospen und Blätter von Bäumen und Sträuchern, in Lappland die Knospen der Zwergbirke *), und in Grönland die Krähenbeeren **). In Norden begeben sie sich im Winter an die Küsten, wo ihnen der Wind den Schnee von den Felsen wehet, und ihre Nahrung finden läßt; in andern Gegenden aber versammeln sie sich im October in Schaaren zu zweyhunderten, und gehen nach den Ebenen herab. Wenn sie fressen, so geschieht es in Pausen, zwischen welchen sie sich einander zurufen.

Fortpflanzung. Sie machen ihre Nester auf die Erde, und legen neun bis eilf schwarzbepuderte Eyer. Die mehresten Nester findet man an den Küsten.

Sie sind überhaupt, besonders aber in gelinden Tagen, so zahm, wie die Küchelchen; zuweilen sind sie aber auch wild; wenn man sie aber umhertreibt, oder mit Pulver anschießt, so werden sie durch ihren kurzen Flug so müde, daß sie bald nahe an sich kommen lassen. Zuweilen ahmen die Jäger, wenn sie sehen, daß sie weit fliegen, die Stimme eines Raubvogels nach, welches sie so erschreckt,

 daß

*) Betula nana. L.

**) Empetrum nigrum.

daß sie sich sogleich niedersetzen. Wenn das Weibchen getödtet ist, so kann man das Männchen kaum von dem todten Körper seiner Gattin wegbringen.

Fang. Gewöhnlich werden sie in **Netzen** gefangen. Diese bestehen aus Bindfaden, halten zwanzig Fuß ins Gevierte, sind an vier Pfählen befestigt, und werden vorne in senkrechter Richtung mit Stangen unterstützt. An dieser Stütze ist eine lange Leine befestigt, welche jemand in einer gewissen Entfernung verborgen hält. Mehrere Leute müssen die Vögel unter das Netz treiben, welches dann niedergezogen wird, und oft auf einen Zug funfzig bis siebenzig bedeckt.

Die **Lappländer** bauen eine Hecke aus Birkenzweigen, lassen kleine Oeffnungen in gewissen Abständen, und hängen in jede eine Schlinge hinein; die Vögel kommen und fressen die Knospen oder grünen Schaalen der Birken, und wenn sie durch die Oeffnungen gehen wollen, bleiben sie hängen.

Nutzen. Sie sind ein **vortreffliches Essen.** Im Winter werden sie in **Norwegen** zu Tausenden gefangen, und nach Bergen, auch nach Stockholm, zu Markte gebracht, halb geröstet in Fäßer gepackt, und in andere Länder verfahren.

Namen. Sie haben alle Namen mit dem gemeinen **Schneehuhn** (s. S. 513.) gemein, mit welchem sie auch oft sind verwechselt worden.

Varie

Varietäten. Es giebt auch eine kleinere Varietät. Diese bewohnt vorzüglich die höchsten Berge, und heißt in Norwegen Berghuhn; die größere aber sucht die Waldungen auf, und wird Waldhuhn genannt.

Scopoli giebt noch zwey Arten Waldhühner in seinen Bemerkungen aus der Naturgeschichte, wo er meist lauter Crainische Vögel beschreibt, an; allein da kein Vaterland dabey angegeben ist, so kann ich doch nicht mit völliger Gewißheit sagen, ob es Deutsche Vögel sind.

Sind sie inländisch, so ist wahrscheinlich der erste (Nr. 6.) weiter nichts als ein Haselhuhn, dessen Haut beym Ausstopfen so erweitert worden, daß es die Größe des Birkhuhnes erreicht hat, welches leicht möglich ist; und der andere (Nr. 7) ist ein junges Haselhuhn.

Sie heißen:

6. Das bunte Waldhuhn.

Tetrao Nemesianus. Lin.

The Nemesian Grous. Latham.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist schwarz und fuchsroth gefleckt, der Schwanz fuchsroth mit schwarzer Spitze und schwarzen Flecken.

Beschreibung.

Es hat die Größe des Birkhahns. Die vordern Schwungfedern sind graubraun, und an der äußern Fahne stehen röthliche Flecken; die kürzern Schwungfedern haben weiße Spitzen. Das **Männchen** hat unten am Halse schwarze Queerflecken, und der fuchsrothe Unterleib ist schwarzfleckig. Bey dem **Weibchen** aber sind der Hals, die Backen und die Brust fuchsroth und ohne Flecken.

7. Das kleine bunte Waldhuhn.

Tetrao betulinus. Lin.

The Birch-Grous. Lath.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist schwarz mit braunrothen Queerflecken, der Steiß weiß mit schwarzen Binden.

Beschreibung.

Der Körper ist braunroth und schwarzbunt; die Brust graulich; Schnabel und Füße sind schwarz, und die rothen Augenbraunen fehlen.

Zweyte Familie.

Mit bloßen Füßen: Rebhühner.

8. Das Rothhuhn.

Tetrao rufus. Lin.

La Bartavelle ou Perdrix rouge de l'Europe. Buff.

The Guernsey Partridge. Lath.

Kennzeichen der Art.

Schnabel und Füße sind roth, die Kehle weiß und mit einer schwarzen weißpunktirten Binde eingeschlossen.

Beschreibung.

Es ist ein Bewohner des südlichen Europa, des Orients und des nördlichen Afrika, und wird auf den Inseln Madera, Guernsey, Jersey und St. Helena ꝛc. angetroffen.

Im südlichen Deutschland, in Oesterreich und in Böhmen findet man es nur einzeln, auf den griechischen Inseln aber desto häufiger. Nach England kömmt es selten.

Es ist größer als das Rebhuhn.

Seine Länge ist vierzehn und einen halben Zoll und die Breite einen Fuß, neun und einen halben Zoll *). Der

 Schwanz

*) Par. Ms: Länge 13 Zoll; Breite 1 Fuß 8 Zoll.

Schwanz mißt drey und einen halben Zoll und die gefalteten Flügel reichen kaum über den Anfang des Schwanzes hinaus.

Der Schnabel ist eilf Linien lang und hochroth; der Augenstern gelbroth; die geschuppten Füße sind blaß roth, die Nägel dunkelbraun, die Mittelzehe einen Zoll, neun Linien lang, die hintere sechs Linien und über derselben steht ein stumpfer Sporn.

Es ist ein schöner Vogel. Der Vorderkopf ist graubraun, der Hinterkopf rothbraun, mit zwey schiefen schwarzen Flecken auf jeder Feder; der Oberhals rothbraun; der Rücken, die Flügel und der Bürzel aschgraubraun, ersterer etwas dunkler, fast graubraun mit dunklern einzeln Strichen; hinter den Augen ein scharlachrother warziger Augenfleck; die Augenlieder ebenfalls roth; die Wangen, Kehle und der ganze Vorderhals weiß; diese weiße Farbe wird von einer schwarzen Binde eingeschlossen, welche beym Anfange des Schnabels entspringt, alsdann auf beyden Seiten über den Augen weg, durch die Ohren durch, an den Seiten des Halses hin bis zum Anfange der Brust läuft, hier breiter und weiß gefleckt wird und zusammenfließt; die Brust ist blaß aschgrau; der Bauch, die Seiten, Schenkel und der After gelbroth, die Seiten mit weißen, schwarzen und orangenrothen mondförmigen Streifen geziert; die Schwungfedern graubraun, die äußern Fahnen nach der Spitze zu gelblich eingefaßt, die hintern grün gefleckt; der Schwanz besteht aus sechszehn Federn, wovon die vier mittlern graubraun sind, die nächsten fünf auf jeder Seite von eben der Farbe, aber mit gelbrother Außenseite, die fünf äußern gelbroth an beyden Seiten.

Das **Weibchen** ist am Vorderhalse schmutzig weiß, die Einfassung ist nicht so schön schwarz und weiß gefleckt, und der Oberleib ist mehr aschgrau.

In der **Lebensart** kömmt dieß Rothhuhn fast gänzlich mit den Rebhühnern überein.

Es **bewohnt** aber mehr die hohen waldigen Gegenden, als die Ebenen, da hingegen das Rebhuhn die Ebenen den Waldungen vorzieht. Der Jäger hat also mehr Mühe in den Gebüschen dasselbe aufzusuchen.

Im Winter verbirgt es sich in den Felsenlöchern und andern Steinhöhlen.

Das Weibchen legt sechszehn bis achtzehn weiße, mit vielen rothen Flecken besprengte **Eyer** auf die bloße Erde und zwar gern zwischen und unter Steine, und wird während dem Brüten vom Männchen ganz verlassen.

Außer der Begattungszeit leben sie familienweise, wie die Rebhühner.

Die Männchen schreyen zur Zeit der Paarung sehr, und wie man sagt, die Silben **Chacibis**!*) eben so kämpfen sie auch alsdann wie die Rebhühner und Wachteln mit ihren Nebenbuhlern.

Jung und alt sind nicht leicht zu zähmen, doch behauptet man, daß sie in Vogelhäusern bald zahm würden, und sich auch in denselben, wie die Rebhühner, fortpflanzten.

Ihre **Nahrung** besteht in Körnern, allerhand Säämereyen, Kräutern, Insecten, besonders Ameiseneyern.

*) Bey den Alten war dieser Vogel nicht nur in der Fabel berühmt, sondern auch deswegen, weil sein lautes wiederholtes Rufen mit der Menschenstimme Aehnlichkeit habe.

Man sagt, die Natur habe sie mit dem Triebe der Vorsichtigkeit beschenkt, allemal, wenn sie auf einem Berge überrascht würden, sich in die Abgründe zu stürzen, und da so lange zu bleiben, bis die Gefahr vorbey sey.

In den Ebenen haben sie einen geraden und schnellen aber ungleich schwerern und geräuschvollern Flug als die Rebhühner. Wenn sie unverhoft verfolgt werden, so fliegen sie nach den Gehölzen, setzen sich da wohl gar auf die Bäume, oder scharren sich auch wohl unter das Moos.

Ob sie sich gleich volksweise zusammen halten, so herrscht doch keine so vollkommene Vereinigung unter ihnen, als unter den Rebhühnern. Sie fliegen weder gemeinschaftlich auf, noch nach einerley Seite, noch rufen sie sich nach der Zerstreuung wieder zusammen. Daher behaupten die Jäger, daß wenn man auf der Jagd auf eine Heerde (Kette, Volk) stoße, man sie alle nach und nach einzeln herabschießen könne, da immer nicht mehr als eins sich erhöbe und davon flöge.

Doch scheint dawider zu streiten, was Cetti *) von diesen Vögeln, die in Sardinien in der größten Menge angetroffen werden, und die vermuthlich die nämlichen sind, (s. unten Var. b Note) sagt: „Es ist ein angenehmes Schauspiel, wenn die Rothhühner aus den Hainen getrieben werden, und in unzählbarer Menge mit starkem Geräusche vorüber fliegen.

Der Campidanese fängt sie mit langen engen Nezzen, von der Form eines Sacks. Vor sich her trägt er ein

*) In seiner Naturgeschichte von Sardinien (Uebers.) Leipzig 1783. 8vo. B. 2. S. 113.

ein leinen Tuch mit zwey Löchern, durch welche er sieht, und so die Rothhühner allmählich vor sich her in die Netze scheucht. In wenigen Tagen kann er auf diese Weise fünfhundert lebendig fangen. Ich kenne zwey Jäger, welche in einem Tage hundert und sieben Stück dergleichen Vögel geschossen haben. Campidano ist noch reicher an diesem Geflügel, als das obere Cap; doch findet man es durch die ganze Insel im Ueberfluß, ohne daß irgend ein Jagdgesetz existirt, oder beobachtet wird, wodurch der Begierde der Jäger und Vogelsteller Einhalt gethan würde. Das Rothhuhn ist daher den Nachstellungen der Jäger immer ausgesetzt, und oft tödet er auf einen Schuß etliche, und schont der Brut nicht, wenn er sie antrifft."

Zur Paarungszeit (Falzzeit) werden die Männchen mit **Schlingen und Netzen** gefangen, auch öfters mit den Händen gegriffen. Man pflegt sie auch mit den Locktönen des Männchens oder Weibchens zu der Zeit, wie die Wachteln, in vorgestellte Netze zu locken.

Das **Fleisch** wird für weit delikater als das Fleisch des gemeinen Rebhuhns gehalten.

In **Sardinien** ist es noch wohlfeiler, als das gemeine Fleisch in Italien, und ein solcher Vogel, der vierzehn Unzen wiegt, kostet hier drittehalb **Soldo**, einen Preis, für den man in Italien nicht so viel anderes Fleisch am Gewicht erhält.

Man hat es auch mit gutem Erfolge versucht, sie in **Menagerien** wie die Fasanen zu halten, ob sie sich gleich nicht so gut gewöhnen lassen, auch nicht in der Maaße fortpflanzen.

In

Ja man erzählt, daß sie auf der Insel Scio so zahm wären, daß man sie aufs Feld und wieder zurücktreibe, und sie folgten ihrem Herrn auf dem Pfiff.

Auf der Insel Nausio sollen sie so häufig seyn, daß man sie in Rücksicht des Getraidefraßes für eine Pest hält, und die Eyer sorgfältig aufsucht, um sie dadurch zu vermindern.

Auf der Insel Cypern soll es auch gewöhnlich seyn, Schauspiele mit kämpfenden Rothhühnern zu geben.

Namen. Rothes Rebhuhn; Griechisches Rebhuhn; Berghuhn; Steinhuhn; rothes Europäisches Rebhuhn; Italiänisches Rebhuhn; Welsches Rebhuhn; rothfüßiges Rebhuhn; Pernise; Crainisch: Cottorna.

Ich kann die folgenden hierher gehörigen Vögel (besonders den ersten), welche Büffon und andere für eigene Arten ausgeben, für nichts als Varietäten des Rothhuhns halten.

Ich habe einmal acht dieser Vögel beysammen gesehen, kann aber keinen Grund finden, weßwegen ich sie als Arten zu trennen Ursach hätte. Schnabel und Füße sind allezeit roth.

a) Das

a) Das Griechische Rothhuhn.

Perdix graeca. Brissonii.

La Bartavelle ou Perdrix grecque. Buff.

The greek Partridge. Lath.

Es ist wenig verschieden, vielleicht bloß dem Geschlechte nach. Der Scheitel, Hals, die Brust und der ganze Oberleib sind aschgrau, an der Brust und am Rücken gelbroth überlaufen; der Unterleib, der Bauch und After verwaschen gelbroth; eine schwarze Binde geht von dem Schnabel unter die Augen bis zur Brust, wo sie sich vereinigt, und schließt die weißen Wangen, Kehle und Vorderhals ein; die Seitenfedern sind mit einer doppelten schwarzen Binde besetzt, oder halbmondförmig orangengelb und schwarz gezeichnet; die Schwungfedern braun, von außen rostgelb eingefaßt; von den vierzehn Schwanzfedern sind die fünf äußersten an der Wurzel aschgrau, alsdann gelbroth, die übrigen überhaupt aschgrau.

Es bewohnt vorzüglich Creta, Italien und die Alpengebirge.

b) Das Barbarische Rothhuhn.

Perdix rubra Barbarica. Brissonii.

La Perdrix rouge de Barbarie. Buff.

The Barbary Partridge. Lath.

Es ist etwas kleiner als das Rothhuhn, und, wenn man rathen dürfte, wahrscheinlich ein Junges. Der Ober-

leib

leib ist aschgraubraun, der Unterleib verloschen braun; der Hals hat ein kastanienbraunes Halsband, das mit kreisförmigen weißen Flecken bezeichnet ist; die Gurgel ist aschgraublau; bey den Ohren ist ein brauner Fleck; die Seitenfedern sind einfach schwarz bandirt; die Seitenschwanzfedern von der Wurzel an weiß, von der Mitte an schmutzig goldgelb *).

Dieser Vogel kam aus der **Barbarey.**

c) Das

*) **Cetti** beschreibt in seiner Naturgeschichte von Sardinien (Uebers.) Leipzig 1783. B. 2. S. 111. unter dem gewöhnlichen Namen des großen rothen Italiänischen Rebhuhns einen Vogel, der, wie er selbst sagt, mit den obigen Beschreibungen nicht übereinstimmt, aber hierher am meisten paßt.

Die Länge ist von der äußersten Spitze des Schnabels bis an die hintern Zehen siebenzehn Zoll, und mit dem Eingeweide wiegt er vierzehn Unzen. Der Schnabel ist lebhaft korallenfarbig, die Schenkel und Füße aber sind minder hellroth. Von der schwarzen Linie, die die Kehle einfassen soll, ist nicht das geringste zu sehen, auch ist Kopf, Rücken und Brust nicht aschgrau. Vielmehr geht von der Wurzel des Schnabels eine glänzende kastanienbraune Binde den Kopf hinan, und am Halse befindet sich ein breiter Kragen von derselben Farbe, mit weißen Punkten. Rücken, Bürzel und Schwungfedern mit ihren Deckfedern sind gelblichgrün, von den letztern sind zwölf azurblau mit rostfarbenen Säumen. Die Federn an den Seiten und am Bauche haben abwechselnde weiße, schwarze und graue Streifen. Uebrigens sind Männchen und Weibchen weder an der Farbe der Federn, nach an Größe verschieden, was auch immer andere davon versichern wollen. An den Füßen hat das Männchen bloß seinen Sporn vor dem Weibchen zum voraus.

Sie sind in Sardinien sehr häufig, so daß sie die Taglöhner daselbst des Sonntags essen können.

c) Das weißbunte Rothhuhn.

Perdix rufo - alba.

La Perdrix rouge - blonche. Buff.

Eine (wie unter allen Vögeln) nicht ungewöhnliche Varietät des Rothhuhns, das man auch wirklich in Gesellschaft desselben gefunden hat.

Sie ist schmutzig weißröthlich; der Oberkopf wie am gemeinen Rothhuhn; die Seitenfedern mit gelbrothen Bändern.

(165) 9. Das gemeine Rebhuhn.

Tetrao Perdix. Lin.

La Perdrix grise. Buff.

The common Partridge. Pen.

Kennzeichen der Art.

Unter den Augen liegt der bloße warzige Fleck, auf der Brust ein großer kastanienbrauner, und der Schwanz ist gelbroth.

Beschreibung.

Es sind starke Vögel mit vielem Fleisch und wenigen Federn. Ihre Länge beträgt vierzehn Zoll, davon der Schwanz drey Zoll hält, und die Breite der Flügel ist ein und zwanzig und einen halben Zoll *).

Der

*) Par. Ms: Länge 12, 8 Linien; Breite 18 Zoll 6 Linien.

Der Schnabel ist kurz, etwas übergekrümmt, mehr zugespitzt als bey andern Vögeln dieser Gattung, die Wachtel ausgenommen, zehn Linien lang, bläulich, ins olivenbraune fallend; die geschuppten Beine sind zwey Zoll hoch, und bräunlich fleischfarben, und das Männchen hat überdieß noch einen stumpfen, doch wenig merklichen, Sporn; unter den rothbraunen Augen ist ein hochrother warziger kahler Streif, der sich bis hinter die Augen herumzieht und hier ein spitziges Dreyeck bildet. Die Mittelzehe ist einen Zoll, acht Linien lang und die hintern fünf Linien; die Zehen sind dunkler als die Beine und die zur Seite zugeschärften Nägel hornbraun.

Die Stirn, ein Streifen, der sich von derselben an über die Augen weg bis in den Nacken zieht, und die Kehle sind schön braunroth; über der braunrothen Stirn und dem Augenstreifen läuft ein aschgrauer hin bis in den Nacken; der Scheitel ist olivenbraun, mit feinen gelblich weißen einzelnen Längsstrichen, die eine schwarze feingetüpfelte Einfassung haben; die Schläfe, der Hinter- und Vorderhals bis zur Hälfte der Brust sind schön aschgrau mit den feinsten schwarzen Wellenlinien, die man nur in der Nähe erkennt; der Hinterhals ist auch etwas rostgelb gemischt; der Rücken hat eine aschgrau und goldgelb gemischte Grundfarbe mit feinen schwarzen Queerlinien und einigen stärkern schwarzbraunen; der Steiß und die langen obern Deckfedern des Schwanzes, die bis zur Schwanzspitze reichen, haben eben die Farbe, aber einzelne breite kastanienbraune Streifen; auf der Brust steht ein schön kastanienbrauner Fleck (Schild) in Gestalt eines Hufeisens, die Aushöhlung nach unten zu; die Seiten sind hellaschgrau mit feinen schwarzen Queerli-

nien

nien und einzelnen großen rothbraunen Queerbinden; die Mitte des Bauches ist weiß, schwärzlich bespritzt, der After röthlich weiß; die Schenkelfedern inwendig röthlich weiß, auswendig rothgrau, schwarz gesprengt und weißgestreift; die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern rostgrau, jede Feder mit einem schönen gelblichweißen Längsstreifen, der eine schwarz gezeichnete Einfassung hat, mit feinen schwarzen Queerlinien und einem großen rothbraunen Fleck auf der innern Fahne; die Schwungfedern sichelförmig eingebogen, die vordern dunkelbraun mit rostgelben Queerbändern, die hintern eben so, aber noch überdieß dunkelbraun bespritzt; die Deckfedern der Unterflügel und die Achselfedern weiß; von den achtzehn Schwanzfedern die sieben äußern braunroth mit rostgelben schwarzbespritzten Spitzen, die vier mittlern wie die Deckfedern des Schwanzes.

Das Weibchen ist im Ganzen dunkler als das Männchen; der rostbraune Scheitel hat viele eyrunde weißgelbe Sprenkeln, der Hinterhals und ganze Oberleib bis zu den Deckfedern des Schwanzes ist rostgelb mit großen und kleinen schwarzen und dunkelaschbraunen Queerstreifen; die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern haben statt der großen rothbraunen Flecken, schwarzbraune; das kastanienbraune Hufeisen an der Brust besteht nur aus einzelnen dergleichen Flecken; zuweilen fehlt auch dieses Brustschild ganz; der Warzenfleck unter und hinter den Augen ist auch etwas kleiner, und so wie der Schwanz heller. Wenn man beyde Gatten im Frühjahre und Sommer fliegen sieht, so kann man gleich an der hellern Farbe des ausgebreiteten Schwanzes sehen, welches das Weibchen ist.

Eigenheiten. Wegen ihres schweren Körpers fliegen sie, obgleich schnell, doch nicht viel und hoch, ziehen dabey mehrentheils gerade aus, bewegen die Flügel selten, und fallen höchstens nach etlichen hundert Schritten wieder nieder. Besser können sie laufen, halten dabey den Hals in die Höhe gereckt, und nicken mit dem Kopfe. Sie sind scheu und furchtsam, und suchen sich vor ihrem Feinde, wenn sie ihn von weiten durch ihr Gesicht, oder durch ihren feinen Geruch bemerken, entweder durch die Geschwindigkeit ihrer Füße im Gebüsche, oder durch ihre Flügel zu retten. Das Männchen ruft das Weibchen und seine Familie, wenn sie sich hat trennen müssen, durch ein lautes Geschrey: **Girlläh!** zu sich. Man hört diese Stimme besonders im Frühjahre zur Zeit der Paarung des Abends und Morgens, im freyen Felde, und es ist der gewöhnliche Morgengruß des Männchens zu allen Jahrszeiten, wenn die Familie erwacht; und da es sehr weit erschallet, so begrüßen sich auch mehrere Familien auf diese Art. Das Weibchen schreyt kürzer und abgebrochener **Gärl!** und braucht seine Stimme vorzüglich um die Jungen, die sich zerstreut haben, wieder zu sammeln und in der Noth.

Sie lassen sich leicht zähmen *), und ob sie kein höheres Alter als sechszehn Jahr erreichen, wie man vorgiebt ist ungewiß.

Ver=

*) Willughby erzählt uns (in seiner Ornith. S. 167.) davon eine artige Anekdote. Ein gewisser Mann aus Sussex hatte eine Heerde Rebhühner nach und nach so zahm gemacht, daß er sie ganz frey mit gewachsenen Flügeln vor sich hin nach London treiben konnte, und dadurch eine deshalb angestellte Wette gewann.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Rebhühner, welche in Deutschland allgemein bekannt sind, lieben vorzüglich die gemäßigten Himmelsstriche, und vermeiden sorgfältig die heißesten und kältesten Länder, daher man sie in Afrika und Lappland nicht antrifft. In Norden findet man sie bis Schweden, in allen gemäßigten Theilen von Rußland und Sibirien, selbst jenseits des Baikals. In Persien sind sie am schönsten.

Sie gehören unter die Stand- (bleibende) Vögel, die, so lange die Brützeit dauert, paarweise, alsdann aber familienweise leben.

Ihrer Nahrung halber lieben sie das freye Feld, und zwar solche Orte, wo Feldbüsche, Feld- oder Vorhölzer, Gärten, und bewachsene Flußufer in der Nähe sind, in und unter welchen sie am Tage Schutz suchen; denn des Nachts schlafen sie sicherer vor ihren Feinden im Felde.

Den Ort, wo sie keine Verfolgungen auszustehen haben, verlassen sie nicht leicht, und man trifft sie daher gewöhnlich am Tage unter demselben Busche, und des Nachts an demselben freyen Platze an.

In der Heckzeit leben Männchen und Weibchen, und nach derselben die ganze Familie unzertrennlich beysammen; und wenn es im Winter sehr kalt ist, so kriechen sie unter und auf dem Schnee dicht in einander um sich zu erwärmen. Wenn es stark schneyet, lassen sie sich zuschneyen, und liegen auf diese Art oft halbe Tage lang unsichtbar unter dem Schnee verborgen, befinden sich darunter so wohl, daß sie nur der Hunger und die Gefahr dringen kann, sich unter dieser warmen Decke hervor zu arbeiten. In dieser Jahrs-

zeit ist es auch, wo sie am Tage nicht nicht nur die Feldhölzer dem flachen Felde vorziehen, sondern vorzüglich auch die Vorhölzer, weil diese ihnen nicht nur Schutz vor Sturm und Wetter, sondern auch das meistemal Unterhalt verschaffen.

Nahrung. Sie nähren sich im Sommer vorzüglich von Insecten, Ameisen, Heuschrecken, kleinen Käfern, Fliegen, Maden, von allerhand Gesääme, Getraide, vorzüglich Waizen und Gerste, von Buchwaizen, Hirsen, Erbsen und Wicken, grünen Gras- und Kräuterspitzen, und von Kohl und Krautblättern, im Witter aber von grüner Saat, die sie unter dem Schnee hervorscharren, auch von bloßem Spitzgrase, wo möglich aber von Wachholderbeeren, deren Büsche sie deshalb sorgfältig aufsuchen.

Wenn in dieser Jahrszeit der Schnee zu hoch, und lange liegt, und besonders eine Eisrinde bekommen hat, daß sie nicht zur grünen Saat oder zu den Graßspitzen gelangen können, und auch die warmen grünbewachsenen Quellen zugefroren sind, so stirbt oft eine ganze Gegend vor Hunger aus, welches man fälschlich der großen Kälte Schuld giebt. Zu ihrer Verdauung bedürfen sie vielen Kies.

Gezähmt fressen sie Getraide, besonders Waizen, Salat, Kopfkraut, Brod und andere Speisen, verlangen aber vielen Sand nicht allein zur Verdauung, sondern auch zum Baden. Das Kopfkraut fressen sie so gern, daß zwölf Stück in einer Nacht drey große Krautköpfe aufzehren können.

Fort-

Fortpflanzung. Sobald im März der Schnee weg ist, fangen sie an sich zu paaren, welches man an den unaufhörlichen Locken des Nachts erkennt. Die Männchen kommen dabey oft sehr hitzig an einander, und kämpfen so lange, bis der Schwächere weicht, und den Stärkern das Weibchen überläßt.

Sie leben in Monogamie, und bis an ihren Tod von der ersten Begattung an unzertrennlich bey einander, und lieben sich nicht nur unter einander, sondern auch ihre Jungen mit der größten Zärtlichkeit und Treue.

Das Weibchen brütet im Mai oder Junius ohne ein künstliches Nest in einer bloß natürlichen, oder mit den Füßen aufgekratzten Vertiefung, die nur mit etlichen in der Nähe liegenden Gras- und Strohhalmen oder Blättern belegt und mit einigen Federn, die es sich, wie die Hühner, von der Brust rupft, ausgefüttert ist, zwölf bis ein und zwanzig schmutzig grünlichweiße, an der einen Seite sehr stumpfe, und an der andern sehr zugespitzte Eyer *), in drey Wochen aus. Dieß geschieht entweder im Getraide, oder in Wiesen oder unter einem dichten Feldgebüsche, oder im Walde im Moos, oder in einem alten Strunke zwischen dem abgefallenen Laube. Das Männchen ist, ob es gleich nicht brütet, beständig in der Nähe und bewacht das Nest, vorzüglich, wenn das Weibchen, um zu fressen, aufsteigt.

Die wolligen Jungen laufen so gleich, wenn sie aus dem Ey schlüpfen, und zuweilen noch mit anklebender Schale mit den Eltern davon.

Die-

*) Man giebt die Anzahl sonst geringer an, allein diesen Sommer fand ich ein Nest mit 21 Eyern. Ich konnte das Weibchen streicheln, so eifrig war es auf sein Brütgeschäffte.

Diese leiten sie denn auch so lange, bis sie wieder neue Familien bilden können. Man nennt eine solche Brut, die man immer beysammen antrifft, ein **Volk** (Kette, Schaar, auch Compagnie) Rebhühner.

So lange die Jungen noch klein sind und nicht fliegen können, geht der Familienvater beständig voran, benachrichtigt sie durch eine Warnungsstimme vor jeder Gefahr, daß sie sich in Büschen und Klüften verbergen können, und die Mutter, die sie führt, verläßt sie alsdann nur, wenn die Gefahr am größten ist *). Sie verbirgt sie auch, so wie das Männchen **) vor Kälte und schlechter Witterung, wie die Haushenne, unter ihre Flügel. Sobald sie aber fliegen können, suchen sie sich durch die Flucht zu retten; werden sie hierbey getrennt, so lockt sie das Männchen des Abends alle zusammen, und fliegt mit ihnen zu dem Weibchen, das durch einige zärtliche Töne den Ort seines Aufenthalts bemerklich gemacht hat.

Diese vorzügliche Liebe und Fürsorge ist ihnen unter allen wilden Hühnerarten allein eigen.

Erst im dritten Monate bekommen die Jungen lange zum Fliegen geschickte Flügel und den rothen kahlen Fleck an

*) Eine Hauptursache, warum man jetzt so häufig über ihre Verminderung klagt, ist wohl der immer weiter sich verbreitende Kleebau. Hier werden nämlich, weil sie gern im Klee nisten, durch das öftere Abmähen desselben, ihre Bruten immer zerstört.

**) Dieß ist eine Eigenheit, die wohl nur dem Rebhuhnmännchen allein zukommt; denn der Haushahn thut es nicht einmal.

an den Augen. Sie haben anfangs grüngelbe Füße, die nach und nach bräunlich werden, und einen dunkelbraunen Schnabel.

Wenn man im October und November Rebhühner schießt, so kann man die Jungen an den hellern Schnäbeln und Beinen erkennen.

Die Jungen fressen Ameiseneyer, Ameisenpuppen, kleine Insecten, Gewürme und Grasspitzen.

Sie lassen sich leicht zähmen, und wenn man dem Weibchen die Flügel beschneidet und sie in einen Garten setzet, wohin keine Hunde und Katzen kommen, so locken sie wilde Männchen herbey, nisten daselbst, und man kann sie in kleine grüne Hüttchen, die man in einen Winkel desselben anlegt und mit Fallthürchen versieht, des Abends, wie die zahmen Hühner eintreiben, und dadurch vor dem Marder, Uhu rc. bewahren.

Zu diesem Behufe sucht man Nester auf, nimmt die Eyer heraus, und legt sie einer Haushenne unter, die deren vier und zwanzig ausbrüten kann, und sie alsdann, wie ihre eigne Küchlein führet und zusammenlockt.

Von den jungen Weibchen läßt man im folgenden März eins oder mehrere, wenn der Garten groß ist, mit abgeschnittenen Flügeln laufen. Der Garten muß aber mit Bretern verschlagen, und oben herum mit Dornen vor den Katzen verwahret werden. In etlichen Tagen wird ein oder, wenn es mehrere Hennen sind, mehrere Hähne da seyn, und sich nicht von den Weibchen trennen lassen, und wenn man sie des Tags zwanzigmal fortjagte. Wenn

sie

sie so den März hindurch aus und eingeflogen sind, und die Weibchen zu treten angefangen haben, so fängt man diese zu Anfang des Aprils, reißt ihnen alle Stumpfe der abgeschnittenen Federn einen nach dem andern aus, und läßt sie wieder in den Garten hinlaufen. Der Hahn setzt seine Versuche nach wie vor fort, und wenn die Henne zu Anfange des Mais flugfähig ist, so folgt sie ihm aufs Feld. Von der Zeit an wird man sie den ganzen Sommer über selten oder gar nicht mehr im Garten sehen, besonders wenn dieser sehr klein ist. Im Herbst aber werden sie wieder erscheinen, und wenn es nicht eher seyn sollte bis im November, oder wenn der erste Schnee fällt. Man körret sie alsdann mit je zuweilen ausgeworfenen Weizen an. Sie werden auch nicht allein kommen, sondern ihre ganze Nachkommenschaft, eine ganze Schaar Junge, mitbringen, die man alsdann nach Belieben einfangen kann.

Haben sie das erste Jahr keine Jungen aufgebracht, wie es ja nicht selten geschieht, daß ihre Brut von Raubthieren und Raubvögeln vernichtet wird, so darf man sie nur, ohne sie zu fangen, füttern, und sie werden das folgende Jahr ihr Kostgeld bezahlen.

Wenn man von solchen eingefangenen jungen Hennen das kommende Jahr wieder zwey oder drey fliegen läßt, so werden sich auch im Herbst mehr Familien einstellen, die sich alsdann nicht leiden wollen, weswegen man Anstalt trifft, eine nach der andern für die Küche wegzufangen.

Ein solcher Garten oder Verschlag ist viereckig und groß genug, wenn er zehn Schritt lang und zehn Schritt breit ist. Man baut in demselben in einer Ecke ein Hütt-

chen

chen von ohngefähr drey Ellen Länge und anderthalb Ellen Breite, das aber nicht höher seyn darf, als daß ein Rebhuhn aufrecht darinne stehen kann. In dasselbe geht ein Thürchen, das man nach Gefallen aufziehen und niederlassen kann; durch dasselbe treibt man die Henne des Nachts in das Hüttchen, um sie vor den Nachstellungen der Eulen und Marder etc. zu sichern. Man macht es aber um deßwillen so niedrig, damit, wenn der wilde Hahn etwa auch einmal mit hinein lief, er sich den Kopf nicht einstoße, welches aber geschehen würde, wenn es auch nur einen Fuß hoch wäre. In ein solches Hüttchen lassen sich auch die Jungen treiben und fangen. Man darf auch die Henne nicht eher, als wenn es ganz dunkel ist, hinein treiben, und wenn man ein Licht dazu nehmen sollte; sehr früh muß sie wieder herausgelassen werden, damit sie die Gesellschaft des Hahnes lange und oft genug genießen kann. Den ganzen März und April hindurch darf im Garten kein Gebüsch aufkommen, sonst versteckt sie sich dahinter und läßt sich nicht eintreiben. Sie braucht auch jetzt keinen Hinterhalt, denn vor den Raubvögeln kann sie sich sogleich in das Hüttchen verkriechen, in welches man ohnehin auch ihr Futter und Wassergeschirr setzt, damit sie sich immer in der Gegend desselben aufhält. Vor dasselbe schüttet man etwas Wassersand, in welchem sich diese Vögel gern baden.

Sobald zu Anfange des Mais die Henne den Garten verlassen hat, so besäet man ihn, damit die Familie im Herbst Stoppeln und etwas grüne Waizensaat antreffe; und ein Jäger, der nur einigermaßen mit den Rebhühnern umzugehen weiß, wird sie demohngeachtet in das Hüttchen zu treiben, oder sonst zu fangen verstehen.

Es geschicht auch nicht selten — und dann fast allemal, wenn der Garten nicht weit vom Felde liegt — daß die Familie nicht bis im späten Herbst außer dem Garten bleibt, sondern schon um Bartholomäi sich einfindet, und dann ist es gut, wenn sie, um sich zu verstecken, Getraide vorfindet. Wenn Henne und Hahn aber gar ausbleiben, weder um Bartholomäi, noch beym ersten Schnee sich einstellen, so ist es ein sicheres Zeichen, daß sie durch Raubthiere oder auf eine andere Art ihr Leben eingebüßt haben. Man muß daher darauf bedacht seyn, das kommende Frühjahr wieder eine neue Henne in den Garten setzen zu können.

Feinde. Unter allen Vögeln haben sie die mehrsten Feinde; allein diesen Verlust hat die Natur doch wieder durch ihre große Vermehrung zu ersetzen gewußt. Auch kömmt ihnen ihre Wachsamkeit sehr gut zu statten.

Sie werden von allen Arten von Raubthieren und Raubvögeln, die ihnen nur nahe wohnen, verfolgt, von **Füchsen, Katzen, Iltissen, großen** und **kleinen Wieseln**, von **Falken, Weihen, Sperbern, gemeinen Raben, Rabenkrähen** und **Elstern.**

Die Füchse wittern sie von weiten, schleichen ihnen hinter dem Winde nach, und erhaschen sie oft noch durch einen Luftsprung. Um diesem listigen Feinde aber die Spur zu verleiten, hat sie die Natur gelehrt den Ort, wo sie den Tag über herumgelaufen, zu verlassen, und zwar durch einen Flug, mit welchem sie sich in ihr Nachtlager stürzen, damit ihnen derselbe nicht auf der Spur nachkommen, und sie überfallen kann.

Die

Die Rabenkrähen tragen nicht nur im Sommer die Eyer weg, sondern fangen sie auch im Winter auf dem Schnee so geschickt, wie ein Raubvogel. Da ihnen auf diese Art oft die Brut verunglückt, so sind sie genöthigt, zum zweytenmal sich zu begatten; daher die jungen Rebhühner in der Erndte, die noch nicht fliegen können und die kleinen Gesellschaften. Im Winter sind sie hauptsächlich den Verfolgungen der Raubvögel ausgesetzt, und halten sich daher immer zu den Feldbüschen, unter welche sie bey drohender Gefahr flüchten können.

Aeußerlich findet man auch weißliche längliche **Läuse** auf ihnen und inwendig in ihren Eingeweiden **Bandwürmer.**

Jagd und Fang. Jagd und Fang dieser Vögel, die zur **niedern Jagd** gehören, ist mancherley.

Gewöhnlich **schießt** man sie vor einem **Hühnerhunde** (vorstehenden Hunde) *), und **fangt** sie in **Haarschlingen** (Laufdohnen), die man auf ihre Wege, die sie durch die Hecken und das Gebüsch fast einmal wie das anderemal nehmen, stellt. Da aber hier alt und jung, und Weibchen und Männchen, deren letztere es, wie bey den zahmen Hühnern, immer mehrere giebt, ohne Unterschied getödet werden, so fängt man sie lieber in Netzen, deren es verschiedene Arten giebt, um die Alten wenigstens wieder loslassen zu können **). Hier sind die vorzüglichsten.

1. Das **Hochgarn** (weil es wie ein Taglerchengarn in die Höhe gestellt wird). Man kann es zu allen Jahrszeiten

*) S. 1. Bd. S. 202. **) S. auch 2. Bd. S. 121.

zeiten brauchen, und es kömmt alles darauf an, daß der Jäger den Flug (Fall) der Hühner kennt, um darnach das Netz sowohl in Ansehung der Gegend als der hohen und und tiefen Stellung und des Windes zu richten. Es ist nämlich bekannt, daß sie alle Morgen und alle Abend durch einerley Gegend fliegen, und wenn sie in der Dämmerung aufgejagt werden, niedrig, kaum Manns hoch, und des Nachts beym Mondschein, obgleich nicht weit, doch allezeit hoch fliegen. Nach diesen Beobachtungen wird allezeit das Netz aufgestellt, und der Fang ist gewiß.

Die Hochgarne werden auf folgende Art verfertigt. Man fängt sie mit dreyhundert Maschen an; die Maschen können drey Zoll weit seyn. Zuerst strickt man dreymal mit dünnem Bindfaden herum; alsdann strickt man mit gutem festen Zwirn fort, bis sie die Höhe von funfzehn Ellen haben. Unten herum werden sie auch dreymal mit dünnem Bindfaden durchgestrickt. Oben reihet man sie an einen starken Bindfaden, und schleift von zehn zu zehn Maschen einen knöchernen oder messingenen Ring ein. Hierzu gehört nun eine Hauptleine, Fingers dick, woran das Garn mit den Ringen gereihet wird. Unten durch wird auch eine kleine Leine, welche nicht so stark als die obere seyn darf, gezogen.

Dieser Hochgarne kann man etliche Stück haben.

Die Stellung derselben geschieht auf folgende Art.

Man nimmt zehn Ellen lange Stangen, und stellt eine Wand von etlichen dieser Hochgarne an den schicklich gewählten Platz. Indessen müssen diese Hochgarne mit der untersten Leine auf zwey Ellen hoch vom Boden an den

Stangen fest angebunden seyn, die Oberhauptleine aber neun Ellen hoch an den Stangen oben ankommen, so daß das Garn unten viel Busen giebt, und neben der Unterleine hinunter noch auf dem Boden aufliegt. Es muß aber deßwegen unten viel Busen haben, damit, wenn die Hühner einfliegen, und da sie, wie man leicht denken kann, schon ziemliche Stärke im Fluge haben, und kurz hinter und neben einander herkommen, die vordersten mit dem Garne eine Ecke hinaus fliegen können, und daß, da es so weit hinaus reicht, die hintersten auch schon in dem Garne sind, und nicht sogleich wieder herausfliegen können.

Wenn die Garne gestellt sind, so gehen zwey bis drey Jäger ins Feld, suchen mit dem Hunde die Felder gegen die Garne zu ab, nehmen auch wohl (da es so noch besser geht) etliche Leute mit, daß sie in einer Linie neben einander, wie im Treiben, gehen, damit sie die Hühner also nach den Garnen zu treiben. Fliegt nun ein Volk Hühner in die Garne hinein, so haben sich schon zwey oder drey Männer vorher dabey gelegt, um Acht zu geben Diese laufen hierauf alsbald auf die Garne, heben die Stangen gleich heraus, werfen das Garn hurtig vollends über die Hühner her, und lösen sie aus, geben auch den andern, welche treiben, ein Zeichen, daß sie so lange stille stehen bleiben, bis die Garne wieder gerichtet sind. Alsdann treiben jene wieder fort auf die Garne zu.

Es können mit diesen Garnen sehr viele Hühner gefangen werden, auch die allerscheuesten, die sonst in kein anderes Zeug eingehen wollen. Es ist auch eine kurze Arbeit, und die Hühner bleiben besser und unverletzter, als in den Steckgarnen.

Der beste Fang ist gegen die Abendzeit, und auch bey nebeligem Wetter. Obgleich die Netze etwas kostbarer, als Steckgarne und Treibzeuge zu seyn scheinen, so bringen sie doch auch das ihrige reichlich ein, wo viele Hühner sind; und sind in manchen Gegenden die Hühner selten, so schafft man sich dieselbe desto eher an, weil man damit allezeit etwas ausrichten kann, besonders wenn die Hühner stark beschossen sind.

2) **Das Steckgarn.** Dieß steckt man weitläufig an denjenigen Ort auf, wo sie sich gewöhnlich niederlassen, und jagt sie durch einen Stöber- oder Hühnerhund auf, damit sie hinein laufen, welches sie auch mit der größten Eile und Heftigkeit aus Furcht vor den nachfolgenden Hunden thun. Im Gebüsch, hohen Graß und Getraide geht dieser Fang am besten.

Man kann der Steckgarne zwanzig bis vier und zwanzig Stück nehmen. Wenn man aber weitläufige Büsche hat, so muß man mehrere haben. Will man die Hühner damit fangen, so sucht man sie mit einem vorstehenden, oder auch nur mit einem Spionhunde auf. Stieben sie auf, und fallen in einen Busch oder Rain, oder auch in Werder an den Flüssen und dergleichen, so steckt man die Garne dichte am Busche vor, wo man vermuthet, daß sie gerne wieder herauslaufen, und sie gehen dann von selbst in die Garne. Die Garne müssen auch rechtwinklich gesteckt werden, damit, wenn die Hühner etwa in die Winkel gerathen, und wieder zurückprellen wollen, sie sich doch verirren und hineinkommen müssen. Sollten aber ja die Rebhühner, wie es wohl öfters zu geschehen pflegt, zu lange liegen bleiben, so ist das beste Mittel, daß man sie wie-

der

der sprenge und auseinander presche; und wollten sie nicht aus einander, so schießt man unter sie. Gleich darauf werden auch die Steckgarne zwischen durch gesteckt, da sie denn nicht lange liegen bleiben, und sich wieder zusammen rufen.

Man kann sie auch mit einer dazu gemachten Pfeife oder Klutter von Birkenschaale (welche beyde so gemacht, aber etwas stärker sind, als diejenigen, welche man bey Drosseln und dergleichen Vögeln gebraucht) aufmuntern, daß sie zu rufen anfangen. Wenn sie einander rufen und zusammenlaufen wollen, so bleiben sie unterwegs in dem Steckgarne kleben; man kann alsdann bisweilen nach dem Steckgarne hingehen, und diejenigen, welche gefangen sind, auslösen.

Hat man erst die Alten, besonders das Weibchen, und setzt man es in einen hierzu von Leinewand gemachten Hühnersack, hängt diesen auch zwischen die Garne, so wird dieses durch sein Rufen die andern, die zu ihm gehören, gewiß herbey locken, und an eben die Stelle und in eben das Garn bringen, in welchem es sich selbst gefangen hat.

Man kann auch diese Steckgarne recht nützlich brauchen, wenn noch einzelne Aecker mit Früchten im Felde stehen; man steckt hier die Garne queer durch, und treibt die Hühner mit Husten und dadurch, daß man rings um sich herum mit Sand und Erde wirft, in die Garne.

3. **Das Glockengarn.** Da sie sich im Sommer gern in Weinbergen oder jungen Schlägen, oder im Spätherbst und Winter auf dem freyen Felde in der jungen Saat aufhalten, so bemerkt man ihren Lieblingsort und bestreut ihn mit Waizen und Hanf, der aber gesotten seyn muß, um

bey

bey Regenwetter das Aufkeimen zu verhüten. Auch wird um den Platz, wenn es auf dem freyen Felde oder beym Schnee geschieht, eine schwarze Leine, die die Rebhühner nicht scheuen, gezogen, um die Krähen und andere Vögel abzuhalten, daß sie die Körrung nicht auffressen.

Einen solchen Platz läßt man ihnen etlichemal ablesen; alsdann stellt man über denselben ein viereckiges Garn, welches in der Mitte so viel Busen hat, daß es über fünf Fuß in die Höhe gezogen werden kann, und die vier Enden doch mit Haaken niedergepflöckt bleiben. Mitten im Garne muß ein eiserner Ring seyn, welcher über fünf Fuß an einem ziemlich dicken Stabe in die Höhe gezogen wird, so daß, wenn alle vier Ecken des Garns angeheftet sind, das aufgezogene Netz die Figur einer Glocke bekömmt. Durch das Aufziehen entsteht in der Mitte aller vier Seiten eine Oeffnung, durch welche die Rebhühner sehr bequem einlaufen können.

Nun giebt man ihnen abermals zu fressen, und bindet eine Handvoll unausgedroschene Waizenähren an einen Faden, der oben an den Ring befestigt ist, und an dem Stokke gerade herunterläuft. Findet man, daß sie auch die Waizenähren ausgefressen haben, so befestigt man den Ring oben nicht mehr, sondern legt ihn nur so locker hin, daß er, wenn sie an den Waizenähren zu picken anfangen, an den Stock herabläuft, das Garn mit sich nimmt, und also die ganze Schaar mit dem weitmaschigten Garne bedeckt und in dasselbe verwickelt wird.

Da aber zu diesem Fange nothwendig Windstille seyn muß, so hat man noch eine andere Art erfunden.

4. Die

4. Die Steige. Hierzu braucht man ein grüngefärbtes Bret von der Größe eines mittelmäßigen viereckigen Tischblatts. Dieß wird auf vier Säulchen mit eisernen Spitzen so hoch aufgestellt, daß ein Rebhuhn bequem darunter stehen kann. Im Winter streut man Stroh oben drauf. Ringsherum sind dräthernе Fallthürchen, die sich einwärts leicht aufstoßen lassen, auf jeder Seite wenigstens sechs. Diese werden anfangs angebunden, damit die Hühner ungehindert durchlaufen, und die sowohl außerhalb als innerhalb derselben liegenden Körner auffressen können. Wenn dieß etlichemal geschehen ist, so läßt man die Thürchen zufallen; die Hühner, die zu den Körnern wollen, stoßen sie von selbst auf, und schließen sich ein. Man fängt, wie leicht zu erachten, auf diese Art nicht wie bey dem Glockengarne die ganze Schaar auf einmal.

5) Man bedeckt sie auch des Nachts, wie die Lerchen, mit einem **Deckgarne** (Nachtgarne). Doch gelingt dieser Fang im Winter nicht, wenn der Schnee knittert.

6) Die Rebhühner werder ferner **vor einem abgerichteten Falken** (Stockfalken, Habicht) *) so wohl gefangen als auch geschossen. Diese Art von Rebhühnerfang ist wohl die angenehmste, und dabey auch nicht umständlich. Wann die Hühner in freyen Feldern liegen, so sucht man mit einem guten vorstehenden Hunde die Felder ab. Stehet nun der Hund vor den Hühnern, so ruft man ihn ab, setzt den auf der Faust sitzenden Falken von der Faust auf die Erde, und geht um die Hühner herum, ruft den Vogel, indem er so steht, daß er gerade über die Hühner zie-

*) s. B. 2. S. 268.

ziehen muß. Kommt er alsdann angezogen, und zwar dicht über der Erde hin, und setzt sich auf die Faust, so läßt man ihn etwas weniges kröpfen (fressen), setzt ihn wieder an die vorige Stelle, und geht wieder um die Rebhühner herum, daß der Falke gleich über den Hühnern ist, ruft ihn, daß er hernach gerade über dieselben herzieht, und wenn man dieß zur Sicherheit noch einmal so macht, so drücken sich die Hühner vor ihrem Erbfeinde um desto fester und stiller an die Erde an.

Hierzu hat man auch einen **Tiraß** nöthig, welcher spiegelig gestrickt, und viel größer, als ein Wachtel Tiraß seyn, auch noch halb so weite Maschen haben muß, mit seinen langen Leinen. Die Verfertigung des Tiraß wird unten bey der Wachtel beschrieben werden. Man läßt, wenn man auf diese Art Hühner fangen will, den Tiraß aus einander, und an jede Leine fasset ein Mann, und ziehet in der Geschwindigkeit über die Hühner, läßt den Tiraß mit den Leinen fahren, wenn er über die Hühner ist; die Jäger müssen aber auch sogleich hurtig ihre Röcke und Kleider ausziehen, und auf die Hühner decken, weil sie sonst leicht, wenn ihrer viel darunter sind, den Tiraß aufheben, oder etliche starke ihn zusammenziehen, da sie also zum Theil frey werden und davon fliegen.

Um gewiß zu wissen, wo die Hühner liegen, zieht man auch wohl mit dem **Schilde** *), oder einem **Schießpferde**, von ferne herum, ob man die Hühner zu sehen bekommen könne. Man kann auch eine Stange von sechs bis acht Ellen nehmen, macht oben eine Krücke darauf, und die Stange unten spitzig. Wenn

*) s. B. 2. S. 127.

Wenn man den Falken hat übersliegen lassen, so setzt man ihn auf die Krücke, und stellt ihn über den Wind, daß ihn die Rebhühner sehen können, und desto besser halten. Dabey ist noch zu merken, daß man gegen den Wind tirassiren muß; so hebt der Wind das Garn desto besser, es zieht sich leichter und rauscht nicht sehr.

Ferner wird dieses auch auf folgende Art gemacht. Wenn der Winter mit allzuvielem Schnee anhalten will, darin die Hühner vielmals drauf gehen, so nimmt man den abgerichteten Falken, und den Hühner-Tiraß, und zieht aus auf die Felder. Wenn ihrer zwey zu Pferde sind, so geht es am besten mit dem Tirassiren von Statten, indem diese den Tiraß recht hoch führen können, so daß er weder in dem gefrornen Schnee, noch etwas gefrorner Erde hängen bleibe. Da man nun die Hühner auf dem Schnee im Felde sehr weit liegen sehen kann, so nimmt man den Vogel, und läßt ihn zwey oder dreymal über die Hühner herziehen, und tirassiret, wie schon erwähnet; man zieht auch gleich die Kleider aus, und steigt vom Pferde, um sie darauf werfen zu können.

Auf diese Art kann man, wo Hühner sind, alle Tage etliche Ketten einfangen.

Auf die beschriebene Weise mit dem Tiraß fängt man die Hühner nur, wenn sie vollkommen stark sind. Denn zu jungen halbgewachsenen Hühnern kann man nur den Wachteln-Tiraß brauchen, welcher enger, als jener, seyn muß. Daß derselbe so weit in Maschen seyn soll, geschieht deswegen, weil ein weites Garn, nach Proportion, besser fängt, als ein enges. So ist er auch leichter, indem er

auf dreyßig und mehr Ellen breit, und fast eben so lang seyn muß, fliegt also besser, und liegt so stark zu Boden, als ein enger, in welchem mehr feiner Bindfaden seyn muß; zumal da auch viel mehr Knoten darein gehören, da hingegen der Wachteln-Tiraß nur von Zwirn, und nur etwas über die Hälfte so groß zu seyn braucht.

Wenn unter die Hühner geschossen wird, so sind sie, besonders im freyen Felde, im Treibzeuge nicht zu fangen. Wenn es Buschhühner sind, da läßt es sich noch bisweilen thun, wenn man das Zeug mit Reisig recht verstecken kann; daher ist der abgerichtete Falke recht gut. Wenn man nun dergleichen Hühner weiß, so giebt man seinem Vogel des Abends Gewölle *), und zieht alsdann aus. Ist kein Schnee, so muß man einen guten Hühnerhund haben, sucht mit demselben die Felder ab, hat aber jederzeit seinen Vogel bey der Hand, als wie zum Baizen, da man ihm die Langfessel mit dem Wirbel abgebunden, und bloß mit der Kurzfessel auf der Faust sitzen hat. So bald man an dem Hunde bemerkt, daß er an Rebhühner kommt, so nähert man sich mit dem Vogel. Da sie aber nicht gerne vor dem Hunde halten wollen, und aufstieben, so wirft man sogleich den Vogel davon, welcher sie alsdann in die nächsten Büsche oder Dornen-Rainen, oder wo sie sich sonst zu verbergen suchen, hinein treiben wird, bisweilen auch wohl eins fängt. Wenn sie nun in ihrem Hinterhalte sind, so liegen sie oft so feste, daß man den Hund kann anziehen lassen, und sie werden so leicht nicht aufstieben, wenn man denselben nicht entspringen und sie herausspringen läßt; da man denn

*) Was Gewölle sey, ist oben bey der Abrichtung des edle Falken erklärt. B. 2. S. 284.

denn eins nach dem andern herunterschießen kann. Sie stieben nicht gerne zugleich auf, sondern fürchten sich vor ihrem Feinde, dem Raubvogel. Stieben sie aber ja auf, so schickt man den Vogel noch einmal hinterdrein, damit sie aus einander kommen, so kann man sie alsdann mit dem Hunde suchen, und nach und nach schießen.

Noch angenehmer ist es, wenn etwas Schnee fällt; alsdann sieht man sie recht weit liegen. Da die beschossenen Hühner zu der Zeit vollends nicht gerne halten, sondern wohl auf etliche hundert Schritte die Köpfe in die Höhe recken, und fortgehen, so wirft man den Vogel daran, welcher sie bald in den Dornhecken oder Feldbüsche einschlägt. Alsdann kann man sie gut liegen sehen, und einer sie im Sitzen, der andere im Fluge schießen.

Endlich

7) fängt man die Rebhühner auch noch in der **Schneehaube.**

Die Schneehaube wird also gemacht: Man strickt ein Stück spiegelig Garn von Bindfaden, welches wie eine Masche angefangen, und bis auf zwanzig Maschen zugenommen wird; alsdann wird auf einer Seite, wie auf der andern, zugenommen, und so fortgestrickt, bis es vier Klaftern lang ist. Hernach werden die beyden Enden zusammengestrickt, daß es viereckig ist, und vier gleiche Wände giebt; diese werden so eingetheilt, daß in jeder Ecke ein Spieß, ungefähr einen Daumen dick, von festem Holze eingebunden wird. Hierüber wird ein viereckiges Stück Garn, auch spiegelig gestrickt, damit es gleich so weit und breit ist, daß es als eine Decke auf dem eingestrickten vier-

eckigen Garne liegt, und auf demselben angestrickt und befestiget wird. In den Seitenwänden aber schneidet man etliche Maschen heraus, und strickt hingegen in jeder eine Einkehle hinein, wie in einem Garnsacke. An dem Himmel oder der Decke wird auch in der Mitte ein Bindfaden mit einem kleinen Heftel angebunden.

Diese Schneehaube wird, wenn Schnee gefallen ist, dahin gestellt, wo sich Rebhühner aufhalten. Es werden die vier Spieße am Garne recht viereckig in die Erde fest eingestochen; das Garn muß auch recht straff stehen. Der Heftel an dem Himmel wird ebenfalls fest eingebracht; er dient dazu, daß, wenn Hühner in der Haube sind, sie nicht so hoch mit dem Himmel aufliegen können. — Hernach streuet man Weizen, Gerste und dergleichen, und körnet die Hühner vorher dahin an, wo die Schneehaube zu stehen kommt, macht glatte Steige im Schnee nach den Einkehlen zu, wirft Getraide darauf einzeln hin, in der Haube aber desto mehr, und auch einen Büschel Weizenähren, daß sie etwas zu hacken darin finden. Auf diese Art werden sie nun dem Futter nachgehen, und in die Einkehlen hineinkriechen. Da sie aber inwendig enge sind, so können sie nicht wieder heraus, bis man sie auslöset.

Diese Art von Rebhuhnfang ist sehr gut, und kostet nicht viel; man kann sich mit wenigen Kosten einige im Vorrath machen.

Nutzen. Das **Fleisch** der Rebhühner ist zart, wohlschmeckend, gesund, und hat diese vorzügliche Eigenschaft, daß es ungemein saftig ist, ohne fett zu seyn. Vom Julius

lius bis zum Winter sind sie am besten; denn nach der Zeit haben sie mageres Futter, und daher auch mageres Fleisch. Die Jungen von sechs bis acht Wochen werden vorzüglich geschätzt, doch werden die Alten auch mürbe, wenn man sie einige Zeit todt hängen läßt. Man erkennt die Jungen an den braunen Schnäbeln und Füßen. Wenn man sie lebendig hat, so tödtet man sie um des bessern Geschmakkes willen nicht, daß sie bluten (schweißen), sondern drückt ihnen nur den Kopf ein, oder weidmännischer und kürzer: man nimmt eine von den vordern Flügelfedern, und sticht sie ihnen hinter dem Genicke in den Kopf.

Um zum Verspeisen immer Hühner vorräthig zu haben, hat man gewisse Kasten, die man Rebhühnerkasten nennt. Sie sind zwölf Fuß lang, und sechs Fuß breit, und die Höhe richtet sich nach den mehr oder wenigern Fächern, die man nöthig hat. Diese Fächer werden wie bey einem Bücherschrank und nicht höher gemacht, als daß ein Rebhuhn aufrecht darinne stehen kann. Auf einer oder beyden schmalen Seiten wird ein dräthernes Gitter angebracht. Auf der breiten Seite aber ist in der Mitte eine kleine Thür zum Einsetzen des Futters und Trinkens, und zum beliebigen Ausfangen. Den Boden bestreut man mit Sand, und den ganzen Kasten setzt man so, daß ihn die freye Luft durchstreichen kann. Wenn man ihnen zuweilen in dieser Gefangenschaft einen ganzen Krautkopf vorwirft, so nehmen sie vorzüglich gut zu. In solchen Kasten kann man auch einige von den Hennen halten, die man im Frühjahr gezähmt oder wild zur Nachzucht wieder fliegen lassen will *).

*) In gebirgigen Gegenden, wo man fürchten muß, daß im Win-

Die **Eyer** und besonders die **Dotter** werden unter die kräftigen und nährenden Speisen gerechnet, auch sogar den Hühnereyern vorgezogen; es ist aber gut, daß sie nur für fürstliche und andere vornehme Personen aufgesucht und künstlich und kostbar zubereitet werden, sonst würden diese Vögel bald ausgerottet seyn. Daß die Eyer auch die Unfruchtbaren fruchtbar machen, und den Säugenden viel Milch verschaffen sollten, ist Aberglaube.

Die **Federn** können in Betten gefüllt werden.

Sie fressen allerhand schädliche Insecten, und dienen selbst vielen **Raubthieren** und **Raubvögeln** zur Nahrung.

Die alten Aerzte verordneten das **Mark**, **Gehirn**, die **Leber**, **Galle**, das **Blut** und den **Rauch der verbrannten Federn** als Arzeney.

Auf Scio werden sie als **Meyergeflügel** gehalten.

Schaden. Sie halten sich am liebsten auf **Saatfeldern** auf, wo sie vorzüglich dem Waizen, oder Gerste und dem Hirsen nachgehen; im Winter aber leben sie von grüner **Saat** und scharren sie auf. Ihr Schaden, den sie dem Getraide und an der Saat thun, ist sehr unbeträchtlich.

Sie

Winter viel Rebhühner verlohren gehen, fängt man sie im Herbst und den ersten Wintertagen auf eine oder die andere oben angegebene Weise im Garne ein, setzt sie in Schopfen oder besonders dazu eingerichtete Kammern, die man, damit sie die Köpfe nicht zerstoßen, oben mit einer Tuch- oder Garndecke überzieht, und füttert sie des Winters mit Weizen, Gerste und Krautköpfen. Im Frühjahre läßt man sie denn wieder im Reviere los. So kann man dieses vortrefliche Federwildpret in den rauhesten Gegenden erhalten.

Sie sollen in Weinbergen den **Weinreben** nachtheilig werden.

Namen. Räbhuhn; Repxhuhn; Rufhuhn; (Berghuhn;) Feldhuhn; Wildhuhn; graues Rebhuhn.

Verschiedenheiten. Es fallen zuweilen

1. **grauweiße** oder **ganz weiße Rebhühner**, (Perdrix grise blanche) wie bey andern Vögeln, aus, die rothe Augen haben. Sie sind gewöhnlich gelblich weiß und haben eine grauliche Schattirung von der dunklern Zeichnung der gemeinen.

2. **Bunte** (Perdix varia), die z. B. einen weißen Kopf, oder weiße Flügel und Schwanz, oder neben ihrer ordentlichen Farbe andere weiße Theile haben.

Von dieser Varietät beschreibt auch **Latham** in seiner allgemeinen Uebersicht der Vögel noch einen schönen Vogel. Der Oberkopf war braun mit gelbrothen Flecken; Augenkreis, Kinn und Kehle waren gelbroth; der Vorderhals und die Brust aschrau, fein schwarz gesprenkelt; auf der Brust das Hufeisenfleck; der Bauch und After gelblich weiß; die obern Theile fast wie die am gemeinen Rebhuhne, aber schöner gefleckt.

3. **Das Rebhuhn mit dem Halsbande** (Perdix torquata.) Es ist **entweder** ganz so gestaltet, wie ein gemeines Rebhuhn, hat nur ein breites weißes Halsband, **oder** es ist folgendermaßen gezeichnet.

Latham beschreibt es. Der Kopf und die Hälfte des Halses ist bräunlich aschgrau mit schwarzen Strichen; und um den Hals läuft ein weißes Halsband; der Unterleib ist gänzlich weiß; die Kopfplatte ist grade wie beym gemeinen Rebhuhne, nur blässer.

4. Das Bergrebhuhn *) (Perdix montana. La Perdrix de montagne. Buff.)

Wenn es gegründet wäre, daß dieß Rebhuhn, dem man eigentlich das mittlere Deutschland zum Vaterlande giebt, in Heerden von funfzig bis siebenzig Stück angetroffen würde, so würde man es mit Recht zu einer eignen Art machen können. Allein dieß ist sehr unwahrscheinlich; denn alsdann müßte es bekannter und mehr beobachtet worden seyn, als es ist. Und in der That wird es auch allenthalben in Deutschland nur sehr einzeln und selten angetroffen; und zwar deswegen, weil es nichts anders als eine Varietät oder vielmehr ein sehr altes Männchen des gemeinen Rebhuhnes ist, dessen grauer Kopf und Hals die rothbraune oder gelbrothe Farbe der Kehle angenommen hat, so wie zuweilen die Wachteln an diesen Theilen die schwarze oder schwarzbraune Farbe ihrer Kehle erhalten, und an

dess

*) Frisch, der davon in seiner Vorstellung der Vögel Deutschlands Taf. 114. B. eine schöne Abbildung liefert, und diesen Vogel zuerst und vielleicht allein nach dem Leben beschrieben und gestochen hat, sagt: Dieß Feldhuhn ist seltner in unsern Gegenden, als das vorhergehende (gemeine) und ist bey Anclam geschossen worden. Es wird flugweise angetroffen, da zuweilen 50 bis 70 Stück sich bey einander befinden. Es ist noch in keinem Auctore beschrieben. Die Farbe am Kopfe, Schnabel und Klauen ist dem Rebhuhne vollkommen gleich.

dessen Unterleibe die Farbe des so zarten Hufeisens sich über Unterhals, Brust, Oberbauch und Seiten verbreitet hat. Ich habe deren mehrere, aber allezeit unter den gemeinen Rebhühnern angetroffen und noch in diesem Winter, wo es vor dem Thüringerwalde so außerordentlich viel Rebhühner gab, wurde eins den 4ten Jänner auf der Jagd geschossen, aber auch so sehr mit Hasenschrote zerschmettert, daß es zum Ausstopfen ganz untauglich war. Es war nur etwas heller, als es gewöhnlich beschrieben wird und der Unterleib hatte in dem Kastanienbraunen eige weiße Flecken. Vielleicht, wenn es noch ein Jahr gelebt hätte, würde es so dunkel geworden seyn, wie diese Vögel gewöhnlich angegeben werden.

Seine Gestalt und Größe ist natürlich die des gemeinen Rebhuhns, und obgleich einige den Schnabel und die Füße als roth beschreiben, so ist dieß doch wohl nichts weiter als ein Versehen und der Schnabel ist allezeit grau, und die Füße sind grauroth *).

Kopf und Oberhals sind gelb oder braunroth; Ober- und Unterleib kastanienbraun, dunkelbraun gefleckt, zuweilen an der Brust mit sehr breiten Flecken; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, mit weißen Schäften und dergleichen oder braun gesprenkelter Einfassung; der Unterbauch, After und die Schenkel weiß; Schwungfedern und Schwanz dunkelbraun, weiß eingefaßt.

Man sieht auf dem ganzen Vogel die hellen Zeichnungen der Federn ausgedruckt, wodurch es also mehr als

*) So giebt auch Brisson die Farbe des Schnabels und der Füße an.

als zu ausgemacht ist, daß der Vogel keine eigne Art sondern nur eine Varietät eines gemeinen Rebhuhnes ist.

(166) 10. Die Wachtel.

Tetrao Coturnix. Lin.

La Caille. Buff.

The Qvail. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist gelblichgrau und gefleckt, über den Augen liegt ein gelblich weißer Strich, und der Sporn fehlt *).

Beschreibung.

Die Wachtel ist acht Zoll lang und funfzehn und einen halben Zoll breit **). Der Schwanz ist einen und drey Viertel Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis unter seinen Anfang.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, im Sommer hornschwärzlich, im Winter mehr aschgrau, übrigens wie ein Hühnerschnabel; die Nasenlöcher sind längliche Ritzen, mit einer sehr aufgeblasenen Haut überzogen; der Augenring olivenbraun; die geschuppten Füße sehr hellfleischfarben, zuweilen bloß fleischfarben weiß; die Nägel hornfarbenbraun; die

*) Auch fehlt der kahle Fleck hinter den Augen, den einige neuere Naturforscher bemerkt haben, aber wohl bloß an einem berupften ausgestopften Exemplare.

**) Par. Ms. Länge etwas über 7 Zoll; Breite 14 Zoll.

die Beine einen Zoll, zwey Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll, zwey Linien lang, und die hintere drey Linien.

Die Kopffedern sind schwarzbraun rostfarben gerändet; von den Nasenlöchern bis zum Nacken läuft auf beyden Seiten ein gelblich weißer Strich hin, der nach hinten zu breiter wird, und ein dergleichen schmälerer geht der Länge nach über die Mitte des Scheitels; Zügel und Schläfe sind rothbraun und verwandeln sich in einen dergleichen schwarzgefleckten Streifen nach dem Nacken hin; an den Seiten des Halses ist ein gelblich weißer Fleck; der Oberhals und Oberrücken schwarzbraun und rostfarben gefleckt, mit einzelnen weißen Strichelchen; der übrige Oberleib ist mit den Steißfedern, die den Schwanz bis auf die äußerste Spitze bedecken, schwarzbraun mit rostfarbenen Federrändern und sehr schmalen, winklichen hellrostfarbenen Queerlinien, und auf den Seiten mit einzelnen länglichen sehr hellrostgelben Strichen, die auf jeder Seite am Rücken bis zum Schwanze herab zwey hellrostfarbene breite, schöne Längsstreifen machen; die schmutzig weiße oder nach der ersten Mauser bis zur zweyten schön rostfarbene Kehle umgeben zwey kastanienbraune Bänder, eins von der Wurzel des Schnabels, das zweyte von den Ohren an, und in der Mitte derselben steht vom Kinn an bis auf das erste Band herab ein schwarzbraunes Fleck; der Unterhals und die Brust sind blaßrostfarben (hellcarmelet) mit einem weißem Längsstrich oben auf jeder Feder; der Bauch ist schmutzig weiß; die Schenkel sind röthlich grau; der After und die langen untern Deckfedern des Schwanzes rostfarben weiß; die Seiten sind bis zum Schwanze herab kastanienbraun und auf denselben laufen zwey weiße breite Streifen herab,

die

die mit schmälern, schwarzen eingefaßt sind; die Deckfedern der Flügel sind röthlich grau, die größern mit blaßrostfarbenen Queerlinien und einzelnen dergleichen Strichen auf den Schäften bezeichnet; die Schwungfedern dunkelgrau, die vordern auf der äußern Fahne mit vielen schmalen rostfarbenen Queerbinden, die hintern auf beyden, und die drey letztern wie der Rücken gezeichnet; die untern Deckfedern der Flügel und die langen Achselfedern röthlich weiß; die vierzehn niederwärts gekrümmten kleinen Schwanzfedern dunkelbraun mit vier bis fünf rostfarbenweißen Queerbinden und dergleichen Schäften.

Das **Weibchen** unterscheidet sich gar merklich vom Männchen; die Kehle ist bloß weißlich, und hat also den schwarzbraunen Fleck in der Mitte nicht; die Rückenfarbe ist dunkler; die Seitenstriche des Rückens hell rostfarben; die Brust auf der hellern Grundfarbe, wie bey einer Singdrossel, schwärzlich gefleckt.

Besondere Eigenheiten. Die Wachtel ist ein munterer und scheuer Vogel; daher ihr auch die Jäger nicht leicht ankommen können.

Sie fliegt sehr schnell, aber nicht gern, und muß daher immer erst aufgejagt werden. Sie streicht flach über der Erde hin, und fliegt nur eine kurze Strecke wegen ihrer Schwere und kurzen Flügel. Diese sind im Fluge sehr zugespitzt.

So schnell die Wachteln fliegen, so schnell gehen sie auch, und zwar allezeit mit aufgerichtetem Halse. Bey jedem

dem Tritte nicken sie mit dem Kopfe, und es sieht sich angenehm zu, wenn sie auf diese Art durch ein Zimmer laufen.

Sie geben verschiedene Töne von sich, wodurch sie ihre Leidenschaften anzeigen. Zur Zeit der Paarung rufen die Männchen erstlich leise etlichemal **Wärra, wärra, wärrä** und dann laut, **Pickwerwick, Pickwerwick!** Diese letzten Töne stoßen sie mit erhabenem Halse, verschlossenen Augen, und einem Kopfnicken heraus, wiederholen sie etlichemal hinter einander; und da man diese Vögel im Zimmer hält, so werden diejenigen sehr geschätzt, welche diese Sylben Pickwerwick auf einmal nach einander zehn bis zwölfmal wiederholen. Da sie gewöhnlich zur Erndtezeit so schlagen, (denn man nennt diesen Gesang ein Schlagen) so sprechen die Leute diese Töne nach: **Bück den Rück!** und sagen, die Wachteln ermunterten die Faulen, daß sie den Rücken zum Abmähen des Getraides mehr bücken sollten. Ein alter Rector aber erklärte diese Töne etwas anders und sagte zu seinen Schülern, um sie zur Aufmerksamkeit zu reitzen, sie sängen: Dic cur hic? Daher heißen sie auch in einigen Gegenden noch immer Diccurhicvögel. Weiter lassen sie, wenn sie unzufrieden oder in Furcht sind, die Töne Gilia! hören, und wenn es ihnen behaglich ist, wie z. B. unter einem warmen Ofen, in einem Sandkasten, ein leises Schnurren, wie die Katzen; alsdann liegen sie auch gewöhnlich auf einer Seite und strecken die Beine von sich.

Das Weibchen giebt nur die Töne **Wärra, Wärra** und **Penk, Penk** von sich, wenn sie ihre Jungen zusammen, oder ihren Gatten herbeyrufen will.

Im

Im Zimmer ist das Männchen dann nur stumm, wenn es das Weibchen um sich sieht; entfernt man dieß, so fängt es bald an zu schlagen, um es dadurch herbeyzulocken. Eben dieß ist die Ursache seines Gesangs im Felde.

Jenseits des Baikal sind die Wachteln den unsrigen ganz ähnlich, aber stumm, wie die Hunde in Island.

Es scheint gewissermaßen ein Grad von Dummheit zu seyn, daß diese Vögel glauben, wenn sie den Kopf in Sicherheit hätten, so sey ihr ganzer Körper außer Gefahr. Man weiß daher, daß sie vor einem Raubvogel oder Hund, der ihnen plötzlich so nahe kömmt, daß sie nicht mehr entfliehen zu können glauben, den Kopf hinter einen Erdklos oder in ein Loch stecken, und sich so verborgen glauben, wenn sie den Feind nicht mehr sehen. Ja die Beyspiele sind nicht selten, daß ihnen in einer Fahrgleise ein Wagen zu nahe gekommen, sie also sogleich ihren Kopf versteckt, und den Hinterleib sich von den Rädern haben zerquetschen lassen. Vielleicht geschieht aber auch dieß Verbergen des Kopfes instinktmäßig, um diesen Theil als den schwächsten, aber edelsten, gegen Verletzung zu sichern.

Man sagt, sie würden nicht älter als vier Jahre. Allein wer weiß dieß? So viel ist gewiß, daß sie im Zimmer schon sechs bis acht Jahre ausdauern.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Wachtel geht in Europa, wo sie alle südlichen und mittlern Gegenden häufig bewohnt, nicht höher als Schweden. In Afrika ist sie in allen bewohnten Gegenden anzutreffen, und in Asien nur

bis

bis zum südlichen Sibirien, weil vermuthlich ihr Zug durch die hohen beschneyten Berge verhindert wird.

Sie ist ein Zugvogel, der zu Anfang des Maies, seltner zu Ende des Aprils bey uns ankömmt und zu Ende des Septembers oder aufs späteste zu Anfang des Octobers wieder weggeht.

Daß diese Vögel des Nachts ziehen müssen, wird daraus höchst wahrscheinlich, weil man sie noch nie am Tage auf ihren Wanderungen bemerkt hat, mit was für Winde aber sie reisen, weiß man daraus, weil sie allemal zu ihrer Wanderzeit im Herbst nach dem Nordwestwinde weg und nach dem Südostwinde wieder da sind.

Man sagt, sie giengen im Winter nach Afrika, und will sogar bemerkt haben, daß sie auf den Schiffen zuweilen ausruheten. Wahrscheinlicher aber gehen sie von uns weg nach dem südlichen Rußland und von da in die Asiatische Türkey. Hier brauchen sie bey ihrem schweren und kurzen Fluge kein weites Meer zu passiren, und so viel ist gegründet, daß sie auf ihren Wanderungen im südlichen Rußland zu Tausenden gefangen und in Fässern nach Moskau und Petersburg geschickt werden. Sie ziehen nicht trupp= sondern familienweise, so wie man sie im Herbst antrifft, und ruhen auch wohl in einem Walde aus, wenn sie gerade müde sind, ohngeachtet sie sonst die Waldungen scheuen, und nur im freyem Felde sich aufzuhalten pflegen *).

Nah=

*) In Sardinien überwintern die Wachteln schon, aber nicht alle; denn im Herbst und Frühjahre befindet sich eine ungeheure Menge dieser Vögel auf dieser Insel, die aber bloß auf ihrer Hin= und Herreise begriffen sind.

Nahrung. Sie nähren sich von allerhand Saamen und Getraide, Waizen, Hirsen, Rübsaamen, Hanf, Mohn und fressen auch grüne Pflanzen und allerhand Insecten, besonders Ameiseneyer.

Im Zimmer kann man sie mit Waizen, Hanf, Mohn, Brod- und Semmelkrumen, auch mit Gerstenschrot im Milch geweicht, und zuweilen mit etwas zerhacktem Salat und Kohl sehr gut und lange erhalten. Nur ist ihnen Wassersand theils zum Baden, theils um Körnchen zur Verdauung auszusuchen, nothwendig. Sonderbar ist es, daß sie sich nicht gern im trocknen Sande baden, sondern ihn allezeit etwas angefeuchtet haben wollen. Sie trinken sehr gern Wasser, aber nicht, wie einige wollen, trübes.

Fortpflanzung. Das Wachtelmännchen ist außerordentlich hitzig, kämpft nicht nur mit seinen Nebenbuhlern

Wenn man diese und mehrere dergleichen Erfahrungen zu Hülfe nimmt, so scheint es fast, als wenn sich einerley Zugvögel bloß auf Veranlassung des Klimas und nicht der Nahrungsmittel stufenweise verdrängten, so daß z. B. die Wachteln, welche dem höchsten Norden im Sommer bewohnten, im Herbst in Italien diejenigen, die weiter gegen Süden brüteten, weiter gegen Morgen z. B. im südlichen Rußland und die Italiänischen selbst in Afrika überwinterten; so wäre es denn auch mit den wilden Gänsen, den Wachholderdrosseln u. d. gl.

Ich will hier noch eine Bemerkung mittheilen, die mich in der Meynung bestärkt. Schon seit drey Jahren überwintert jährlich auf einem nahen Berge eine Wachholderdrossel mit einem weißen Flügel und Schwanze; warum kommt dieser Vogel gerade alle Jahre zu uns, warum zieht er nicht weiter nach Süden oder bleibt weiter gegen Norden?

lern oft bis aufs Blut, sondern tritt auch sein Weibchen unzähligemal. Wenn man dasselbe in ein Zimmer plötzlich zu diesem bringt, so ist es so erpicht auf die Paarung, daß wenn es nicht gleich seinen Willen thut, es ihm alle Federn ausrupfet *).

Die Wachtel lebt nicht in Polygamie, wie man gewöhnlich vorgiebt, sondert hält sich nur zu einem Weibchen. Dieß wissen die Vogelsteller sehr gut; denn diese begeben sich, wenn sie ein Männchen in einer Gegend hören, dahin, rufen, wie das Männchen und fangen das Weibchen, und locken wie das Weibchen und fangen das Männchen; aber niemals mehr als ein Paar an einem Orte (Stand). Sie gleichen also in diesem Stücke den Rebhühnern. Das Weibchen legt nur einmal des Jahrs und zwar sehr spät, mehrentheils erst zu Ende des Julius seine acht bis vierzehn Eyer, die im Grunde grünlichweiß, selten strohgelb und über und über mit olivenbraunen großen und kleinen ungleichen Flecken besetzt sind, die wie lakirt glänzen. Sie sind stumpf, kurz, aber groß, und liegen mehrentheils auf einem Waizenacker, seltner auf ei-

*) Ich habe einmal dieß Schauspiel selbst gesehen. Ich holte nämlich zu einem Weibchen, das ich hatte, ein Männchen, von einem Nachbar, setzte beyde in einen sehr großen Käfig; in etlichen Stunden war das Weibchen so entsetzlich zugerichtet, daß es keine Rückenfedern mehr hatte, und das bloße Fleisch da lag. Ja ich weiß sogar Beyspiele, daß ihnen bis zum Sterben von ihm zugesetzt worden ist. Doch sind sie nicht so heftig, wenn man ein Päärchen das ganze Jahr in einem Zimmer beysammen hat, als wenn man sie plötzlich zu einander bringt.

ner Wiese in einem flachen mit den Füßen gescharrten Loche, das mit etlichen Halmen umlegt ist.

Sie werden in drey Wochen von dem Weibchen allein ausgebrütet, und es liegt also zum Fortkommen der Brut nichts daran, wenn auch das Männchen nach der Begattung gefangen wird, da es sich nach der Zeit ohnehin wenig um sein Weibchen oder um seine Junge bekümmert. Man trifft es daher auch selten bey der Familie an, und die wolligen Jungen, die gleich, wenn sie aus dem Ey schlüpfen, davon laufen, werden von der Mutter geleitet, zu ihrer Nahrung angeführt, und unter ihren Flügeln erwärmt. Wenn sie acht Tage alt sind, so kann man sie schon im Zimmer mit Mohn, Hirsen, zerhackten Eyern und Ameiseneyern erziehen. Hat man ein Weibchen, so ist die Erziehung noch leichter, denn diese nimmt sie, wie ihre eigene unter sich, haudert sie, und führt sie zum Fressen an. Ueberhaupt wachsen sie sehr schnell, und sind in acht bis neun Wochen so flügge, daß sie ihre große Wanderung antreten können.

Sie mausern sich im ersten Herbste bey uns gar nicht, und auch in den folgenden Jahren nur einmal des Jahres, ob man gleich bisher immer behauptet hat, sie thäten es zweymal. Vielleicht hat eine Wachtel im Zimmer zu dieser ungegründeten Behauptung die erste Veranlassung gegeben. Denn ich besitze selbst eine, die sich zuweilen im Herbst, zuweilen erst im Frühjahre mausert; aber nicht des Jahrs zweymal. Auch mausern sie sich nicht immer zu einerley Zeit ganz aus, wie es die Hühner machen *).

Die

*) Ich habe es an mehrern Hühnern, besonders an den Zwerghüh-

Die Weibchen legen auch im Zimmer oft ohne Zuthun des Männchens ihre Eyer und besitzen sie um sie auszubrüten, ob die Wachteln gleich nie so zahm, wie andere Stubenvögel werden.

Wenn man sie im Zimmer herum laufen läßt, so muß man ihnen die Flügel beschneiden, weil sie oft, besonders des Abends und zur Zeit ihrer Wanderungen auf- und in die Fenster fliegen.

Am besten thut man, man steckt sie in einen kleinen breternen Kasten, der zwey Oeffnungen hat, wodurch sie den Kopf stecken können, und der oben mit Tuch beschlagen ist, damit sie sich nicht den Kopf einstoßen. Hierin befinden sie sich recht wohl, und die Männchen schlagen in diesem dunkeln Orte auch mehr am Tage, da sie sonst im Zimmer, wo es immer hell ist, fast immer nur des Nachts sich hören lassen.

Die Männchen sind im ersten Jahre fast gar nicht von dem Weibchen zu unterscheiden, und erst im zweyten bekommen sie an der Kehle einen dunkelbraunen oder schwärzlichen Fleck, der rostfarben gewässert ist, behalten aber noch immer die schwärzlich gesprengte Brust; im dritten Jahre wird erst die Brust blaß rostfarben mit weißlichen Strichen und die Kehle ganz schwarzbraun. Es gehört daher ein großer Kenner dazu, welcher unter einer Heerde Jungen die Männchen unterscheiden will.

Krank-

hühnern bemerkt, daß sie nach der Brütezeit im August nur Bauch, Brust, Hals und Flügel ausmausern, dann wie völlig ausgemausert wieder Eyer legen, und erst im December die Federn des Rückens und Schwanzes fallen lassen.

Krankheiten. Sie werden zuweilen in der Gefangenschaft, wie andere Stubenvögel, mit der **fallenden Sucht** behaftet, und man kurirt sie gewöhnlich, indem man sie während den Anfall etlichemal in eiskaltes Wasser untertaucht. Auch in der Freyheit sollen sie dieser Krankheit unterworfen seyn, und zwar nach einigen, wenn sie Nieswurz, nach andern, wenn sie Schierling, oder Eisenhütchen fräßen *). Sie sollen auch alsdann denjenigen, die ihr Fleisch genießen, diese Krankheit mittheilen. Wie ungegründet dieß Vorgeben sey, sieht man theils daraus, daß sie sich gewöhnlich nicht da aufhalten, wo diese giftigen Pflanzen wachsen, theils daß sie dieselben nicht berühren, wenn man sie ihnen vorwirft.

Feinde. Eyer und Brut sind den Verfolgungen der **Raben, Rabenkrähen, Wieseln** und **Iltisse** ausgesetzt, und die Alten werden von verschiedenen **Raubvögeln** und selbst dem **Fuchse** und der zahmen und wilden **Katze** gefangen.

Man findet auch oft eine Menge gelber **Milben** in Gestalt der Flöhe auf ihnen, von welchen sie nicht wenig zu leiden haben müssen.

Jagd. Die Wachteln gehören zur **niedern Jagd.**

1. Im Frühjahre, wenn sie von ihren Wanderungen zurück kommen, fängt man sie in dem Weizen- oder Roggenäckern mit dem **vorstehenden Hunde** und dem Tiraß. Man läßt

*) Sollte sie ihr Instinct nicht von solchen Kräutern im Freyen noch mehr abhalten, als im Zimmer?

läßt nämlich den Hund das Getraide absuchen, und wenn er die Wachtel sieht, so bedeckt man sie mit dem Tiraß; die fliehende Wachtel bleibt alsdann, wie natürlich im Netze kleben.

Der Tiraß wird auf folgende Art und zwar spiege= lig gestrickt. Es wird mit einer Masche angefangen, und dann auf beyden Seiten jedesmal zugenommen, bis er acht Klafter breit ist; alsdann wird auf der einen Seite eine Masche ab, und auf der andern mit einer Masche zuge= nommen, und so fortgestrickt, bis er die Länge von sieben Klaftern hat. Endlich wird auf jeder Seite wieder eine Masche abgenommen und fortgestrickt, bis es wieder eine Masche wird. Also bekömmt der Tiraß auf allen Seiten einen Saum von doppelten Maschen. Vorne wird nun eine Leine von vierzehn Ellen eingezogen, welche so einge= theilt wird, daß auf jeder Seite drey Klaftern übrig bleiben.

2. Die Wachtelmännchen werden gewöhnlich im **Steckgarne vermittelst einer Lockpfeife**, welche die Stimme des Weibchens **Penk, Penk**, womit sie das Männchen zur Paarung ruft, nachahmt, gefangen. Dieß ist die Methode, womit die Vogelsteller im Frühjahr sich diejenigen Männchen, die einen guten Schlag haben, das heißt die vielmal, z. B. sieben bis zwölfmal nach einander **Pickwerwick** rufen, im Felde aufsuchen und fangen. Sind solche Vögel nicht schon beym Netze gewesen, und von einem ungeschickten Vogelsteller scheu gemacht worden, so laufen sie blind zu und fangen sich. Das hauptsächlichste hierbey ist eine gute **Wachtelpfeife**. Sie werden gewöhnlich von den **Wildrufdrehern** in Nürnberg aus Corduan oder

andern Leder und einer beinernen Röhre von Katzen- Hasen- oder Storchsbeinen verfertigt, und sind allenthalben um einen wohlfeilen Preiß zu haben. Man kann sie sich aber auch leicht selbst machen. Man nimmt nämlich ein Stück Kalbleder, wie man es zu Schuhen braucht, von einen Fuß Länge und vier Zoll Breite, und nehet es bis auf zwey Zoll an einem Ende zusammen, unten füllt man es ein und einen halben Zoll mit einem Stückchen Holz aus, und alsdann mit acht Ringen, die man aus Sohlenleder machen kann, und die inwendig nur ein und einen halben Zoll weit Oeffnung lassen. Diese treibt man etwas über einen Viertel Zoll weit von einander an den zusammen gehefteten Cylinder ein, und preßt das Ganze alsdann zusammen, so daß die Ringe aneinander stoßen, indem man das Leder etwas angefeuchtet hat. Oben in das ungeheftete Ende stößt man eine Röhre von einem Gänse- oder Hasenbein, in welches man eine halbeyrunde Kerbe, wie an den gewöhnlichen Pfeifen, eingefeilt hat. Die inwendige Röhre an der Kerbe, die nach dem Beutel zu geht, verstopft man mit Wachs, und stößt mit einer Stricknadel ein Löchelchen durch. Auch das oberste Ende der Pfeife verstopft man mit Wachs, und bindet den Beutel an das untere da, wo das Leder nicht zugeheftet ist, an die Pfeife an. Wenn man alsdann das untere Ende der Pfeife nimmt, die Lederringe aus einander zieht und wieder zusammen stößt, so giebt die Pfeife den Wachtelweibchens Ton **Penk, Penk** von sich.

Der Fang selbst geschieht nun folgender Gestalt.

Wenn man ein Wachtelmännchen schlagen hört, und dasselbe fangen will, so schleicht man auf funfzig Schritte

nahe

nahe hinzu, und steckt das Garn im Getraide hin, welches aber unten auf dem Boden wohl aufliegen muß; denn sonst kriechen sie leicht unten durch. Alsdann setzt man sich etliche Schritte hinter das Garn. Schlägt nun die Wachtel, so stößt man auch mit der Pfeife zwey bis dreymal. Man muß sich aber darnach richten, daß, wenn die Wachtel aufhört zu schlagen, man mit der Pfeife nur noch ein oder zweymal hinter drein stößt, wie das Weibchen. Jedoch muß man auch so behutsam damit umgehen, daß nicht allzu viel Gelocke, oder ungleiche und falsche Stöße mit der Pfeife gemacht werden. Denn sobald das Männchen Betrug merkt, entfernt es sich von der Pfeife, oder hört wohl gar auf zu schlagen, und läßt sich in dem Jahre mit dergleichen Pfeife so leicht nicht fangen. Es ist besonders, daß es ganz genau und ganz gerade auf den Fleck zuläuft, wo die Pfeife ist, und sie zu finden weiß, daß, wenn sie etwa unter dem Garne wegschliche, sie so nahe an die Pfeife kommt, daß man sie mit der Hand greifen kann. Merkt man nun, daß sie unter oder neben dem Garne weg ist, so schleicht man mit der Pfeife zurück, und um das Garn auf die andere Seite, und antwortet ihr wieder mit der Pfeife, so kann man sie doch noch betrügen. Einige laufen auch wohl um das Garn herum, besonders wo es zu hell und frey steht. Es ist also am besten, daß man an beyden Enden Winkel mit dem Garne mache, denn da verwirrt sie sich im Herumlaufen sehr leicht.

Hierbey ist auch zu merken, daß die Wachtel bey nassem Wetter nicht läuft, sondern, so bald sie den Ruf hört, gerade geflogen kömmt, welches sie auch Morgens und Abends bey dem Thaue thut; man muß also diesen Fang bey trock-

nem

nem Wetter anstellen. Man fängt öfters, wenn gerade die Paarungszeit ist, zwey, drey bis vier Wachteln auf einem Platze.

Im Fall sich kein Männchen auf dem Felde hören läßt, nimmt man einen **Wecker** oder **Aufwerken**, oder eine Pfeife, welche noch einmal so weit ist, als die gewöhnliche, und schlägt mit diesem, wie das Weibchen; so bald dieß die in der Nähe befindlichen Wachteln gewahr werden, antworten sie; alsdann geht man hinzu, versticht dieselben mit dem Steckgarne, und lockt sie, durch das Schlagen der Pfeife, die den Ton des Weibchens hat, ins Garn.

3. Wenn man sich nicht mit der Pfeife abgeben will, so nimmt man ein **lebendiges Weibchen**, setzt es in einen, mit grüner Leinewand überzogenen Bauer, steckt ein Gäbelchen ins Getraide, wo Wachteln in der Gegend schlagen, hängt an dieses den Bauer mit der Wachtel, und steckt ein Paar Steckgarne drum herum. Wenn nun die Männchen anfangen zu schlagen, besonders gegen Abend, und das Weibchen in dem Bauer denselben antwortet, so laufen oder fliegen sie nach demselben, und bleiben alsdann in dem Garne kleben; oder wenn sie hineingeflogen sind, sich betrogen sehen, und wieder davon laufen wollen, so kommen sie ebenfalls in die Garne. Auf diese Art kann man öfters ein halbes Dutzend Wachteln, auf einen Ruck fangen.

4. Man kann auch mit dem **Steckgarne** viele Wachteln auf einmal fangen. Dieß geschieht, wenn die Früchte meistens eingeerndtet sind, und hie und da noch einzelne Stücke auf dem Felde stehen, in welche die Wachteln in Menge flüchten. Hierzu muß man von den Steckgarnen

nur

nur sechs bis acht Stück haben. Diese steckt man an einem Orte durch das stehende Getraidestück queer durch, und nach dem Ende desselbigen Stücks noch einmal queer durch. Alsdann fängt man an einem Ende an auf folgende Art zu treiben. Man nimmt eine lange Leine, die über den ganzen Acker queer herüber reicht; an diese werden Schellen an dünnen Leinen oder Bindfaden gehängt; alsdann fassen ihrer zwey an die Enden der Leine, und ziehen so über das Stück her, daß die Schellen meist zu Boden im Getraide herunter hängen, rütteln sie auch öfters, damit die Wachteln sich bequemen, nach den Garnen zu laufen, und da sie glauben, dem Klange der Schellen zu entgehen, kommen sie darüber ins Garn und bleiben kleben. Ist man nun an die ersten Garne, so löset man die gefangenen Wachteln aus, und treibt alsdann weiter mit den Schellen auch nach den letzten Garnen zu.

Es ist dieß keine sonderliche Mühe, und giebt recht gute Ausbeute, da zu dieser Zeit die jungen Wachteln, gleich den Alten, erwachsen und recht fett sind, und man, wo viele Wachteln sind, in einem Tage wohl ein Schock (sechzig Stück) fangen kann.

5. Auf ihrem Wegzuge kann man sie mit **Lockwachteln und mit dem Treibzeuge** fangen. Man fängt sich zuerst im Frühjahre mit dem Tiraß Männchen und Weibchen ein. Wenn nun die Zeit des Wachtelzuges bald herbey kommt, so hat man eine jede solche Wachtel in einem besondern, mit grüner Leinewand überzogenen Bauer sitzen, hängt sie einen Monat vorher in die freye Luft, giebt ihnen gutes Futter, daß sie hitzig werden, z. E. Semmel in Milch eingeweicht, und dann trocken ausgedrückt, hart ge-

sottene und klein gehackte Eyer, guten Weizen, Ameisen-eyer ꝛc., stellt sich verborgen neben ihren Käfig, ermuntert und ruft dieselben zuweilen mit der Wachtelpfeife, damit sie anfangen zu schlagen.

Wenn man aber den Fang gut einrichten will, so säet man in den Sommerfeldern etliche Aecker späten Sommerweizen, Gerste oder Hafer, damit, wenn alles andere Getraide reif ist, und wegkommt, dieses noch stehe. Wenn alsdann das Feld leer ist, und die Wachteln im Zuge sind, so nimmt man seine Lockwachteln mit hinaus aufs Feld, hängt sie an dazu aufgerichteten Stangen, sowohl in der noch stehenden Frucht, als eine Ecke zu beyden Seiten neben aus, und zwar Nachmittags, setzt sich mit der Pfeife dabey, und muntert dieselben zum Schlagen und Locken auf. Wenn nun die Männchen die Weibchen im Bauer bemerken, so antwortet eine der andern durch ihre Lock- und Singtöne. Diejenigen, die auf dem Zuge sind, hören dieses, fallen bey den Lockvögeln nieder, retiriren sich alsdann in das stehende Getraide, und versammeln sich da in ziemlicher Menge. Um diese nun des Morgens zu fangen, so hat man ein besonderes dazu gestricktes Treibezeug, wie bey den Rebhühnern, welches aber enger von Maschen seyn muß.

Auch kann man wohl zwey Hahmen oder Säcke haben; in dem Hahmen aber müssen Einkehlen seyn. Diese legt man am Ende in das Getraidestück, macht kleine schmale Steige nach dem Hahmen zu, steckt auch zu beyden Seiten Geländer. Alsdann fängt man, wie vorher beschrieben ist, an mit Schellen zu treiben, oder mit einem Schilde, wirft mit Sand oder Erde vor sich her in das Getraide, da sie

denn

denn auf dem Hahmen loslaufen und hineinkriechen werden, aber zu den Einkehlen nicht wieder heraus können. Auf diese Art kann man in einigen Tagen viele Wachteln fangen, und die Mühe wird sehr gut belohnt.

6. Man kann die Wachteln auch, zum Vergnügen, wenn nicht viel Getraide mehr steht, mit einem **Sperber baizen.** Man nimmt einen guten vorstehenden Hühnerhund, und zieht damit aufs Feld aus. Stehet nun der Hund vor, so läßt man ihn die Wachtel sprengen, hält den Sperber zur Baize bereit, wirft ihn an die Wachtel, welcher sie bald baizt und fängt.

7. Wenn man gute **Spionhunde** hat, kann man die Wachteln **in einzelnen Stücken schießen.** Man läßt nämlich den Hund kurz vor sich her suchen, und die Wachteln aufstoßen, da man sie alsdann mit einer guten mit Pulver und Hagel geladenen Flinte herunter schießen kann.

8. Das **Tirassiren** von einem vorstehenden Hunde in den liegenden Getraideschwaden gewährt den Jagdliebhabern auch Vergnügen.

9. Im **Klebgarne** werden sie folgender Gestalt gefangen. Man strickt vier Klebgarne, so wie Kleb- oder Taгenetze zum Lerchenfange. Sie müssen aber etwas höher stellen, die Maschen etwas weiter, als wie zu den Lerchen, und der Zwirn auch etwas stärker seyn; die Länge eines Netzes kann vier und zwanzig bis dreyßig Schritte betragen. Diese stellt man gegen Abend in ein Viereck herum, hängt die Weibchen, welche man hat, in die Mitte, und setzt sich mit der Lockpfeife dabey. Da nun die Wach-

teln

teln bey nassem Wetter oder bey Thau nicht laufen, sondern nach der Locke fliegen, und es also leicht geschehen kann, daß sie auch vom Weibchen wieder wegfliegen, und nicht in die Steckgarne laufen, welches auch bey dem Wachtelfange auf dem Wegzuge geschehen kann, so geschieht es doch öfters, daß sie sich, wenn sie einfallen wollen, in dem aufgestellten Klebgarne fangen. Diese Garne müssen erdfahl gefärbt werden, damit sie nicht so hell scheinen und die Wachteln erschrecken.

Man hat auch noch einige künstliche Arten, um sich mit dem Wachtelfange zu vergnügen. Dahin gehört

10. Folgender Fang mit den **Ruf** oder der Wachtelpfeife und Lockvögeln. In einer Ebene, wo hohes Graß oder halb erwachsenes Getraide steht, legt sich der Jäger mit der Pfeife der Länge nach rücklings auf die Erde hin. Ohngefähr zehn Schritte von ihm hängen auf beyden Seiten drey Fuß hoch an Stöcken zwey Weibchen in Käfigen, die wie Handkörbe gestaltet sind. Noch zwey Schritte von diesen hängen auf allen vier Seiten Fluggärnchen auf Stöcken, und zwey von den im Graß oder Getraide liegenden Jägern stecken ringsherum Wachtelsteckgarne, und er selbst ist mit einem Tiraßgarne überzogen. Auf diese Art können in einer Stellung, deren sich in einem Abend zwey machen lassen (denn der Fang kann bloß in der Abend- und Morgendämmerung geschehen), funfzehn bis zwanzig Wachteln gefangen werden; welches einen ganzen Sommer hindurch da, wo es viel Wachteln giebt, etwas Beträchtliches macht.

11. Man verfertigt ferner einen **Käfig**, dessen Diameter zwey bis drey Fuß hält. In dessen Mitte macht

man

man einen besondern runden Boden, an welchen man einen leinen Tuchsack oder ein grüngefärbtes enggestricktes Garn heftet, das man durch Reife wie einen Vogelbauer aus einander sperren, und oben zusammen binden kann. In diesen innern Raum kömmt eine Lockwachtel, d. h. ein wildes oder zahmes Weibchen, das hitzig ist, und die Wachtelmännchen fleißig anruft. Außen herum wird der Vogelbauer mit grüngemahlten Sprossen verwahrt, und mit Thürchen versehen, die sich sehr leicht einwärts aufstoßen lassen, und gleich wieder zufallen. Diesen großen Vogelbauer trägt man dahin, wo man mehrere Männchen hört; das Weibchen lockt sie herbey, sie stoßen die Thürchen auf, und fangen sich. Oben ist der ganze Bauer mit Tuch bespannt, damit sich die gefangenen Männchen die Köpfe nicht einstoßen. Sollten sich einige scheuen, und nicht in den Vogelbauer laufen wollen, so legt man um denselben noch überdieß Schlingen, in welchen sie sich fangen müssen.

In **China** fängt man die Wachteln **im Fluge mit leichten Garnen**, welche die Chinenser ungemein geschickt zu führen wissen.

Gegen Anfang des Herbstes fängt man von diesen Vögeln eine sehr große Menge auf der Insel **Kaprea** beym Eingange des Neapolitanischen Meerbusens, und da der Vortheil des Wachtelfanges unter die vorzüglichsten Einkünfte des Bischofs von dieser Insel gehört, so wird er deshalb der **Bischof der Wachteln** genannt.

Nutzen. Die Alten hielten das Fleisch aus der oben angegebenen Ursache für ungesund, wir aber wissen jetzt, daß

daß es zart, leicht verdaulich und so gesund ist, daß man es selbst den Kranken nicht vorenthalten darf. Nur das Fett, womit sie besonders zur Herbstzeit sehr besetzt sind, ist schwächlichen Magen beschwerlich. Man richtet sie wie die Rebhühner zu.

Die männlichen Wachteln haben einen sehr streitbaren Character und man hat daher nicht ermangelt, öffentliche **Wachtelkämpfe** zur Belustigung des Volks anzustellen. Der weise Solon wollte sogar ausdrücklich, daß Kinder und junge Leute diese Art von Kämpfen mit ansehen sollten, um daraus eine Anfeurung ihres Muths zu nehmen. Wenigstens muß diese Art kriegerischer Uebungen, die wir für so kindisch ansehen, unter den Römern sehr in Ehren gehalten worden, und ein Theil ihrer Politik gewesen seyn, weil Augustus einen Aegyptischen Statthalter, Namens Erotes, am Leben bestrafen ließ, weil er einen dieser Vögel, welcher sich durch seine Siege berühmt gemacht, gekauft, und auf seine Tafel hatte bringen lassen.

Man sieht noch heutiges Tages dergleichen ritterliche Kämpfe in einigen Städten von Italien. Zu Neapolis versammlen sich bisweilen die Einwohner der ganzen Stadt, um einen feyerlichen Wachtelkampf mit anzusehen.

An verschiedenen Orten des chinesischen Reiches sind noch die Wachtelkämpfe mit Musik und Tanz begleitet. Man muß erstaunen, wenn man die Erbitterung sieht, mit welcher sich diese kleinen Thiere einander umzubringen suchen, so bald sie auf das Schlachtfeld gebracht werden. Sie kämpfen wie die Haushähne, bis auf den Tod, und sind

ge-

gewohnt, entweder zu siegen, oder zu sterben. Dieses Schauspiel gehört unter die vorzüglichsten Lustbarkeiten der Chineser, die auf ihre Wachteln eben solche ansehnliche Wetten anstellen, als die Engländer auf ihre Pferde. Indessen ist man so billig, diese Vögel aus einander zu bringen, ehe sie sich tödtlich verwunden, und sie wieder in ihre Käfige zu sperren, bis ein anderes Fest ihnen Gelegenheit giebt, ihren Muth von neuen sehen zu lassen.

Zu dieser heroischen Absicht nimmt man zwey Wachteln, denen man einen Ueberfluß von Futter reicht. Man stellt sie alsdann einander gerade gegen über, jede an das entgegengesetzte Ende einer langen Tafel. Nun wirft man einige Hirsenkörner zwischen beyde, denn sie müssen einen wesentlichen Gegenstand ihrer Streitigkeiten haben. Alsbald werfen sie drohende Blicke auf einander, fahren hierauf wie ein Blitz zusammen, fangen an mit ihren Schnäbeln zu fechten, und hören nicht eher auf, mit empor gehobenem Kopfe und auf den Spitzen der Zehen stehend, zu kämpfen, bis eine von beyden der andern den Kampfplatz überläßt.

Man hat vor Zeiten sogar dergleichen Zweykämpfe zwischen einer Wachtel und einem Menschen gesehen. Die Wachtel that man bey einer solchen Gelegenheit in einen großen Kasten, und setzte sie mitten in einen, auf dem Boden abgezeichneten Zirkel. Hierauf mußte der Mensch ihr mit einem Finger einen Schlag auf den Kopf oder auf den Schnabel geben, oder ihr einige Federn austupfen. Wenn die Wachtel bey ihrer Vertheidigung sich nicht aus ihrem Zirkel wagte, so hatte ihr Herr die Wette gewonnen; wenn sie aber nur einen Fuß über den Umfang des Zir-

Zirkels vorsetzte, so ward ihr würdiger Gegner zum Sieger über sie erklärt.

Wachteln, die oft gesiegt hatten, wurden sehr theuer verkauft.

Im Zimmer ist die Wachtel ein sehr angenehmer Vogel, nicht nur wegen seines **Gesanges** (Schlages), sondern auch wegen seiner großen Reinlichkeit, Munterkeit und Hurtigkeit; besonders ist er ein Liebling der Kinder.

In **China** trägt man sie in Händen, um sich an ihr wie an einem Muff zu wärmen, weil sie viele natürliche Hitze hat.

Die Alten gebrauchten vieles von ihr in der **Medicin**, das die neuern aber gänzlich verworfen haben, z. B. Augen, Eyer, Hirn, und Koth.

Schaden. Den Waizen, Hanf-, Hirsen, Rübsaamen, Mohn rc., welche Säämereyen sie aufsuchen, darf man diesen Vögeln nicht hoch anrechnen, da sie nie so zahlreich in Deutschland werden, daß man diesen Schaden nur des Erwähnens werth halten dürfte.

Thörichter Aberglaube ist es, wenn man noch zuweilen den Alten nachsagen hört, daß sich die **Wachtelhähne mit den Krötenweibchen paarten**; daß Wachtelnfleisch ohnfehlbar die geschwächten Zeugungskräfte wieder verschaffte.

So wenig Grund es hat, wenn einige Jäger behauptet haben, den Wachteln sey das Trinken ein entbehrliches Bedürfniß, weil man sie niemals nach dem Wasser laufen sähe, da sie vielmehr bey ihrem trocknen Futter, wie die Erfahrung lehrt, nicht lange Durst leiden können, auch man oft genug ihre Tritte im Felde neben dem Wasser im Sande oder Schlamme findet; eben so ungegründet ist es auf der andern Seite, wenn andere wollen bemerkt haben, daß die Wachteln, ehe sie tränken, allemal das Wasser trübe machten. Hiezu soll der Neid, weil man den Thieren bey allen, was mit ihnen vorgeht, Absichten zutraut, der eigentliche Bewegungsgrund seyn.

Die Alten glaubten sogar, die Wachteln würden, wie die Rebhühner vom **Winde befruchtet**, und legten auch bisweilen ohne Begattung Eyer. Wenn unfruchtbare Eyer darunter zu verstehen wären, so wäre diese letztere Behauptung nicht ungegründet; denn ich habe selbst vor etlichen Jahren ein Wachtelweibchen gehabt, wie ich oben schon anführte, das ohne Männchen eilf Eyer legte. Eben so weiß ich von einer weiblichen Feldlerche, die ein Vogelliebhaber im Zimmer herum laufen ließ, daß sie, ohne Männchen, das erste Jahr zwölf und das zweyte Jahr sechszehn Eyer legte, und am Eyerlegen starb.

Weiter erzählen auch die Alten, daß die **Wachteln von Thunfischen entständen**, welche das stürmische Meer bisweilen auf den Lybischen Küsten auswürfe. Sie kämen erst als Würmer zum Vorschein, hierauf verwandelten sie sich in Fliegen, alsdann durch eine allmählige Vergrößerung in Heuschrecken und zuletzt in Wachteln. Büffon glaubt, diese lächerliche Meynung habe daher ihren

Ursprung, weil Einfältige die jungen Wachteln in den Aesern der von den Wellen ausgeworfenen Thunfische allerley Insecten aufsuchen sahen, und aus einer dämmernden Kenntniß von der Verwandlung der Insecten glaubten, eine Heuschrecke könne sich eben so gut in eine Wachtel, als ein Wurm in ein geflügeltes Insect verwandeln.

Namen. Schlagwachtel; Quakel; Crainisch: Perpelitza.

Abänderungen. Die Vogelsteller unterscheiden dreyerley Wachteln, die aber in weiter nichts als im Alter verschieden sind:

1. **Die gemeine Wachtel,** welche oben beschrieben worden.

2. **Die Sandwachtel.** Dieß ist eine zweyjährige Wachtel, welche bloß einen braunen Fleck unter der Kehle und eine schwärzlich punktirte Brust wie das Weibchen hat.

3. **Die Mohrenwachtel.** Dieß ist eine sehr alte Wachtel. Kehle, Backen und fast der ganze Kopf sind, wo nicht ganz schwarz, doch schwarzbraun, und so ist auch die Rückenfarbe dunkler. Sie sind selten.

Die Vogelsteller behaupten von ihn, daß sie zwanzigmal Pickwerwick schlage. Allein dieß ist um deßwillen ungegründet, weil es die Wachtel nicht so lange in einem Athem anshalten würde; denn sie rufet allezeit ihre bestimmte Anzahl Pickwerwick in einem Athem aus.

Ich

Ich habe vor etlichen Jahren auch eine weibliche junge Wachtel gehabt, welche das zweyte Jahr der sogenannten Mohrenwachtel ähnlich wurde; der Oberkopf wurde nämlich braunschwarz, Wangen, Schläfe, Kinn und Kehle dunkelrostbraun; die übrige Farbe blieb wie gewöhnlich. Sie wurde so nach der Frühlingsmauser im März.

Weiter giebt es

4. **Die große Wachtel** (Pohlnische Wachtel, Coturnix major, Chrokiel ou grand Caille de Pologne. Buff.) Sie ist etwas größer, als die gewöhnliche, sonst ihr ganz ähnlich. Ich glaube nicht, daß sie eine besondere, Pohlen nur eigene, Varietät ausmacht. Da auch bey uns dergleichen Ausnahmen, wie unter allen Vögeln, den Lerchen, Finken u. d. gl. angetroffen werden. So besitze ich eben jetzt ein jung aufgezogenes Männchen, das bey gutem Futter fast halb so groß als ein Rebhuhn geworden ist, um den Kopf herum schön rostroth aussieht, und Sommer und Winter sein **Pickwerwick** (die Mauserzeit ausgenommen) hören läßt.

5. **Die weiße Wachtel** (Coturnix alba.) Sie ist entweder ganz weiß, oder nur gelblich weiß. Eine sehr seltene Varietät.

6. **Die bunte Wachtel** (Coturnix varia.) Ich habe davon zweyerley Arten gesehen; die eine hatte einen weißen Kopf, einige weiße Flecken auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel; die andere hatte weiße Schwung- und Schwanzfedern und war an den Seiten, besonders in den Weichen, mit großen weißen Flecken gezeichnet.

7. Die

7. **Die aschgraue Wachtel** (Coturnix cinerea.) Sie ist im Grunde hellaschgrau mit dunkelbrauner Zeichnung; die Brust schmutzig weiß.

Diesen seltenen Vogel sahe ich einmal bey einem Vogelfänger, der behauptete, er hätte ihn so im Freyen eingefangen; ob ich gleich zu glauben Ursach habe, sie sey in der düstern, rauchigen Stube so geworden.

8. **Die schwarze Wachtel** (Coturnix nigra.) Sie ist rußschwarz, am Unterleibe schmutzig aschgrau; allenthalben sieht die dunklere Zeichnung durch. Sie wird im Zimmer zuweilen so, wenn sie zuviel Hanf frißt; und ist also das, was die schwarzen Feldlerchen sind.


Tab. I.
H. v. Studnitz pinx.
Capieux del. & sculp. 1792.



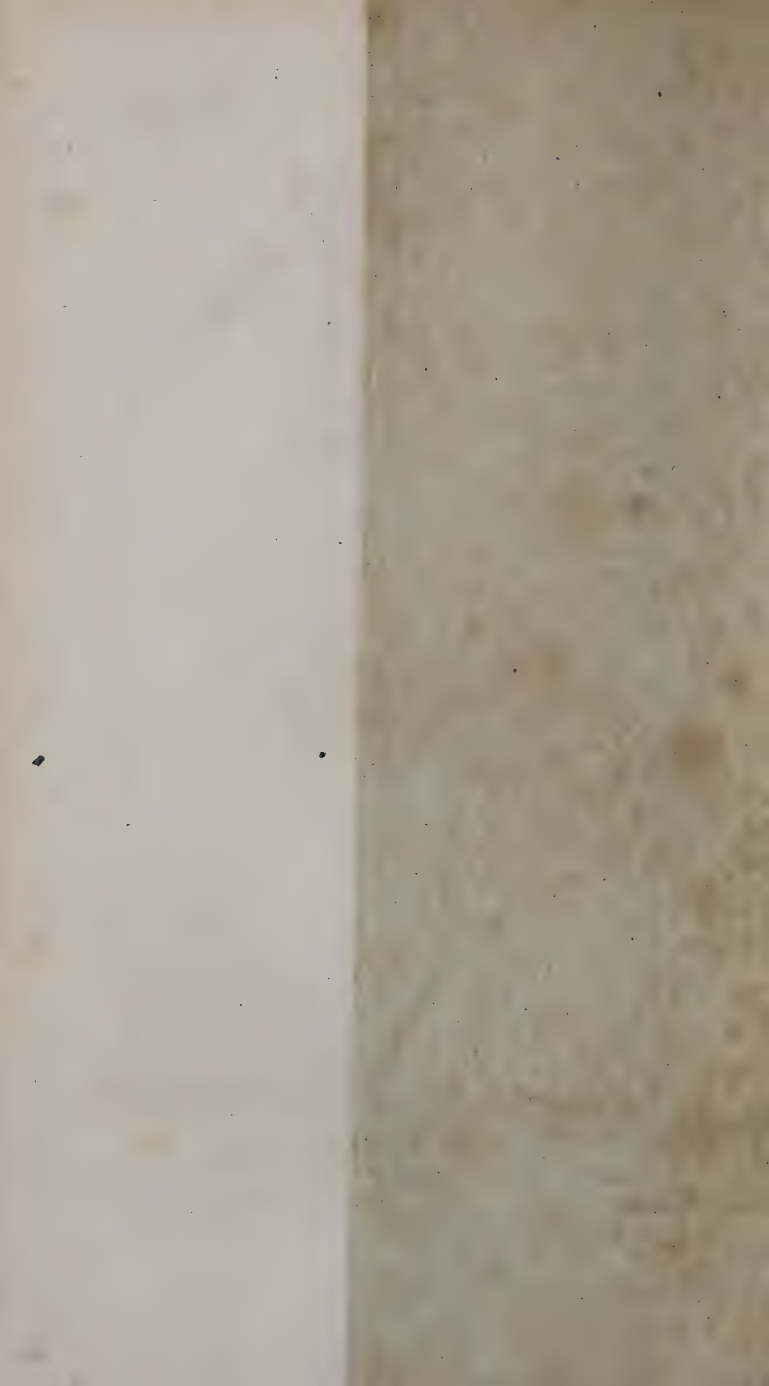


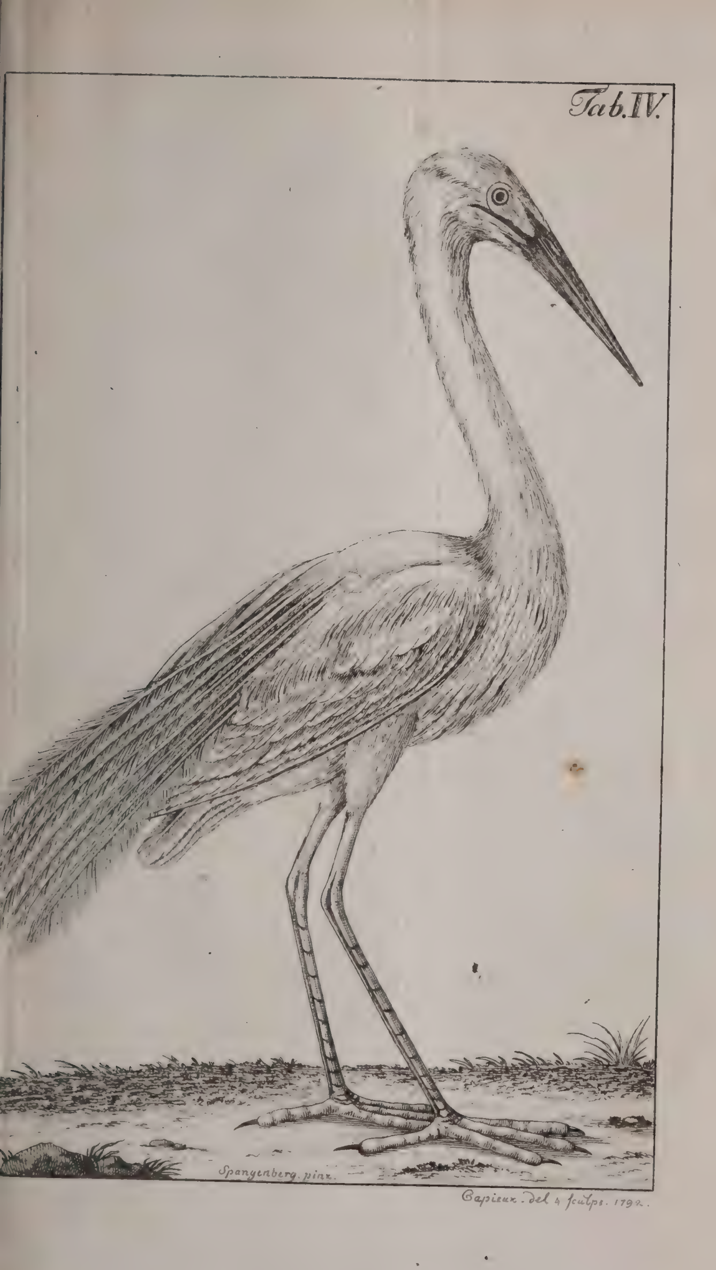

Tab II.
Spangenberg. pinx.
Capieux. del. & sculp. 1792.

Tab. III.



Capieux del. & sculps. 1792.




Tab. IV.
Spangenberg. pinx.
Capieux. del & sculps. 1792.

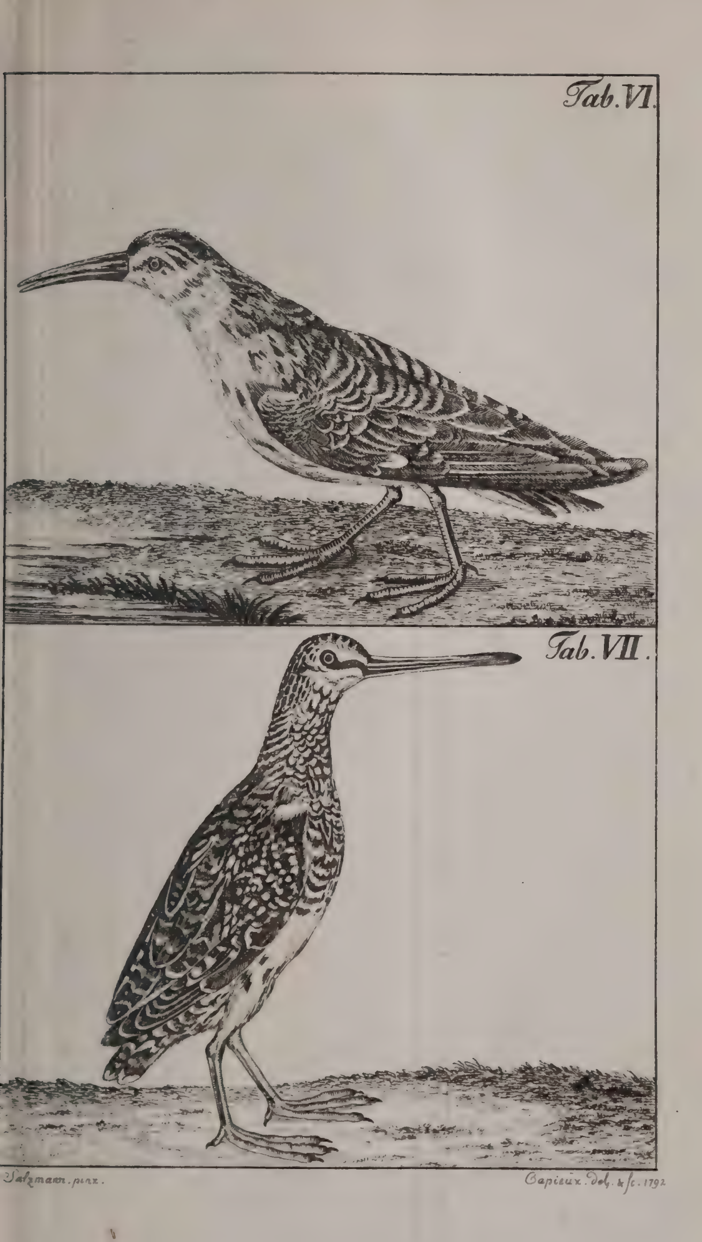


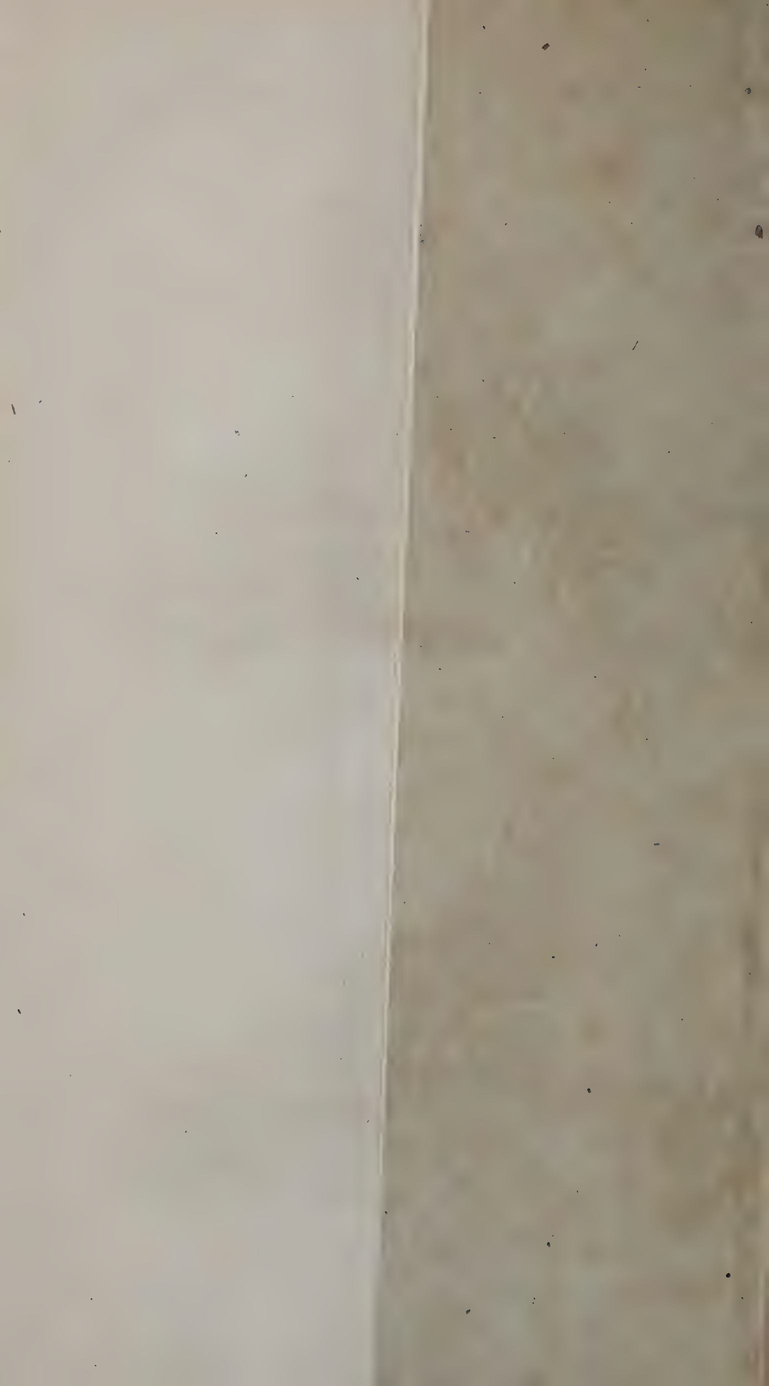
Bechsteins Naturgesch. 3. Bd.



Salzmann pinx. Capieux del. & sculps.




Tab. VI.
Tab. VII.
Salzmann. pinx.
Capieux. del. & sc. 1792



Tab. VIII.

Tab. IX.



alzmann. pinx







Capieux del & sculp. 1793.



Tab. XII

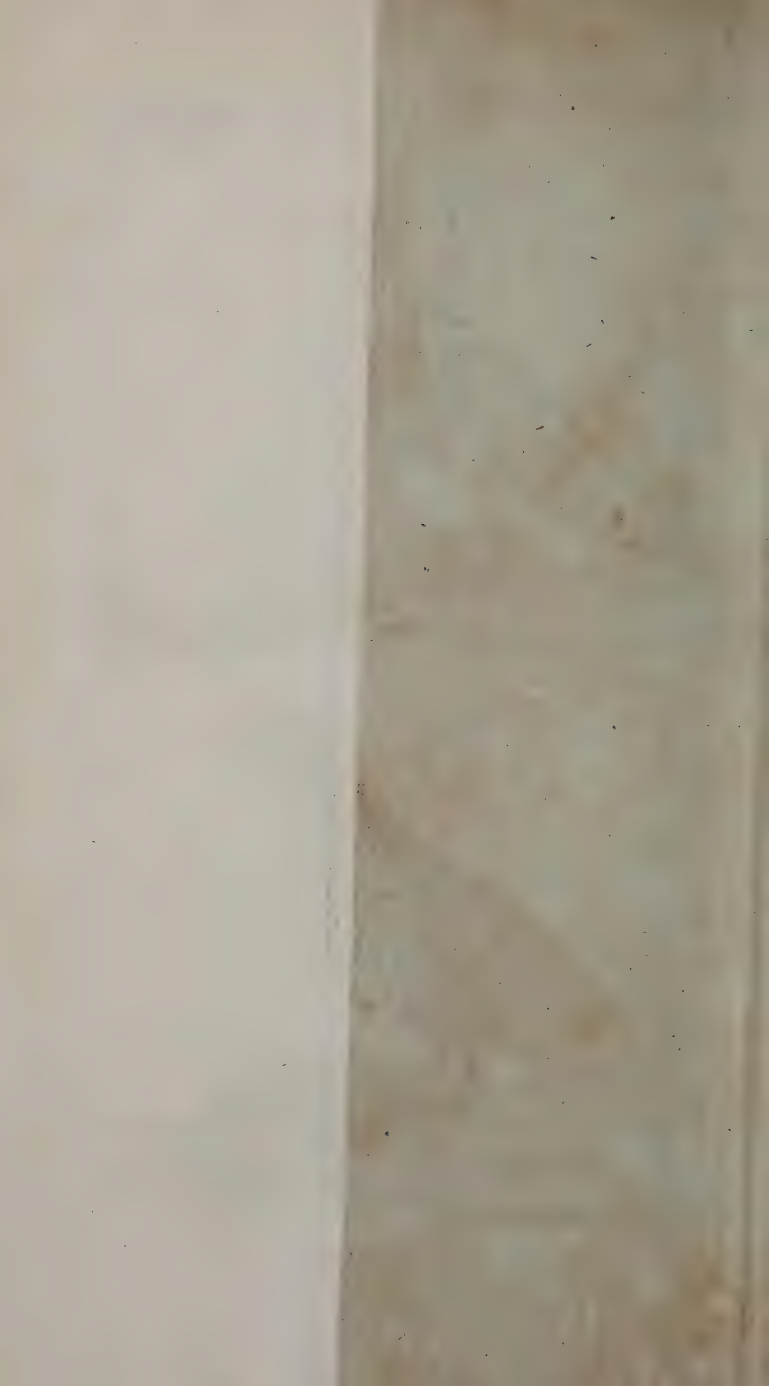
Tab. XIII

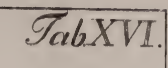


Capieux. del. & sculps. 1793.




Tab. XIV.
Tab. XV.
Capieux del. & sculps. 1793.







Tab. XVIII.



Saltzmann pinx.

Capieux del. & sculp. 1793.



Tab. XVII.



Schildbach. inv.   Capieux. del. & sculp. 1793.



